Biblioteka
U.M.K.
Toruń
332938

Ost und West.

Reisen

in

Polen und Frankreich

von

Richard Otto Spazier.

G128
ZAKŁAD POW. INST. PRAWA
UMK
W TORUNIU
Nr. 304

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1835.

BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
w Toruniu

332938

Inhalt.

Seite.

I. Drei Briefe von Paris an Eugen Graf Breza 1

II. Der General Lafayette und sein Landschloß Lagrange . . 33

Erstes Kapitel:

Lafayette am Abend des 29. November 1833.

Zweites Kapitel:

Reise nach Lagrange; erster Tag daselbst.

Drittes Kapitel:

Zweiter Tag in Lagrange.

Viertes Kapitel:

Die letzten Berührungen mit Lafayette; seine letzte Kammersitzung. — Sein Tod. — Vergleich zwischen ihm und Napoleon.

III. Das Großherzogthum Posen im Spätsommer 1833 . . 105

IV. Frankreich 199

V. Vierzehn Tage im Departement de la Moselle . . . 359

VI. Die französischen Frauen und ihre Stellung zur Gesellschaft . 383

I.

Drei Briefe aus Paris

an den

Grafen Eugen Breza daselbst.

An Eugen Graf Breza.

Paris, den 24. April 1834.

Ich will die Bemerkungen, lieber Eugen, aus einer halbjährigen Erinnerung von heute an endlich niederschreiben, die mir unter Anderem auf meiner sechswöchentlichen abenteuerlichen Fahrt in's Posen'sche durch den Kopf und das Herz gegangen waren. Es sind zwar seit jener Zeit eine Ueberfülle neuer Vorstellungen und Erlebnisse, Pläne und Gedanken an mir vorübergegangen und haben die Erinnerung an jenes Stillleben in einem Theile Ihres Vaterlandes in meiner Phantasie etwas verlöscht; doch ist wohl immer Manches noch des Aufbehaltens werth. Nun will ich aber denselben vor Allem Ihren Namen im Bild voransetzen. Freilich fürchte ich mich ordentlich heut vor dem Klang Ihrer Schritte, die ich schon auf der zweiten Treppe täglich erkenne, wenn Sie Ihren Morgengang in's Hotel Vivienne zu mir antreten; ich sehe mit Besorgniß auf die Thür und dem leisen Hereintritt der wohlbekannten, freundlich runden und edlen Gestalt entgegen, im grauen Göthe-Wagnerschen Rock und den seit Kurzem angelegten Sommerbeinkleidern; ich warte mit Besorgniß dem sanften wohlwollenden Tone zu, mit dem Sie täglich Ihr: „Was machen Sie, mein Guter!“ mir zutragen und in mein Papier schauen.

Lassen Sie mich hier einen Augenblick einhalten und mich recht innig über jenes Börne'sche „weiße Papier“ freuen, das vor mir zum Vollschreiben daliegt, und auf dem ich mich in einem unsystematischen endlosen Stoffe so recht nach Herzenslust ergehen zu können die Aussicht habe. Hat irgend etwas in dem neuesten Theile seines Pariser Briefwechsels mich frappirt, so ist es jener Ausruf, jene Sehnsucht nach einem Blatte weißen Papiers, auf dem er für den bestimmten, von keinem Hinderniß, weder durch politische noch Honorarbedenklichkeiten gehemmten Druck niederschreiben könnte, was er wollte! Ach, was alles in diesem

Ausruf liegt, das kann nur ein Schriftsteller begreifen und fühlen! Ich würde es wenigstens, selbst wenn Jean Paul, der auch hierin so wunderbar mit Börne zusammentrifft, es mich in jenen Stellen nicht schon gelehrt hätte, wo er von der Seligkeit eines Mannes spricht, der ein neues Buch weißes Papier zu einem neuen Druckmanuscript zusammengeheftet hat. Begreifen Sie auch hier wieder, warum er immer die Bibel eines Schriftstellers, der ihn einmal gekostet hat, bleiben muß, ebenso wie die eines Liebenden? Wie die eines Liebenden, sag' ich, denn sind nicht Poesie, Liebe und Schriftstellerei synonym und nur verschiedene Symbole eines und desselben Naturwaltens? Und merken Sie nicht die Trunkenheit meines Wesens in dem seligen Augenblicke eines Buchanfangs, in der Vermischung und Würfelung so vieler Dinge? Aber wahrlich, Jeder muß es verzeihen, der da weiß, daß mein „weiß Papier" zugleich das glätteste und feinste Briefpapier ist, weil es von Paris nach Stuttgart zur Post gehen und daher spezifisch und portoweise so leicht als gedanken- und datenschwer seyn muß! Und was ein solches Papier, ein so rothbänderiges zierliches Heft auf meinem Tische sagen will, das wissen Sie am besten, mein Guter, der das „Interieur" meiner Stube ihrer musterhaften Unordnung wegen sammt dem Portrait en pied ihres Inhabers durch einen Kupferstich dem Publikum in einem Fieberanfall Ihres Freundesenthusiasmus haben mittheilen wollen.

Ich wollte wahrlich, Ihr Fieberanfall hätte so lange gedauert, bis Sie diese Idee wirklich ausgeführt, oder ich könnte mich zu jener edlen Bescheidenheit erheben, mit der Roman Soltyk in seinem Buche über die letzte polnische Revolution unter den, durch Portraits der Unsterblichkeit zu überliefernden, Hauptherren sich als Titelkupfer selbst in den Ruhmtempel voranschickte. — Sie kennen ja meine Schwachheit, mich für einen Mann zu halten, dem nur provisorisch die Feder in die Hand gegeben ist, aus Mangel an einem anderen Werkzeuge, und zu glauben, ich sey eigentlich bestimmt, „zu Pferde zu steigen" für die Sache, der meine Feder dient. Sie verspotten manchmal meine Neigung zu militärischem Aussehn und Schmuck, zu ziemlich auffallenden Kleidern, Farben, Bart und Mützen, wiewohl Sie, unserem energischen Freunde Uminski zur Seite, der zu des ritterlichen Murat's Vorpostengefechten taugte, und den wir nach langen Vergleichen unter allen polnischen Führern mit dem größten Vertrauen an der Spitze Ihres Heeres gesehen hatten, mich dazu

gerade nicht zu klein finden. Nun denken Sie meinen Aerger, wenn mir die Leser meiner Schriften fast jedesmal, statt sich höflicherweise blos innerlich zu verwundern, ihr Erstaunen darüber ausdrücken, daß sie meine Persönlichkeit so ganz gegen ihr Erwarten finden. Wenn das Erstaunen zwar auch immer zum Vortheil der Letztern ausfällt, so ist es doch sehr fatal, zwischen zwei Dilemmen wählen zu müssen, zwischen der Eitelkeit des Menschen und der des Schriftstellers. Hätten Sie jenes Portrait in die Welt hinausgeschickt, wie so manche peinliche Scene hätten Sie mir erspart, die mich immer so tief betrübt, so wenig ich es mir merken lasse. Heut kommt Einer oder, was noch schlimmer ist, Eine von Denen, die manches Wissenschaftliche und manche logische Deduktion in meinen Schriften gefunden, und glauben mir eine große Schmeichelei zu sagen, wenn gleich nach den ersten kurzen Unterhandlungen die Bemerkung herausfährt, man sey auf das Angenehmste erstaunt, nicht den langen hagern vierzigjährigen und bebrillten Gelehrten zu finden, den man sich vorgestellt. Sie waren oft Zeuge, wie schmerzlich mein Gesicht sich verzog, wenn bei den komischen Disputen hier in Paris über meinen Schnurrbart Einer oder der Andere behauptete, dergleichen passe für einen Gelehrten nicht. Wie ich das Wort fasse! Und wurden mir nicht gerade Diejenigen werther, die, sonst eifrigste Freunde, plötzlich wegen des Abschneidens des Bartes geradezu von mir abfielen, weil sie fest behaupteten, ich habe dadurch meine vermeintliche Energie, meinen Muth, ja geradezu meine Liberalität verloren? Waren diese Leute mir nicht werther, trotz daß ich sehr gut weiß, wie mein Kämpfen ihnen nur als eines der Mittel galt, zu den confiscirten Landgütern, zu der verlornen Propinacie, einem köstlichen Branntweinmonopol, wieder zu gelangen, und daß sie das Abschneiden des Bartes und das Aufgeben der polnischen Sache und der Propinacie für gleichbedeutend hielten? — Jene beliebte Gelehrtenfigur, die man, und besonders die Frauen, im Großherzogthum Posen erwartet, verfolgte sie mich nicht dort von Dorf zu Dorf und verbitterte mir alle Freude und Herzlichkeit des Empfangs? — Ein solches Bild vor sich hergehen oder in der Welt herumirren zu wissen, ist sehr schmerzlich, — ein Bild, das alle Poesie und Schönheit des Lebens, alle That und alle Ritterlichkeit ausschließt! Und das Allerschlimmste ist, daß das gerade nicht die dummsten, nicht die feindlich-gesinntesten sind, die solche Vorstellung hegen. Schon im Januar von 1830, wo ich, kaum siebenundzwanzig

Jahr alt, in Stuttgart vor den damals dreiunddreißigjährigen Menzel hintrat, dem ich einige Wochen zuvor einen enthusiastischen Aufsatz über Homer für das Literaturblatt zugeschickt, erklärte er mir, über meine jugendliche Lebendigkeit erstaunt, er habe mich nach meinem Styl und meinen Gedanken für einen vierzigjährigen Schulmeister gehalten! — Ich freue mich gelegentlich, daß auch ihm die gerechte Strafe dafür geworden. Vor einem Jahre etwa mußte er ein Buch rezensiren, worin ein Schriftsteller eines Besuchs bei ihm erwähnt und dem Publikum auch sein Erstaunen mittheilt, in ihm einen jungen gewandten und kräftigen Mann und nicht, wie erwartet, einen kritischen „Pedanten" hinter Folianten mit grämlichem Gesicht gesehen zu haben! Ich bewundere noch Menzel's Unparteilichkeit, daß er das Buch, Lewald's Ansichten von Paris waren es, sehr lobte, wie es verdiente. — Ich wäre es kaum im Stande gewesen! Menzel, ein Pedant, mit seinem kurzen, zierlichen, prägnanten Styl, mit seiner frischen Lebens- und Bücheransicht, seiner Anbeterei Alles, was ihm neue Gedanken und neue Poesie verheißt, und die ihn so manchmal schon zu einem falschen Propheten machte, den die verkündeten Talente im Stich ließen; Menzel mit seiner Gestalt, der man im Gehen und in jeder Bewegung den ehemaligen Jahn'schen Turner ansieht, der noch jeden Augenblick die Achseln und Arme zusammenzieht, als wollte er die Bauchwelle auf dem Reck machen, den Ger werfen oder zu einem Wettlauf ansetzen, mit jener eigenthümlichen Bewegung, die allen jenen alten Turnern, die ich kenne, wie unter Anderem den tüchtigen Mönnich in Nürnberg u. A. eigen ist, und wenn freilich weniger Zierlichkeit, da sie den Gang ungraziös macht, doch Angriffslust und Kraft andeutet. — Wahrlich, hat Einer nöthig, sein Bild in die Welt zu schicken, so wäre es Menzel. Auch er ist ja so weit mehr ein Dichter als ein Gelehrter, und zwängt nur aus mißverstandener Pflichtanschauung das warme Dichtergefühl, das strömende Herz, mit eiserner Hand dem Verstande unter, in einer Zeit, die ihm den Köcher Apollo's, nicht seine Lyra, zu bedürfen scheint. Sein Vorgänger Müllner hatte darin besseren Takt; weil er wie ein Schuster aussah, ließ er sich vor der Schuld in einer Toga mit einem römischen Imperatorskopfe abmalen; und glauben Sie, Eugen, zum großen Theile unterstützte dieser Pfiff die ideale Verehrung, welche die Welt mit dem von den rauchenden Schlachtfeldern der Napoleon'schen Zeit noch umnebelten Auge, dieser blutigen, moralischen, rein intellektuellen

Mißgeburt, eine Zeitlang schenkte, bis sie aus ihrem Kannibalen- oder, wie Tieck sehr treffend einmal in den dramaturgischen Blättern sagte, aus ihrem Karaiben-Traume ganz erwacht war. —

Aber jener linkische Schulstaubgeruch, der einen Schriftsteller in den Augen so vieler Leser umgibt, der ernste Gegenstände nicht mit bloser Imagination, sondern auf eine Weise behandelt, die einige Belesenheit verräth, — er ist noch nicht das Schlimmste, was uns widerfahren kann. Es ist höchstens eine Demüthigung, die man unserer Eitelkeit anthut. Unendlich viel peinlicher und betrübter ist die Lage des Mannes, der, er mag, auf welcher Seite er wolle, streiten, der unmittelbar und in die materiellen Leidenschaften der Zeit eingreift und an der politischen Bewegung derselben thätig Theil nimmt. Er hat wahrhafte Herzensleiden und mag nur auf die meisten geselligen Freuden, diese edelsten und menschlichsten und wohlthuendsten von Allen, verzichten. — Streitet er aus Ueberzeugung für unbeschränkten und legitimen Monarchismus, so ist er selbst den edeldenkenden Männern, ohne daß sie es sich vielleicht gestehen möchten, in der Vorstellung ein kriechender und bezahlter Mann; und begegnet man ihm höflich, so geschieht es fast immer aus einer angebornen Furcht vor vermeintlichen Lieblingen der Götter der Erde, oder aus Heuchelei. Der gewiß so ehrliche, ja nur in seiner Ehrlichkeit unkluge, Krug in Leipzig ist dafür ein warnendes Beispiel. Ich will nicht blos von dem kleinen Schriftstellergesindel reden, das sich auf den Leichnam seines, durch einen Angriff auf die polnische Sache in einem Nu verlornen, Ruhmes setzte, sondern an den Spottton erinnern, mit dem plötzlich der Bürger von ihm sprach, nachdem er ihm einige Monate vorher mit großem Gepränge eine Fahne geschenkt; und, das Allerseltsamste, selbst die legitimsten Männer, die in einem Athem auf die jungen Leute mit subversiven Grundsätzen schimpften, der apanagirte Prinz Emil von Holstein auf dem Leipziger Museum z. B., nahmen eine Leichtigkeit des Tons gegen ihn an, die dem aufmerksameren Beobachter mit der frühern unterwürfigen Lehrlingsstellung, die sie in Gesprächen gegen ihn beobachtet, seltsam contrastirte. So achtet der oberflächlichste und ganz aristokratisch gesinnte Mensch das Unabhängigkeitsgefühl Andrer, und mißachtet innerlich, wo er sie zu vermissen glaubt! — Wie sehr verkannte mich Krug, als er die nach meinem großen Angriff in dem Sendschreiben über die polnischen Ereignisse seit der Schlacht von Ostrolenka in den Blättern

erscheinenden Neckereien mir ausschließlich alle zuschrieb. Seine tief verwundete Eitelkeit mochte nicht erkennen, daß er den allgemeinen Geist der Zeit gegen sich habe! — Dieß erklärt auch, warum die Sache der Reaktion und des Alten mit wenigen Ausnahmen nur von Lumpen an Bildung und Gesinnung in Deutschland geführt wird — in Deutschland, wo, bei aller Philisterei, Stolz und Edelmuth der Denkungsweise noch ein so schönes Gemeingut der Nation ist. Nur darin hat Börne, den auch Sie bei Ihrer übertriebenen Vorliebe für die Deutschen wegen seiner Briefe verdammen, Unrecht, daß er diesen Zug öffentlich nicht der edlen Gesinnung des Volks, die er selbst recht gut kennt, sondern nur der von ihm, als allgemein zu verkennen geglaubten, Sache der Aristokratie zuschreibt. Bei uns gehörte von jeher fast mehr Muth dazu, für die Mächtigen zu schreiben als für das Volk, weßhalb man hauptsächlich so sehr schwieg, — ich meine jenen Muth, der in einer Brust sich findet, welche Achtung vor Mit- und Nachwelt und im geselligen Kreise höher achtet, als Ehrenstellen und behagliches Leben. Ja nur dieser letzten Gesinnung verdanken wir allein unsere hohe und allgemeine Bildung; denn es würde sonst nicht so viel gelehrte und dürftige, an Gelehrsamkeit und Gedanken reiche, aber ihr Leben als ein beständiges Opfer darbringende, Pastoren und Schulmeister, Dichter, Schriftsteller und Künstler unter uns geben, — eine Menschengattung, die man fast in allen andern Ländern vergebens sucht, und welche die französische Doktrinaire so thöricht, mit Beibehaltung eines Budgets von zwölfhundert Millionen und Bezahlung Tausender von Sinekuren, durch bloße Schulordonnanzen heraufbeschwören möchten. —

Aber, lieber Eugen, was sind immer noch die Unannehmlichkeiten dieser Gattung von Schriftstellern gegen die geselligen Leiden Derer, welche die sogenannte Sache des Volkes führen! Wenn man glaubt, daß unser Volk deßhalb liberale Schriftsteller wirklich achtet, weil es servile verachtet, würde man sich gewaltig irren! Man achtet bei uns blos Schweigen. Wir haben solche Scheu vor allem Dem, was sich den Augen Aller aus eigener Machtvollkommenheit herausstellt — denn mit Erlaubniß der Fürsten oder nach hergebrachtem Recht der Geburt und des Standes können wir ungestört rothe Hosen tragen oder öffentlich reden — ich sage, unser Volk hat solche Scheu vor Dem, was sich ohne Erlaubniß und mit Widerwillen der Obrigkeit bemerkbar macht, daß uns in seiner Nähe

unheimlich zu Muthe wird. Wir fürchten das Auffallende so sehr, daß gerade der Name, der am öftesten und am allgemeinsten im Munde der Leute ist, ihnen ungefähr in der Vorstellung einen Eindruck macht, wie ein von vielem Abreiben roth oder schwarz gewordenes preußisches Viergroschenstück, das man ausscheidet und dessen man sich so schnell als möglich zu entledigen sucht. Was geht am öftesten als auffallend in ruhiger Leute Mund umher, als ein opponirender Schriftsteller? In früheren Zeiten ging es ja selbst dem stark in der Literatur opponirenden Kritiker so, und wenn sein geselliges Los nicht so allgemein unangenehm war, geschah es blos, weil der Kreis, in dem er wirkte, nothwendig ein beschränkterer seyn mußte. Was erlaubten sich nicht die dümmsten Literaturjungen schon für Ausdrücke und vertraulich dumme Reden über Wolfgang Menzel! Der politische Opponent aber wird bald ein Mensch, auf den Alles mit Fingern weist. Je je höherem Grade er Eigenschaften hat, die in allen übrigen Verhältnissen des Lebens als die achtunggebietendsten gelten: Muth, Energie, Kraft des Ausdrucks, Beharrlichkeit, Hingebung, Aufopferung — je mehr er Verfolgungen wegen der Sache des Volks erleidet — je unheimlicher und undankbarer wird seine gesellige Stellung bei demselben Volke, dem die Sache angehört. Man sieht ihn ungern in jeder Gesellschaft als Gast, und läßt er sich vorschlagen zu einer geschlossenen Gesellschaft, so ballotirt man ihn gewiß hinaus. Selbst die Wohlwollendsten befürchten, er könne zusammentreffen mit dem Bürgermeister und Diesen und Jenen von ihm direkt oder indirekt verletzen, es könnte Reibungen geben; Andere möchten jenen Leuten sich durch Vertreibung der Opponirenden angenehm machen, noch Andere, und Viele, ärgern sich über die Anmaßung des jungen Mannes, der mehr als sie und Andere zur öffentlichen Führung allgemeiner Sachen berufen zu seyn glaube. — An öffentlichen Orten rückt man von seinem Tische ab, oder tritt man zu ihm, geschieht es mit einer Cordialität, die noch mehr demüthigt und die man sich gegen Personen erlauben zu können pflegt, die ein Gemeingut scheinen und denen die Ehrung der Obrigkeit fehlt. Hat ein solcher Mann nun dazu einen auffallenden, noch mehr, hat er einen unedel klingenden Namen, so ist er gar wohl gleichen Ranges mit einem Verbrecher. Siebenpfeifer z. B. klingt ihnen wenig anders als Cartouche und Schinderhannes, und ich erinnere mich sehr wohl des Aufruhrs der guten Stadt Leipzig, als Spaßvögel an einem Johannistage

das Gerücht von seiner Ankunft verbreitet hatten. Das Schmerzhafteste ist aber für ihn, daß Dieß auch auf seine Frau und seine Kinder übergeht; man glaubt auch ihnen mit Geringschätzung begegnen zu dürfen. Nichts hilft ihn ein untadelhafter Wandel in häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen; höchstens entreißt er dadurch eine Waffe gegen die Sache, der er sich ergeben hat. Wehe aber, wenn er den geringsten Fehltritt begeht, Schulden macht, ausschweift. Was man an Andern liebenswürdig, genial findet, ist an ihm ein Verbrechen, und die sogenannten Anhänger seiner Sache, neidisch auf dem Vortritt seines Rufes, sind die Geschäftigsten, die Stadtzungen dafür in Bewegung zu setzen! — Geht er an einen öffentlichen Ort, vergällt ihm jede Freude, daß er ängstlich an den Gesichtern umherlauscht, um zu forschen, ob etwa wieder ein nachtheiliges Gerücht über ihn in Umlauf gesetzt worden ist; jeden Fremden, der zu ihm hereintritt, sucht er zu studiren, ob er, ehe er ihn sah, in den Händen seiner Feinde gewesen ist. — Leidet er später, so sieht man ihn mit Schadenfreude, selbst noch Steine auf ihn werfend, dem über kurz oder lang ihn erreichenden Arm der Obrigkeit erliegen; man denke nur an das Los des Deputirten und Bienenredakteurs Richter in Sachsen. Seinem Wirken verdankte man fast Alles, was im Lande Neues und Besseres geschah; aber mit dummer Schadenfreude sah man den „Zwickauer Richter“ verderben — in der Meinung wie in seinem Vermögen!

Sie wissen selbst nur zu gut, Eugen, als Sie zu mir nach Leipzig kamen, wie viel von diesem Bilde auch auf mich paßte. Wir sprechen davon noch später. Aber wenige Züge will ich Ihnen noch nachtragen. Sie kennen das Kintschy'sche Schweizerhüttchen im Leipziger Rosenthal, einen Ort, an den ich für jeden Nachmittag mich gewöhnt hatte und den ich nicht verließ, selbst als jene Zeit schon vorüber war, wo die jungen Leipziger Liberalen bei jedem Gastmahl meine Gesundheit zuerst zu bringen nicht verfehlten, d. h. ehe Menzel durch seinen Lorbeerkranz über der polnischen Geschichte im Morgenblatt sie zu sehr in die Augen geschlagen hatte, nach welchem Aktus ich dann plötzlich ein Jesuit, heimlicher Jünger, ein verkappter Liberaler und dergleichen wurde und keine Verläumdung unterblieb, die nicht über mich ausgespien wurde. Eines Nachmittags aber habe ich mich etwas verspätet, an diesen Lieblingsort zu kommen. Ich eile schneller als gewöhnlich durch die Stadt — Sie wissen, ich habe überhaupt einen überaus raschen Gang; — ich komme in's Rosenthal.

Ganz zutraulich, halb verlegen, nähert sich mir ein ältlicher Mann, den wir alle seiner verständigen Unterhaltung wegen achten, und sucht mich auszuhorchen, indem er, halb spaßhaft hinter die Beschränktheit seiner Frau sich versteckend, mir erzählt, sie sey plötzlich zu ihm gekommen mit der besorgten Frage: „was denn vorfallen müsse; der Dr. Spazier gehe so eben überaus schnell über den Markt!“ Wie schmerzlich mein Herz unter dem Lächeln litt, womit ich diese Anrede erwiederte! Ist ein solches Bekanntseyn oder solche Stadtberühmtheit, wenn Sie wollen, nicht wirklich „Berüchtigtseyn?“ — Ich weiß nicht, ob Sie nicht ferner Zeuge waren von den demüthigenden Verwunderungen eines jener älteren Leipziger Kaufleute, der mich dort nie gesehen und mir im Hotel Vivienne aus einer Verwunderung in die andere fiel, sich mit einem gebildeten, in Meinungen Anderer eingehenden, sich höflich benehmenden und anspruchlos die geselligen Freuden theilenden jungen Mann zu thun zu haben, welches der Spazier wäre, von dem er sich nach den Zeitungen eine so gräßliche Vorstellung gemacht: — oder von jener Scene mit den beiden Bayern, die, nachdem sie vierzehn Tage lang mich blos Herr Doktor tituliren hören, mit dem gebührenden Respekt mir bei Tische gegenüber gesessen, und dann, als ein Zufall ihnen meinen Namen verrathen, der Eine laut schreiend den Andern anstieß und ausrief: Du, na, das ist der Spazier! worauf sie dann, durch die Ferne von ihrem jetzt so aufgebrachten und selbst im Bilde strafenden Landesvater ermuthigt, auf eine vertrauliche und hofmeisternde Weise burschikos mit mir umgehen wollten? —

Hierin liegt nun die tiefe Entschuldigung von Heine's theils schwankendem, theils vorsichtigem Benehmen in Schriften wie im Umgang, das so vielen anstößig ist, worüber ich selbst so oft und bitter herfiel, und das Börne so ergreifend wahr im sechsten Theile seiner Briefe geschildert hat. Dort hat Börne freilich den äußern Grund nicht angegeben, warum Heine die, von öffentlichen Blättern verfolgten, Liberalen, besonders Börne selbst, meidet und in seinen Schriften nach Wendungen sucht, die verhüten sollen, mit ihnen in eine Reihe gesetzt zu werden, und was ihn oft zweideutig, unwahr macht, in Widersprüche verwickelt und Paradoren, wie die dort aufgeführten, hervorbringt. — Es wäre dem Heine schrecklich, sagte uns ja Börne selbst, in den Berliner und andern Blättern sich mit ihm zugleich persönlich angegriffen, mit Jacobiner-, Juden- und Tigertiteln belegt zu sehen! Mich wunderte, daß Börne uns in einer Eitelkeit,

die selbst vom Feinde Tadel und Angriffe nicht verträgt, den Grund davon finden und das, was er selbst mit dem Schönheitsgefühl in Schriften motivirte, nicht mit jener Dichternatur im Allgemeinen auch im Leben erklären will, welcher ein schönes und harmonisches geselliges Leben die Rosen und Blüthen sind, auf denen so gern die Bienen der Phantasie des Dichters aus- und einfliegen und ihren schönsten Honig saugen. Es ist Das jener Genuß, den Göthe, sowie die Kunst, ihn zu finden, wohl am höchsten erschöpft, freilich ohne alles Schwanken, wie Heine, alle größeren, edleren und dornigeren Bestrebungen für das Allgemeine, für Religion, Menschheit und Staat mit einer Schamlosigkeit und Rückhaltlosigkeit geopfert hat, die ihm eben so die Nichtachtung des Volks und den Widerwillen jedes edlen Menschen zugezogen haben. — Und darum hat ja Börne selbst die ernste, begeisterte Achtung so wohl, mit der ich z. B. in der Dedication zu Jean Paul von und zu ihm sprach. Es ist die verwundbarere weichere Dichternatur Heines, die sich so schmerzlich verletzt fühlt und die Erinnerung an die höheren geselligen Freuden des Dichters bewirkt, daß er die Sensitive seines Herzens so besorgt vor jener rauhen Betastung politischer Parteiwuth und sie so empfindlich machender Philisterschaft zurückziehen möchte. Ich meine nicht, daß Börne seiner Natur nach nicht noch größerer Dichter und eigentlich ursprünglich verwundbarer wäre. Aber er litt so früh und sein ganzes Leben hindurch so weit mehr als verfolgter Jude wie Heine, und das Leben hat ihn schon lange mit einem Panzer umgeben, der den Kurzsichtigern fast wie Verknöcherung erscheint. Ihm kamen die Freuden des erlebten Dichtereindrucks nie zu spät, um noch seine Muskeln und Nerven für solche Eindrücke genugsam erweichen und geschmeidig machen zu können. Wie seine Stellung als Jude den organisch schaffenden Dichter in ihm erdrückte, wie bei diesem unseligen Volke im Allgemeinen — davon später! — Aber die Thränen seiner Rührung sind seit längst gewohnt, versteinert an das Tageslicht zu kommen. —

Nun sehen Sie, Eugen — und jetzt komm ich wieder auf mich — mir wird so traurig zu Muthe, denke ich daran zurück, daß auch ich in meinem Leben eine kurze Zeit lang erfahren habe, wie einem Dichter oder einem jungen Mann zu Muthe ist, der den Menschen dichterische und ernste Gemüthserhebungen verschafft. Ach! er ist das Schoßkind des Glücks und der Welt, Derjenige, der allein wahrhaft lebt; denn er lebt

in Liebe, Achtung, Ehre und in, mit weicher Hand und feuchtem Auge geübter, Pflege! Es sind nicht nur die Frauen, die ihn in ihren Schoß aufnehmen und ihn mit Schönheit und Farben und Schmuck, mit Sang und Blumen umgeben, während sie mit jenem kalten Aug', in dem, wie Mickiewicz die der eigentlichen Moskowiter uns eines Abends so schön schilderte, kein Wiedergrund unsern Blick zurückgibt, zu dem Politiker oder dem Streitenden in jeder Art, oder scheu von ihm sich abwenden — sondern jeder Mann wird ihm gegenüber eine Frau, freundlich und liebend, achtend und pflegend, sorgend und herzlich. Nicht nur die Schönheit nach Göthe, auch der Dichter ist überall „ein willkommener Gast." Jeder hat ihm den Dank für eine frohe oder für eine erhabene Stunde, oder für eine neue Gestalt, oder für einen tröstenden Spruch, oder für ein liebliches Bild zu bringen; er liest diesen Dank in jedem Auge; genug, er befindet sich überall mitten im weichen Rosenbette der Liebe und findet selbst, ist er häßlicher Gestalt, nur noch die tiefere des Mitleids. — Ach, Eugen, auch ich hatte eine kurze Zeit, wo sich, wenn ich in das Gesellschaftszimmer trat, im leuchtenden Antlitz hohe Achtung und Freude, Alle von ihren Sitzen erhoben — Alle, Eugen, auch die Damen, und es waren so schöne, so geistreiche und solche darunter, wie der träumerische Jüngling, da wo er selbst noch sich mit Barett und Federn auf dem Haupte vorstellt, sie zu finden sich sehnt, wenn er auf den Bergen im Abendrothe steht oder im Frühlingslaubholze wandelt — solche im hochrothen Gewande, mit schwarzlockigem Haar, schwarzem schwärmerischen Auge auf einem bleicheren Antlitz mit kräftigen Zügen und Engelsingstimmen. Es war eine Zeit, wo jeder sinnigere Gedanke an mich gerichtet, Wilhelm Müllers Wanderlieder mir zugesungen wurden; — es war jene Zeit, wo mein kleines Büchlein über Jean Paul's Tod so viele Herzen für mich durchwärmt hatte, und ich jenes Jahr in dem von Ihnen so geliebten Dresden umherging, auf eine fernere dichterische Eingebung des Himmels wartend und unterdeß von aller Wissenschaft spielend naschend. — Da gab es keinen Lorbeerkranz in einem Blatte, die Kritik schmollte oder sah vornehm herab; da nannte keine Zeitung meinen Namen, da wollte Niemand mir einen Teppich sticken, kein Minister schrieb an mich, kein fremder Graf und Fürst und General kam zu mir, kein Student votirte mir Adresse und Pfeifenkopf — keine jener Heimlichkeiten ward mir, wie neuerdings,

zu Theil — aber ich war so selig. — Geben Sie mir die Zeit wieder, Eugenius! —

Ich glaube, in einem jener Briefe, die Wolfgang Menzel seit zwei Jahren mir unbeantwortet läßt und die ich dennoch von Zeit zu Zeit an ihn schreibe — seltsamer Weise sind sogar oft Fragen darin — in einem jener Briefe schon im vorigen Sommer meldete ich ihm in einem solchen mißmuthigen Leipziger Augenblicke, daß ich daran dächte, diesen Gegensatz zwischen dem Dichter und politischen Schriftsteller irgendwo ausführlicher darzustellen. Noch inniger, für mich immer doch erfreulicher, weil schöner, wurde ich wieder dessen im Großherzogthum Posen bewußt. — Ihre patriotischen Frauen und Mädchen waren wirklich sehr herzlich für mich gestimmt; ich konnte meine Reise oft einer, wenn auch vor den preußischen Gensd'armen zu verbergenden, darum sehr heimlichen und stillen Triumphreise — eine contradictio in adjecto — vergleichen. Ich hatte den Frauen oft mit feuriger Zunge von dem Größten gesprochen, was sie erfüllten; aber in keinem Gedicht. — Nun sehen Sie den Unterschied meiner Aufnahme mit den Spuren derjenigen, die dem Adam Mickiewicz geworden, der kurz vor mir einige Monate an denselben Orten gewesen, und die ich in einzelnen Zügen und Erinnerungen noch vorfand, und die durchaus gar nicht seinem größern Genie und seinem dort berühmteren Namen galten! — Worin der Unterschied lag? — Da würde ich mir hier wie für den Roman zu sehr vorgreifen!

Roman? Ja, Eugen! Ich will meine Paradieszeit mir wieder erobern, will Romane schreiben und Gedichte, wenn auch nicht Epopäen, wie sie Graf Platen uns von Rom aus in einem Gedicht im Morgenblatt hochklingend und von Hybla's Honig redend verkündigte! — Aber wissen Sie, wo gerade dieser Lebensgegensatz so schlagend in mein Herz drang, um mir darin den Embryo und die Idee zu meinem großen Roman vor die Seele zu führen? Gerade in dem damaligen Culminationspunkte meines publicistischen oder politischen Glücks, im Wagen auf der Reise nach Lagrange, als ich, eingeladen zum alten Lafayette auf mehrere Tage, an der Seite des Generalcommandanten der polnischen Nationalgarde saß, und ein Anderer vielleicht in seinen Träumen von bevorstehender politischer Wichtigkeit sich selbst nicht mehr gekannt hätte. — Ich schrie laut auf vor Freude. Der Commandant horchte begierig auf; er glaubte, ich habe das Mittel gefunden, Polen

wieder zu erwecken, die Welt umzugestalten und, was das Wichtigste, die Fabrikstädte des Landes wieder in die Hände ihrer Besitzer zu bringen. — Mit welcher so erstaunten als verdrossenen Miene, nicht begreifend, wie dergleichen noch in meinen Kopf kommen konnte; er sich in den Wagen zurücklehnte, als ich ihm die Neuigkeit mitgetheilt! — Er hoffte aber gewiß, in Lagrange mich wieder zu Verstande gebracht zu sehen — in Lagrange, Eugen, wo nichts thätig ist als das Herz! —

Also einen Roman verkündige ich durch Sie der Welt, in welchem ich, ganz Europa durchblickend und durchschweifend, jenen Gegensatz darstellen will zwischen dem Leben und dem Tode eines Dichters mit dem eines — ja was denn? Was sind Menzel, Börne, Heine und — schreiben Sie es dem Institut historique de France zu, das mich zu seinem Mitgliede ernannt, dem Conversationslexikon neuerer Zeit, das meine Biographie gegeben, wenn ich mich in dieser Gesellschaft auch nennen will — was sind wir, und noch mehrere noch jüngere, und vielleicht eine Menge jetzt noch schweigender junger Talente in Deutschland — was sind wir denn eigentlich der Erscheinung nach? Wir sind keine Dichter, denn wir machen keine Dichtwerke, denn selbst Menzel's Dramen, bei den wunderschönsten poetischen Einzelnheiten, sind oft raisonirende, in dramatischer Form aufgelöste psychologische Aufgaben, in die sich Tagespolitik mischt; — wir sind keine Historiker, denn wir dramatisiren und politisiren wie von der Tribüne in unsern Geschichtswerken; — wir sind keine Politiker, denn wir apotheosiren bald den Kaiser, bald die Republik, bald haben wir zu großen Respekt vor dem Ehrgefühl und der ritterlichen Gesinnung eines Theils des alten Adels; wir verfolgen hier die Nacktheit und Philisterei des Protestantismus und erheben hier uns, stolz auf Luther, gegen Pfaffenthum; wir möchten das poetische Alte und kämpfen für das vernünftige Neue, und selbst Börne mahnt uns an die Häuser der Ninon und des Beaumarchais. Nur das Juste milieu und die Geldleute hassen wir immer. Doch Das thut Jeder, der nicht Krämer ist. Ach, es ist die Zeit in uns selbst, die ihre Arme nach allen geistigen Dimensionen ausbreitend, um so viel Materialien als möglich zu einer neuen Gestaltung zusammenzuraffen, unser Seyn in so viel Stücke zerschlägt und es in alle Richtungen hin aussendet als ihre Handlanger und Boten. Ich liebe uns darum alle — selbst Heine. — Solche Leute wie wir drückt aber auch nur das, von unserem Einmischen in die Politik gestörte, gesellig-harmonische Leben. —

Ich schildere also den schaffenden Dichter im Gegensatz zu jenem Talent, das mit ursprünglich dichterischer Anlage und dichterischem Herzen, von der Zeit heraus auf die politische Laufbahn und in die Welt hineingerissen wird. —

An Ebendenselben.

Paris, den 25. April 1834.

Aber, was ist das, Eugen? Sie haben sich gestern den ganzen Tag nicht sehen lassen; das ist seit ihrem dreimonatlichen Hierseyn das erstemal; auch heut, wo ich so viel später zu schreiben angefangen, scheinen Sie nicht zu kommen. Ich kann nicht anders glauben, als daß sie ernstlich böse sind, weil ich in Gegenwart eines Dritten vorgestern Abend so starke und satirische Ausfälle gegen die Juden, Ihr philanthropisches Steckenpferd, machte, worauf Sie uns in der Gallerie Orleans so schnell verließen! Aber können Sie mir verargen, daß es mich bitter macht, wenn ich sehen muß, daß diese Menschenklasse für sich selbst nicht wagt, was wir, die beiden Christen, für sie wagten, indem wir uns bei unsrer Gallerie der berühmten Israeliten aller Zeit dem Gespötte und der Abneigung der Mehrheit in allen Ländern Preis gaben; die bisherige Erfahrung hat, denke ich, uns genugsam gezeigt, daß es vielleicht keinen unpopulären und verhaßteren Gegenstand gibt. Darin haben wir uns zwar keine Illusionen gemacht, aber doch zu sehr vergessen, daß in dem vox populi vox dei mehr allgemein gültige Wahrheit liegt, als wir vermutheten. Ist es nicht betrübend, daß uns Juden selbst eingestanden, wie die Mehrheit ihrer Glaubensgenossen sich der Bilder, ihrer eigenen Bilder schämen, selbst derer ihrer Männer, die sie sonst mit Stolz im Munde führen, und auf der andern Seite, sahen wir nicht, daß Nationalstolz und Ehrgefühl für das, was geistig glänzend in ihrem Volk wäre, ihnen fast ganz und gar noch mangele! Ist das nicht ein höchster Grad moralischer und intellektueller Depravation? Ist nicht die Bemerkung A. Scheffer's, des Redakteurs des National, gegen mich, daß sie da, wo sie am meisten gedrückt sind, gerade am zahlreichsten sind, wie in Frankfurt, geschweige in Polen, äußerst treffend, und reißt Dieß nicht den Vorhang vor ihrer Gesinnung

auf? Sollte man daraus nicht schließen können, daß sie diesen Druck zur Zeit noch darum lieben, weil er offen jenen moralischen Cynismus, unter dem sie dem schmutzigsten Geldgewinn ohne Scham und mit jener cynischen Spaßhaftigkeit, die der Geiz und die Habsucht so gern als Maske überall vornimmt, nachhängen können, entschuldigend motivirt? — Ich werde mich im Verlauf dieses Buches in einem Schreiben an unsern jüdischen Bekannten Asenfeldt in Leipzig des Weiteren aussprechen. Aber weh thäte mir, wenn Sie glauben könnten, ich wisse die Sache nicht mehr von den jetzigen Individuen zu unterscheiden, und würde nicht geneigt seyn, gerade um so mehr für diese zu thun, weil die Depravation, in die sie durch ihren Zustand gestoßen worden sind, noch größer ist als ich dachte; Dieß muß im Gegentheil ein Grund mehr dafür seyn. — Aber man muß deßhalb nicht von mir fordern, ihren Umgang zu haben und meine Späße über die Individualitäten zu unterdrücken; sonst fallen wir in das Vorurtheil des großen Haufens, der den Liberalismus gleich für schlecht hält, wenn er einen unsaubern Liberalen sieht. — Scheint es doch, als halte Ihre Delikatesse das für Hochverrath an der Emancipationssache der Juden, wenn ich darüber spaße, jüdische Damen in prächtigen seidenen Kleidern aber in gelbverschwitzten Aermeln und einen Juden im saubern Frack, aber mit zerrissenen Nähten unter den Achseln, und Beide mit grauen Händen zu sehen! —

Lassen Sie mich auf den Anfang meines gestrigen Briefes zurückkommen. Denn seltsamer Weise habe ich, nicht, wie ich angekündigt, darin Ihr Bild gegeben, sondern mit einer großen Frechheit von meiner Persönlichkeit mit vielleicht etwas zu unerlaubter Weitschweifigkeit und von nichts weniger als von Ihnen gesprochen. Aber es schien mir Bedürfniß, wenn nicht sogar Pflicht, die Leser von vorn herein mit der Person bekannter zu machen, die ihnen Beobachtungen mittheilen soll, die natürlich rein auf subjektiver Anschauung beruhen. Ich mag mein Buch für nichts mehr und nichts weniger einen Augenblick lang ausgeben als es ist. Ganze Länder, Volkszustände, Epochen und ausgezeichnete Individuen zu schildern, ist so wichtig, daß man, um nicht zu täuschen, stets selbst nicht nur von seinem Charakter, sondern auch von der Stimmung fortwährend Rechenschaft geben sollte, in der man sie gesehen und beobachtet. Wahrheit, Wahrheit thut uns so unendlich noth, daß man die Leute in den Stand setzen muß, das Gegebene stets mit dem Individuum, welches gibt, zu

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA w Toruniu

vergleichen, um zu einem richtigen Maßstabe desselben zu gelangen. — Wahrheit und Aufrichtigkeit nützen so überall endlich der Sache, welche die bessere ist, daß man sich niemals darum kümmern sollte, ob auch der Feind davon profitiren könne, denn sie würden in seinen Händen immer zerbrechen oder schlecht benützt werden. Man muß daher dessen Existenz und Ohren immer ignoriren. Diplomatisches und geheimnißvolles Verfahren ist nur für die Aristokratie und Cabinette, nie für den Liberalismus und das Volk erfunden und demselben daher nur schädlich. In dieser Weise will ich in diesem Buche sprechen und habe mich daher von vorn herein selbst preisgegeben, dgmit dafür eine Art Garantie darzubieten.

Ich fühle aber nur zu gut, daß diese Garantie allein nicht genüge, und will daher, weil ich so glücklich bin, Sie an meiner Seite zu sehen, weßhalb doch irgend etwas an mir seyn muß, die Ihres Bildes und die Erklärung, daß ich das Buch eben an Ihrer Seite schreibe, hinzufügen. — Müssen nämlich Liebe, das unparteilichste Streben, Entkleiden alles Vorurtheils, Aufrichtigkeit für das Allgemeine, nebst Discretion in Bezug auf das Persönliche die Hauptbasen eines Buches seyn, wie das bevorstehende, so wüßte ich in der Welt keinen so sprechenden Repräsentanten dieser vortrefflichen Eigenschaften, als Sie.

Liebe. Ich habe viele Leute in meinem Leben gesehen und unter den mannigfachsten Verhältnissen, und viele, die weit verbreiteten Wohlwollens sich erfreuten. Es gab Knaben und Jünglinge auf der Schule, deren Stube nie leer ward, um die sich Alles reihte, um die ein Herzensfreund nach dem andern, von Andern beneidet, sich drängte; es gab deren auf der Universität, die den Wirthen viel einbrachten, dessen Haus sie zum Besuch gewählt, und die in aller Munde waren. Dieselben Erscheinungen boten sich mir im spätern Leben. Aber nie weiß ich einen Menschen, an den so ohne Unterschied des Alters, Standes, Geschlechts, gleich nach dem ersten Sehen alle Welt sich gehängt, als Sie. Die Sanftmuth Ihres Wesens, der herzliche Ton ihrer Sprache, das warme und selbstvergessene Eingehen in die kleinen Interessen des Dürftigen und Geistesunmündigen, wie in die größten des bedeutenderen Menschen, die hohe und warme Antheilnahme an dem, was jeden betrifft, ließen in jeder Stadt, wo Sie ankamen, Männer wie Frauen Sie mit enthusiastischer Zunge preisen, und Wochen nachher war von nichts Andrem als von Ihnen die Rede. Im Reiche der Liebe und Freundschaft waren Sie wohl der

größte Alexander, den es gegeben. Sie widerlegen oft den dümmsten Menschen nicht, weil es ihn ärgern könnte, und ich sah Sie umkehren einen weiten Weg zurück, um einer alten, coquetten, ihnen ganz fremden Dame eine Unwahrheit auszureden, mit der man sie spaßhafter Weise hatte ärgern wollen, was Sie unterwegs erst erfuhren. Einer Andern, die in Sie verliebt ist, widmen Sie Nachmittage und Abende, so sehr Sie über die Abwesenheit des Mannes seufzen, die Sie zu neuer Frohne verdammt, blos weil ihr Außenbleiben der Frau weh thun könnte! — Aber ein ganz unschätzbarer Fund sind Sie in diesem Ihrem liebevollen Wohlwollen für einen Schriftsteller. Sie gehen in seine Plane mit einem Enthusiasmus ein, Sie hören jede Zeile mit solchem Interesse an, daß der über sein eigenes Genie erstaunte Mann ganz vor Ihnen aufblüht. Sie drängen ihn mit Ungestüm fortzufahren, mahnen an das verheißene Vorlesen, holen ihm Bücher, Notizen, laufen für ihn Gänge, schreiben für ihn Briefe, machen für ihn Excerpte, rühmen ihn auswärts, daß er arbeiten muß, er mag wollen oder nicht. Ich möchte Jedem rathen, der einen Plan hat, der ihm zu viel Mühe macht, oder wo es langsam vorwärts will, oder wozu er sich nicht entschließen kann, sich an den Grafen Eugen Breza in Paris, rue traversière St. Honoré Hôtel de Bristol zu wenden; er saugt ihm das Junge an den eigenen Brüsten des Vaters auf. — Sehen Sie, solche Freunde hatten unsere großen Schriftsteller alle, und darum machten sie so vieles Schöne. Da hatte Klopstock seinen Cramer, Göthe seinen Knebel, Schiller seinen Kerner, Jean Paul seinen Otto, Fichte gar seine Frau und Börne seine Freundin. — Hat nicht selbst Heine, dem doch das Leben in jeder Weise sauer wird, von Zeit zu Zeit auch um Ihre Freundschaft gebuhlt? — Hat er nicht sogar schon ein Gedicht an Sie drucken lassen und verheißen, des Mehreren von Ihnen zu reden? —

Zweitens: unparteiliches Streben. Dieß liegt zwar im Allgemeinen schon in dem Ersten; aber ich will zwei besondere Punkte anführen, die gerade für den Inhalt dieses Buches so bedeutend sind. Sie glauben, ich überschätze Ihre Landsleute mit Hintansetzung dessen, was an Preußen, ja sogar an Rußland Schätzbares ist. Nun opponiren Sie mir mit einem Enthusiasmus, der sich oft bis zum Paradoxen versteigt, über den Werth der preußischen Institutionen und die Wohlthaten der Preußen gegen Polen; Sie glauben, ich schätze das Französische zu hoch;

jetzt opponiren Sie mir, in eben solcher Exageration, den Sie verletzenden Egoismus, Mangel an Religiosität und Sittenverderbniß Frankreichs hervorhebend. Wie vortrefflich werden Sie mir da behülflich seyn müssen, den Einen nicht zu sehr Unrecht, den Andern nicht zu viel Schätzung angedeihen zu lassen. Ihre Sucht nach Aufrichtigkeit in Bezug auf Ihre Landsleute grenzt fast an paradoxe Parteilichkeitsneigung.

Drittens: Discretion. Auch diese liegt schon in der Liebe, weil diese die Quelle alles Guten und Schönen ist. Aber hier nur ein Beispiel: Ich habe einem polnischen General eine Schrift mitzutheilen, die ihn betrifft. Ehe sie abgeht, reißen Sie plötzlich zehn Blätter aus dem Buche, die seine Familienverhältnisse unangenehm berühren. „Aber er muß ja merken," werfe ich Ihnen ein, „daß wir ihm etwas unterschlagen." — „Um so mehr wird er's uns Dank wissen, wenn er merkt, daß wir ihm aus Delikatesse die Beschämung haben ersparen wollen." — Nach diesem Zuge beschloß ich, keine Zeile drucken zu lassen, ohne sie Ihnen vorher zu zeigen. —

Jetzt nur noch ein Wort, warum ich gestern Ihre Ankunft und Ihren Blick in meine neuen Papiere fürchtete. Weil es Briefe sind und Sie mir beständig Vorwürfe machen, daß ich den kleinsten Brief nicht anders als weitschweifig schreiben kann. — Aber, lieber Eugen, ich will ja viel lieben in diesem Buche; und die Liebe braucht viel Worte, schon weil sie jeden Tadel recht umständlich zu motiviren hat, wodurch das Bittere halb verschwindet und die Wahrheit immer dabei gewinnt. — Jetzt kommen Sie nur und sehen! —

An Ebendenselben.

Paris, den 21. Mai 1834.

Es geht uns Deutschen immer so, lieber Breza, daß unsere Einleitungen zu jedem Werke unendlich und unverhältnißmäßig lang werden; der Deutsche kann nicht den kleinsten Aufsatz machen, ohne eine lange An-

fangsstelle, welches der Theil desselben ist, wo von dem Gegenstande des Aufsatzes nicht die Rede ist. Sein Anlauf ist so außerordentlich, er setzt mehreremale ab; und Sie werden selten ein deutsches Buch, nicht einmal eine deutsche Recension, lesen, wo nicht ein Schwanken, ein Abspringen von einem Gedanken zum andern bemerkbar wäre. Es kommt Ihnen vor, wie ein Schiff, das vom Stapel gelassen, in der Fluth eine Zeitlang umhertaumelt, bis es das ruhige, stetig fortschreitende Gleis gefunden. Manche Schriftsteller kommen gar nicht aus diesem Taumeln heraus, wie der sonst geistreiche Huber in seinen neuesten Sachen. Mir schwindelt noch der Kopf von seinem Aufsatz über Spanien in dem neuesten Hefte des Conversationslexikons, den ich gestern Abend im Bette las. In neuester Zeit kommt dazu, daß es uns nicht mehr erlaubt ist, wie unsern großen Schriftstellern der vergangenen Periode, Vorbereitungen und Studien zu machen; bei uns fällt Entwurf und Ausarbeitung fast immer in einander; die Zeit drängt uns zu sehr. — Vergleichen Sie die Zeit, in welcher heut ein Buch gemacht werden muß, soll es nicht um moralische und intellektuelle Decennien zu spät kommen, mit jenen zehn bis zwölf Jahren, in denen ein Meister, Faust, Titan, selbst noch Raumer's Geschichte der Hohenstaufen, gemacht wurden, abgerechnet die Jahre, welche die Manuscripte auf den deutschen Postwagen auf der Reise zu allen guten Freunden zubrachten! — Man hat jetzt kaum Zeit zur einmaligen Durchsicht. Darum sind wir so himmelschreiend incorrekt, unsystematisch, freilich frischer. Wer nun aber dennoch im Allgemeinen ein gewisses systematisches Abrundungs- und, wenn Sie wollen, plastisches Talent hat, das Alles mit fortschreitender und mit dem Ende in den Anfang eingreifender Kunstgestalt darzustellen und jedes an einen bestimmten Ort zu ordnen, zugleich aber mit jener frischen Lust den augenblicklichen Eindrücken sich hinzugeben, der hat beständig jenen taumelnden Kampf zu überwinden. Die Eindrücke stören uns in dem Augenblick, wenn wir, vom Ei anfangend, alle Sachen beschreiben wollen und, wenn man an jene kommt, sind sie verwischt, weil, leider Gottes, jene Gedankenzähler, wie man sie schon lange für das Phantasiren der Componisten in Vorschlag hat, gewissermaßen eine Gedankenselbststenographie, erst den folgenden Jahrhunderten zum Entdecken aufbehalten ist. —

Nun aber mit dieser Neigung in Paris zu seyn; hier ein Buch

schreiben zu wollen in systematischer Folge, mit einem Wort ein Werk — in dieser ewig um uns wirbelnden Welt, wo jeder Tag eine neue bringt, wie ich, der ich seit sieben Monaten hier bin, in derselben Straße sehr selten zweimal demselben Gesicht begegnet zu seyn mich erinnere — das geht über menschliche Kräfte! — Die Franzosen sollten selbst doch wahrlich daran gewöhnt seyn; aber nein, auch ihnen wird es noch unendlich schwer, und, so wie sich die besten Freunde oft in sechs Monaten nicht sehen, so kann sie derselbe Gedanke unmöglich lange beschäftigen, so lange sie hier sind. Hierin liegt ein großer Aufschluß über die ganze französische Literatur. Was der Moment nicht schafft, ist verloren; darum werden von einem Manne Werke langen Athmens höchst selten, vielleicht in der Hauptstadt selbst nie, zu Stande gebracht. Ich höre, daß Viktor Hugo selbst, trotz dem, daß er sich in das einsamste Quartier, in die marais, geflüchtet hat, wenn er ein Drama machen will, jedesmal in die Einsamkeit auf ein Landhaus sich begibt, und auch die Anderen reisen mit einem auszuführenden Gedanken auf's Land. Sogar Scribe hat ein Landhaus für seine Vaudevilles und Operntexte in der Gegend von St. Germain. Was hier gemacht wird an größeren Sachen, machen immer Mehrere auf einmal. Alles übrige sonst ist Journalliteratur. Wie so mehr muß es den Deutschen so gehen, die sich hier gar nicht zu fassen wissen können. Ich habe auch nie gehört, daß ein Deutscher hier etwas Bedeutendes zu Stande gebracht hätte; ja selbst die Materialiensammlungen sollen ihnen schwer werden, und ich erinnere mich mehrmals in Biographien bemerkt gefunden zu haben, daß Künstler wie Gelehrte, die aus Italien und von anderen Reisen schwer beladen zurückgekommen sind, fast mit leerer Hand von hier wie von London nach Hause gingen. Und was ist nicht an Schätzen jeder Art in ungeheurer Menge hier! Aber sie haben gelebt! Lassen sie sich verleiten, den Kopf einmal zum Fenster hinauszustecken, so waren zwei Stunden gewiß verloren, wenn sie zur Besinnung kamen, um ihn wieder hineinzuziehen! — Ich weiß z. B. jetzt nicht, was ich schreibe; ein Leierkastenmann hat sich vor meinem Fenster etablirt und spielt das herzige neue: Jeune fille aux yeux noirs — schon seit einer Stunde. Was knüpfen sich daran nicht wieder für Erinnerungen! Die passage des petits-pères ist so lebhaft, daß der Kerl mit dem einem Liede vor Mittag nicht wird weggehen wollen; und da nicht dieselbe Person zweimal bei ihm vorüber geht, so spielt er

allen immer etwas Neues; — nur der deutsche Gelehrte, der auf seiner Stube sitzen bleiben will, wird des Teufels, bis auch er aufspringt, Hut und Stock nimmt, und sich draußen in das Getümmel stürzt. —

Passage des petits-pères! Ja, Breza! Ich dachte aus meinem Hotel Vivienne durch mein Buch einen in Deutschland bekannten Gasthof zu machen; indem ich von dort aus Alles beschrieb und dahin verknüpfte. Sehen Sie! So ist Paris. Vor vierzehn Tagen fing ich den ersten Brief dort an; jetzt sitze ich hier schon seit acht Tagen, après m'être mis dans mes moeubles, nach Pariser Ausdrucksweise. Und warum? Aus zwei Gründen, die für den Ort charakteristisch genug sind. Eins wie das andere kann uns in Paris passiren. Sie wissen, daß ich wahrlich so wenig gethan habe, meine Persönlichkeit den Franzosen, seyen es nun Politiker, Gelehrte oder Journalisten, nicht einmal den Weibern, aufzudringen, als irgend ein Fremder. Wie oft haben Sie mich meiner Nachlässigkeit und Indifferenz halber, in dieser Weise meine ziemlich vortheilhafte Stellung bei meiner Ankunft zu benutzen, und weil ich mit einigen deutschen Kaufleuten und Weibern bekannt im Café Orleans das langweiligste aller Spiele, das Domino, zu spielen vorgezogen habe, mit oft bittern Vorwürfen überhäuft! Trotz dem sitze ich mitten im Schooß französischen Lebens. Es wird der erste Theil meiner polnischen Revolutionsgeschichte mit inniger Wärme vom Buchhändler selbst, mit bezahlten Annoncen, die Jeder, geschweige denn ein Gelehrter, kennt, angezeigt; kein Mensch gibt sonst etwas darauf, und man folgt nur darin der allgemeinen Sitte, die weiter keine Bedeutung hat, als daß man den Leuten zeigt, man halte so viel auf das neue Buch, um das schwere Geld für die Annoncen anwenden zu wollen. Drei Tage darauf erhalte ich, wegen dieses Buchs, ein Diplom als Mitglied eines neuen Institut historique, zu dem sich Alles, was in Frankreich Bedeutendes und Ausgezeichnetes an Gelehrten und gebildeten Staatsmännern, zusammen gethan hat — ich, der Fremde, seit einigen Monaten hier, den Niemand von den glänzenden Namen, die der Prospektus aufführt, je gesehen hat; während andere Deutsche, die seit Jahren in den glänzendsten Verhältnissen hier leben, übergangen worden sind. Die Laune des Zufalls hat Michaud oder Norvins, oder einem anderen Mitgliede des Bureaus grade das Buch in die Hände geführt. Das mußte mir so seltsamer erscheinen, als die

meisten Mitglieder entweder Carlisten oder jeder hohe angestellte Beamte, dem jetzigen Regime ergeben, von ihm abhängig sind, der Gegenstand meines Buchs aber ein, weder den Carlisten, noch der Regierung, noch weniger den auswärtigen Mächten angenehmer ist, endlich jeder, namentlich Mickiewicz sagte, die Einleitung in dem Buche, doch das Bedeutendste in demselben, könne unmöglich die Franzosen ansprechen. Ich war neulich in der ersten Sitzung und muß Ihnen gestehen — Eckstein in seiner Freundschaft mit Lammenais außer uns bis jetzt der einzige Deutsche dort — daß ich unter diesen weißbehaarten, betitelten, rothbebänderten, das reinste Französisch redenden Leuten, mir wie ein wahrhafter Saul unter den Propheten vorkam und einmal über das andre mich fragte, ob es denn wirklich wahr wäre, daß ich da säße. — Nun sehen Sie, eins von denen membres titulairs, qui, residant à Paris, coopérent aux travaux de la société — kann unmöglich in seiner kleinen Hotelstube bleiben und muß sich etwas Anstand im Logis anschaffen. Dieß würde schon das plötzliche Ausziehen in eine glänzendere Wohnung hinlänglich motiviren.

Dann kann es auch noch einen andren Grund gegeben haben. Ohne Morgens eine Ahnung davon zu haben, kann man hier leicht Abends plötzlich verliebt, am andern Tage seiner Sache ganz gewiß seyn und am dritten für ein Local zu sorgen haben, wo man, von Domestiken und Reisenden und Wirthsleuten nicht beobachtet und gestört, „sein süßes Geheimniß“ in seine vier Pfähle einschließen will! Ob es bei mir einen solchen Grund geben kann, muß ich um so mehr in Ungewißheit lassen, als Sie, in allen schönen Gefühlen so egoistisch, ein so eifersüchtiger Freund sind, daß Sie den Gedanken an die Geliebte eines Freundes nicht ertragen können und nicht eher ruhen könnten, als bis sie den Freund von der Geliebten, oder diese von jenem abwendig gemacht haben, und sollten Sie dieselbe für sich selbst verführen und nachher im Stich lassen müssen; — ein gefährlicher Freund! — aber doch eine merkwürdige psychologische Aufgabe; denn ein solcher Liebesdurst, der eine Welt zerstören könnte, weil sie nicht ihn nur allein und ausschließlich lieben kann, ist kaum je von einem Kopfe noch gedacht worden. — Auch Sie kommen in einen meiner Romane; denn Roquair im Titan ist immer noch sehr von Ihnen verschieden. —

Aber ich erinnere mich, daß ich ja gelegentlich für mein Buch Ihnen von Frankreich schreiben will; und ich könnte das ganze Institut historique

später vergessen, sagte ich Ihnen jetzt nichts davon. Uebrigens hole der Henker von vorn herein alle Systematik. Ich werde Ost und West, Polen und Frankreich, und Alles, was dazwischen nur liegt, besprechen alternativ wo und wie ich Lust habe, sie vermischen miteinander, bald über den Rhein und die Weichsel, bald über die Seine und die Loire, bald in mein Herz, bald in ein Buch springen. Ich weiß gewiß, das Ding sieht nachher ganz hübsch angelegt und absichtlich aus, und die Leser wittern darin einen fein angelegten und überdachten Plan.

Das Institut historique also ist ebenfalls eine Erscheinung, die so plötzlich an dem Gelehrten-Horizont auch uns in Paris aufgehen kann. Nur hier sind zugleich Mittel und Wege da, eine so große Idee durchzuführen. Erstens ist Frankreich das einzige Land, wo plötzlich zwei Bücherschreiber und Professoren Minister werden und das Schicksal des Landes in ihren Händen haben können. Zufällig sind die Beiden, welche den meisten Einfluß seit der letzten Umänderung des Ministeriums haben, Thiers und Guizot, zwei Historiker. Ihnen ist somit das Interesse ihrer Wissenschaft so wichtig, als ein Traktat mit England über den Orient und Portugal. So hat Guizot bereits die Académie des sciences morales et politiques wieder erweckt als einen Theil des großen Institut de France. Der Besoldungen und anderer Umstände halber muß aber die Zahl der, auch für die Interessen der Geschichte mitwirkenden, Mitglieder dieses Instituts nothwendig sehr beschränkt seyn. Nach althergebrachter Sitte und des Anstands halber, vielleicht auch dem Zweck des Instituts nach, der, wie eine Pairskammer, ein Ruhe- und Belohnungsort für bereits geleistete Dienste seyn soll, kommen dahin nur Leute, die fast nicht mehr arbeiten können oder, nach dem Stereotypausdruck der hiesigen Gelehrten, keine travailleurs mehr sind. Die Wissenschaft selbst kann daher nur indirekt, und weniger thätig im Augenblick eingreifend, dadurch gefördert werden. Darum haben nun beide Minister die jüngsten, kräftigsten und thätigsten Mitglieder des ganzen Institut de France angeregt, eine neue große Gesellschaft mit den weisesten Leuten zu gründen, die nicht nur Alles, was in Frankreich auf irgend eine Weise kräftig thätig seyn kann, besonders auch jüngere und rüstige Gelehrte, in einen Centralpunkt zu vereinen, sondern auch unmittelbar von da aus ganz Europa zu geschichtlich wissenschaftlicher Thätigkeit veranlassen und gewissermaßen eine große historische europäische Reihe bilden soll. Die Idee, mit

Begeisterung aufgefaßt, hat den allgemeinsten Anklang gefunden, freilich, zum Aerger der Emeriten des Institut de France. Dieß sieht sich um so mehr dabei betheiligt, als erstens seine thätigsten und einflußreichsten Mitglieder, wie Michaud, Michelet, Jouy, Bory St. Vincent, anderswo thätig sind, zweitens der Annahme des Titels Institut, welchen keine andere gelehrte Gesellschaft in Paris sich beizulegen wagte, offenbar eine Gleichstellung in scientivischer und moralischer Hinsicht, gewissermaßen eine Opposition gegen sie auszusprechen scheint. — Daß die Schöpfung der Regierung als solcher nicht fremd ist, ginge weniger aus dem Rapport des Ministers Guizot an den König (Moniteur, 3. Januar) hervor, als aus den Mitteln, die der Gesellschaft jetzt schon zu Gebote zu stehen scheinen. Gehen Sie rue des Saints Pères, so finden Sie über dem schönsten und größten Hause der Straße die Inschrift: Institut historique, und treten Sie hinein, die schönsten Säle, mit rothgepolsterten Bänken, Wohnungen des Secrétair perpétuel, Bibliothek-, Journal- und andere Zimmer, was Alles in Paris ein enormes Geld kostet. Nun rechnen Sie, daß die Privatmittel der Gesellschaft bei zwölf Franken jährlicher Cotisation von jedem Mitgliede, jetzt sind es dreihundertundzwölf, noch nicht zur Hälfte für die Miethe des Locals hinreichen könnten; dann berechnen Sie die für jede Sitzung lithographirten Einladungen, die Untersekretäre, Aufwärter, Correspondenzen u. s. w.! Offenbar werden also große Unterstützungen ohne Ostentation gegeben; die Regierung kann offiziell dafür nichts anweisen; und so bin ich überzeugt, bei der ersten Budgetablegung der Gesellschaft bedeutende Posten unter der Rubrik freiwilliger Schenkungen von Seiten der Regierung, welche ausdrücklich ein Artikel der Statuten erlaubt, vorzufinden. — Ein Hauptzweck der Gesellschaft ist auch die Vereinigung aller Parteiansichten, die, wenn in irgend einer Wissenschaft, so in der Geschichte, hervortreten müssen, zumal wenn, wie hier, eine der Hauptclassen die Geschichte der Social- und politischen Wissenschaften ist und dieselbe, als die stärkste von allen, nicht weniger schon als einundfünfzig Mitglieder zählt. Welche Schritte that man nicht bei unserm alten Gurgès, der meinen Artikel über Moses so gut verstand und übersetzte, um ihn seines ganz bekannten Carlismus und katholischen Orthodoxismus wegen hineinzuziehen, während auf der andern Seite der junge Carnot, der Sohn des großen Direktorialmitgliedes, ehemaliger Chef des St. Simonistischen Globe und jetziger

Redakteur der in demselben Sinne geleiteten revue encyclopédique, eben so dringend zum Beitritt angegangen ist. Der Unterschied zwischen, si parva licet comparare magnis, Eckstein und mir, den beiden bisherigen ordentlichen deutschen Mitgliedern, ist wahrlich nicht extremer. Dieß ist ein zweites wesentliches Unterscheidungszeichen von der Akademie der Vierziger, die jedesmal dem herrschenden Regime ausschließlich angehört und Benjamin Constant gegen den flachen und unbedeutenden Viennet opferte. — Der dritte große Unterschied, und welcher dieses Institut über alle bisher bekannt gewordenen gelehrten Gesellschaften in Großartigkeit der Auffassung und Ausdehnung seines Wirkungskreises erhebt, ist, daß es sich eben nicht als eine blos französische, sondern als eine europäische Gesellschaft betrachtet, deren Leitungs- und Redaktionscomitée gewissermaßen nur die, im Centralpunkt Paris anwesenden, Mitglieder bilden; darauf ist die ganze Anlage berechnet, und jeder Redner, der von dem Zwecke des Instituts und den vorzunehmenden Arbeiten spricht, vergißt nie, außer von Frankreich, von Deutschland, England, Spanien, Italien u. s. w. zu reden. Welchen außerordentlichen Einfluß eine solche, alle europäische bedeutende Männer mit Frankreich in fortwährende und feste Berührung, jeden hier in Paris Ankommenden sogleich in einen großen Herd des Pariser und französischen wissenschaftlichen Lebens einführende, Anstalt auf die Intellektualität des Welttheils und auf die Bildung jener, von Göthe schon geahneten, Weltliteratur haben muß, springt wohl in die Augen! — Die größten Hoffnungen gab mir gleich die erste Sitzung, bei der ich zugegen war. Mit welcher Begeisterung nicht blos Michaud, der Präsident, sondern jedes, das Wort ergreifende, Mitglied von dieser Idee sprach und mit welchem Eifer in der Berathung zu Werke gegangen wurde! Welches freudige Gefühl die Gesellschaft durchdrang, als ein bedeutendes Mitglied eine lange Liste spanischer Gelehrter vorlegte, an welche Aufforderungen zum Beitritt ergehen könnten!

Aber das, was jene großartige Tendenz, die in den Statuten oder dem eigentlichen Prospektus nicht ausgesprochen ist, zum Vorschein brachte, war die großartige Arbeit, die schon in der dritten allgemeinen Sitzung Norvins, der Verfasser der Geschichte Napoleons, und der bekannte Akademiker Jouy, der Gesellschaft sogleich zur Ausführung vorlegten, und die mit dem Plan der Gesellschaft schon zugleich entstanden gewesen seyn muß. — Es handelt sich nämlich um nichts weniger als um die Aus-

arbeitung eines großen historischen Lexikons, in dem die Geschichte nach alphabetischen Artikeln, jedoch mit Weglassung alles Biographischen, welches in allen bisherigen ähnlichen Werken fast ausschließlich vorherrschte, Zersplitterung, Widersprüche und die Verwischung aller allgemeinen großen Ueberblicke und eine Versenkung in unwesentliches Detail verursachte, nur den Sachen nach, von der Gesellschaft mit einheitlicher, nach Abhörung und Versöhnung der verschiedenen Ansichten, gewonnener Redaktion ausgearbeitet und als Produkt des Institut historique und unter dessen Autorität und Garantie herausgegeben werden soll! — Sogleich nach Bildung der Classen soll die alphabetische Aussuchung der Artikel vorgenommen und in jeder Classe eine Redaktionscommission ernannt, das Buch, das auf wenigstens zwölf Bände berechnet ist, einem Buchhändler übertragen, von dem Erlös die Redaktoren honorirt und von dem reinen Gewinn der Zweck der Gesellschaft weiter gefördert werden. Die letzte Bestimmung ist um so weiser, als hiemit der Gesellschaft Mittel gegeben sind, selbst für ihre fernere Erhaltung zu sorgen, und weil den Arbeitern derselben eine Entschädigung ihrer Zeit und Mühe wird, ohne welche jeder noch so begeisterte Wille auf die Länge ermattet. — Was aber das Schönste in der Idee ist, daß die, fremde Länder betreffenden, Artikel den auswärtigen Mitgliedern „durch die verschiedenen Gesandtschaften“ zugeschickt und von ihnen Berichtigungen wie Ergänzungen und andere Nachweisungen erbeten werden, so daß jedes Land im Lexikon gewissermaßen sich selbst „und auf seine eigene nationelle Weise“ bearbeitet. — Kommt dieß Werk zu Stande, so wird es eines, von dem, wie Michaud so treffend sagte, bisher noch kein Gelehrter in der Welt eine Idee hatte. — Gott gebe seinen Segen zu einer solchen Arbeit, die das erste Denkmal allgemein europäischen Strebens wäre. — —

Sie sehen, die Doktrinaire wissen wenigstens sehr gut, was Frankreich in wissenschaftlicher Hinsicht fehlt; ihre Ideen sind in intellektueller Hinsicht groß. Da Intellektualität Fundament auch der politischen Bildung ist, und wissenschaftliche Pflege derselben bisher in Frankreich mehr mangelte, als man gemeiniglich denkt, so ist's mir im Grunde ganz recht, wenn die Doktrinairs noch eine Zeitlang im Ministerium bleiben und den Imperialisten wie den Geldleuten die Spitze bieten! Aber, sagen Sie, Eugen, in welchem andern Orte würde man eine solche Idee haben und mit so sicherer Ueberzeugung von ihrer Ausführbarkeit an's Werk schreiten können!

Welcher deutsche Gelehrte z. B. springt nicht vor Jubel von seinem Schreibsessel, wenn ihm einer der verschiedenfarbigen deutschen Briefboten, sey es nun ein gelber, oder ein rother, oder ein blauer, eine solche Einladung von Paris bringt! Er geht gewiß Abends in's Wein- oder resp. Bierhaus, in Norddeutschland in's Casino, in Süddeutschland in's Museum oder die Harmonie, um die Auszeichnung mit leuchtendem Gesicht allen Bekannten zu verkünden! Ließ man aber je wohl von der Berliner Akademie z. B. solche Einladungen in's Ausland ergehen! Und dann, wie würde ein ordentlicher Professor und ein Staatsrath bei uns seinen Privatdozenten, Privatgelehrten, geschweige einen jüdischen Schulmeister, wie ich hier einen neben dem Duc de Moskwa in der Gesellschaft sitzen sah, in einer gelehrten Gesellschaft neben sich wissen wollen, auf die Gefahr hin, von ihm in's Wort gefallen, ja sogar wohl widerlegt und überstimmt zu werden! —

Als wenn heut gerade Alles auf einen Schlag mir die Unermeßlichkeit der Pariser Welt vorführen und meine Seele erdrücken wollte!

Eben stürmte es an meiner Klingel! — Lafayette ist todt! Heute Morgen um fünf Uhr starb er!

Ich eile in die Kammer, zu sehen, was es dort für einen Eindruck hervorbringt. —

Nachmittags 4 Uhr.

Es ist wahr. In unserem Caffee sagte man die Nachricht noch für ungegründet; ich glaubte dem um so mehr, als man uns beiden ja gestern Abends um neun Uhr in seinem Hause, als wir uns nach ihm erkundigten, sagten, es gehe so viel besser! — Ich komme in die Kammer; sie ist schon angegangen; die heutigen Nachrichten über seinen Zustand waren also verbreitet. — Ich bemerkte nichts als etwas weniger Ungezogenheit gegen gestern, wenn ein Redner gegen das Ministerium oder die Opposition sprach; dann, daß man Mauguin mit ungewöhnlicher Stille ziemlich heftig die Scandale der Monopole angreifen ließ, ihm zuhörte, und daß er sogar in Durchsetzung zweier Amendements glücklich war! Es schien doch, als wenn hin und wieder Gewissensbisse in diesem Tummelplatz des Juste milieu umherirrten und den sonst so übermüthigen Servilismus bei den Ventrus etwas kleinlaut machte. — Da erhebt sich Dupin und

liest die offizielle Nachricht von George Lafayette über den Tod des Vaters vor. Eine zwei Sekunden dauernde Anstandstodtenstille der Kammer war die Antwort. Gleich aber als wäre das dem Präsidenten zu viel Ehrung, erbat er sich die Erlaubniß, den Condolenzbrief im Namen der Kammer zu lesen. Welch ein kleinlicher, tückischer, erbärmlicher Mensch! — In einem solchen Augenblicke der Familie in einem offiziellen, durch alle Zeitungen zu verbreitenden, Briefe dem großen Todten bei allem heuchlerischen Lobe Fußtritte zu geben, wenigstens selbst diese conventionelle Handlung zu einer Gelegenheit des Parteiaussprechens zu machen! — Die Kammer, hieße es, habe den General Lafayette mit Vergnügen in den Julitagen an der Spitze jener Nationalgarde von Paris gesehen, „die nicht aufgehört habe, sich mit Aufopferung als die eifrigste Vertheidigerin der Ordnung zu beweisen!“ — Sie, die Garde also, nicht ihr damaliger Chef! — Ferner merken Sie das „von Paris“ — Jedermann weiß aber, daß Lafayette Chef der Nationalgarde von Frankreich war und nur abtrat, weil er der der Pariser nicht seyn wollte. — Ferner ward eingewebt, „es sey eines seiner Verdienste, daß er mit Acclamation die constitutionelle Monarchie bei ihrem Auftreten begrüßt habe!“ — Er, der noch im Anfang der letzten Session sich als Freund und Mitarbeiter der Washington, Franklin, Jefferson u. s. w. genannt hatte, dem es nicht zukäme, die nach den Julitagen für damals nöthig gehaltene Combination „für die beste der Republiken“ zu erklären. Wie dieser Dupin geschickt die unterstrichenen Stellen hervorhob, ohne doch sie eigentlich zu betonen! — Die Kammer, in der übrigens die näheren Freunde des Generals, Barrot, Lafitte, Demarçay, Clauzet u. s. w. fehlten, fühlte das Unschickliche; nur wenige waren schamlos genug, sich anzustoßen und in sich hinein zu lächeln. Diese Menschen, die seinem Muthe wie der uneigennützigen Selbstopferung seiner damaligen Gewalt Alles, was sie jetzt sind, verdanken! — Ich erschrak aber ordentlich vor den Worten: „la révolution,“ mit denen Dupin einen Satz seines Briefes anfing. Dieß Wort in dieser Kammer! Aber es gab mir den Athem wieder, als „de juillet“ gleich darauf folgte. Sie sind das Wasser, das man in den starken Wein gießt. — Denken Sie zurück, wohin uns diese drei Jahre geführt haben! Erinnern Sie sich des Eindrucks, den die Nachricht von Constant's Tod auf die Kammer machte, wie man von Büsten, Fahnen, Pantheon, Crep, in der Kammer

votirte. Man hätte denken sollen, der Tod Lafayette's würde ganz Paris in seinen Grundpfeilern erschüttern! Nichts, gar nichts!

Denn, was ich erwartete, war nicht Trauer, Theilnahme von dieser Kammer, welche die Brust frei athmen fühlt, weil ein so schwer anklagender Zeuge ihrer Verrätherei an der damaligen Sache und ihrer Helden ihren Augen entrückt ist und die Träume, die ihnen ihr Magen in das Gehirn schickt, nicht mehr stört. Es war Bestürzung, Schreck, Furcht, was ich zu sehen wünschte, vor den Unruhen, die, wie bei Lamarque, ausbrechen könnten. Aber nein! sie fürchten sich so wenig, sind ihrer Sache so sicher, die Majorität des Volks mit ihrem Materialismus verführt und eingeschläfert zu haben, daß ihr Präsident sogar die Partei Lafayette's in dem todten Löwen zu verhöhnen wagt.

Ich ging an sein Haus; Alles still und todt. Nur an der Pforte hing ein kleiner Zettel: Maison a vendre! Ja wohl! —

Den 22. früh.

Eben war General Ostrowski von St. Germain eiligst gekommen bei mir. Es wird nicht eine Rede gehalten an seinem Grabe; trotz dem, daß selbst Polen, Italiener, Spanier, Amerikaner, Engländer darnach lechzen! — Ostrowski kam, mir's zu sagen; man hatte anfangs an mich für eine deutsche Rede gedacht. Aber die Familie will Alles vermieden wissen; man führt die Leiche auf einen andern kleinen Kirchhof, daß die Menge nicht eintreten könne. Odilon Barrot hat sogar den Auftrag, so wie Jemand reden wolle, ihn im Namen der Familie um Schweigen zu bitten. — Zu einer ungelegeneren Zeit für sein Grab konnte der alte Bürgerheld wohl nicht sterben, wo die Ereignisse und Assassinate vom 13. und 14. April noch im Gedächtniß der Epiciers sind. Die Unglücklichen, die ihm noch am 13. Abends verhießen, am andern Morgen sey er Präsident der französischen Republick! —

Man will, ich soll mich bei Dwernicki Morgen um neun Uhr den Polen anschließen. Wo sind denn auch Deutsche, zu denen man sich reihen könnte! Kennen Sie mich, Eugen. — Jetzt werf' ich die Briefeder an Sie fort. Wenn der Leichenzug vorbei ist, setze ich mich hin, in frischem Schmerz meine mit ihm verlebten Tage zu schildern, und dazu ist kein Briefton tauglich.

Seltsames Schicksal, das mich verfolgt. Ich habe im Leben viel

Glück mit großen Männern gehabt, kam aber immer zu ihnen fast wie ein Todtenvogel. Keiner überlebte die Freundschaft zu mir ein halbes Jahr. So, um nur Drei zu nennen, Jean Paul, Baggesen, jetzt Lafayette. — Aber es witzigt mich nicht, mit der Zeit zu geizen! Ach, hätte ich nicht so viel Domino gespielt. Sie warnten mich oft. Ostrowski warf's mir heute wieder vor!

Jetzt bleiben mir nur die Tage in Lagrange!

II.

Der General Lafayette

und

sein Landschloss Lagrange.

Erstes Capitel.

Lafayette am Abend des 29. Novembers 1833.

»Ich war in Lagrange und habe dem General Lafayette von Ihnen gesprochen« — diese Zeilen eines Polen in einem Briefe an mich nach Leipzig legte mir vor etwa anderthalb Jahren zum Erstenmale die Aussicht nahe, diesem schon zu unsrer Väter Jugendzeiten und besonders in den letzten Jahren auch von unsrem Volk so vielbesprochenen Mann nahe zu treten. Ich muß gestehen, daß sie mich damals nicht besonders bewegten. Lafayette hatte von jeher in Deutschland ein besonderes, für ihn, ich kann nicht auseinandersetzen ob auch für uns, ungünstiges Schicksal. Sein Ansehn war zwar auch weniger groß in England als in anderen europäischen Ländern. Das echt nationelle und darum vorzugsweise egoistische englische Volk konnte seinen den amerikanischen Colonien geleisteten Beistand schwerlich je als einen Titel zur Verehrung ansehen, und die den englischen Interessen von Anfang an zuwiderlaufende, von ihm so thätig mit veranlaßte, französische Revolution die Abneigung gegen jene feindlichen Dienste nicht verlöschen. Er selbst konnte England nicht sonderlich lieben; die künstlich complicirte Maschine in der dortigen Constitution mit ihren Misbräuchen widerstand seinem schlichten Verstande. — Weil der constitutionelle Wortbegriff dort bis zu den schneidensten Ecken und Spitzen ausgeschliffen war, konnte er die bis zur Vollendung künstliche Ausbauung eines solchen Staatsgebäudes mit Recht für ein schwer und langsam aus dem Wege zu räumendes Hinderniß für die allgemein europäische Gestaltung des Repräsentativsystems, wie er es verstand, ansehen. Er kannte das Land ganz genau, und Bulwer's neueste, mit Schrecken erfüllende, Nachweisung von der Durchschwängerung des ganzen Volkes mit aristokratischen Neigungen, Begriffen und Einrichtungen, war ihm längst nicht mehr fremd. Endlich mußte ihm die abstoßende, kalt anmaßliche Sitte der Vornehmen des Volks unendlich widerstehen. Er

atte nie viel Engländer um sich, trotz daß er das Englische mit außerordentlicher Geläufigkeit sprach. Diese gaben ihm die Kälte auch zurück; Beweis noch selbst jetzt die Lauheit, mit der die englische, so freie Presse von seinem Tode redete, und die Beflissenheit, mit welcher sie bei dieser Gelegenheit große Talente ihm absprach. Dieß Verhältniß mußte sich sein ganzes Leben hindurch gleich bleiben. Lafayette's politische Jugendliebe war ja Amerika gewesen, und dort hatte er in dem Engländer vorzüglich die Feinde derselben kennen gelernt; seine Mannesliebe war die erste französische Revolution, und in dieser hatte er wieder England als dem größten und als einem weit gefährlicheren Feind — als die Coalition von Peleibe gewesen, begegnet. — Seine Greisenliebe war die Julirevolution, und auch hier hatte er die englische Alliance als den Nutzer des Philippistischen Systems, der Contrerevolution also nach seinem Sinne, betrachten und dem Einfluß dieser Alliance großentheils die ihm so schmerzliche Wendung der Dinge zuschreiben müssen. — Aber dennoch liebte er mehrere der universelleren und ausgezeichneteren Engländer, und war von ihnen geliebt — wie von Fox, von Jeremias Bentham, von Fergusson; der neuere englische Radikalismus, die Erscheinung von O'Connell war ihm befreundet, ging ein in seine Combinationen; genug, er war mit diesem Lande und seinen Interessen in Verkehr. —

Wie ganz anders in Deutschland! — Wir scheinen zur Zeit des amerikanischen Freiheitskrieges noch in einem solchen in uns selbst versunkenen Zustande gewesen zu seyn, daß uns derselbe, so wie Lafayette's jugendlich großartige Erscheinung am Mississippi und Delaware wenig berührt haben mag. — Ich sage: wir scheinen; denn was wissen wir am Ende positiv davon, was man um diese Zeit bei uns in Deutschland gedacht und gehofft hat. Immer drückender wird uns der Mangel einer Geschichte des öffentlichen Geistes in unserem Vaterlande, immer größer das Bedürfniß, bei uns rückwärts der Quelle und der Entwickelung der in den neuesten Zeiten kundgewordenen Ideen und Richtungen nachzugehen, deutlich bewußt zu werden der Hindernisse, den Irrungen derselben in unserem äußern und innern Leben. Das ist die eigentliche historische Anknüpfung an die Vergangenheit, das eigentliche historische Recht, das eine gewisse Schule bei uns auch so ungestüm verlangt, und das sie in der Beibehaltung alter Institutionen erblickt, ohne zu untersuchen, warum sie so alt geworden sind, und seit wann sie mit

dem Geiste des Volkes schon in Widerspruch stehen! In Frankreich könnte man fast die Geschichte jedes einzelnen Volksgedankens schreiben. Ich frage, in welchem unserer großen Schriftsteller jener an Werken so reichen an geistigem Aufschwung so glänzenden Zeit der letzten drei Decennien des vorigen Jahrhunderts, in welchem, frage ich, trifft man auf eine Aeußerung, die einen Anklang gefühlter Theilnahme an jenen Weltereignissen andeutete? Selbst in Jean Paul nicht, der stets den Bewegungen in der öffentlichen Meinung seiner Zeit nachgehend und sie treu wiedergebend, noch am meisten Bruchstücke zu einer obenangegebenen Geschichte der Gedanken unseres Volkes in seinen Werken darbietet. — Fast eine ähnliche Indifferenz findet sich noch während der allerersten Epoche der französischen Revolution; und, wenn da schon ein Aufschwung der Gemüther bei uns Platz griff, so waren immer nicht Leute wie Lafayette die Helden des Tages, sondern Mirabeau und andere *Redner*; damals noch mehr als jetzt beachtete man weit mehr, was gesprochen, geschrieben und gedacht, als was *gethan* wurde. Noch jetzt schätzt man nämlich mehr ein *Talent* als einen *Charakter*. Das Erste ist auch nicht zu bezweifeln, bei dem Letzten streitet man lange um die *Motive*, und weigert sich an deren Reinheit zu glauben so lange als möglich!

Das ist's besonders, was der Aeußerung und der Würdigung Lafayette's bei uns so lange Eintrag that. Nur als Charakter ist er groß; sein Talent, wenn man darunter eine produktive Kraft versteht, war vielleicht nur mittelmäßig. Aber er traf das Rechte und durchschaute das Wahre, weil er Beides unablässig wollte, und Beides mit schlichtem und gesundem Menschenverstande zu erkennen ist. Es gab für ihn nur ein Ziel, nur ein Mittel, und darum machte er so oft die Pläne der Schlauesten zu Schanden und übertraf im Rath die Gewandtesten. Das sind aber Eigenschaften, die nur ein handelndes, nie ein beschauliches, Volk zu erkennen und zu würdigen weiß. Lafayette konnte daher am besten nur in Amerika, am wenigsten in Deutschland gewürdigt werden, und nie mag die Geschichte einen solchen Contrast in der Schätzung eines Menschen nachweisen, wie sein halbjähriger Triumpfzug in einem, von einem reinen Verstandesvolke bewohnten, Lande gewesen, und die Geringschätzung ist, mit der selbst ein Berliner Schulknabe von ihm zu sprechen sich nicht scheute. Nur die Amerikaner wußten im ganzen Umfange, was ein solcher Mann werth sey, und es war darum der

Enthusiasmus des Verstandes, der dauernde, der ihn dort begleitete und dessen sich der gemeinste Matrose bewußt war! — Selbst in Frankreich mußte seine Bedeutsamkeit wie Ebbe und Fluth wechseln, je nachdem das französische Volk in seiner, seit vierzig Jahren so wechselnden Stimmung den Amerikanern oder den Deutschen auf eine Zeit lang ähnlich war. An den beiden Endpunkten von Lafayette's Leben war sein Volk als solches handelnd aufgetreten; in beiden Zeiten trug es ihn daher hoch empor an seine Spitze mit einer an Anbetung grenzenden Verehrung — in der Revolution von 1789 und in der vom Juli. Sobald die Jacobinistische Minorität im Convent, sobald Napoleon die Volksmasse zu passiven Werkzeugen gebrauchte, sobald es unter der Restauration der Bourbons beschaulich räsonnirte, sobald die Doktrinairs dem Materialismus und der Streitsucht die Opfer der intervention non arrivée, das juste milieu, hingeworfen und ihm einen Stillstand aufgezwungen hatten, da war des alten Bürgerhelden Rolle vorbei; mit ihm hatte forthandelnd das Volk, bis zur Erreichung der großen Völkerrepublik, die sein schönerer Traum war wie die Universalmonarchie selbst Heinrich IV. — fest und unzertrennlich zusammengestanden; von jenem Augenblick an aber ward er wieder weder gewürdigt, noch hatte er eine Macht. —

Außer diesen allgemeinen Gründen der Nichtbeachtung Lafayette's in Deutschland kommen für ihn noch besondere. Verschlungen von den Hydern der französischen Revolution von dem Augenblicke an, wo dieselbe nach außen ihre gewaltige und ansteckende Kraft äußerte, schmachtete Lafayette sieben Jahre in deutschen Kerkern so vergessen, daß wenige von allen denen unserer Landsleute, die selbst in neuester Zeit seinen Namen so oft aussprachen, sich dabei erinnerten, daß er von 1793 an ein Jahr in Magdeburg und sechs in Olmütz zubrachte. Sein freiwilliges Zurücktreten und die scheinbare Unthätigkeit unter dem Consulat-Kaiserthum bis zur letzten Epoche der Restauration schien Allen die Meinung zu bestätigen, welche die, den revolutionären Marquis vor Allen bodenlos hassende, und in unserem Vaterlande noch so besonders starke und zahlreiche Aristokratie in Gemeinschaft mit der von ganz Europa verbreitete, er sey von jeher ein schwacher talentloser Thor gewesen; späterhin habe er sich überlebt, sey kindisch geworden und wisse, wie alte Leute von der Zeit ihrer Jugend, nur immer von 1789 und der Nationalgarde und Amerika zu plaudern; in neuester Zeit habe man ihn als eine alte Fahne

vorgeholt und sie wieder in den Strudel geworfen, als die Träger derselben sie zur Erreichung ihrer egoistischen und persönlichen Interessen genugsam gebraucht. Dazu kamen noch besonders seine Fähigkeiten herabsetzende Details; er spräche, hieß es, unzusammenhängend auf der Tribune, die Journalisten verbesserten aus Schonung seine Reden. Auf der andern Seite stellte man ihn an die Spitze einer, mit Feuer und Schwert gegen die bestehende Ordnung zu Felde ziehenden und die Revolution überall verbreitenden Propaganda; alle Volksaufstände waren durch seine Emissaire angezettelt, und oft, wo gerade die Reaktionspartei thätig gewesen war, stimmte sie um so lauter in jenes Geschrei mit ein, das sie den Blicken des getäuschten Volkes verbarg. Diesem sich einander aufhebenden und widersprechenden Amalgama von Eigenschaften gab man den Namen Lafayette, und suchte sich eine derselben in den absolutistischen Blättern jedesmal für den nothwendigen Bedarf aus, je nachdem man ihn furchtbar oder lächerlich darzustellen hatte. Die Wendung, welche die unter seinen Auspizien eingesetzte Ordnung der Dinge in Frankreich nach der Julirevolution nahm, fing an selbst bei den deutschen Liberalen die erste dieser Meinungen zu bestätigen; man schrieb sie allein seiner Schwachheit und Kurzsichtigkeit zu. Es theilten sich am Ende bei uns die Leute in drei Parteien; die entschiedenen Liberalen sahen ihn an als den Kurzsichtigen und Schwachen, der aus Mangel an Energie die Sache verdorben, unterstützt von den Anhängern der französischen Tribune, die ihm nicht vergeben konnten, an der allgemeinen Julierploitation keinen Antheil eingeräumt erhalten zu haben; die Halb-Liberalen und Gemäßigten sahen den Propagandisten, der durch seine Aufstände und revolutionären Versuche alles, von der Gutwilligkeit der Fürsten Gehoffte, verdorben; die reaktionäre Partei glaubte wie gewöhnlich, nichts, kümmerte sich um nichts, was wahr sey, was nicht, sondern benutzte ganz gemüthlich bald die eine bald die andere Meinung. Was eigentlich an ihm sey, wußten nur wenige Leute, wie etwa Pozzo di Borgo, Talleyrand, Ludwig Philipp. Aber die Furcht vor ihm hätte alle Welt belehren sollen, daß er ihnen wirklich gefährlich sey, und somit, daß seine Bedeutung in ganz etwas Anderem bestehen müsse, als was selbst Heine in seinen französischen Zuständen, wo er positive Contraste gegen Casimir Perier und Napoleon brauchte, aus ihm machte: eine Gottheit der Bier und Ruhe liebenden Bürger, eine Chronik der französischen Revolution, einen bürgerlich freundlichen

Marquis, einen wohlwollend lächelnden Redner und einen, am Stock nach der Tribune „sich schleppenden“ zerbrechlichen Greis. — Dieser Mischmasch von Vorstellungen, scheint vornehmlich Schuld, daß Lafayette nicht mit einem Deutschen, weß Standes, weß Ranges, weß Glaubens, in Berührung stand. Keiner hatte sich ihm genähert, keiner sich die Mühe gegeben, über ihn in's Klare zu kommen; ich weiß nicht einmal, ob er Closen kannte, den bekannten bayerischen Oppositionsdeputirten; der Sohn seines Waffengenossen in Amerika, und die offizielle Berührung, in die Alexander von Humboldt mit ihm kam, kommt nicht in Betracht. So schrieb und erhielt Lafayette täglich gewiß zehn Briefe nach und von allen Gegenden der Welt, nach und von Deutschland keinen. Niemals hat man ein Schreiben von ihm auf deutschen Posten und in deutschen Händen gefunden. Keiner kam zu ihm, ein junger Halbfranzose ausgenommen, der in Carlsruhe einmal verhaftete Garnier. Selbst Heine, der ihn beschrieb, sprach ihn nicht einmal nach seiner eigenen Versicherung; die deutschen Revolutionäre hatten leider mit ganz anderen Leuten zu thun; die Andern fürchteten, sich zu compromittiren; Andere hielten seine Bekanntschaft nicht der Mühe werth; wieder Andere glaubten ihn unzugänglicher als er war. —

Eine solche allgemeine Unsicherheit der öffentlichen Meinung, die bei dem Mangel aller von Lafayette selbst ausgehenden Aufklärungen, bei der später zu besprechenden Unvollständigkeit seiner, von den französischen Journalen gegebenen, Kammerreden, der Mittelmäßigkeit und Parteilichkeit der über ihn erschienenen Schriften, Levasseur und Sarrans nicht ausgenommen, haben auch auf mich ihren Einfluß nicht verfehlen können. Nichts hatte mir meine nähere Stellung zu manchen seiner sogenannten besonderen Anhänger geholfen. Existirt wirklich in Paris eine Volkerpropaganda, und ist Lafayette an ihrer Spitze? Auf diese Frage hatte ich selbst von Emissairen, die von derselben ausgesandt zu seyn glaubten oder vorgaben, nirgends eine bestimmte Antwort erhalten können. Ich that daher bei meiner Ankunft in Paris keinen Schritt, nicht wissend wie ich mich ihm gegenüber zu benehmen hätte. Ich hatte zwar keine nähere Kenntniß von diesen Dingen gesucht und erhalten, daher wußte ich nicht, wie diese völlige Unkenntniß in diesem Kreise aufgenommen und ob ich nicht mit Mißtrauen betrachtet werden würde. Ich sah vorher, daß ohnehin der 29. November, ein Erinnerungsbegängniß des polnischen Auf-

standes, in meiner Stellung zur polnischen Emigration mich in seine Nähe führen würde; ich hatte dazu nicht nur eine Aufforderung, sondern auch eine bestimmte Haltung und eine Art von Recht.

Der Abend kam, und ich erschien in der Behausung Lafayette's, der, von seinem Gute Lagrange ausdrücklich dazu in die Stadt gekommen war und seine Wohnung zu dieser Versammlung hergab, damit die Polizei kein Recht habe, eine solche Privat- und gewissermaßen Familienfeier zu verhindern. Auf diese Weise hatte auch das polnische Comitée vorzubeugen geglaubt, daß die Scene des vorigen Jahres, wo bei der öffentlichen Feier ein Demokrat die Führer der Revolution und deren Freunde mit einer äußerst heftigen Rede gegen die dabei gegenwärtige polnische Aristokratie sehr unangenehm überrascht hatte, aus Rücksicht auf die Privatwohnung Lafayette's sich wiederhole. Ich ging, wie gewöhnlich unter dem Schutze des Generals Ostrowski, der, besonders mit ihm befreundet, mich dem „ersten Grenadier der (von ihm commandirten) Warschauer Nationalgarde" vorzustellen sich erboten hatte. Ich fand die, wie in fast allen französischen Wohnungen, ziemlich kleinen Zimmer, die nichts destoweniger Salons heißen, von bekannten und unbekannten polnischen Gestalten angefüllt; in dem mittelsten, der für die Reden bestimmt war, war eine Tribune, umgeben von polnischen und französischen Fahnen; gegenüber an der Wand waren amerikanische angebracht; es gewährte einen sehr schönen Anblick. In einer der Nebenstuben, hieß es, sey Lafayette. Ich hatte mich kaum bis an den Eingang der Thüre hingedrängt und eben mit Ueberraschung einen, in einen feinen schwarzen Frack gekleideten, sich ohne alle Stütze aufrecht haltenden und wegen einer etwas in's Röthliche schimmernden Haartour, so wie eines Profils, das ein sonst beleischtes und von Gesundheit farbiges Gesicht verrieth, wenig auffällige Spuren des Alters an sich tragenden Mann erblickt, als er sich umwandte, und in die Thür hereintrat, die Anwesenden zu bewillkommen. Auch sein Gang war nicht gebrechlich; nur schleppte er den linken Fuß etwas nach, als wenn derselbe kürzer schien. Beide Hände den in zwei Reihen stehenden Anwesenden entgegenstreckend und jede ihm sich darbietende drückend, rief er sein: bon soir, Messieurs! Aber das Lächeln, mit dem er es that! — Meisterhaft hat es Heine beschrieben, so viel sich davon beschreiben läßt. Ich kannte nur einen Menschen, der ähnlich lächelte, es war Jean Paul. Aber der Unterschied war, daß der Letztere

nur Individuen entgegenlächelte, Lafayette nur ganzen Massen. Während in dem Erstern immer etwas Verschämtes, Liebliches lag, thronte auf des Letztern Lippen und Zügen eine frei und groß umherschauende Ruhe und Zuversicht. Wer dieß Lächeln einmal gesehen, mußte begreifen, wie das eine Macht seyn konnte, mit der dieser Mann augenblicklich die wüthend anstürmenden Volkshaufen von 1789 in den Stürmen auf Versailles und die Tuillerien, wie 1830 in den ersten Wochen nach den Julitagen, entwaffnete und zum Umkehren zwang, oder sich in den bewegtesten Kammertagen augenblickliche Stille und Gehör verschaffte. Cäsar und Mirabeau und andere Männer thaten es mit kecken Redeblitzen, und hierin schon zeichnet sich auch der ganze Unterschied zwischen ihm und den schöpferischen großen Volksmännern! — Kurz darauf blieb er in meiner Nähe stehen und blickte schweigend mit forschendem Auge vor sich hin. Welch ein anderes Gesicht! Es war das seiner gewöhnlichen Portraits, es schien, als hätte sich die Seele aus den übrigen Theilen des Gesichts zurückgezogen, die eine fleischige fast charakterlose Masse bildeten, als brauche sie nur das Auge, um etwas Seltsames in der Außenwelt aufzunehmen; dieß hatte etwas Glotzendes, Anstierendes, wie wohl ein Landbewohner, der zum Erstenmal eine fremde Welt anstaunt, die ihm unbegreiflich scheint; aber es lag in dem zusammengedrückten Munde feste Entschlossenheit. Und doch möchte ich diesem ruhigen starrenden Gesicht nicht begegnen, nicht verdient haben, daß es mich so anblickte. Begreiflich, daß, wer ihn hintergangen, die Gegenwart desselben unbehaglich findet, wie Cäsar die des magern Cassius. — Ungemein ergriff mich darum, auf der letzten Gemäldeausstellung dieses Gesicht und diesen Blick Lafayette's zu finden auf einem großen Bilde, das die Ueberreichung der Thronberufungsakte von Seiten der Deputirtenkammer an die königliche Familie mit allen Portraits darstellt. Lafayette in der damaligen Nationalgarde-Uniform, in dieser Haltung meisterhaft getroffen, sieht aus dem Hintergrunde mit einem solchen Gesicht und stieren Blick auf den König. Ich weiß nicht, ob der Maler absichtlich den Lafayette nicht lächeln ließ, oder ob er blos die gewöhnlichen Bilder copirte. Aber wäre ich Ludwig Philipp, diese Figur müßte heraus; sie störte meinen Schlaf! —

Als er hierauf in sein Nebenzimmer wieder zurückgegangen, und Ostrowski sich in der Menge verloren hatte, zog mich ein jüngeres Mitglied des Comitée zur Vorstellung hinein. Weniger mit ihm bekannt,

mochte der Pole vergessen, daß der General schwer höre; ich selbst wußte es nicht; und so schien er weder aus jenes noch meiner kurzen Anrede zu vernehmen, wer der Vorgestellte sey, und ihn unter die Hunderte von Polen rechnen, die diesen Abend ihm vorgeführt worden. Während mancher Umstehende mir wegen meiner kurzen Worte die Hand drückte, wandte er sich nach einem „charmé de faire votre connaissance" verstimmt ab und zu einer, ihm natürlich interessanteren Erscheinung. Es war der eben aus Sibirien entkommene und dorthin gleich vor Ausbruch des Litthauischen Aufstandes zur Vorsicht dahin gebrachte, alte General Fürst Giedroye. Mit Lebhaftigkeit unterbrach Lafayette sogleich desselben erste Worte mit der Frage: „Nun, Sie können mir ja sagen, ob die Kinderentführung in Polen wahr sey oder nicht." Als Giedroye dieß als Augenzeuge versicherte, bemerkte jener: „das beruhige ihn sehr; man habe so vielfältig behauptet, er habe Lügen auf der Tribune vorgebracht, daß er selbst manchmal irre geworden wäre."

Diese Scene war die erste seiner Aeußerungen, die mich außerordentlich frappirte. Wie? der Mann, der an der Spitze der Propaganda überall seine Emissaire haben soll, ist fast ein Jahr nach diesen Vorfällen noch in Zweifel darüber? Der Mann, der an der Spitze einer solchen Verzweigung alle Mittel für gut halten soll, die Völker aufzuregen, und dem die Benutzung jedes Gerüchtes dazu hauptsächlich rathsam scheinen sollte, er erkundigt sich besorgt, ob er seinen Feinden in der Rede Unrecht gethan habe? Er scheut sich nicht, seine Autorität, seine Quellen, seine politische Vorsichtigkeit von einer großen ihm theilweis nur bekannten, beständig mit Aufpassern vermischten Gesellschaft für den Fall öffentlich zu compromittiren, wenn der unvorbereitete Befragte eine ausweichende oder verneinende Antwort gäbe? — In diesem Mann dacht ich, ist eine naive Ehrlichkeit, die unendlich schlecht zu der Rolle eines Alten vom Berge paßt, dessen Verbindung doch mit einer außerordentlichen Behutsamkeit geleitet werden muß, da das Gespenst seiner Propaganda noch von allen Geistersehern der geheimen Polizeien Europa's nicht gefaßt worden ist, um es anders als mit vagen Beschuldigungen vor das Tribunal der öffentlichen Meinung zu ziehen.

Bald darauf ward jedoch Lafayette's Aufmerksamkeit näher auf mich gelenkt. Ostrowski war erschienen und hatte ihm eröffnet, es sey bei der dießmaligen Feier ein Deutscher zugegen, der durch seine Theilnahme und

seine Schriften für die polnische Sache in seinem Lande und auch bereits hier bekannt sey; ob es nicht die Feier des Tages erhöhen und ihr eine noch weitere Theilnahme bekunden und sie noch mehr als eine allgemeine Völkersache erscheinen lassen würde, wenn man ihn veranlasse, in einigen Worten in seiner Muttersprache das Interesse, welches man in Deutschland an dem polnischen Kampfe genommen, öffentlich an den Tag zu legen. Mit ungemeiner Lebhaftigkeit ging Lafayette in einen Vorschlag ein, der an seine Lieblingsidee, einer allgemeinen europäischen Völkerunion, so nahe anstreifte, und es lächelte ihm der Gedanke, in seinem Hause vielleicht zum erstenmale in Paris eine öffentliche deutsche Rede gehalten zu sehen; ganz abgesehen von seinem später so lebendig offenbarten Wunsche, mit Deutschland Verkehr zu erhalten. Ich ward durch den Vorschlag um so mehr überrascht, als ich nicht im Mindesten darauf vorbereitet seyn konnte; indeß nahm ich ihn an, da ich mir zur Pflicht gemacht, zwar nie zu einer Oeffentlichkeit der Art mich zu drängen, doch nie ihr auszuweichen, wo man mich dazu aufforderte, wenn anders etwas dadurch gefördert werden könnte. Wie wünschenswerth aber in Paris eine Geltendmachung deutschen Wesens und deutscher Weise sey, davon später. Die Herzensgüte und Rechtlichkeit Lafayette's zeigte sich auch hier wieder. Er ließ mich sorgfältig befragen, ob ich von einem solchen Schritte keine üblen Folgen zu befürchten hätte, weil die Zeitungen davon sprechen würden; er beruhigte sich erst durch meine Erwiederung, daß ich kein Gesetz kenne, das mir in seinem Hause zu sagen verböte, was ich bei uns so oft mit Censur drucken lassen; daß es nicht meine Weise sey, mir durch unnütze Deklamationen gesetzliche Ahndungen zuzuziehen, daß ich dagegen aber ungesetzliche und willkürliche Verfolgungen nicht scheue. Man führte mich hierauf in sein Privatcabinet, um dort mit Muße einige Gedanken aufsetzen zu können, bis zur Zeit, wo die Reihe an mich als den letzten Redner kommen werde. Während ich da saß und schrieb, öffnete sich von Zeit zu Zeit die Thür; es war immer der alte Lafayette, der mit rührender Freundlichkeit nachsah, wie die kleine Rede vorwärtsrückte, und jedesmal, wenn er einen neuen Satz sah, mir liebreich auf die Achsel klopfte.

Die hierauf folgende Scene gehört eigentlich in den „östlichen" Theil dieses Buchs; indeß hat sie zu sehr Einfluß auf mein Verhältniß zu Lafayette, um sie nicht hier folgen zu lassen.

Die Feier war bereits angegangen; es sprach etwa der zweite Redner;

ich saß noch schreibend im Cabinet, als die Thür wieder aufging und ein junger Pole, Bruder eines bekannten Lärmmachers und eines Freundes von Heine, desselben, der über eine persönlich ihn betreffende Stelle in meiner polnischen Geschichte höchst erbittert war, hereintrat. „Man habe," sagte er, „auf dem Programm gesehen, daß ich sprechen werde. Mehrere Polen seyen aber über mein Buch so aufgebracht, daß sie augenblicklich pfeifen und zischen würden, wenn ich zu sprechen anfinge — ich möchte das Allervortrefflichste sagen oder nicht. Aus Schonung für mich," fügte er hinzu, „sey er gekommen, mich davon zu benachrichtigen und mich aufzufordern, die Sache lieber aufzugeben."

Ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich mich durch diese Drohung von meinem Vorhaben abhalten ließ. Zu sehr Neuling noch in solchen Fällen fiel mir erst später ein, daß ich vor dem Anfang der Rede die Drohung der Versammlung geradezu hätte anzeigen und dabei erklären sollen, daß, weil ich im Namen des Theils des deutschen Volks, das so lebendigen und opfernden Antheil an den Kämpfenden und Flüchtigen genommen, redete, ich ruhig warten wollte, ob die hier Versammelten auf diese Weise ihren Dank aussprechen würden. Das Dankgefühl für Deutschland ist in der großen Masse der polnischen Emigration so lebhaft, und man gab mir davon so außerordentliche Beweise, daß gewiß der lauteste Zuruf diese Worte empfangen und die Droher zur Beschämung gebracht hätte. Indeß da diesen Abend dem General Dwernicki sogar Ähnliches gedroht, dem alten Niemcewicz selbst gezischt worden war, da ich ferner noch nicht wußte, wie ein solcher Vorfall mich dem alten Lafayette gerade am Lebhaftesten empfehlen würde, so gab ich zur Antwort, daß ich um so weniger Gelegenheit zu Scandal geben wolle, als ich unvorbereitet und sehr spät nur einem Wunsche des Generals, dessen Haus ich respektirte, nachgekommen wäre. Ehrlich gestanden dachte ich hauptsächlich dabei an meine Freunde in Deutschland, wie Herrn Rousseau in der Frankfurter Oberpostamtszeitung u. s. w., und sah im Geiste schon die Notiz: „Herr Dr. Spazier hat bei der Feier des 29. Novembers in Paris sprechen wollen, ist aber von der Versammlung ausgepfiffen und seine Anmaßung und Zudringlichkeit gebührend bestraft worden." — Man ist immer leider noch thöricht genug, um diese Leute von Zeit zu Zeit zu fürchten. Börne geht uns leider noch immer in dieser Art als unerreichtes Muster bürgerlichen Muthes voran, und so lange wir noch im Augenblick des

Handelns oder Schreibens an solche Notizen denken, werden wir es nicht weit bringen.

Als ich in die Salons wieder hineintrat, sah ich den älteren Bruder jenes Polen selbst sehr geschäftig von Einem zum Andern seiner jungen Freunde gehen und erfuhr, daß er kurz vor Anfang der Sitzung Lafayette zur Seite gezogen und sehr dringend zu ihm gesprochen hatte. Es galt die Vorbereituug der folgenden Scene.

Zur Vermeidung eines abermaligen Vorfalls, wie der des vorigen Jahres, war nämlich bestimmt worden, daß Niemand das Wort ergreifen sollte, als wer dazu beim polnischen Comitee Tags zuvor sich gemeldet und von ihm zugelassen war. Dieß hatten natürlich nur solche Männer thun können, von denen man ähnlichen angeblichen Mißbrauch der Rede nicht zu befürchten hatte. Lafayette war davon unterrichtet worden, damit er als Präsident darüber wachen könne. Sobald aber der letzte, auf dem Programm verzeichnete, Redner ausgesprochen, erhob sich plötzlich von der Seite der Tribune her die Stimme eines jungen Mannes, der sogleich verkündete, daß er dieses Jahr die Fortsetzung der Anklagen jenes „homme du coeur" vom vorigen Jahre geben werde, und ergoß sich hierauf in offenbar auswendig gelernten Sätzen in den herbsten Anklagen und Invektiven gegen die Verderber und Verräther des polnischen Aufstandes, d. h. gegen Regierung, sämmtliche Generale, den ganzen Reichstag, und zwar so, daß einige der anwesenden Damen vor Entsetzen über das Ungeheure, das ihre zarten Ohren vernahmen, sich in die Nebenzimmer flüchteten. Lafayette that nicht nur nichts, den Fluß der Rede des jungen Mannes zu hindern, sondern hörte ihm mit derselben Heiterkeit und Aufmerksamkeit zu, die er den vorhergehenden Lobrednern geschenkt. Man sah offenbar, daß man ihn darauf vorbereitet hatte. So war die Versammlung schon aus Rücksicht auf ihren aufmerksamen Präsidenten gezwungen, mit größter Geduld die eine halbe Stunde wenigstens dauernde demüthigende Rede mit anzuhören. —

So sehr mich selbst manches Unschickliche, besonders aber die intriguenartige Weise ärgerte, mit welcher dieser Ultrademokratismus eingeschmuggelt worden war, so sehr mußte ich dem Benehmen Lafayette's bei dieser Episode meine Bewunderung schenken. Aeußerste Rechtlichkeit, Unparteilichkeit, gesunder Sinn, und, so zu sagen, der richtigste Volkstakt leiteten ihn auch hierbei. Er präsidirte der Erinnerung an eine Volkshandlung, eine Volksfeier

im eigentlichsten Sinne, und Monopolismus der Rede, Beschränkung der Redefreiheit schienen ihm dabei ein Widerspruch. Jede Partei mußte ihre Meinung dabei aussprechen können; denn diese Freiheit zu erobern war ja das Blut des Volkes geflossen. Der Masse kam es zu, zu entscheiden, wer Recht hatte, anzuhören Jeden dabei war ihr Interesse und ihre Pflicht. Er hatte ferner zuviel politische Erfahrung, um nicht zu wissen, daß bei so straks sich entgegenstehenden Parteien Recht und Wahrheit auf beiden Seiten wenigstens gleich vertheilt liege; und beide hatten daher gleiches Recht auf seinen Schutz. Die ängstliche Rücksicht, daß man durch offnes Aussprechen der Sache im Allgemeinen bei ihren Feinden und Unwissenden schade und Illusionen vernichte, kannte er nicht; er wußte, daß das Herausbringen der Wahrheit und des Rechten jene Nachtheile hundertfältig aufwiege. Wie hätte er sollen entscheidend eingreifen bei einer Versammlung, wo am Schluß einer Rede selbst eine, wenn auch etwas mannhafte Dame sich erhob und erklärte, daß Polen noch nicht verloren sey, so lange es noch junge Männer habe, die so energisch zu sprechen verständen, während gleich darauf ein alter Oberst den Präsidenten im Namen seiner Landsleute um Verzeihung bat, daß in seiner Gegenwart solche „Unschicklichkeiten" gesprochen worden wären. Ohne im Mindesten einen Eindruck von dem Vorgefallenen zu verrathen, mit ungestörter Freundlichkeit und Ruhe, fand er so schöne Worte zum Schluß, die Heiligkeit der Sache, die Kräftigkeit des polnischen Patriotismus, den auch die Damen durch ihre Gegenwart bewiesen, rühmend, daß mit gleicher Stärke das vive Lafayette! aus aristokratischen wie aus demokratischen Kehlen erscholl. — Das war das Geheimniß seiner nie gestörten und getrübten Popularität. Ein solcher Mann konnte nie ein Parteioberhaupt im gewöhnlichen Sinne seyn, und nie den Haß und die Feindschaften eines solchen ernten.

Dieselbe Haltung behielt er auch nachher bei, als man sich gesprächsweise über die Sitzung unterhielt. Jede Beschwerde über den jungen Mann wies er mit der Bemerkung zurück: man sey schon gewohnt, daß die polnische Lebhaftigkeit an die alten Reichstage zu Pferd erinnere; es sey schlimm, daß man sich immer zanken müsse; doch sey die Ursache davon die Stärke des Patriotismus, und dieser sey am Ende die Hauptsache. Größere Einigkeit wäre freilich zu wünschen; doch ließe sich solche nicht erzwingen. —

Die Geschichte meiner verunglückten Rede schien ihn darauf nun besonders zu interessiren; mochte er nun glauben, daß ich freiwillig dem

jungen Polen das Wort gelassen hätte, da sonst keine Zeit für Diesen geblieben wäre, oder mochte man, was ich glaube, die Wahrheit ihm gesagt haben. Denn selbst im letzten Falle mußte er aufmerksamer auf den Verfasser eines Werkes werden, das auf der einen Seite durch Freimüthigkeit solche Explosionen des Unmuths ihm zugezogen, auf der andern durch patriotische Männer so lebhaft ihm empfohlen wurde. Als ich daher zum Abschied zu ihm geführt wurde, nahm er mich mit ungemeiner Herzlichkeit auf, eröffnete mir seinen dringenden Wunsch, recht viel von dem Zustande und den Verhältnissen Deutschlands durch mich zu erfahren, und lud mich ein, so oft und wann ich wollte, bei ihm zu erscheinen. Man kann denken, mit wie anderen Vorstellungen von ihm ich schied und mit welcher Begier ich der Zeit entgegen sah, länger um ihn zu verweilen, wiewohl die obenerwähnte Scheu noch immer von mir nicht weichen wollte.

Zweites Capitel.

Reise nach Lagrange. — Erster Tag daselbst.

Lafayette schien sehr ernstlich die Einladung zu ihm und besonders seinen Wunsch, von Deutschland zu erfahren, gemeint zu haben. Denn als ich in den folgenden Tagen wieder mit Ostrowski zu ihm gegangen, ihn aber verfehlt hatte, erhielt ich von diesem folgenden Brief, den ich, wie alle Dokumente, die mir von Lafayette geblieben sind, in der Ursprache hier einrücke:

St. Germain en Laye, le 6. *Decembre* 1833.

Cher docteur!

Je reçois à l'instant une lettre du Général Lafayette, qui me charge de Vous transmettre son invitation pour Lagrange, et voici la manière textuello, dont il s'exprime à Votre égard:

„J'ai bien regretté de n'avoir pas eû le plaisir de voir M. le „docteur Spazier, et j'aimerais encore mieux le recevoir à „Lagrange, où nous pourrions causer plus à notre aise. La „perte que nous venons d'éprouver laisse quelque incertitude „dans ma marche de la semaine; mais je serai ici toute la

„semaine prochaine; et si Vous pouvez obtenir de M. Spazier „une visite à Lagrange pour les premiers jours de cette semaine, „il serait sûr de m'y trouver; Vous seriez bien aimable de „venir avec lui." —

Lagrange 4. *Decembre* 1833.

Vous ne pouvez donc que Vous rendre aux souhaits de notre illustre Vétéran. Vous trouverez dans sa maison l'ancienne urbanité française, unie, j'ose le dire, à l'hospitalité polonaise telle du moins qu'elle fut jadis; le tout assaisonné par la conversation d'un homme des deux mondes, instruit, bon, facile; Vous trouverez surtout dans le château de Lagrange une âme pure, simple, républicaine dans le meilleur genre; Vous y trouverez en un mot l'homme de la liberté que tout le monde admire et que les têtes couronnées même respectent. — Vous, docteur, historien, poëte, allemand de plus, qui est une excellente qualité à mes yeux — chargez Votre palette, prenez Vos plumes et Vos pinceaux, et le voyage de Lagrange sera pour Votre vie et pour nous Vos empressés lecteurs un ravissant episode de plus. —

L'affliction dont le Général fait mention c'est la mort subite de M. Augustin Perrier, parent de la famille Lafayette. —

Il ne faudrait en rien dire *à personne*, pour ne pas avoir trop de compagnons de voyage. —

Das Schloß Lagrange liegt etwa dreizehn Lieues von Paris in dem Theil des Departements der Seine und Marne, welcher la Brie heißt, und ungefähr eine halbe Stunde von dem Städtchen Rosay en Brie. Wie nach allen Orten der Umgebungen von Paris gehen alle Tage Diligencen dahin ab, und ich stand auch am 11. Dezember Morgens acht Uhr mit dem General Ostrowski vor dem Wagen zusammen. Gleich beim Einsteigen begriff ich die Warnung des letzten Satzes in seinem Briefe, von unserem Vorhaben zu sprechen. Ich hatte es doch in meinem Hotel nicht verschweigen können, wo die Köchin und ein Stubenmädchen, von Lagrange gebürtig, mit dem größten Entzücken von dem väterlichen Herrn von Lafayette gesprochen und mich seitdem mit fast verliebten Augen angesehen hatten, seit zwei Plätze auf der Messagerie nach Rosay bestellt worden waren. Kaum hatten wir Platz genommen, als auch ein Mensch mit verbundenem Gesichte mit einstieg und sich in die Wagenecke

drückte. Das blödeste deutsche Auge würde ihn für einen Mouchard haben erkennen müssen. Ich erfuhr, daß Lafayette in seinem Hause, überall, von geheimen Spionen umgeben sey, die sich in den allerverschiedensten Gestalten einschlichen und oft wohl erkannt, aber nicht immer gut entfernt werden könnten; auch sey der General so wenig auf seiner Hut und gar nicht im Stande, irgend einen Gedanken zu verbergen; er habe besonders unter der Restauration, wo er um alle Conspirationen gegen die Bourbons gewußt, trotz aller Warnungen seiner Freunde sein Vertrauen zwei Leuten nicht entziehen gemocht, die geradezu in dem Solde des Ministeriums gestanden; seine große Popularität habe ihn immer vor den Verfolgungen geschützt, aber andere Leute seyen auf das Entsetzlichste dadurch compromittirt worden. Besonders werde die Straße nach Lagrange und jeder zu ihm Reisende beobachtet, so daß die Regierung fast zu jeder Stunde wisse, wer bei ihm sey, und was er mache. Meine Unvorsichtigkeit, von dieser Reise dennoch gesprochen zu haben, blieb auch nicht ohne Folgen; denn es dauerte nicht vierzehn Tage, bis man mir von Leipzig meldete, daß die sächsische Regierung Auftrag erhalten habe, meine Briefe von Paris zu lesen; einen Auftrag, dessen sie sich auf eine Weise entledigte, die als ein Muster loyalen Verfahrens die Wiederholung jener ehrenvollen Erwähnung verdient, die ihr schon in den französischen Journalen und namentlich im Courrier français wurde. Man beauftragte den königlichen Commissarius, Herrn von Langern in Leipzig, meiner Frau zu erklären, daß man die Briefe von der Post in Empfang nehmen und mit ihr gemeinschaftlich lesen müsse, und erwiederte auf ihre Anfrage, ob auch ihre Briefe an mich gelesen werden würden, daß man dazu nicht beauftragt sey. Da nun mir diese Maßregel auf das Schleunigste gemeldet werden konnte, so ward ich durch die Regierung selbst gewarnt, vor den etwaigen Folgen der Maßregel geschützt und konnte die fernern Briefe für meine Frau an den Commissarius selbst adressiren und sogar portofrei an meine Familie gelangen lassen. —

Darum schon wurden die beiden ersten Stationen, während welcher uns dieser Mensch im Wagen begleitete, ziemlich schweigsam verbracht. Auch drückte mich doch die Aussicht auf das mehrtägige Zusammenseyn mit Lafayette wie ein Alp. Wenn er wirklich Nachrichten von deutschen Verschwörungen, heimlichen Waffenansammlungen, wenn er in mir einen vorsichtig verfahrenden Abgesandten der deutschen revolutionnairen Patrioten

erwartete, wenn es sich nun ergäbe, daß er vielleicht unendlich viel mehr davon wisse als ich selbst, der gar nichts davon erfahren hatte! Ich hatte mich im Gegentheil darauf vorbereitet, ihm wohl eine allgemeine Schilderung von der Natur unserer Verhältnisse, dem allgemeinen Geist und der Stimmung des Volks und der seit der Entwickelung des Philippistischen Systems vorgegangenen Richtung der Vorstellungen von Frankreich, manche Aufklärungen über die Stellung und Politik mehrerer unserer Fürsten zu geben, so wie sie ein historischer und politischer Schriftsteller in seinen verschiedenen Wirkungskreisen hatte erfahren und combiniren können. Aber das Resultat mußte sehr unerfreulich für ihn ausfallen, wenn er wirklich der Propagandist war; und konnten denn die bewaffneten geheimen Coalitionen der deutschen Revolutionnaire, eine geheime provisorische Regierung bedeutender Männer, Minister, Deputirter, Generale und Gott weiß was nicht am Ende doch wirklich existiren? Was spielte alsdann ich dabei als deutscher Patriot ihm gegenüber für eine Rolle? Der Teufel hätte mich in Versuchung führen können, mir eine ungeheure Wichtigkeit hier zu geben, ein wahrscheinliches Mährchen der Art auszusinnen, das Dem, der dergleichen zu hören wünscht, um so glaubwürdiger hätte vorkommen können. Die Vorsicht, das Ganze zur Zeit noch etwas im Dunkel und nur geheimnißvolle Winke fallen zu lassen, hätte nur sehr löblich erscheinen müssen. Das wäre zu gleicher Zeit der beste Weg gewesen, in Lagrange selbst zu erfahren, was in Deutschland und in Frankreich eigentlich vorginge und, wenn sie etwas vorhätten, auf eine wichtige Weise daran Theil zu nehmen. — Aber hätte ich je solche Gedanken haben können, der wunderschöne Tag und die Ufer der Marne hätten den Teufel bald ausgetrieben; es war am 11. Dezember, und über die Gartenzäune von La Brie sahen noch blühende Monatsrosen in den Wagen hinein; darum hatte ich so nichtpolitische, aber nichts weniger als unpolitische Träume und Pläne auf diesem politischen Triumphwege, wie ich sie in den Einleitungsbriefen angegeben. — Sehr bald aber nahm das Bild Lafayette's wieder die ganze Seele ein; denn vier bis fünf Stunden von Rosay war es fast, als seyen wir schon da. Jeder Einwohner, der an den Wagen trat, jeder neueinsteigende Reisende, jeder Gastwirth hatte etwas von ihm zu erzählen, wußte, wenn er vorbeigefahren war, daß er sich heute wohl befände, daß Georges Lafayette verreist sey, daß die Gräfin Lasteyrie und die beiden Enkelinnen, sonst aber Niemand bei ihm

wären, daß er morgen in die Kirche fahren werde; ich glaube nicht, daß man eine Stunde um St. Cloud herum so bestimmt wisse, was der König Ludwig Philipp den Tag über mache, als hier fünf Stunden von Lagrange die Lebensweise Lafayette's aller Welt bekannt war.

Endlich kamen wir Nachmittags vier Uhr nach Rosay, wo uns Lafayette's Wagen erwartete. Da war denn auch der Herr Bastian, der uns empfing. Wer Herr Bastian ist, weiß die Welt noch nicht; er war der Kammerdiener, aber dabei der innigste Vertraute und Secretair Lafayette's, der so viel Einfluß auf seinen Herrn hatte, als je ein königlicher Kammerdiener auf den seinigen gehabt haben konnte. Er war daher eine Person, welcher jeder Fremde, besonders jeder Flüchtling, der bei Lafayette Schutz suchte, mit dem größten Respekt begegnete. Denn Bastian konnte die Thüre zu seinem Herrn auf- und zuschließen, ihn verleugnen oder zu Hause seyn lassen, wie er wollte; er bestimmte die persönliche Neigung des Generals, und wer sich mit ihm gut stand, war wohlgelitten. Ich selbst erfuhr seine Allmacht; heut aber war er sehr gnädig gestimmt, und wir saßen daher bald in Lafayette's äußerst bequemem, mit in verschiedenen Flügeln zu öffnenden Glasfenstern versehenem dunkel angestrichenem Wagen, und ich dachte damals nicht, wie ich denselben sechs Monate später schon hinter der Leiche seines Herrn herführen sehen würde. Eine kleine Viertelstunde erwartungsvoller Stille, und wir bogen seitwärts von der Straße in einen, durch Rasen führenden Weg ein, dunkeln Tannenbäumen zu, hinter denen runde Thurmkuppeln hervorragten; eine Art Festung wickelte sich heraus; es war Lagrange, eines der besterhaltenen altfranzösischen Schlösser des Mittelalters, mitten in einem englischen Park und in seiner Einsamkeit nur um so origineller und ehrfurchtgebietender. Drei runde Thürme, welche von dem Erdboden aufstiegen und die Ecken des Schlosses bildeten, waren sichtbar; vor der Seite, von der wir kamen, war ein Graben, eine steinerne befestigte Brücke, das Ufer ging durch den einen Seitenthurm, der vom Boden bis zum Gipfel mit grünem Epheu überzogen war; der Wagen fuhr hindurch und hielt in einem Hofe, der von zwei Seitenflügeln des Schlosses eingefaßt wurde und in den offenen Park endigte. Die tiefste Stille herrschte im Schlosse, der Wagen hielt vor der, dem Eingange im andern Flügel gegenüberliegenden Thüre; Niemand ließ sich sehen, als ein alter Diener, um die in Reisekleidern Erscheinenden

nicht in Verlegenheit zu setzen und ihnen Zeit zu ihrer Toilette zu lassen.

Frappirend war sogleich der Eintritt in die Vorhalle, in deren Mitte eine breite Treppe sich emporhob. Das Erste, worauf im Parterreraum der Blick fiel, waren zwei kleine, einpfündige, sehr sauber gehaltene Kanonen, mit der Inschrift: „Offert au Général Lafayette par le peuple Parisien!“ Die kriegerische Stimmung, in die dieser erste Anblick versetzte, ward erhöht, als wir die Treppe hinaufstiegen, und in der oberen Vorhalle eine reiche Trophäe von bunten Fahnen von den verschiedenartigen Farben uns entgegenblickte. Ihnen gegenüber hingen große Specialcharten von Amerika und besonders eine sehr große und ausführliche des Staates von Virginien. Das äußerst Einfache und doch glänzend Saubere, Lichtvolle und Geräumige der Treppen und Gänge machten den erfreulichsten Eindruck; ich wollte mit in die für Ostrowski bestimmte einfachere Stube eintreten; aber man führte mich fast mit Gewalt einen andern Gang hinauf und öffnete ein Zimmer, vor dessen Eleganz ich fast zurückfuhr. Ich war der neuste, wenn auch jüngste und unbedeutendste Gast; darum ward mir das Prachtzimmer zu Theil mitten in der Façade auf den Hof, dem Park gegenüber gelegen. Gelbseidene Vorhänge mit Franzen, ein ebensolcher Vorhang vor dem, mit gesteppter gelbseidener Decke überzogenen Bette in der Nische, glänzende Tapeten von derselben Farbe empfingen mich; überall in den prächtigen Möbeln die kleinsten Bequemlichkeiten von Kämmen an bis zu Papier, Federn und Federmessern auf dem Bureau. Mehrere kleine Nebengemächer enthielten, was jedem denkbaren Bedürfnisse entgegenkam, und mit Erstaunen öffnete ich neben der Bettnische die Thüre zu einem der saubersten geheimen Gemächer mit der neuen englischen Erfindung, nach der eine in einem porzellanenen Gefäß am Boden angebrachte Feder augenblicklich durch die eigene Schwere des Hineinfallenden dasselbe dem Gesicht und den übrigen Sinnen entführt. Dasselbe war in einem ebenfalls epheubegrünten Thurme der Rückseite der Schlosses angebracht, der eine Biegung derselben flankirte, so daß man von hier aus einen genauen Ueberblick des merkwürdigen alten Gebäudes gewann.

Das Schloß Lagrange besteht also aus drei Haupttheilen, einer Fronte und zwei Seitenflügeln, die erste von zwei Thürmen und jeder andere ebenfalls von einem Thurme flankirt; auf der Rückseite des Front-

gebäudes ist ein fünfter Thurm, in der Mitte eine neue Ecke bildend, von wo aus ein neuer Winkel in das Gebäude zurücktritt, so daß die zweite Hälfte weniger breit als die erste fortläuft. Den einen Flügel und die Rückseite der Fronte umzieht ein breiter Graben, an den die Meierei anstößt, die andere Hälfte stößt unmittelbar an den Park; das Ganze ist von dem gewöhnlichen französischen weiß-grauen Sandstein gebaut, die Haus- und Thurmdächer mit Schiefer gedeckt; auf den fünf Thürmen wehen kleine dreifarbige Fähnchen. Es ist eines der ältesten Schlösser in Frankreich und auf Lafayette durch seine Frau, eine geborne Herzogin von Noailles, gekommen, sein einziges Besitzthum in Frankreich, da er bekanntlich sein Vermögen der amerikanischen Expedition opferte und dafür erst 1828 von dem dortigen Congreß reiche Entschädigungen an Geld und Land erhielt. Es heißt eigentlich La Grange-Bleneau, weil im Jahr 1399 Thibaud, seigneur de la Grange en Brie, wie es damals hieß, seinen Sohn Guilhaume an Marie de Courtenay, Tochter Jean's, Herrn von Bleneau, verheirathete, und da er nur Töchter hinterließ, das Schloß an den Zweig Courtenay-Bleneau kam. Später kam es durch Heirath an die Familie Aubusson de la Feuillade. Merkwürdig ist, daß Einer dieser Familie, François, als der allerservilste Verehrer Ludwigs XIV. bekannt war, indem er auf seine Kosten in Paris den place des Victoires bauen und die dortige Siegesstatue Ludwigs 1686 errichten ließ. Das Schloß La Grange, das damals 9000 Livres jährlich einbrachte, wurde sogar zur Unterhaltung dieser Bauten angewiesen. Durch Henriette d'Aguesseau, welche den Herzog von Noailles d'Ayen heirathete, kam Lagrange an diesen, dessen eine Tochter Lafayette zur Frau nahm. Während der Schreckensregierung wurden die Herzogin von Noailles, die Schwägerin von Henriette d'Aguesseau, die Marquise von Noailles und deren Tochter durch die Guillotine hingerichtet und ihre Güter lange Zeit hindurch unter Sequester gestellt. Endlich gab das Dekret, welches die noch nicht verkauften Güter den rechtmäßigen Erben der Getödteten wieder zurückzugeben befahl, die Besitzungen der Herzogin an deren fünf Töchter wieder, und Madame Lafayette wurde das Schloß Lagrange zu Theil. Erst seit dieser Zeit besaß es der General, der es aus den Revolutionsverwüstungen erst wieder herstellte und es fortwährend unter Napoleons Herrschaft bewohnte; durch glückliche Tausche gelang es ihm, die dazu gehörigen Ländereien zu 700 Arpens trefflichen Landes abzurunden. —

Diese Notizen fand ich in einem Theile der Beschreibung der Umgebungen von Paris, die ebenfalls zu meiner Unterrichtung zuvorkommend aus der Bibliothek Lafayette's auf mein Bureau gelegt worden war und die jetzt durch die Familie als Andenken mir überlassen wurde. —

Eine Stunde nach unserer Ankunft empfing uns darauf Lafayette, äußerst fein in einem Frack mit der Julidekoration, dem einzigen Orden, den er je erhielt und trug, (denn der amerikanische Cincinnatusorden, dessen glänzende Dekoration er uns zeigte, ist nach seiner eigenen Erklärung kein Staatsorden, sondern die Insignie mehr einer Privatgesellschaft, die durch eigene Wahl die Mitglieder unter sich ernennt) gekleidet, in dem, der beschriebenen Vorhalle zunächst anstoßenden Salon. Er schien etwas leidend, abgespannt und angegriffen, und ich erfuhr mit Rührung, die Ursache davon wäre, daß heute der Vorabend des Todestages seiner geliebten und muthigen Frau sey, welche sich den Weg bis in die Kerker von Olmütz gebahnt hatte, und den er jedes Jahr mit großer Andacht begehe. Er kündigte uns kurz darauf auch selbst an, daß er uns Morgen Vormittag allein lassen müsse, weil er mit seiner Familie in die zunächst gelegene Kirche zu einer Messe und Todtenfeier seiner Frau fahre: — daß er so religiös sey, war eine neue mir ganz unbekannte Seite seines Wesens. Wer hat je an Lafayette's Religiosität gedacht oder von ihr gesprochen? — Er ergriff daher, sich zu zerstreuen, um so lieber die Gelegenheit, uns die verschiedenen äußern Merkwürdigkeiten zu zeigen, die sein Haus schmückten. Wir traten zuerst in das Vestibule zu der Fahnentrophäe zurück. Die Mitte bildete die große Fahne, die das Volk in den Julitagen, am 29., den Schweizern abgenommen; unter den übrigen war die, von den im Juli Verwundeten ihm überreichte dreifarbige, eine polnische, eine amerikanische; die rührendste Trophäe aber war die kleine Reiterstandarte, die der bekannte junge Arcole auf der Brücke, der er seinen Namen seitdem gegeben, trug, als er das Volk zum Angriff führte und in der Mitte derselben getroffen niedersank. Das Volk hatte den heldenmüthigen Knaben auf seiner Fahne zum Stadthause getragen und dieselbe an Lafayette überlassen. Mit welcher Rührung er diesen Zug erzählte, mit welchem tiefen Gefühl er hier so plötzlich auf sein Lieblingsthema, die Erhabenheit des Pariser Volks in diesen Tagen, übergieng! Er reihte sogleich einen andern Zug an, wo ebenfalls ein Knabe, den auf der andern Seite des Louvre Kämpfenden, als noch der

Louvre in den Händen der Schweizer gewesen, eine Nachricht zu bringen, auf den Zinnen dieses Gebäudes hingeklettert und ebenfalls von einer Kugel getroffen heruntergestürzt war. — Die von mir früher bewunderte Charte von Virginien war ein Geschenk des gesetzgebenden Körpers dieses Staates.

Wir schritten in den ersten Salon zurück. Wieder eine Fahne, aber dießmal eine große, fast die ganze Wand bedeckende dreifarbige, aber senkrecht gestreifte, Schiffsflagge. Es war die des amerikanischen Schiffes Brandywine, auf welchem der Congreß den im Triumph umhergeführten Gast nach Frankreich zurückführen ließ, und welche bei seinem Aussteigen am heimischen Boden die Schiffsoffiziere ihm zum Geschenk darbrachten. Weithin beschattet sie die beiden Portraits von Washington und Franklin. An der gegenüberstehenden Wand fällt zuerst das Gemälde der Bastille am Tage nach ihrer, am 16. Juli im Namen Lafayette's proklamirten und von den Bürgern ausgeführten, Zerstörung in die Augen. Ihm zunächst hängt die Darstellung der berühmten französischen Föderation von 1790, wo 14,000 Abgeordnete den drei Millionen Nationalgardisten von Frankreich durch Lafayette den Bürgereid auf dem Altar des Vaterlandes auf dem Marsfelde ablegten. Auf einem dritten Bilde sieht man den jungen Lafayette in seinem neunzehnten Jahre aus dem Hafen abfahren zum Kampfe für die amerikanische Freiheit; ferner zwei andere Portraits, das eine das seiner Waffenbrüder, des Generals Greene und des Commodore Morris, von denen der Eine die amerikanische Armee, der Andere die Marine der vereinigten Staaten repräsentirt; zwei Büsten von Monroe und Quincy Adams. An der dritten Wand hängt vornämlich die berühmte amerikanische Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 mit den fac simile aller Unterzeichner, die dem General durch eine Akte des Congresses votirt wurde; ferner als Pendant die Adresse, die sein väterlicher Freund Washington bei der Niederlegung seiner Gewalt an das amerikanische Volk erließ; eine Adresse endlich, welche an der ersten Jahresfeier des polnischen 29. November in Paris durch die damals hier anwesenden Polen an Lafayette erlassen wurde, und die mit saubern Federzeichnungen der berühmtesten Polen verschiedener Epochen geziert ist.

Gleiche außerordentliche Erinnerungen umgeben den Bewohner dieses in seiner Art einzigen Schlosses in dem zweiten anstoßenden, in einem der Thürme angebrachten Salon; zuerst eine Büste des Generals Washington

in Bronze von ausnehmender Aehnlichkeit, die der berühmte Bildhauer David ausdrücklich für Lafayette arbeitete; die Portraits der sechs amerikanischen Präsidenten seit Washington: Jefferson, Madison, Monroe, die beiden Adams und Jackson; zwei kleine Büsten des tapfern und unglücklichen Spaniers Riego nebst seiner interessanten Frau; das Portrait des berühmten und unglücklichen Bailly, ersten Maire's von Paris, nach Lafayette's Meinung das beklagenswertheste Opfer des Schreckenssystems von 1793. Er erzählte dabei, daß Bailly im Sterben gesagt habe: „Ce n'est pas pour le champ de Mars, que Vous me faites mourir; c'est pour le serment du jeu de paume;" — „mot," setzte Lafayette hinzu, „qui amène de sérieuses reflections sur cette époque." Und hier erging er sich sogleich in seinen eigenthümlichen Ansichten über die Ursachen und Veranlassungen jener Schreckensperiode, welche wesentlich von allen bisherigen Annahmen, den mildesten selbst, abweichen, und auf die er im Laufe dieser Tage mehrmals wieder zurückkam. Wir müßten noch mehr Beweise abwarten, um uns darüber ein absprechendes Urtheil zu erlauben, aber sie wurzelten tief in den beiden hervorstechenden Eigenthümlichkeiten Lafayette's, in der, seit dem amerikanischen Kriege eingesogenen Abneigung vor der Immoralität englischer Politik auf der einen, und in seiner unbegrenzten Verehrung des französischen Volkscharakters und Naturells auf der andern Seite, der Mutter und Pflegerin seines Patriotismus wie des Gehorsams gegen den Willen seines Volks, der alleinigen wahren Triebfeder seiner politischen Wirksamkeit. Wiewohl, sagte er, Thiers Geschichte der Revolution das beste aller über diese Weltbegebenheit erschienenen Geschichtswerke sey, und Thiers sich zuerst in Frankreich durch klarere Darstellung der eigentlichen Motive damit das größte Verdienst um die Sache der Freiheit erworben, so habe er doch immer darin den rechten Punkt nicht getroffen, wenn er die Schreckenszeit aus dem, durch den Angriff der Alliirten hervorgehenden, Zustande verzweifelter Nothwehr erkläre, so viel diese Annahme die bisherigen moralischen Vorwürfe zurückweise und widerlege und die Nation in ein besseres Licht stelle. Er, Lafayette, aber betrachte es immer noch für eine, dem französischen Volk angethane, Insulte, wenn man glaube, daß es solcher Mittel bedurft hätte, um mit so gemeinschaftlicher Erhebung den Feind aus dem Herzen des Vaterlandes zu werfen. Diese Annahme habe auch vornehmlich auf die Möglichkeit einer Contrerevolution nach den Julitagen und die Ver-

lassung des liberalen Prinzips von Seiten Frankreichs eingewirkt, das damals fast ebenso waffenlos den vielleicht noch stärkern Alliirten entgegengestanden habe, wie im Jahre 1793. Man habe sich bei einem, der Zahl nach wiederum ungleichen Kampfe vor der Wiederkehr dieser Schreckenszeit, als in diesem Falle von so geistreichen Schriftstellern als nothwendig dargestellt, gefürchtet; aber die reine Begeisterung des Volks in den Julitagen sey im Wesentlichen wenig von der in der Epoche des Anfangs der ersten Revolution verschieden gewesen, und damals so gut wie jetzt sey die Erhebung in Masse ohne Gefahr für die Individuen möglich gewesen; die Schreckenszeit sey nur möglich und vielleicht nothwendig darum geworden, weil man schon vor Beginn des Kampfes durch Auswüchse und Ausschweifungen den bessern Theil des Volks, denjenigen, der durch schönes Beispiel und rein lautere Ideen die dafür so empfängliche Masse fortzureißen im Stande gewesen wäre, entfernt und außer Wirksamkeit gesetzt habe, so daß später die Machthaber theils durch Zwangsmittel, theils durch Erweckung berauschender wilder Leidenschaften die nur übrig gebliebenen rohen Massen in den Kampf hätten treiben müssen. Die, dem Kriege vorhergegangene, lange Zeit der Revolution habe das innere Unglück und die Immoralität derselben herbeigerufen; Beides wäre nach den Julitagen durch die so schnelle Vollendung des damaligen Aufstandes einzutreten verhindert worden. Diejenigen seyen daher allein oder vorzüglich die Schuldigen, welche der Usurpation der Schreckensminorität vorgearbeitet, sie hervorgerufen und möglich gemacht hätten durch die Aufwiegelung des rohen Volks, von welcher die bessern Gemüther sich zeitig hätten entfernen müssen. Und diese Aufwiegelungen seyen hauptsächlich und allein durch die auswärtigen Mächte bewerkstelligt worden; vorzüglich nur durch die Engländer, welche mehr Summen nach Frankreich zu Bestechungen geschickt hätten, als ihnen die Subsidien und ihre eigenen Kriegsrüstungen gekostet. Nach seiner Meinung wären Robespierre und besonders Marat bezahlte Schufte gewesen, und lächerlich sey, wenn man an des Einen oder des Andern stoische Tugend, die sich bis zum Exceß verirrt, glaube; von Marat wisse er ganz besonders, daß, als derselbe noch Redakteur seines schmutzigen Blattes gewesen, einmal eine Sendung von 100,000 Franken an ihn von England gekommen sey, und er habe vor Kurzem erst den Abbé Louis, den Finanzminister, der durch einen gemeinschaftlichen Freund mit ihm zugleich davon unterrichtet worden, an

diesen Umstand mit allen seinen Details erinnert. Bailly's Sterbeworte seyen ihm darum so merkwürdig, als sie durchaus auf eine gleiche Ansicht deuteten; man habe eben alle Männer aus dem Wege schaffen wollen, die der Revolution aus edlen Motiven angehangen, sie befördert und ihr allein darum Dauer, edle Richtung und ein schönes, auf ganz Europa wohlthätig einwirkendes, Ende hätten verschaffen können. Darum meine Bailly, daß man ihn nicht wegen seiner Bestrebungen auf dem Marsfelde, von der Revolution die wüthenden Verderber derselben zu entfernen, sondern darum hinrichte, weil er, wie in jenem entscheidenden Ballsaalschwur, in der anfänglichen, von Allen bewunderten, Epoche an ihrer Spitze gestanden und ihr mit den edeln Anstoß gegeben habe, und daß er daher eigentlich durch die innern und äußern Feinde jener Revolution, nicht durch ihre jetzigen angeblichen überspannten Anhänger, die nur die Werkzeuge jener seyen, getödtet werde.

Ich weiß nicht, ob Lafayette diese Ansicht in einem seiner vielen, während seines Lebens geschriebenen, Briefe, von denen so mancher gedruckt erscheinen wird, ausführlicher auseinander gesetzt hat, als ich sie hier geben kann; Memoiren über jene ältere Zeit, sowie auch über die neuere, hat er, wenigstens wie er mich auf meine Anfrage versicherte, nicht hinterlassen, sondern auf jene Briefe verwiesen. Ich übergebe sie daher vorläufig den Geschichtschreibern, in der Hoffnung, daß in jenen Briefen wenigstens mehr faktische Belege zu dieser Ansicht sich finden werden, als die kurze Zeit und der von einem Gegenstand zum andern übergehende Gesprächsgang bei dem reichen Stoffe mir ihm abzufragen erlaubte. Zu seiner Charakteristik sind jedenfalls diese Züge merkwürdig genug.

Als er uns eben das erste Bild, das des „redlichen" Larochefoucauld, des „brüderlichen" Freundes, der in Givrs, wohin er sich nach dem 10. August geflüchtet, durch die von Paris geschickten Commissaire getödtet worden war, zeigte, wurden wir zu Tisch gerufen und stiegen in den Parterrestock in den Eßsaal hinab.

Hier empfingen uns die anwesenden weiblichen Glieder der Familie, deren Erscheinen die zweite, fast schönere als die erste und politische, die häusliche und patriarchalische Seite von Lagrange vor die Seele führte. Eine Dame in den Vierzigen wurde uns als die eine Tochter Lafayette's, die Gräfin Lasteyrie vorgestellt; zwei liebliche Enkelinnen, von achtzehn

bis zwanzig Jahren, die Eine eine junge Lasteyrie, die Andere eine junge Ducheſſe de Noailles, ſtanden ihr zur Seite und richteten die Blicke voll liebender Beſorgniß auf den hereintretenden Großvater. Auch hier war der aufwartende Diener weit über die Sechziger hinaus, wie der Kammerdiener, der uns bisher bedient und uns mit Entſetzen von dem Einbruch der Philippiſtiſchen Gensd'armen in dieß Aſyl zur Entführung des hier mehrere Monate lebenden Lelewel erzählt hatte. Der Leſer mag mir verzeihen, wenn ich ihn beſtändig, faſt bei jeder Gelegenheit meines Buches an Jean Paul erinnere. Aber die Aehnlichkeit zwiſchen dem Tiſche in Lagrange und dem in Baireuth war zu groß, und es bewegt mich noch jetzt in der Erinnerung faſt daſſelbe Bild; bis auf die Anzahl und das Geſchlecht, das Alter, die Geſtalt und faſt die Züge der Perſonen, ihre Haltung zu einander, alle nur in einem Menſchen lebend und in ihm ſich alle begegnend, wiederholten ſich hier die früher erlebten Bilder; nur fuhr ich aus dem Traume, wenn ich einen Blick auf den zur linken Seite des Familienhauptes ſitzenden ſchnurrbärtigen polniſchen Nationalgarde-commandanten warf und mir dadurch die ſeit 1830 erlebten politiſchen Erſcheinungen mit dem Stillleben in Baireuth ſo contraſtirend vorführte, und dann wieder, wenn ich jetzt des politiſchen Helden elegante Kleidung und Haltung und die Julidekoration mit dem ſehr freien Negligee des poetiſchen verglich. —

Es war natürlich, daß hier zuerſt das Geſpräch ſich hauptſächlich um Perſönlichkeiten drehte; aber die Beurtheilung derſelben von ſeiner Seite ließ ebenfalls einen klaren Blick in ſein Weſen thun. Ein Beiſpiel ſchien mir beſonders wichtig. Ich hatte in Paris einen Mann um ihn geſehen, der nicht ohne einigen Einfluß auf ihn zu ſeyn ſchien, und gegen den ich, wie alle meine Freunde, eine einſtimmige Abneigung hatten. Einäugig, flößte er ſchon durch ſein Aeußeres Jedermann ein unüberwindliches Mißtrauen ein; es war in Ausdruck und Geſtalt gewiſſermaßen faſt etwas Viehiſches. Es hatte mir weh gethan, einen ſolchen Menſchen dort zu ſehen. Ich konnte daher nicht umhin, als die Rede auf ihn kam, den alten Lafayette mit aller Wärme und Lebendigkeit, deren ich fähig bin, vor demſelben zu warnen. Zu meiner Freude ſtimmten Tochter und Enkelinnen lebhaft mit ein und konnten ihre Genugthuung kaum verbergen, dieſe Saite von einem Fremden angeſchlagen zu ſehen. Ich ſagte geradezu, dieß ſey einer der Menſchen, die, feig von Natur, des

Aeußersten fähig wären, wenn bei einem gelungenen Volksaufstande sie aus ihren Winkeln hervorkröchen, um sich an die Spitzen der niedrigsten Volkshaufen zu stellen, zu sengen, zu morden, und Privatfeinde, und wer sonst ihnen im Wege zu stehen scheine, ihrer Rache, wie ihrer Habsucht und Ehrgier zu opfern. Lafayette nun wußte recht gut, daß es einer jener Leute sey, die ihn in der Tribune und in andern Blättern als einen schwachen, abgelebten Greis, als den Verräther des Volks, wegen seiner Erhebung Louis Philipps auf das Schonungsloseste angriffen und blosstellten; ja sogar einer Derer, die in den Junitagen mit der Idee umgegangen waren, ihn ermorden, seinen blutigen Leichnam durch die Straßen schleppen und mit dem Geschrei, daß Dieß die Regierung gethan hätte, das Volk in den wüthendsten Zorntaumel versetzen zu lassen; einer der wüthendsten Anhänger jener, Lafayette auf das Tiefste verletzenden Erklärung der Gesellschaft der Menschenrechte, welche Robespierre's Grundsätze feierlich für die ihrigen erklärt hatte! Aber zu meinem größten Erstaunen lehnte er jede Insinuation gegen diesen Mann mit der französischen gewöhnlichen Phrase: Non! non! c'est une mauvaise tête, mais un bon enfant, von sich ab und hörte mit einer Miene zu, die deutlich zeigte, daß solche Beschuldigungen, Urtheile und Anklagen auch nicht den allermindesten Eindruck auf ihn machten und sein Benehmen gegen denselben auch um gar nichts verändern würden. — Diese Indifferenz gegen fremde Urtheile über Personen legte er noch bei wiederholten Beispielen an den Tag. Nicht undeutlich merkte man ihm dabei an, wiewohl er es nie ausdrücklich, schon aus Urbanität und Höflichkeit gegen die Sprecher, sagte, daß er hinlänglich in politischen Verhältnissen gelebt habe, um nicht zu wissen und erfahren zu haben, wie weit die Animosität der Parteien ginge und wie sehr sich der Blick durch dieselben in der Beurtheilung von fremden Persönlichkeiten trübe, wie oft Interesse, gekränkte Eigenliebe, Rivalität, Vorurtheil dabei ihr Spiel trieben, wie er darum Individuen so lange gerade so nähme, als sie sich gäben, bis nicht evidente Thatsachen ihm ihre Unlauterkeit erwiesen hätten. So sehr nun Das die Achtung vor seiner Persönlichkeit bis zur Bewunderung steigern konnte, daß eine so lange Erfahrung, so wie Täuschungen, sein so nahes Zusehen in das gemeine Getriebe der Leidenschaften, daß alles Das, was jeden Anderen mit steigenden Jahren gerade gegen Individuen so viel mißtrauischer gemacht hätte, ihm gerade eine so größere Duldsamkeit

gegen Mißklänge in dem Charakter und der Erscheinung Anderer eingegeben hatte — so wurde mir dabei doch zuerst die schwache und verwundbare Seite des politischen Menschen klar. Darin war er zu alt geworden, daß er zu Viel gesehen und erlebt hatte, um die Unterschiede in der Gesinnung und der Capacität Einzelner, die ihm mit seinen Massen zusammen verschwammen, unterscheiden zu können. Daher, weil ihn der Verstand dabei oft im Stich gelassen, ließ er sich ausschließlich von seinem menschenfreundlichen Herzen bestimmen, dem jener Grundsatz: quisque praesumitur bonus donec probetur contrarium, so wohl that. Aber was für den Menschen und allenfalls für den Pächter und Familienvater von Lagrange vortrefflich seyn konnte und hier mit einzelnen, nur ihn und seine Familie betreffenden, Täuschungen nicht zu theuer erkauft werden mochte, mußte ihn in unendlich vielen Lagen eines politischen Lebens im allgemeinen Interesse gefährlich machen. Diese Schwäche des Generals erklärt wohl alle die Vorwürfe, die man seinem politischen Leben gemacht hat; sie war es, die während der Zeiten der jedesmaligen Conspirationen gegen die Regierungen in Frankreich sein ganzes Thun und Denken seinen Feinden offenbarte; sie war so ziemlich allgemein bekannt und würde schon allein verhindert haben, ihn zum Haupt einer Conspiration machen zu lassen, wenn nicht darin, daß trotz Dem auch nie bei einer Untersuchung eine Spur bis zu ihm nachgewiesen werden konnte, wieder ein neuer Beweis läge, daß er nicht darein verwickelt war. — Die schlimmste Folge dieser Eigenschaft für ihn war, daß ein großer Theil seiner Anhänger, so wie ein großer Theil des Volkes keine Garantie in ihm sah, daß, wenn er durch eine Revolution an die Spitze gehoben würde, er die Ereignisse meistern und schlechte und verdorbene Männer werde abhalten können, denselben eine verderbliche Richtung zu geben, mit einem Wort, daß er nicht von vielen Seiten werde gemißbraucht werden. Daher großentheils die so bald nach der Julirevolution eingetretene Entmuthigung und Abspannung selbst der Jugend. Man sah keinen andern Mann als ihn, und fürchtete doch diese Eigenschaft, als mache sie ihn vollkommen untauglich — mit großem Unrecht, wie mir scheint; denn sie machte ihn nur untauglich zu einem Parteioberhaupt, das die künstliche Herrschaft einer gewaltsam aufgedrungenen Minorität leiten soll; wo die Mehrheit des Volkes ihn emportrug und stützte, war das mögliche Verschenken seines Vertrauens an Unwürdige um nichts gefährlicher als

bei einem König von England etwa, den die Volksstimme und das Parlament immer wieder zu den rechten Männern zwingt. Und mit Lafayette hätte man immer noch eine unerschütterliche Einheit und Consequenz der Ansicht und des Willens in den Kauf bekommen, die, Hand in Hand mit größter Offenheit und Rechtlichkeit, und mit dem Hauptgrundsatze, den Willen des Volkes allein als den obersten Beweggrund politischen Handelns zu betrachten, über alle möglichen Klippen seines beschränkteren Blickes in Bezug auf Individualitäten hinweggeführt hätte. Die bezweckte Revolution des Republikanismus konnte darum nicht deßhalb durch Lafayette's Vermittelung hervorgehen, weil er persönlich untauglich in einer oder anderen Beziehung war oder schien, sondern rein darum, weil Lafayette nie und unter keinen Umständen seines Lebens eine gewaltsame Herrschaft einer Minorität hätte einführen mögen; und dieser Republikanismus, selbst unmittelbare weitere Entwicklung der Juliprinzipien durch gewaltsamere Mittel, hatte eben nur eine Minorität zu Partisanen. Inwiefern deßhalb sein Benehmen Ludwig Philipp gegenüber nichts weniger als ein Argument für den Beweis seiner Untauglichkeit hergibt, davon später.

Eine unmittelbar aber in die Augen springende schönere Wirkung des oben angeführten Grundsatzes und seines unbegrenzten Vertrauens in die bessere Natur des Menschen und des Franzosen in's Besondere, war die Urbanität, Milde und Achtung, die er selbst den entschiedensten Gegnern seiner politischen Ansichten und seines Strebens schenkte. Er dachte von den menschlichen Eigenschaften und den Motiven eines Mannes deßhalb von vorn herein um nichts geringer, weil er ein Carlist, Philippist oder Napoleonist war, und um nichts besser von denselben in einem Republikaner. Er war darum mit den meisten politischen Gegnern beständig wie in einem homerischen Zweikampfe begriffen, nach dessen Schluß oder während dessen sich die Gegner die Hände reichen und sich beschenken. Von dem Einfluß dieser Gesinnung auf seine politische Stellung und Wirksamkeit später. Aber sein Gespräch und sein Umgang machte diese eben so seltene als liebenswürdige Eigenschaft wahrhaft bezaubernd. Niemals entschlüpfte ihm ein gehässiges Urtheil über die Person eines Gegners, er haßte Niemand, und diese Duldsamkeit ging auf den Zuhörer über und entfernte von diesem auch jedes leidenschaftliche bittere Gefühl, das wie Gift an dem Kern unseres Lebens zehrt. Sie gab ihm

eben jene milde Ironie, mit der er stets von seinen politischen Gegnern und ihren Mißgriffen sprach, und die sich fast in jede Phrase stahl und zum immerwährenden Lächeln, sehr oft zum lauten Lachen, zwang. Keine seiner Erzählungen, keine seiner Bemerkungen war ohne diese bezaubernde Würze, und sie gab ihm eben den oben beschriebenen beständig feinlächelnden und lieblichen Zug um den Mund. Nur zwei Menschen waren vielleicht von seinem Vertrauen, von der Schonung seines Urtheils und der lieblichen Milde seines Ausdrucks, doch auch nur zu Zeiten, ausgeschlossen: — Talleyrand und Ludwig Philipp. Beide, glaubte er, hätten ihn und das Volk zu arg betrogen. Von Letzterem erlaubte er sich bei Tisch das starke Wort: Lorsque nous l'avons fait roi, nous avons cru, qu'il était médiocre mais un honnête homme; mais il était justement le contraire. — Fast noch stärker war, wie er später erzählte, die Aeußerung, mit welcher er in den Junitagen in der Versammlung der Deputirten die Aufforderung ablehnte, der bekannten Deputation von Lafitte, Barrot und Arago zum König sich anzuschließen. „Ich kann nicht gehen," erklärte er, „denn Ludwig Philipp hat gesagt, ich hätte wegen des Programms des Stadthauses gelogen; ich habe behauptet, daß er gelogen habe; wer nun zum Andern ginge, würde eingestehen, daß er der Lügner sey." — Talleyrand dagegen, der bei seiner letzten Anwesenheit von London sich bei Lafayette melden ließ, wurde geradezu von ihm abgewiesen, trotz daß dem „Diplomaten gar nicht verheimlicht wurde, wie der Pächter von Lagrange" zu Hause und von seinen Freunden zu sprechen sey.

Nach Tische begaben wir uns mit der ganzen Familie in das hinterste der obern Zimmer wieder zurück und reihten uns nach französischer Sitte um den Kamin, während Tochter und Enkelinnen mit weiblichen Arbeiten sich um den Tisch setzten. Auch hier frappirte mich wieder auf das Ueberraschendste die Aehnlichkeit mit dem Baireuther Familienkreise; denn wie dort Frau und Töchter mit allen Angelegenheiten der den Hausvater berührenden literarischen Erscheinungen, den Ereignissen in seinem Leben und dem Inhalt seiner eigenen Bücher, nebst deren Motiven, Ursprung und Umständen, auf das Genaueste bekannt, die Gespräche der Männer auf das Aufmerksamste verfolgten, von Zeit zu Zeit mit einigen Worten ergänzten und erläuterten, so geschah es hier mit den großartigsten und umfassendsten politischen Verhältnissen neben ihrer chronique secrète.

Man sah, der berühmte und geliebte Großvater hatte nie allein, sondern immer mit und vor seiner Familie gedacht und gehandelt und beobachtet, und Alles war daher nur zu einem, von ihm belebten Ganzen verschmolzen. Wie mußte dieser natürliche, innige und einfache Kreis nicht auf das Außerordentlichste rühren, wenn man dabei sich erinnerte, der Hausvater habe erst vor zwei Jahren noch einen Thron ausgeschlagen, den belgischen; daß die eine jener lieblichen Enkelinnen hierauf von der belgischen Deputation zur Königin von Belgien und zur Gemahlin des Sohnes des ritterlichen Eugen Beauharnais vorgeschlagen worden, um durch eine solche Heirath gewissermaßen eine Alliance zwischen den Imperialisten und Lafayettisten, der Militärkraft mit dem Bürgerthume zu Stande zu bringen, und daß das liebliche Mädchen den Thron mit eben der Ruhe und Freude, in des Großvaters Grundsätzen handeln zu können, hatte vor sich vorübergehen sehen, als sie denselben, den liebenden Blick stets auf ihn gewendet, bestiegen und eingenommen hätte.

Doch vorher sollte noch ein neues Beispiel dieses in seiner Art so einzigen politischen und häuslichen Lebens dieser merkwürdigen Familie mir bekannt werden. Wir trafen beim Eintritt in das Zimmer den Arzt aus der benachbarten Stadt. Im zweiten Stock droben lag nämlich, durch das Vorüberstreifen einer Kanonenkugel dicht vor seinen Augen bei dem miguelistischen Sturme auf Oporto fast ganz erblindet, der Enkel Lafayette's, der junge, kaum zwanzigjährige Jules Lasteyrie. Nachdem der Jüngling dem Großvater stets zur Seite in den nächtlichen Barrikadenbesuchen der Julitage, als sein Sekretär im französisch-polnischen Comité und in andern französischen Verhältnissen gestanden, ward er, als der General Solignac von Don Pedro nach Oporto berufen wurde, von Lafayette dorthin als Freiwilliger abgeschickt, um den französischen Jünglingen ein, leider zu wenig befolgtes Beispiel zu geben, für die Sache der allgemeinen europäischen Freiheit auch auf fremdem Boden zu kämpfen, wie er es selbst einst für die allgemeine Weltemancipation in Amerika gethan. Auch hier hatte Lafayette die Richtigkeit seines Blickes und das in allen Fällen sich gleich consequent bleibende Streben bewiesen. Bekannt ist der Streit, der damals fast alle Liberalen darüber trennte, ob Pedro Beistand von ihrer Seite zu leisten sey oder nicht. Wie gewöhnlich engherzige Leute zu thun pflegen, blieb man bei Persönlichkeiten stehen und fragte, wer persönlich mehr werth sey, Pedro oder Miguel; und gerade die Leute,

welche sonst die Sache immer im Auge zu haben vorgeben, meinten, Pedro für seine Person wäre eben so absolutistisch gesinnt als Miguel, und man befördere daher den Absolutismus von jeder Seite; es sey ferner blos ein Streit zwischen zwei Fürsten, und es wäre wahrlich nicht an der Zeit, sich in solche Privatkämpfe zu mischen. Die politische Beschränktheit unter den Menschen ist wahrlich noch unendlich viel größer, als man gemeiniglich denkt. Daß das Volk nach dem Horizonte unserer Dorfzeitung z. B. überall gegen Miguel blos der persönlichen Grausamkeiten halber Partie nahm, die man von ihm erzählte, ist weiter nicht zu verwundern. Aber Das hätte doch Allen die Augen öffnen sollen, daß die absoluten Mächte, die Tories, die Aristokratie so leidenschaftlich für Miguel Partei nahmen, trotz der Anrüchtigkeit, in der überall seine Sache stand; wiewohl ich selbst überzeugt bin, daß Vieles in Betreff seiner Grausamkeiten übertrieben worden ist. Aber, wenn wirklich Don Pedro im Grunde nicht besser gewesen wäre, so wäre immer schwer zu begreifen, warum Jene nicht des persönlich besser Bescholtenen Partei und namentlich die der jungen, überall mit solchem, fast poetischem Interesse betrachteten, Königin hätten nehmen sollen; wäre nicht das Prinzip, auf das Don Pedro sich nothwendig stützen mußte, so unendlich wichtig und folgenreich gewesen. Lagen, Sachen, Prinzipien bestehen, Menschen sterben. Miguel war bei seiner Ankunft in Lissabon fester gesetzt, als Don Pedro auf seiner Flucht aus Brasilien; der Erstere warf daher die Constitution um, weil er ein noch besserer König seyn wollte und ungestraft seyn zu können glaubte; Letzterer aber mußte nun, wenn er emporkommen wollte, die Junizeit zu seiner Bundesgenossin machen; ob er es aufrichtig mit ihr meinte, galt so ziemlich gleich; denn wer so fest an sie und deren Träger sich anklammern muß, der kann sie nicht beliebig wieder los werden; und wird selbst die Freiheit und Civilisation nur fünf Jahre lang in ein Land geführt und dann vertrieben, so bleiben dennoch für immer unverlöschliche Spuren und unausrottbare Namen zurück. Dieß ließ Lafayette keinen Augenblick seines Lebens aus den Augen. Er nahm sich der projektirten polnisch-portugiesischen Legion an, trotz daß ihm sehr gut bekannt war, daß sie ein sehr unlautres Werk der polnischen hohen Aristokratie war und sein unendlich viel beschränkterer Freund Lelewel aus persönlichen Rücksichten sehr dagegen eiferte; er nahm sich der Sache an, trotz daß sie eine so rein royalistische war, trotz daß

durch die glückliche Wendung der portugiesischen Angelegenheiten das dabei interessirte Cabinet Ludwig Philipps sich fester begründete und seine, Lafayette's, eigene Entfernung von der Leitung der französischen Angelegenheiten nothwendig dadurch verlängerte. So schickte er seinen eigenen heißgeliebten Enkel, für diese Sache zu bluten. Dagegen suchte er so viel möglich die Polen gegen eine Verwendung in Algier zu schützen, die ebenfalls ein Lieblingsplan der polnischen Aristokraten war und noch ist, weil er dort nicht den mindesten Gewinn für seine Sache sah. — In solchen weiten Ansichten war es, wo ich sagte, daß Lafayette bei all seiner Einfachheit immer groß und weitausgreifend war, weil er stets wußte, was er wollte, und Nebenrücksichten auf ihn selbst nie seinen Blick trübten und sein Wollen hemmten.

Der Enkel ging also, dem Großvater gehorsam, sich in die Stadt Oporto einzuschließen und das Licht seiner Augen umhüllen zu lassen. Aber diese Hingebung des einen Gliedes der Familie ward bei dieser Gelegenheit von der eines andern fast noch übertroffen. Kaum ist die Nachricht von dem Mißgeschick des Enkels nach Paris gekommen, als die Tochter Lafayette's, Jenes Mutter, die Gräfin Lasteyrie, sich allein nach Oporto einschifft, nicht nur den Gefahren des Meeres in stürmischer Jahreszeit sich preisgebend, sondern mitten unter dem Kugel- und Bombenregen der Miguelistischen Forts in den Duero einlaufend, mit ihren Armen den blinden Sohn aus der Stadt herausreißend und unter denselben Todesgefahren der Ab- und Ueberfahrt nach Lagrange zurückbringend. — Ein Jahr schon war seit dieser Verwundung verflossen, und noch lag der arme Jüngling hinter grünen Vorhängen, verhängten Fenstern und hörte mit verbundenen Augen der den ganzen Tag ihm vorlesenden Mutter zu. — Doch da stand er schon vor uns! — Auf die Nachricht von den angekommenen Gästen hatte er sich aus dem Bette gehoben und war herabgekommen, den, durch die Ankömmlinge neu anzuregenden, Abendgesprächen des Großvaters zuzuhören. Mit wahrer inniger Freude nahm dieser seinen jungen deutschen Gast zur Hand, um ihn dem Enkel vorzustellen.

Sonst aber schien Lafayette bereits leidend und abgespannt, hauptsächlich von der bevorstehenden morgenden Erinnerungsfeier, theils aber auch von den, für diesen Zustand immer zu angreifenden, Gesprächen des Tages. Er wandelte sich daher den ganzen übrigen Theil des Abends

über um in einen Zuhörer für den Berichterstatter aus Deutschland, vielleicht oder vielmehr wahrscheinlich den Ersten, den das Schloß von Lagrange in seinen Mauern sah. Es wäre lächerlich, wenn ich dem deutschen Leser das skizzenartige Bild unsres politischen und gesellschaftlichen Zustandes vorführen wollte, das ich dem alten Lafayette an diesem Abend zu geben suchte; genug, der Hauptzweck war, ihm zu zeigen den unendlichen Eindruck, den die Julirevolution auf uns in allen Provinzen und Ständen gemacht gehabt habe, wie aber seit den letzten Jahren der, für Frankreich so vortheilhafte Eindruck nicht nur überall fast ganz verschwunden, sondern, selbst in dem patriotischen und liberalen Theile des Volks, von der einen Seite einer wahrhaften Abneigung und einem unüberwindlichen Mißtrauen, von der andern einem ganz eigenthümlichen nationellen, in diesem Grade in Deutschland noch nicht entwickelt gewesenen, Selbstgefühl und Streben Platz gemacht habe, das sich an die Erhebung von 1813, freilich unter andrem Paniere als dem damaligen preußischen, und mit klarerem Wollen, anknüpfe; — daß, wenn vielleicht 1830 ein Corps von 10,000, über den Rhein gehender und Polen zu Hülfe eilender, Franzosen im Triumph und wie eine Schneelawine anwachsend durch das ganze Land geführt worden wäre, jetzt die, in so langer Zeit gehörig bearbeiteten, deutschen Bundesarmeen ohne Ausnahme gegen die französischen Heere mit Lust und mit größter Erbitterung sich schlagen, und dagegen vom Volke der Einmarsch derselben in keiner Weise begünstigt werden würde. Schon deßhalb habe das Volk alle Achtung vor Frankreich verlieren müssen, weil dessen politische Stellung geduldet, daß noch heute bei der Schärfung der Censur kaum über den Herzog von Modena so starke Dinge in allen Blättern gesagt werden könnten und verbreitet würden, als über die französische Regierung. Es seyen daher von der einen Seite jeder Versuch, von Frankreich aus entweder Aufstände zu erregen, oder ein Krieg gegen die deutschen Fürsten unter der Maske eines Befreiungskrieges eben so tollkühne als eitle und verderbliche Bestrebungen, die den alten Haß zwischen beiden Nationen nur wieder hervorrufen müßten. Darum sey es nun zweitens aber und vor Allem auch im höchsten Grade unklug, und rege das in seinem deutschen Patriotismus jetzt so sehr sensible Land höchst unangenehm auf, und gebe ebenfalls der Reaktion sehr gewünschte Waffen in die Hände, wenn man in den Journalen und auf der Tribüne von der Wiedererlangung des

linken Rheinufers und ähnlichen Dingen spreche. Wenn nicht eine neue Riesenbegebenheit ganz Europa' erschüttere, werde man in Deutschland von den reaktionären Maßregeln sich lieber Alles gefallen, als von Frankreich eine Art von Befreiung sich aufdringen lassen; und in einem Kriege gegen die nordischen Mächte, würde dasselbe für die erste Epoche desselben die deutschen Bundesarmeen ganz auf eine Linie mit seinen übrigen Feinden zu setzen haben. Alles das, was den Franzosen dabei unangenehm wäre, habe sich übrigens durch deren eigene Schuld ganz von selbst und nicht etwa, wie man in Frankreich sehr oft und sehr irrig zu glauben scheine, durch preußischen Einfluß gemacht; derselbe sey nie geringer auf die öffentliche Meinung in Deutschland gewesen, und man fasse die Sache sogar weit richtiger auf, wenn man seit 1830 Preußen und Deutschland als zwei ganz getrennte, sogar sich schroff gegenüberstehende, Größen ansehe. Ich müsse fragen, was denn die französische Tribüne, ja selbst die ganze französische Presse für ein wahres Interesse an Deutschland in dieser ganzen Zeit an den Tag gelegt habe. Ueberhaupt sey es ein Jammer, welche Begriffe man in Frankreich von uns immer noch seit 1813 habe; selbst diese Epoche verstehe man nicht, da große Zeitungslichter, wie Armand Carrel, uns aus dem damaligen Enthusiasmus ein Verbrechen machten und uns ihre Restaurationsleiden zuschrieben. Wo denn nun inniger Verkehr und die so nothwendige Freundschaft zwischen zwei Nationen und ein gegenseitiges Verständniß herkommen sollte, wenn die eine sich die Mühe nicht nähme, die andere auch nur oberflächlich kennen zu lernen, mit den ausgezeichneteren Männern in nähere Berührung zu kommen, und in egoistischer Verblendung noch alle politische Begriffe und Maßstabe von Ludwig XIV. her noch immer auf sie anlege. — Ich belegte diese Behauptungen mit einer Menge Details aus den Zuständen von Deutschland und dem Benehmen in Frankreich, das später in diesem Buche hin und wieder erwähnt werden soll, und gab ein Gemälde unsrer Zustände seit 1815 und der politischen Verhältnisse unsrer Staaten untereinander, so weit, wie gesagt, bei uns ein Privatmann durch Beobachtung und Combination zu einem Bilde des ganzen Vaterlandes gelangen kann.

Der tiefe Eindruck, den diese Mittheilungen auf die Zuhörer, besonders auf Lafayette machten, ward mit jedem Augenblick sichtbarer. Dagegen steigerte sich mein Erstaunen, daß selbst die auffälligsten innern Verhältnisse unsres Vaterlandes, wenigstens in diesem Zusammenhange

und unter diesen sich erläuternden Motiven ihm völlig als etwas Neues erschienen; zumal da er nie über die Absicht und Politik der beiden großen Staaten des Bundes und die von ihnen anzuwendenden und angewendeten Mittel im Unklaren gewesen war und sie stets errathen hatte. Ich wurde aber deßhalb so keck, mit der allergrößten Zuversicht dem angeblichen großen Propagandenmeister in's Gesicht zu behaupten, daß, was das Frankfurter Ereigniß beträfe, sowie die abenteuerliche Expedition der polnischen Emissäre vorigen Sommers, die Behauptung dieser Leute, mit großen deutschen Conjurationen im Einklang zu handeln, eine der gröbsten Lügen sey, und ich, wenn auch der Verkehr zwischen Nord- und Süddeutschland immer noch äußerst mangelhaft wäre, fest überzeugt sey, daß auch nicht ein einigermaßen bedeutender Mensch darum gewußt habe; daß ferner die sogenannte große Militärverschwörung in Schwaben sich auf einige Unteroffiziere reduzire und an den revolutionnairen großen Umtrieben in Deutschland, die man jetzt mit solchem Geräusch untersuche, eben so wenig sey als an denen von 1819. Mir selbst habe man meine Papiere in Beschlag genommen und mich einstecken wollen, und ich wisse am Besten, daß weiter nichts daran Schuld seyn könne, als ein Pfeifenkopf mit einem polnischen Krieger darauf, den nach echtdeutscher Sitte eine etwas tolle und heißblutige Studentengesellschaft in Jena mir nebst einer lobenden Adresse votirt und überschickt habe. Nach solchen Beispielen wäre der Umfang und die Strafbarkeit der übrigen revolutionnairen Verbrechen, außer den Frankfurter isolirten Angriffen, leicht zu beurtheilen. — Es sey der Sache der Völker seit 1830, schloß ich, durch nichts mehr Verderben gebracht worden, als durch den Mangel der Aufrichtigkeit der Liberalen einer Nation gegen die der andern, durch die Illusionen, die Einer dem Andern gemacht, um ihn zu voreiligen Schritten zu bewegen; das ganze Unglück des polnischen Aufstandes hätte seinen Hauptursprung in diesem Mangel an Aufrichtigkeit gehabt; ich hielte es daher für heilige Pflicht, an einer Stelle schonungslos die ganze Wahrheit, so weit ich sie kenne, darzulegen, von wo aus ein aufmunterndes Wort zu Tollheiten verleiten, und wo man vorzüglich seine Stellung, dem System des 9. August gegenüber, nach falschen Nachrichten, die man von dem Zustande und der Stimmung benachbarter Länder erhalte, einrichten könnte.

Dieß hieß, glaub' ich, keck genug auf den Strauch geschlagen, um, wenn etwas dahinter verborgen war, es hervorzulocken — hätte man in

Lagrange etwas mehr gewußt als ich, eine Miene, eine Bemerkung würde es verrathen haben. Daß hier an keine Verstellung zu denken war, erfuhr ich am andern Tage nur zu klar, selbst wenn ein solcher Mann irgend einer fähig gewesen wäre. — Im Gegentheil hatte die Freimüthigkeit, Wärme und sehr oft das Nationalgefühl, mit denen ich gesprochen, zugleich die ihm neue Erscheinung eines in der Weise bei ihm auftretenden Deutschen, auf ihn einen so angenehmen Eindruck gemacht, daß er mich mit einer ganz auffallenden, fast dankbaren, Herzlichkeit diesen Abend verließ. Einige Monate später, als die Täuschungen, die ihm bei Gelegenheit der so schmählichen piemontesischen Expedition von italienischen sogenannten Patrioten gemacht worden waren, sein Herz, das sich hier besonders mit Hoffnungen gewiegt hatte, schmerzlich drückten, ward mir diese Art von Dankbarkeit für eine solche Aufrichtigkeit erst ganz klar.

„Das ist nicht verloren, was Sie ihm da gesagt haben," äußerte Ostrowski, als wir auf unsere Zimmer gingen; „er schreibt sich das Alles auf." Und wirklich hatte ich später das Vergnügen, in einigen Stellen seiner wenigen Reden, die er im Anfang der letzten Session noch halten konnte, mehrere Anklänge von meinen Mittheilungen zu finden. — Wie ganz anders hätten aufrichtige Freunde diesen charaktergroßen und einflußreichen wahrhaft rechtlichen Menschen für das allgemeine Beste benutzen können! —

Ich selbst war zu ergriffen von Dem, was ich diesen Tag erlebt und gehört, um das auf mein Bureau gelegte Papier benutzen zu können, und es ist jetzt nach sechs Monaten das Erstemal, daß ich darüber etwas niederschreibe, weßhalb mein Gemälde immer noch sehr unvollständig ist.

Drittes Capitel.

Zweiter Tag in Lagrange.

Am andern Morgen sahen wir Lafayette wieder beim Frühstück, das nach französischer Sitte in warmen Fleischspeisen, gegen neun Uhr im Kreise der Familie eingenommen, besteht, und nach welchem erst der Caffee getrunken wird. G. Ostrowski beneidete mich, daß ich einen Ueberrock mitgenommen habe, weil es in Lafayette's Hause Sitte sey, bei dem

Frühstück in einem solchen, erst beim Diner in einem Frack zu erscheinen, und er diesen feinern Unterschied in der Etikette bei sich von Fremden sehr gern streng beobachtet sähe. — Er war ernst und feierlich gestimmt, sprach weniger und stieg dann gleich mit den Seinen in den Wagen zu dem bereits mehrmals erwähnten Trauergottesdienste.

Wir streiften nach seiner Abfahrt um das Schloß und in dem Garten umher, der überall seltene und ausländische dahin verpflanzte Bäume aufzuweisen hat. Zwei Merkwürdigkeiten darf ich nicht unerwähnt lassen. Der Epheu nämlich, den man an dem Eingange des Schlosses von Rosay en Brie her bewundert, und der fast die ganze Seite desselben umzieht, rührt von dem berühmten englischen Oppositionsredner Fox her, der ihn selbst pflanzte, als er nach dem Frieden von Amiens in Gemeinschaft mit dem General Fitz Patrick nach Lagrange kam, seinen alten Freund zu besuchen, und dort einige Zeit verweilte. Es versteht sich, daß diese, beim ersten Anblick seltsam scheinende, Zierde zum Andenken an diesen berühmten Mann beibehalten und sorgsam gepflegt wird. Die zweite nicht weniger interessante Merkwürdigkeit ist auf der entgegengesetzten Seite des Schlosses, wo der Graben aufhört und die Meierei beginnt, ein, unter einem Holzdach auf einem Gestell stehendes Schifferboot, blau und roth angestrichen. Auf demselben liest man die Inschrift: American Star, victorious of the ..... 1824. Der hohe Ruf der Bootleute von New-York hatte den ausgezeichneten Capitain der englischen Fregatte le Hussard veranlaßt, ein Boot von englischer Bauart dorthin zu schicken und die Ruderleute von New-York zu einem Wettlauf herauszufordern. Dieß erregte die allgemeinste Aufmerksamkeit im ganzen Lande. Die Amerikaner gewannen den Preis. Der englische Capitain bot dreitausend Dollars für das Boot; aber die Bootleute schlugen es ihm ab und mochten lieber dem damals in Amerika anwesenden Lafayette damit ein Geschenk machen, der es überschiffen, auf der Seine bis Paris bringen und dann als einen der schönsten Beweise von freiwilliger Volkserkenntlichkeit in seinem Park aufstellen ließ.

Wir statteten hierauf Jules Lasteyrie einen Besuch auf dessen Leidenslager ab. Hier überzeugte ich mich sogleich von den Wirkungen unseres Abendgesprächs. Gleich bei unsrem Eintritt wandte er sich mit großer Lebhaftigkeit zu mir und äußerte, die gestrigen Mittheilungen hätten ihn und den Großvater sehr beschäftigt. Sie wären ihm um so schmerzlicher,

als sie die Stimmung bei uns in keiner Weise so sich geträumt hätten, und vorzüglich, weil ihnen das Wahre und Treffende jener Bemerkungen sehr hätte einleuchten müssen. Hierauf fragte er mich noch einmal, was ich denn glaubte, welche Aufnahme die französischen Truppen im Fall des so gewiß über Kurz oder Lang bevorstehenden Krieges in Deutschland beim Volk finden würden? Ich erwiederte, es hinge ganz davon ab, ob sie Requisitionen und Contributionen erheben würden; denn die Armeen, die Dieß nicht thäten, würden den Vorzug haben, und vielmehr den eigenen noch verziehen werden, was man den Fremden ohne Unterschied sehr übe nehmen würde. „Mein Gott!“ rief er da aus; „ihr wollt, daß wir unser Blut und Leben für die allgemeine und auch eure besondere Emanzipation hingeben sollen, und nun fordert ihr dazu auch unser Geld und unsere Hülfsmittel!“ — Beides fordert das Volk keineswegs, entgegnete ich; denn es glaubt nicht mehr daran, daß ihr für sein Bestes allein einen Krieg führtet; ihr habt durch eigne Schuld möglich gemacht, daß mit großem Schein von Wahrscheinlichkeit dem Volk drei Jahre lang hat vorgeredet werden können, daß ihr noch die Franzosen unter Napoleon seyd, was es schon fast ganz vergessen hatte. Man will eben euren Beistand und die Befreiung durch euch gar nicht mehr. — Er fragte hierauf, ob es gar kein Mittel gebe, einen solchen Eindruck wieder zu verlöschen, der doch für die allgemeine europäische Sache so verderblich wäre, da Deutschland in dieser einen so entscheidenden Ausschlag gäbe, wovon sie jetzt so tief überzeugt seyen. — Ich erwiederte, es müßten erst von Seiten Frankreichs sehr starke thatsächliche Beweise einer Garantie uneigennützigen Willens und großartiger Denkweise gegeben werden. Viel käme auf Ursache und Motiv des Krieges an; wäre z. B. wirklich der Zweck desselben die bei uns immer noch sehr populäre Restauration Polens; zeige man durch kluge und respektvolle Behandlung des ersten Dorfs und Landstrichs und durch ausschließliche Berufung rein deutscher und als patriotisch bekannter Männer zur Verwaltung unverdächtig, daß man ein eines, starkes, selbstständiges, rein nationelles Deutschland in seinen alten Grenzen nicht nur ertragen könne, sondern es redlich wünsche, zumal dann, wenn man siegreich sey, dann möchte das alte Vertrauen wohl wiederkommen. Darüber aber, daß man dieß wieder gewonnen habe, würde wohl so viel Zeit vergehen, daß für den nächsten Erfolg des Krieges wenigstens nicht viel Hülfe zu erwarten sey. Doch würde man

* *

in jenem Falle wenigstens gegen Anfälle von Seiten Rußlands auf Beistand und auf die energische Vertheidigung des etwa volksthümlich Aufgebauten zählen können. Eine so plötzliche Zertrümmerung solcher Staatsgebäude, wie 1812 und 1813 mit den damaligen geschehen, wäre vielleicht dann nicht zu fürchten. — Für die nächste Zeit aber würde von allem Diesem nicht die Rede seyn, da man dort wie hier, nach Erkennung, daß man in den Illusionen von 1830 sich getäuscht, nur so stärker in die, eine Zeitlang vergessenen, materiellen Interessen zurückversunken sey. — Dieß schien den edlen und feurigen Jüngling etwas zu beruhigen, und wir gingen dann auf die Details seiner portugiesischen Expedition über.

Unterdeß war der alte Lafayette zurückgekommen und berief uns in seine Bibliothek und Arbeitsstube. Diese war in dem vierten runden Thurme angebracht, der auf die Meierei und das amerikanische Boot hinausging, und gewährte mit ihrer, rings von Büchern in glänzenden Einbänden angefüllten, runden Form einen ganz eigenthümlichen Anblick. Er war nach vollbrachter Trauerfeier sehr heiter, besonders auch wohl, weil er uns unter neuen Denkmälern seines Lebens und seiner Erinnerungen umherzuführen hatte. Wenn nun irgendwo, so war hier Amerika lebendig repräsentirt. Die meisten und schönsten Werke waren amerikanische, dann englische und französische. Ich konnte nicht anders als auch nach einem deutschen Buche fragen. Es war keines da. Lächelnd setzte er hinzu: Ich war sieben Jahr in Ihrem Lande, aber Sie begreifen wohl, daß ich von den vier nackten Wänden, die mich in Magdeburg und Olmütz umgaben, deutsch zu lernen weder Gelegenheit noch besondere Lust erhalten konnte. — Aber es drängte ihn zu sehr, vor allen Dingen seine Reliquien und Gemälde zu zeigen; zuerst in dem der Bibliothek anstoßenden Cabinette. — Hervorstach ein Gemälde einer Gruppe bei der Belagerung von York-town in Amerika, bestehend aus den amerikanischen Generalen Washington, Lafayette und Lincoln, und den französischen Rochambeau und Chastellan. Dieser Position, erklärte er, welche die Mitwirkung der französischen Escadre begünstigte, verdankte vornehmlich der junge Lafayette, nach einem fünfmonatlichen Feldzuge, die endliche Bezwingung des Lord Cornwallis, dessen Capitulation mit seinem Corps so entscheidend auf das Los des Kriegs mit England einwirkte. Dann sieht man die Portraits von Karl Fox, des Amerikaners Clay, wie er die Motion zur Anerkennung der südamerikanischen Republiken macht. Unter den Erinnerungsgegenständen

tritt vorzüglich hervor eine silberne Vase, welche die jungen Midshipmen oder Cadetten des Brandywine ihm zum Geschenk gemacht, und, was mich natürlich besonders berühren mußte, der einzige Ueberrest der in dem letzten Aufstande den Russen abgenommenen und von denselben in Warschau wieder erhaltenen Fahnen, welcher ihm am 29. November 1831 von den polnischen Emigrirten mit einer merkwürdigen Rede Lelewel's übergeben worden war. — In der Bibliothek selbst bewahrt er eine Anzahl Geschenke der vereinigten Staaten und Reliquien von Washington auf. So ein Stück von dem Sarge, in dem dieser große Mann liegt; ferner, gewiß einer der merkwürdigsten Gegenstände in der Welt, ein Degen, dessen goldner und mit Emblemen gezierter Griff ihm 1779 vom amerikanischen Congreß geschenkt wurde, und in den er die Klinge einziehen lassen, die, aus den Schlössern und Riegeln der Bastille geschmiedet, 1791 die Pariser Nationalgarde ihm überreicht hatte; — ein Ring mit den Haaren Washingtons und seiner Frau, der ihm gegeben worden, als er dessen Grab besuchte; Haare von Franklin; ein Ring, den ihm Jeremias Bentham vermacht; die Pistolen, die Washington in seinem Testament für ihn bestimmte; ein sehr schöner Säbel, Geschenk des Artillerieregiments von New-York; eine goldene Medaille von Nord-Caroline, mit Emblemen, überreicht von der Nationalgarde derselben Stadt. Vielleicht die rührendste von allen Reliquien aber war das Geschenk, das er von der Familie des großen Spaniers Riego erhalten, und das einfach in der Hälfte seiner Cravatte besteht, die vor dem Augenblick seines Todes von diesem berühmten Märtyrer als letztes Zeichen seiner Zärtlichkeit seiner Gattin überschickt, von dieser mit Lafayette getheilt worden war und von diesem sorgfältig in einem krystallenen Kästchen aufbewahrt wird. — Außer der besondern Bibliothek des Generals war auch noch in einem angrenzenden Zimmer eine sogenannte gemeinschaftliche; hier standen die Büsten des Generals Moultrie, von Bailly, von Eduard Livingston u. a. m. Da auch hier so viel amerikanische Werke sich befanden, so konnte ich die Bemerkung nicht unterdrücken, wie die amerikanische Literatur doch noch sehr in der Kindheit wäre. Er verstand mich falsch, glaubte, daß ich die bibliopolische Industrie meine, und suchte mich mit größter Sorgfalt und einer wahrhaft kindlichen Besorgniß durch Vorzeigen vieler Luxus- und Prachtwerke von meinem Irrthum zu überführen. Ich hatte freilich etwas ganz Anderes gemeint und unterdrückte selbst bei Vorzeigung einer herrlichen

Ausgabe von Cooper meine Meinung über dessen fast rein europäische Bildung und Erweckung durch Scott und mochte meine eigentliche Meinung überhaupt nicht weiter ausführen, um dem alten Manne an seiner verwundbarsten Stelle nicht wehe zu thun. —

Die letzte, nicht weniger interessante, Merkwürdigkeit von Lagrange ist noch eine Art von kleinem amerikanischen Museum von dortigen Seltenheiten, unter ihnen auch eine Menge Costumes und Waffen der Indianer, die Lafayette in seinen Verhältnissen mit denselben erhalten hat. Besonders anziehend ist ein Modell der schönen Wasserleitungen, welche frisches Wasser nach Philadelphia führen, und eine Krystallflasche, angefüllt mit Wasser, aus dem des Erie-Sees und des Oceans gemischt, und zwar aus dem, beide Gewässer verbindenden Canal von Neu-York, ein Geschenk, das ihm ebenfalls von dieser Stadt eingeschickt worden ist.

Nachdem auch diese Runde beendigt worden, entschlüpfte mir der, wie mir Ostrowski nachher bemerklich machte, bei dem Alter Lafayette's ziemlich indiskrete, Wunsch, dieß ganze Schloß, wie es wäre, als ein Nationaldenkmal für fremde Besucher nach seinem Tode erhalten zu sehen. Ich glaube, daß er diese Aeußerung ganz mit Stillschweigen überging, und täusche ich mich nicht, so glaubte ich nachher auch einen Zug, als wenn sie ihn unangenehm berührt hätte, über sein Gesicht gehen gesehen zu haben. Die gleich darauf folgende Frage aber, ob er denn keine Memoiren seines reichhaltigen Lebens geschrieben habe, beantwortete er verneinend, mit der Bemerkung, daß er meist alle seine Beobachtungen in den unzähligen Briefen niedergelegt hätte, die er in seinem Leben an seine zahlreichen Freunde geschrieben und die wohl nach und nach zum Vorschein kommen würden; so lang müsse er auf Sarrans's Buch: Lafayette et la révolution de 1830 verweisen, besonders auf die zweite Auflage, die nach seinen Bemerkungen verbessert und vervollständigt worden sey. Ich erinnere mich nicht mehr, auf welche Veranlassung hin er bei dieser Gelegenheit das Wort legitimité aussprach; aber ich hatte schon am Morgen bemerkt, wie die satirisch dabei sich verziehenden Mundmuskeln ordentlich Mühe zu haben schienen, es hervorzubringen. Es wiederholte sich hier wieder, und ich konnte eine Bemerkung darüber nicht zurückhalten. Das ganze Gesicht fuhr in ein satirisches Lächeln auseinander, indem er ausrief: Vraiment, c'est une drôle de choses!

Jetzt ruhte er auch keinen Augenblick länger, sich die größte Freude

zu bereiten und uns in seine Meierei und seinen Wirthschaftshof zu führen. Wir gingen voraus, und bald kam er nach, in einem hellgrauen weiten Ueberrock und einem schwarzen Hut mit großen breiten Krämpen, der ihm ganz das Aussehen eines Farmers, wenn nicht eines Quakers gab, ein Costüm, in dem ich seiner mich am liebsten erinnere. Er ließ sich nicht irre machen, daß ich ihm hier sehr wenig Aufmerksamkeit schenkte und ein Interesse, das ich an diesen landwirthschaftlichen Gegenständen nicht hatte, um so weniger an den Tag legen konnte, als mir die französischen Ausdrücke dafür nicht geläufig waren. Unermüdlich führte er uns in alle Scheunen, Pferde-, Kuh-, Schafställe, Wirthschaftsgebäude, und mir bleibt nur die Erinnerung von der außerordentlichen holländischen Ordnung und Sauberkeit, die sich hier darbot und besonders mit den sonstigen französischen Landwirthschaften darin so sehr contrastirte. Hier war auch fast Alles ausländisch, Vieh wie Geräthschaften; englisch oder amerikanisch. Lagrange gilt auch für eine jener fermes modèles oder Musterwirthschaften Frankreichs, besonders durch eine Heerde von Tausend der feinsten Merinos, deren weiße Wolle auf den Thieren auch von den Leuten vor uns unter der schmutzigen Oberhülle aufgeblättert werden mußte. Freilich konnte er auch alle Nebenbuhler in der Landwirthschaft durch seine Verhältnisse überbieten; und es verging wohl nicht eine Woche, wo ihm nicht aus irgend einer Weltgegend ein seltenes Stück an Vieh oder Geräthschaften zugeschickt ward. So war ihm eben eine sehr schöne Kuh durch den Engländer Coke von Holkam, einem der ausgezeichnetsten Mitglieder des Parlaments und der brittischen landwirthschaftlichen Gesellschaft, zugegangen. Eine kleine Menagerie seltener amerikanischer Vögel, sowie die neuesten Pflüge, seltsamer Weise auch mit patriotischen Inschriften, fehlten natürlich nicht.

Die ganze Schau endete mit einer höchst belustigenden Scene. Wir waren die Backstuben, Braustuben u. s. w. durchgangen und kamen endlich in das freundliche Zimmer des Wirthschaftsverwalters. Da zog plötzlich Aller Blicke ein Gemälde auf sich, das sich in diesem verborgenen Theile zum Labsal des Wirthschafters und zu seiner Spezialverehrung noch erhalten hatte; ein Bild, das Lafayette zusammen mit Ludwig Philipp aus der Zeit der besten der Republiken in brüderlicher Freundschaft darstellte. Die ganze Gesellschaft sammelte sich um dieß Bild und brach, als sie das komische Gesicht bemerkte, mit dem Lafayette hinschaute, plötzlich in ein

lautes Gelächter aus. „Oh! il n'aime pas ça, le drôle!“ sagte er endlich und versicherte, man habe ihm gesagt, daß in den Tuillerien sonst viele solcher Gemälde gewesen, später aber alle daraus verschwunden seyen. Noch immer von Zeit zu Zeit in das alte Lachen zurückfallend, langten wir im Schlosse wieder an und setzten uns zu Tisch.

Von diesem Augenblick an bis Abends eilf Uhr, wo wir uns trennten, begannen die Erzählungen des immer sehr gesprächigen, besonders heute aber aufgelegten Mannes aus seinem Leben und aus seinen Erinnerungen, bald aus der neuen, bald aus der alten Welt, bald aus dem vorigen, bald aus dem jetzigen Jahrhundert; Louis XVI., Amerika, die Revolution von 1789, das Kaiserreich, die Restauration, die Julitage, die Junikämpfe, Frankreich, England, Polen, Italien, Deutschland, Spanien, Amerika — Alles schickte sein Contingent an Bildern, Anekdoten und Erlebnissen. Die Lebendigkeit und der Zauber seines Vortrags waren aber unbeschreiblich — lebendig, da er, gerade weil er nie etwas aufgeschrieben, Alles so deutlich und umständlich im Gedächtniß hatte, daß er einen Vorfall von 1770 eben so dramatisirte mit den eigenen Worten der zu schildernden Personen, wie einen von 1833; bezaubernd, weil er das Kleinste mit der gutmüthigen Ironie würzte, in der er ein nie übertroffner Meister war, und weil er ganz über die feinsten und urbansten Wendungen der französischen Sprache herrschte, deren letzter Repräsentant nach Aller einstimmiger Meinung mit ihm ausgestorben ist. Die Bonhommie des Vortrags vermehrte, daß er dieses elegante, das Ohr wie die Seele gleichsam mit Pfauenfedern lieblich und leis überfächelnde Französisch mit dem bequemen und nachlässigen Accent des niedern Volks, das viele Vocale verschluckt, aussprach. So sagte er statt: il me semble: i'm'semble; statt: je crois — j'crois, wobei das j wie ein weiches sch gesprochen wird; eben so statt: je lui dis — j'lui dis u. s. w. Besonders höre ich noch immer das j'crois. Er war so gutmüthig liebenswürdig, daß ich so dreist war, ihn zu necken. Er und Napoleon, sagte ich, seyen doch wirklich die bekanntesten Leute in Europa. Denn selbst als die große Leipziger Revolution eröffnet worden, hätten die Schusterjungen nur mit dem Geschrei: „Vive Lafayette!“ die Straßenlaternen eingeworfen. „Vous êtez bien bons!“ erwiederte er mit lieblichem Lächeln; dieselbe Aeußerung, die er sonst jedesmal that, wenn man ihm etwas für ihn persönlich Angenehmes sagte, und wodurch er die Ironie des Ganzen

außerordentlich selbst vermehrte. Es wäre ganz unmöglich, nur den kleinsten Theil dieser Erzählungen aufzuschreiben, ohne ein eignes dickes Buch daraus zu machen. Ich hebe darum nur das Interessanteste heraus, was zu seiner und seiner Erzählungsweise Charakteristik dienen mag. Ich beginne mit den Julitagen.

Er habe die Zeitungen mit den Ordonnanzen, da er den Moniteur nicht gehalten, erst am 27. Morgens bekommen und habe augenblicklich anspannen lassen, um nach Paris zu fahren, da er den Eindruck damals sogleich vorhergesehen. Da er aber nicht anders vermuthen können, als daß solche Schritte nur mit den kräftigsten Maßregeln hätten begleitet werden können, so sey er nicht zu der von Meaux zu passirenden Barriere du Trône, wo er Weisungen gegen ihn zu treffen gefürchtet, sondern durch einen Umweg durch die Faubourg St. Germain über den pont des grands hommes, den Platz Louis XVI. nach seiner Wohnung, rue d'Anjou St. Honoré gefahren. Dort Abends angekommen, hätten die Anzeichen einer Revolution seinem darin erfahrnen Blick nicht entgehen können, und er habe sogleich nach der école polytechnique geschickt und die Zöglinge derselben in seinem Hause versammelt. „Darauf," fügte er lakonisch und lächelnd hinzu, „wurden in der Nacht die Barrikaden gemacht." Um Mitternacht habe er dann dieselben in Begleitung des (wieder herunter zu uns gekommenen) Jules Lasteyrie besucht, und es sey sehr merkwürdig gewesen, mit welcher Freude ihm das Volk die Barrikaden zum Durchgehen jedesmal geöffnet. Alle übrigen Augenzeugen bestätigten mir auch, daß mit dem, unter dem Volk verbreiteten, Rufe: „Lafayette ist da!" der Aufstand eigentlich erst kräftig begonnen hätte. — Er erzählte hierauf, wie man am folgenden Tage sich bei Lafitte versammelt habe, und nahm besonders davon Gelegenheit, sich gegen die „absurde Verleumdung des (von ihm so unendlich hochgehobnen) Pariser niedern Volks" zu erheben, welche von einer Ausstreuung von Lafitte'schen Geldern gefabelt habe. Erstens müsse jeder Vernünftige, der nur einigermaßen von dem Gange dieser Tage Kenntniß habe, und namentlich, wer Paris und die Zeit, die eine Communication durch diese Stadt fordere, kenne, ein solcher müsse begreifen, wie dazu nicht einmal irgend eine Zeit vorhanden gewesen; dann und hauptsächlich wisse er gar nicht, wo das Geld dabei hätte herkommen sollen, da Lafitte schon vor den Julitagen so schwach gestanden habe, daß bei irgend einer Handelskrise dieselbe Liquidation

habe eintreten müssen, wie später; wie denn überhaupt Niemand unmittelbar durch die Julirevolution verarmt sey; deßhalb habe auch die Comitée zur Ankaufung seines Hotels an keiner Stelle ihrer Proklamation gesagt, daß Lafitte durch die Antheilnahme an diesem Ereigniß verarmt sey, sondern nur auf seine Dienste dabei überhaupt und auf die frühere Großmuth und Freigebigkeit, die allerdings zu seinen spätern Verlegenheiten beigetragen, verwiesen. Er wollte hierauf kurz über die Wanderung nach dem Hotel de Ville weggehen.

Aber da fiel ihm der Enkel Lasteyrie in's Wort und schilderte uns, tief ergriffen von der Erinnerung, diese Scene, die offenbar die großartigste und sein ganzes Wesen am meisten bezeichnende in Lafayette's Leben ist. Eine ungeheure Menschenmasse, sagte er, habe sich in der Straße Lafitte versammelt gehabt und laut nach dem Großvater gerufen, um denselben zum Einsetzen einer provisorischen Regierung nach dem Stadthause zu führen. Dieser habe, während die Umstehenden erbleicht seyen, augenblicklich gehorcht und sey in seiner (Lasteyrie's) Begleitung herabgestiegen. Wie sie bereits mitten in der Menge gewesen, habe der Enkel mit Besorgniß gemerkt, daß kein einziger ihrer Freunde ihnen gefolgt sey und habe mit einer Art von unheimlichem Bangen und Grauen den Großvater, sich und noch eine dritte Person, ich glaube Sarrans jeune, in der Mitte von über 100,000 Menschen erblickt, unter denen nirgends ein nur einigermaßen bekanntes Gesicht zu bemerken gewesen wäre. Da habe er denn mit der größten Bewunderung den Großvater mit der heitersten und glänzenden Miene wie ein Vater in dem eigentlichen Kreise seiner Familie unter der schwarzen, hinwogenden, die ganzen Boulevards bedeckenden Masse und unter so viel Tausenden zum Theil wilden und verwegnen Gesichtern im bizarrsten Costüm und den verschiedensten Waffen, deren brüllender Ruf: vive Lafayette! die Lüfte durchdonnert, umherschreiten sehen. Es sey dieß ein Augenblick in seinem Leben, der mit seinem durchschauernden wie erhebenden Gefühle ihn noch sehr oft durchzittere.

Der Alte, der dem Enkel lächelnd zugehört, während auch die Enkelinnen das vielleicht hundertmal schon Gehörte mit Schauer verfolgten, fuhr darauf später fort, seine Stellung in den ersten Monaten nach der Erhebung Ludwig Philipp's zu schildern. Ich hebe besonders folgende Züge heraus: Als A. v. H. als Gesandter einer größern deutschen Macht

angekommen, sey er zu ihm mit der Frage getreten, welches der neuen Gewalt Grundsätze und Absichten in Bezug auf die auswärtige Politik seyn würden. Er habe ihm darauf erwiedert, daß er sich damit an den Minister des Kriegs zu wenden habe. Der Gesandte hätte ihm darauf eröffnet, daß er geschickt sey, nicht um des Königs und seiner Minister, sondern des Generals Lafayette Meinung zu vernehmen. Die Antwort des Letztern sey nun gewesen, daß man keineswegs daran denke, Angriffskriege zu unternehmen, um die Verträge von 1815 umzustoßen, oder gar propagandistische Prinzipienkriege. Aber auf der andern Seite könne man, da man das Prinzip der Volkssouverainetät und des unabhängigen Volkswillens als Grundbasis aufgestellt, ebensowenig Angriffskriege auf andere Völker dulden, wenn diese das Beispiel Frankreichs nachahmen wollten, da man solche als Angriffe auf das neue eigene Lebensprinzip des französischen Staates betrachten müsse; mit einem Wort, Frankreich werde den Gegengrundsatz gegen den der heiligen Alliance, den der Nichteinmischung in die Verhältnisse anderer Staaten, mit allen seinen Kräften aufrecht erhalten. — Bald darauf, fuhr er fort, habe er noch Gelegenheit gehabt, auf das Entscheidendste die erste und einzige Anwendung dieses Grundsatzes anzuordnen, beim Ausbruch des belgischen Aufstandes. Als die Nachricht davon nach Paris gekommen, habe er sogleich den damaligen Minister des Auswärtigen, Grafen Molé, aufgefordert, ohne erst beim König anzufragen, an das diplomatische Corps eine Note zu erlassen, in welcher Frankreich erklärte, daß, sobald die Belgier von einer fremden Macht angegriffen würden, sogleich ein französisches Armeecorps von 20,000 Mann über die Grenze ihnen zu Hülfe rücken werde. Molé, den er übrigens außerordentlich als einen kräftigen und unabhängigen Menschen lobte, habe dieß auch sogleich gethan, wovon er sich noch desselben Abends bei einem diplomatischen Diner habe überzeugen können. —

Man kann bei solchen Mittheilungen begreifen, wie ein König, der sich später seinem eigentlichen Charakter nach entwickelte, in jener Zeit innerlich mit den Zähnen geknirscht hat, einen solchen Commandanten der Nationalgarde und solche Minister um und neben sich dulden zu müssen; begreifen, daß das erste Gesetz die Abschaffung eines solchen Commandanten vorschlug, um Lafayette auf diese Weise zu entfernen; begreifen, daß dieses erste Ministerium so bald fiel; begreifen endlich, daß Personen und Erinnerungen aus jener Zeit mit solchem erbitterten Hasse verfolgt werden,

erdrückt, ausgerottet werden sollen, wovon wir heute Zeugen sind. Es ist nach solchen Aufklärungen über die Stellung jener Leute und den Charakter der Königs nichts von den Mitteln unglaublich, welche die öffentliche Stimme dem Privatcabinett Ludwig Philipp's vorwirft; selbst die Pistole nicht, mit der des Generals Bugeaud Hand gegen Dulong, den einzigen und geliebten Sohn Dupont de l'Eure's, eines der kräftigsten und unabhängigsten Ministers jener Zeit, in jenem unglücklichen Duell bewaffnet wurde, das durch eine sonderbare Verkettung von Umständen die Anstifter auch mit Lafayette's Tode belohnte. —

Aber erklärlich wird diese außerordentliche Macht von Unterthanen neben einem Könige, wenn man durch andere Mittheilungen erfährt, wie nothwendig man damals es hatte, sich an sie anzuklammern, und wie man nur durch sie lebte. — Großvater und Enkel wetteiferten z. B., die Angst des Königs bei dem Prozeß der Minister Carls X. zu schildern, wie, während der General mit seinem Stabe in Uniform vor dem Luxemburg gehalten, alle fünf Minuten ein Adjutant des Königs, in Civilkleidung und heimlich zu ihnen geschlichen gekommen wäre, um über den Gang des Aufruhrs Erkundigungen einzuziehen; so daß Alle über solche kindische Angst, bei Lafayette's großer und heiterer Ruhe unter dem von ihm Alles erwartenden Volke, hätten lächeln müssen. — In eben der Lage sey die Kammer ihm gegenüber gewesen; besonders schilderte er, wie an dem Tage, wo die Charte fabrizirt worden, die Deputirten von allen Seiten, wie erschrockene Kinder nach der Mutter, nach ihm gerufen hätten, als die Haufen der jungen Leute vom Platz Bourbon her auf das Palais eingestürmt wären, und er nur den Anstürmenden ruhig versichert habe, daß er vom Volke fest überzeugt sey, daß es sein der Kammer gegebenes Ehrenwort für eine gefahrlose Berathung heilig halten werde; dieß sey auch auf das Glänzendste in Erfüllung gegangen, und der erbitterte Haufen ohne einen Laut umgekehrt, als er ihm entgegengetreten und gefragt habe, ob sie des alten Lafayette's Ehrenwort zu Schanden machen wollten? —

Bei dieser Gelegenheit that er denn folgende merkwürdige, auf sein ganzes politisches Wirken ein so helles Licht werfende, Aeußerung: „So erbittert diese anstürmenden jungen Leute damals waren, so hörte man doch nicht einen Laut, der nach einer Republik verlangt hätte. Man wirft mir jetzt von dieser Seite vor; daß ich damals eine solche nicht

einführte und zu der Philippistischen Monarchie meine Zustimmung gab. Aber es gab damals vielleicht nicht zwei Republikaner in Frankreich; und ich hätte das Beispiel aller usurpatorischen und despotischen Minoritäten nachahmen und, meine Position benutzend, dem Lande eine Regierungsform aufdringen sollen, auf die es nicht im Mindesten vorbereitet war, und nach der es nicht verlangte?" —

Darauf wandte er sich nach eben seiner eigenthümlichen Weise, einen ironischen Scherz an das Ernsteste knüpfend, lächelnd um und sagte: „Der König äußerte bekanntlich zu jener Zeit, man rühme immer den republikanischen Sinn Lafayette's, aber man werde sehen, daß er noch mehr Republikaner sey als dieser. Die Zeit hat auch bewiesen, daß ich nicht mit Unrecht ihm darin glaubte; denn Ludwig Philipp hat seit der Zeit mehr Republikaner gemacht, als ich in meinem ganzen Leben." —

Nach einer Pause hob er wieder ernst an, während er sich im Kreise seiner Enkel umsah: „Es war aber fast unmöglich, diesem Menschen nicht das vollste Vertrauen zu schenken, wenn man ihn als Gatten und Vater in seiner Familie sah! — Darin ist er ein Muster, an das sich die boshafteste Verleumdung nicht wagen kann. Ich kenne ein sehr schönes Bonmot darüber von Talleyrand," so ging er zur scherzhaften Antiphonie über. — „In einem Kreise bei Hofe spricht man von der Ehe, und der König äußert unter Andrem: Je ne comprends vraiment pas, comment un mari pusse être infidèle á son épouse. — „On voit très bien," wandte sich Talleyrand da zu seinem Nachbar; „on voit très bien qu'il n'a pas épousé la révolution!" —

Es kam hierauf an die Vorfälle in Bezug auf die belgische Revolution die Rede. Ich hätte gern sehr viel mehr darüber erfahren; aber ich weiß nicht, wie es kam, daß das Gespräch immer wieder auf andere Punkte fiel. Nur hörte ich die Bestätigung des früher schon Erwähnten, und besonders schilderte Lafayette mit großer Heiterkeit die komische Verlegenheit, in der die belgische Deputation in Paris gewesen, einen König zu fordern oder sich zu einem zu entschließen, woraus denn besonders Berauger's vortreffliches: Morbleu, Messieurs les Belges, faitez un roi, faitez un roi! entstanden sey. Er selbst habe ihnen wiederholentlich den Rath gegeben, doch um's Himmels Willen einen ihrer kleinen Fürsten, die Ahremberge, Ligne u. s. w. dazu zu machen. Denn sollten sie später in den Fall kommen, ihn wieder abschaffen zu wollen, so würden sie ihn

mit einer mäßigen Pension in diesem Falle abfinden können, während sie einem großen Herrn auch große Summen zum Nachtheil des Landes würden aussetzen müssen. —

Die Stimmung war hierdurch eine immer heiterere geworden, und seine Darstellung der Junitage hatte ein solches komisches Gepräge, daß allgemeines Lachen ihn zu unterbrechen nicht aufhörte. Er schilderte hier besonders die Erscheinung des Mannes mit der rothen Jakobinerfahne und die Ausspannung der Pferde vor seinem Wagen. Nach seiner Meinung war der Erste, der auf einem schwarzen Pferde in dem Augenblick herbeikam, wo Lafayette eben vor den aufgepflanzten Fahnen der verschiedenen Nationen auf dem Platz Vendome eine Rede hielt, ein dem Tollhaus entnommener Wahnsinniger gewesen, den wahrscheinlich die Polizei dazu benutzt habe, weil eine solche Extravaganz nur von einem Tollen vorgenommen und nur ein von den Behörden Begünstigter in diesem Aufzuge habe entschlüpfen können, so daß man nie wieder eine Spur von ihm wahrgenommen habe. Die Gensd'armen hätten auch wie auf ein verabredetes Zeichen sogleich bei seiner Erscheinung auf das Volk eingehauen und namentlich die jungen Leute aus der polytechnischen Schule sich zu vertheidigen gezwungen. Dieß Mittel, die verhaßte Jakobinerfahne entfalten zu lassen, habe auch hauptsächlich den König in diesen gefährlichen Tagen, wo vor dem Kloster St. Mery mehrere Linienregimenter schon sich aufgelöst gehabt, und das nur von der, die Republik vor Allen fürchtenden, garde nationale der Banlieue erstürmt worden, vor dem von den jungen Gesellschaften erhobnen Aufstande gerettet. Ich selbst muß dieser Annahme um so mehr beipflichten, als ich mit meinen eignen Augen beim Leichenbegängniß Dulongs zum größten Erstaunen in der rue de la paix einen ganz schlecht gekleideten Kerl mit einer großen, mit Wachstaffet umwickelten Fahne, aus deren Hülle unten aber mehrere Hände breit rothes Tuch herausstach, so daß man die Fahne ganz roth vermuthen mußte, stehen und sich unter den Zug mischen, von Niemand gefährden und selbst die Züge der Sergents de ville bei ihm vorüber gehen und absichtlich das Auge von ihm wegwenden sah. Es hatte nur zu sehr das Ansehn, daß man dem Volke ein solches Mittelchen selbst darbot und für jede Gelegenheit in Bereitschaft hielt. — Aus Allem, was Lafayette hierüber sagte, ging unwiderleglich hervor, daß von einer indirekten Theilnahme an diesem Aufstandsversuche von seiner Seite nicht

zu denken sey; daß er allerdings, wie immer, von der Intention der demokratischen Gesellschaften gewußt habe, versteht sich in seiner Stellung von selbst, so wie, daß er bereit gewesen wäre, in dem ersten Moment, wo das Volk als solches Theil genommen, die Rolle der Julitage zu wiederholen. Die Größe seines Muthes wie seine rechtliche und consequente Gesinnung beweist, daß er sich der Feier nicht entzog, wiewohl er nur zu gut wissen konnte, wie man ihn in Anspruch nehmen würde. Aber das ist himmelweit von einer Antheilnahme an der Verschwörung und Veranlassung der Bewegung verschieden. Da er nun in dieser Darstellung den Mann mit der Fahne nie anders als l'homme oder le fou nannte, so gab dieß im Contrast mit den Gefahren dieser Schreckensscenen derselben eine wahrhaft erhabene Komik.

Noch klarer trat wiederum sein eigentlichstes Wesen bei der Erzählung jener Morgenscene hervor. Er habe sich, erzählte er, sobald die Unordnung so groß geworden, daß an die Fortsetzung der Leichenfeier nicht zu denken gewesen sey, nach seinem Wagen umgesehen und, da er ihn nicht erreichen können, sich in einen Fiaker geworfen. Dieser sey bald darauf etwa von sechzig jungen Leuten angehalten und umringt worden, die von ihm im Namen des Volks verlangt hätten, mit ihnen nach dem Hotel de Ville zu gehen und eine Regierung einzusetzen. Darauf habe er ihnen geantwortet, sie seyen in ihrer geringen Zahl das Volk nicht, das ihn auffordere; denn, wenn es wäre, respektire er zwar ehrfurchtsvoll den Willen des Volks, aber es sey doch etwas, was er noch höher achte, und das sey der gesunde Menschenverstand (le bon sens); gegen den hieße es aber sündigen, wenn er auf das Stadthaus in solcher Absicht gehen wolle, während es von zwei Regimentern Infanterie besetzt sey. Er habe sie darauf gebeten, ihn nach Hause zu lassen, worauf man ihm gehorcht, die Pferde ihm ausgespannt, ihm in sein Haus gefolgt und dort um ihn geblieben sey.

Hierbei kann ich nicht umhin, seiner großen Bescheidenheit in allen solchen Erzählungen zu erwähnen. Nie sagte er z. B., daß das Volk: „vive Lafayette!“ gerufen, sondern blos, „es hätten sich mehrere für ihn sehr wohlwollende Rufe vernehmen lassen.“ —

Durch eine äußerst schlaue und feine Wendung kam er von hier aus auf Deutschland und unser gestriges Gespräch zurück. Er konnte nämlich nicht lange und nachdrücklich genug ausmalen, wie brillant sich die, von

den damaligen deutschen Comitee's getragne, deutsche, schwarzrothgoldne Fahne unter allen hervorgehoben, besonders da, als man dieselbe vor den Katafalk auf dem Vendomeplatz hingestellt habe, damit er sie apostrophire. Natürlich hatte er mich dadurch zu der Bemerkung veranlaßt, daß es mir immer komisch erschienen sey, diese Fahne von den deutschen Patrioten gerade zu Ehren des Generals Lamarque zum erstenmale hier erhoben zu sehen, eines Mannes, der auf der Tribüne nie den Mund aufgethan, ohne von der Wiederwegnahme unsres linken Rheinufers zu sprechen. Er breitete daher vor uns das Resultat seines Nachdenkens über unsre gestrigen Verhandlungen aus, gewissermaßen eine Art von Plan, wie man sich französischer Seits gegen diese Landstriche benehmen müsse. Denn bemerken muß ich, daß für die Zukunft zwei Ueberzeugungen sein ganzes Wesen dominirten: erstens, daß er die französische Republik noch sehen, dann daß ein allgemeiner Prinzipienkrieg über Europa ausbrechen werde, da die Dauer des jetzigen Zustandes rein unmöglich sey. Sie waren bei ihm so lebhaft, daß er von dieser Zeit an immer mit „Wir werden" und so lebendig sprach, als handele es sich darum, morgen schon aufzubrechen und anzuordnen. Man könnte meinem Buche eine ganz andere Tendenz, als es durch seine rein faktischen Mittheilungen haben soll, unterschieben, wenn ich mich weiter darüber ausließe. Ich will darum nur seine Ansicht über die mögliche Stellung des linken Rheinufers anführen, welche die politische Charakteristik dieses Mannes vollendet.

Es ist, sagte er, eine sehr irrige Annahme, wenn man die Grenzen eines Landes oder Staates genau nach dem Umfang, in welchem dieselbe Sprache geredet wird, abstecken will. Wäre das, so würden wir die größere Hälfte der Schweiz in Anspruch nehmen können, wo unsere Sprache geredet wird; und es ist Niemanden noch eingefallen, diese Schweizer für Franzosen zu halten und sie unserem Lande einverleiben zu wollen. Eben so könnten wir die Landstriche in Canada und Louisiana haben mögen, wo unsere Landsleute sich ansiedelten, und die den heutigen Franzosen so ähnlich sind, als unsere Väter unter Louis XIV., deren Sitten und Costüme sie durchaus beibehalten haben. Es ist einzig Aehnlichkeit des Charakters und des Interesse, was die einzelnen Landstriche zusammenfügt, und, ob diese gleichförmig seyen, kann nur der richtig und in seinem vollen Umfang befragte Wille der Einwohner jener Land-

striche allein entscheiden. Sollten wir also im Fall eines Krieges im Stande seyn, den Bewohnern des linken Rheinufers das Aussprechen und Geltendmachen ihres Willens dadurch zu verschaffen, daß wir sie gegen jenseits decken, so bleiben ihnen drei Wege zu ihrer Gestaltung offen. Entweder sie beschließen, bei den übrigen Deutschen jenseits zu bleiben, oder sich mit uns zu vereinigen, oder endlich kann es ihnen frei stehen, einen besondern republikanischen Staat für sich zu bilden, wie das alte Lothringen gewesen. In jedem Falle wird es ihr eigner unabhängiger Wille seyn müssen, der diese Frage zu entscheiden hat, Gewalt weder von unsrer noch von eurer Seite. Denn diesem Grundsatz, als Hauptbasis der Völkerrechte, soll eben seine ganze Geltung in der neuen Gestaltung der Dinge verschafft werden." —

Der Augenblick des Abschieds war, ich glaube für alle Theilnehmer des Gesprächs, mehr als zu schnell herangerückt, und als wir uns in bedeutsamem Schweigen erhoben, erinnerte sich Lafayette plötzlich mit großer Lebhaftigkeit, daß er mir noch etwas habe zeigen wollen. Seine kindliche Sorgfalt, ja dem geliebten Amerika den kleinsten Abbruch an Achtung zu vermeiden, hatte ihn veranlaßt, in Bezug auf meine Morgenäußerung über dessen Literatur, aus der Bibliothek noch einen großen Prachtfolianten holen zu lassen, den er, mich an jene Bemerkung erinnernd, mühsam auf dem Tisch vor mir ausbreitete. Es war allerdings eine Merkwürdigkeit, welche die rastlose Industrie der Stadt New-York glänzend bethätigte: eine prachtvoll gebundne, sauber, wie der schönste Kupferstich, geschriebene Sammlung aller Reden und Antworten, bei Gelegenheit von Lafayette's Aufenthalt und seinen Beziehungen mit dieser Stadt, dabei ausgestattet mit den schönsten und feinsten ausgeführten Federzeichnungen der Stadt, der Umgegend, der öffentlichen Gebäude und der bezüglichen Scenen, mit denen jede Seite des dicken Werkes sich eröffnete; ein Geschenk von New-York, an dem zwei Jahre lang gearbeitet worden war; ein Gegenstand allgemeinster Bewunderung.

Wir trennten uns hierauf mit einer Rührung von meiner Seite, die mich um so mehr befiel, weil ich wohl wußte, daß in Paris solche Stunden unmöglich seyn würden, und als ob ich geahnt, wie die zu eröffnende Kammersitzung auch über Lagrange andere Zeiten herbeiführen würde. Er entließ mich mit einer rührenden Herzlichkeit, die sich in das allgemeine Interesse für mein Vaterland kleidete. Sein Haus und sein Rath ständen mir zu

jeder Zeit offen; und er würde mir besonders dankbar seyn, wenn ich ihn recht oft durch genaue Mittheilung des in Deutschland Vorgefallenen in Stand setzte, durch sein Wort auf der Tribüne uns irgend wie zu nützen.

Bis spät in die Mitternacht saß ich mit Ostrowski auf meinem Zimmer über ihn im Gespräch; am andern Morgen früh stiegen wir wieder in seinen Wagen und langten desselben Abends in Paris wieder an.

Viertes Capitel.

Letzte Berührungen mit Lafayette in Paris. — Lafayette als Redner. — Sein Tod. — Vergleich zwischen ihm und Napoleon.

Die Aufmunterungen Lafayette's und sein Versprechen, mich bei der Unternehmung, so weit in seinen Kräften, zu unterstützen, in den Gesprächen zu Lagrange, hatten mich bestimmt, sogleich nach meiner Rückkunft in Paris die Prospekte zu der französischen Ausgabe meiner polnischen Geschichte drucken zu lassen. Sehr beschäftigt damit hatte ich die folgenden Tage kaum an ihn gedacht, als die Fortsetzung unseres Verhältnisses von seiner Seite schon wieder angeregt ward, durch einen Brief an den General Ostrowski, den dieser, als eigentlich für mich bestimmt, mir überschickte. Er zeigte mir mehr, wie jede Versicherung von andern Seiten hätte thun können, daß mich auch hier wieder einmal mein altes Glück mit Menschen begünstigt hatte.

Je ne serai pas à Paris, hieß es, mon cher Général, avant lundi, 23 de ce mois; mais après cette époque je serai a Vos ordres entre 10 et 11 heures toutes les fois que Vous voudrez bien venir me voir. J'ai oublié de donner à Mr. Spazier quelques exemplaires de ma déclaration des droits; à présent qu'elles sont au concours, depuis la mienne jusqu'à celle de Robespierre, je suis bien aise qu'il juge de la première en date. *Nous avons bien joui du plaisir de vous voir l'un et l'autre à la Grange.* —

La Grange 15. Decembre 1833.

Zum Verständniß des Billets mögen sich die Leser erinnern, daß kurze Zeit vorher die Pariser Gesellschaft der Menschenrechte ihr berüchtigtes Manifest hatte drucken lassen, in welchem sie allen National-

gefühlen zum Trotz und Hohn sich als Partisane von Robespierre und seinen agrarischen Grundsätzen bekannt hatte, gleichsam als wenn irgend ein Teufel sie, der Republik die ganze Nation zu entfremden und sich selbst in der öffentlichen Meinung und ohne Rettung in die lauernden Gewalthände der Regierung ohne den Schutz dieser Meinung zu stürzen, angetrieben hätte. Die Folge zeigte nur zu bald, daß sie ihr eigentliches politisches Todesurtheil und selbst das Dekret, das sie ihrer persönlichen und ihrer Preßfreiheit beraubte, darin geschrieben hatten. Man kann sich denken, wie Lafayette darüber auf der einen Seite erzürnt, auf der andern besorgt war, daß diese neuen Gespenster, und ohnmächtige sogar für ihre eigene Sache, an seiner Seite wieder aufsteigen müssen. Um nun theils alle Mitschuld von sich und der Republik im Allgemeinen abzulehnen, theils an die von Allen anerkannt schönen Zeiten der ersten Revolution zu erinnern, hatte er seine eigene Deklaration der Menschenrechte in der schönsten Epoche der Nationalversammlung wieder auf kleinen Blättchen abdrucken und vertheilen lassen. Er fühlte sich hiezu um so mehr bewogen, als er und seine Freunde in der Kammer sich vorgenommen hatten, bei Eröffnung der bevorstehenden Sitzung mit ihren republikanischen Grundsätzen frei herauszutreten; und dieß war ihnen so entsetzlich durch jene unklugen, nicht ohne Veranlassung falscher Partisane gethanen, Schritte in der öffentlichen Meinung verdorben worden.

Unterdeß war er nach Paris gekommen, und, wie ich vorhergesehen, durch die Kammersitzung außerordentlich in Anspruch genommen worden. Aeußerst gespannt wurde ich aber, als ich mit General Ostrowski in den ersten Tagen des Januar des Morgens zu ihm wollte, Bastian uns aber um Alles in der Welt beschwor, ihn nicht zu stören, weil er an seiner, an diesem Tage auf der Tribüne zu haltenden Rede, wo er seinen Republikanismus erklären wollte, studiere. Wir waren Alle sehr gespannt au diese Rede, sahen aber Abends und andern Tages mit großem Erstaunen in allen Journalen, den Oppositions- wie den ministeriellen Blättern, nur sehr kurze und nicht sehr bedeutende Phrasen. Tags vorher hatte ich den endlich fertig gewordenen Prospektus mit einigen herzlichen Worten an Lafayette geschickt und erhielt von ihm am andern Morgen ein sehr freundliches Schreiben mit einem Exemplar der von ihm gehaltenen und besonders abgedruckten Rede in der Kammer. Seinen Wunsch, daß ich dieselbe in's Deutsche übersetzen möchte, hatte er nicht

direkt an mich, sondern an den General Ostrowski in einem Briefe ausgesprochen, welchen mir derselbe überschickte. In diesem Briefe erzählte Lafayette, daß der bon sens diese Rede in 10,000 Exemplaren hätte abziehen und in den Straßen verkaufen lassen, und daß die ganze Auflage in einigen Stunden abgesetzt worden sey. Er äußerte dabei, daß er auch mir ein Exemplar geschickt habe, für den Fall, wo ich und Ostrowski es für nützlich hielten, dieselbe für Deutschland zu übersetzen; ein neuer Beweis, wie sehr ihm daran lag, gerade in unserem Vaterlande richtiger gewürdigt zu werden. Diese Rede ist auch in jeder Weise sein Schwanengesang, ein so vollendetes Meisterstück von Redekunst und Geschick, unter den schwierigsten Umständen einer servilen Majorität gegenüber; die bittersten Wahrheiten über die Leitung der Angelegenheiten und selbst über so oft besprochene Dinge zu sagen, ferner offen das Schreckensphantom der Republik dieser Versammlung vorzuführen, ohne nur die mindeste Gelegenheit zu leidenschaftlichen Ausbrüchen dagegen zu geben, oder zu Unterbrechungen, und ohne den Redner selbst vor der bestehenden Ordnung der Dinge irgend in etwas zu kompromittiren; sie ist ferner ein solches Muster von Urbanität, Feinheit des Ausdrucks und gutmüthiger Ironie und seiner außerordentlichen Gewandtheit der Sprache, daß ich keinen Augenblick anstand, diesen Wunsch zu erfüllen. Denn die ministeriellen Blätter hatten sich eben darum gehütet, sie auch nur einigermaßen vollständig mitzutheilen, und die Oppositionsblätter hatten es nicht gethan, weil sie ihnen für das große Publikum nicht frappant und aufregend genug erschien. Doch war ich für den Augenblick in Verlegenheit, weil ich überzeugt war, daß sie keine deutsche Zeitung mehrerer Stellen über auswärtige Politik halber unverstümmelt aufnehmen würde.

Unterdeß waren die von Preußen aus nach Amerika zu transportirenden polnischen Soldaten in Havre und in Dovre gelandet; die ganze polnische Emigration gerieth in Bewegung, die von diesen Leuten gewünschte Aufnahme in Frankreich von der Regierung zu erwirken; der alte Lafayette war auch hier wieder ihr treuester und wärmster Anwalt, gab aber bei dieser Gelegenheit wiederum einen merkwürdigen Beweis, wie seine gutmüthige Arglosigkeit, die er immer noch trotz so vieler gemachter Erfahrungen den an der Spitze stehenden Leuten gegenüber nicht bei Seite setzte, fortwährend überlistet wurde. Er hatte dem General Ostrowski versprochen, ihm sogleich nach dem Ausgange der Kammersitzung, in

welcher die von den Polen in Havre eingereichte Petition zur Sprache kommen sollte, von dem Resultat derselben in Kenntniß zu setzen. Ich ergriff diese Gelegenheit, ihn von der Schwierigkeit der augenblicklichen Verbreitung seiner Rede zu benachrichtigen, und daß ich sie als ein Dokument seiner parlamentarischen Redeweise für meinen Ost und West aufheben müßte, und verfügte mich mit dem General Ostrowski in seine Behausung. Er kam noch vor dem Schluß der Sitzung. Ich fand ihn damals schon sehr verändert, matter und angegriffener; seine Augen thränten beständig, und besonders fiel mir auf, daß er die Freude, welche er über den vermeintlichen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen nothwendig empfinden mußte, durchaus nicht zu erkennen gab, sondern viel matter als gewöhnlich erzählte. Er sagte, daß die Kammer außerordentlich günstig gestimmt gewesen wäre, und diese Stimmung selbst die Minister gezwungen habe, sich der günstigen Aufnahme der Petition gar nicht zu widersetzen. Als es eben zur Abstimmung habe kommen sollen, habe nur der Minister Argout gebeten, dieselbe nur bis zum nächsten Sonnabend auszusetzen, und zwar im Interesse der Polen selbst; man solle die Sache zutrauensvoll der Regierung überlassen. Der Herr von Rumigny, Adjutant des Königs, habe sich besonders an ihn, Lafayette gewandt, die Sache aufschieben zu lassen, indem die Regierung doch versuchen müsse, ob sie diese Polen nicht zur Ueberfahrt nach Algier, wo man nationell polnische Bataillone bilden wolle, in Gutem bewegen könne. Derselbe habe bei der Gelegenheit geäußert, wie er die Abneigung der Polen, in Algier zu dienen, gar nicht begriffe, worauf ihm Lafayette seinerseits sein Erstaunen zu erkennen gegeben habe, warum die Regierung wiederum nicht polnische Bataillone in Frankreich bilden wolle, während doch unter der schwachen Regierung Ludwigs XV. zur Zeit des tiefsten Friedens mit England solche Bataillone aus den irländischen Emigrirten formirt worden wären. Da man nun, fuhr Lafayette fort, der Fruchtlosigkeit dieser Bemühungen bei den Polen in Havre gewiß sey, so sey die Sache so gut wie abgemacht, und die Opposition habe der Regierung gar den Gefallen thun wollen, ihr diese Frist und diese Versuche zu gönnen. Aber wie anders kam es! Die acht Tage wurden nicht zu Unterhandlungen mit den Polen, sondern zur Bearbeitung der Majorität und zur Zusammensuchung jener Anklagen, falschen Dokumente und Verläumdungen benützt, mit welchen der Minister Argout am nächsten Sonnabend gegen die polnische Emigration

zu Felde zog, mit denen er das Centrum auf das Tiefste erschreckte, und auf welche die Opposition um so weniger siegreich antworten konnte, als sie auch nicht im Mindesten darauf vorbereitet war. Es war jene merkwürdige Sitzung, wo auch der deutsche Protestant Wolfram von Herrn Arogut, dem Günstlinge Carl's X., mit Hülfe eines untergeschobenen Dokuments für einen Jesuiten erklärt wurde. Die Petition fiel also nicht nur mit einer sehr großen Mehrheit, und die in solchen Schlingen gefangene Opposition hatte durch den hiebei veranlaßten Scandal, dessen sich die absolutistischen Blätter in allen Ländern bemächtigten, den Polen statt Hülfe angedeihen, sehr großen Schaden zufügen lassen. Nur dem muthigen Widerstande der Einwohner von Havre verdankten die dort gelandeten Polen die Gestattung des Aufenthalts in Frankreich, während die dagegen in Portsmouth ihrem Schicksale überlassen blieben.

Dieser Ausgang mußte den alten Mann bereits tief verwundet haben; er hatte bereits fortwährend zu kränkeln begonnen, als das unglückliche Duell des Deputirten Dulong mit dem General Bugeaud ihn auf das allertiefste erschütterte. Fast alle französischen Journale sind aus Schonung für die dabei betheiligten Familien in der Berührung der Ursachen und der Folgen dieses Vorfalls so unklar gewesen, daß derselbe von einem sehr großen Theil des Publikums und namentlich vom Ausland nie klar begriffen wurde. So nannten sie Herrn Dulong immer nur den Freund und Verwandten Dupont de l'Eure's, sagten aber nie, daß er dessen natürlicher Sohn sey. Erst hierdurch sieht man ein, wie in ihm und dem General Bugeaud, mit Recht der Sabreur des Juste milieu genannt, die beiden feindseligsten Extreme der Julirevolution sich gegenüber standen, und daß der Stoß direkt auf Dupont's Herz zielte, der am ersten und am entschiedensten mit Louis Philipp gebrochen und als der achtungswertheste Mann in Frankreich der Popularität des Königs in einer Epoche noch sehr schwankender Autorität am empfindlichsten geschadet, und dessen Daseyn in der Kammer ein noch bittererer lebendigerer Vorwurf war als selbst das Lafayette's. Erst hiedurch begreift man ganz die hartnäckige Rachsucht des Hofes und die entschiedene feindselige neue Kriegserklärung der vereinigten Opposition in dem unter Lafayette's Vorsitze in seinem Hause feierlich unterzeichneten Briefe derselben an den gebeugten Vater. Man begreift ferner, wie der alte Lafayette von seiner eingetretenen Kränklichkeit sich nicht abhalten ließ, an der Spitze der Opposition drei

Stunden lang hinter einem Leichenbegängniß herzuschreiten, das den Charakter einer öffentlichen Protestation gegen das Verfahren der Regierung tragen sollte. Hier war es, wo ich den alten Mann in seinem grauen Quäkerüberrocke, geführt von Arago und doch noch an seinem Stocke an der rechten Hand einherhinkend, zum Letztenmale sah und mit großer Freude, nicht ahnend die verderblichen Folgen dieses langen Ganges, die warme Theilnahme wahrnahm, mit welcher besonders das ältere Pariservolk sich dem alten Bürgerhelden zeigte, dem die schönsten Tage von 1789 und 1830 an der heitern Stirne geschrieben standen, und der, wie er damals den Leichen des Jakobinismus ausgewichen, so jetzt dem Leichenwagen der Julitage nachwankte, und den es, wie jetzt in Trauer, so selbst nur auf der Bahre wieder erblicken sollte. Daß sich Lafayette bei diesem Leichenzuge seine tödtliche Krankheit zugezogen habe, ist allgemein bekannt. Worin aber diese Krankheit bestanden, und auf welche Weise er sie sich hiebei geholt, ist ebenfalls in den französischen Blättern aus einem merkwürdigen Anstandsgefühl nicht gesagt worden. Der alte Mann hatte drei Stunden lang ein natürliches Bedürfniß unterdrücken müssen, das ihm der Anstand des Leichenzugs, mehr noch aber die mit Hunderttausenden von Menschen angefüllten Boulevards nicht zu befriedigen erlaubten, weil bei einer Entfernung des Mannes, auf welchem alle Blicke ruhten, Neugier und Besorgniß eine Störung und einen Tumult verursacht haben würde, welcher Polizeiagenten, Munizipalgarden und die philippistischen Behörden selbst eine nur zu willkommene Gelegenheit zu Einmischung und zu Unruhen gegeben, wodurch sie sogar einen Vorwand gehabt haben würden, sich an der ehrwürdigen Person Lafayette's selbst zu vergreifen. Auf dem Kirchhof angekommen, wurde ihm die daselbst sich aussprechende Liebe des Volks selbst tödtlich, indem es ihn mit Lebehochrufen umringte, seine Pferde ausspannte und ihn im langsamen Triumphe eine Strecke zurückzogen, bis ihm die Polizei selbst Erleichterung verschaffte. Leider zu spät! Er kam mit aufgetriebener Harnblase zu Hause und verließ seine Zimmer nie wieder, bis wir ihn dort zu seinem letzten Gange in seine bescheidene Gruft abholten. Der Hof hatte so durch den General Bugeaud eine entsetzliche Ernte erhalten.

Aber auch in diesen letzten Schmerzenswochen verleugnete Lafayette seinen großen Charakter und das sein ganzes Leben hindurch treu befolgte System des unbedingtesten Gehorsams gegen das, was der Wille seines

Volks seyn würde, nicht. Er sehnte sich vielmehr darnach, sein Leben in einem Opfertode für diesen Willen zu beschließen. Ich meine sein Benehmen während der letzten Aufstände am 5. und 6. April 1834, die er noch erlebte. Er hatte, wie immer, keinen Antheil an der Hervorrufung derselben, doch war er davon unterrichtet. Trotz dem, daß sich der größere Theil der geheimen Gesellschaften von diesem Benehmen bei den Berathungen darüber zurückgezogen, und nur ein sehr kleiner Theil den tollkühnen Versuch wagte, harrte der todtkranke Lafayette angezogen die Nacht vom 5. zum 6. April jeder Nachricht von dem Fortgange des Aufstandes, bereit, augenblicklich hervorzutreten und sich unter das Volk tragen zu lassen, sobald man wahrgenommen, daß dasselbe allgemeineren Antheil an der Bewegung nehme; — ein Beweis hauptsächlich, wie fest er daran glaubte, daß der Sinn seines Volks über kurz oder lang das jetzt bestehende Regime von sich abschütteln werde. Mit dieser lebendigen Ueberzeugung sank er wenige Wochen darauf in ein ungewöhnlich stilles Grab.

Ehe ich noch kurz von seinem Leichenbegängniß rede, will ich jene besprochene Rede hier folgen lassen, deren Uebertragung ich gewissermaßen als eine übernommene Pflicht gegen den großen Todten noch zu erfüllen habe. Wiewohl ich seinem Leidensbette mich zu nähern nicht wagte, blieb er mir doch immer freundlich, und diktirte noch in dieser Zeit für mich die Notizen über sein Schloß Lagrange, die zu diesem Aufsatze benützt wurden. Es ist freilich unmöglich, in der Uebertragung alle die Feinheiten seiner Sprache wieder zu geben, und ist Lafayette vielleicht einer der unübersetzbarsten französischen Schriftsteller. Ich werde mir daher an einigen der naivsten und frappantesten Stellen erlauben, das Französische einzuklammern.

Rede

des

Generals Lafayette in der Deputirtenkammer bei der Verhandlung der Adresse am 3. Januar 1834.

Meine Herrn!

Wenn die allgemeine Besprechung über die Adresse mir nur ein einfacher parlamentarischer Kampf geschienen hätte, so würde ich mich jedes Antheils daran enthalten haben. Aber es handelt sich hier von einem

ganzen vollständigen Systeme, welches man uns als über allen Ministerwechseln und Schwankungen schwebend darstellt, und dessen Tendenz ich zu erkennen glaube, ohne hier streng nach der Zeit seines Ursprungs forschen zu wollen, eine Tendenz, die ich sogar oft schon, als eine die Julirevolution umzustürzen strebende, öffentlich anklagte. Ich dachte immer und denke es noch heute, daß man geschützt von dem Zauber unserer Nationalfarbe, mit Hülfe einer Dynastieveränderung und einer Umstellung (déplacement) der Aristokratie, auf Rückwegen einherschreite und dem Systeme jener Restauration zu, das der Hauch der großen Woche des Volks dahin geweht.

Erinnern wir uns, meine Herrn, an dieses große Ereigniß, an diesen elektrischen Schlag, der unserem Frankreich seine Souverainetät wieder gab, dasselbe ganz und gar wieder bewaffnete, Belgien befreite, die britannische Reform herbeiführte, die Schweiz demokratisirte, die beiden Halbinseln aus dem Schlummer weckte und Polen entflammte, jenes Polen, das man auf uns werfen wollte, und das die heldenmüthige Vorhut von Europa wurde. Seitdem hatte eine gemeine und furchtsame Diplomatie die Gestalt der Dinge verändert. Belgien ward der Intrigue überliefert, Polen an Rußland, Italien an Oesterreich preisgegeben, preisgegeben den auswärtigen Einflüssen die Rechte des Lebensprinzips unsers Daseyns.

Was ist, meine Herrn, aus jener polnischen Nationalität geworden, welche nach dem von der Kammer in Gemeinschaft mit dem Könige gegebenen Ehrenwort nicht hat untergehen sollen (que la Chambre, de concert avec le Roi, a déclaré sur l'honneur ne devoir pas périr).

Es ist nichts Kleines, meine Herrn, um die Ehre einer französischen Kammer und um die Zusicherung des Staatsoberhaupts. (C'est quelque chose, Messieurs, que l'honneur d'une chambre française etc. etc.) Wohlan! heut herrscht in Polen die abscheulichste Tyrannei; von andern Mächten sehen wir die unglücklichen Polen nach Amerika aussetzen; und wir selbst, meine Herrn, haben wir uns nichts vorzuwerfen, daß wir bei vielen Gelegenheiten einen so betrübten Gebrauch von jenem Ausnahmsgesetze machten, daß die Kammer vor ihrem Auseinandergehen, wie ich hoffe, zu erneuern sich weigern wird?

Und Italien! Was ist aus den Versprechungen geworden, die wir zum Ersatz für die Untreue gegen die Erklärungen, von denen Europa

wiederhallte, machten, jene Verheißungen von Institutionen für die päbstlichen Staaten, die wir nachher nicht einmal den Muth hatten, in Gemeinschaft mit dem englischen Minister, Herrn Seymour, zu fordern!

Ueber die andern Punkte wollen wir die von der Regierung zu gebenden Aufklärungen abwarten; man wird uns vorzüglich über etwas in Kenntniß setzen, was in den europäischen Journalen Gegenstand so sonderbarer Ungewißheit war, über das, was über den eintretenden Fall einer österreichischen Einmischung in Piemont gesagt worden ist, und ich glaube dem Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten einen Gefallen zu thun, wenn ich ihm zur Wiederholung dessen, was er uns schon einmal auf dieser Rednerbühne gesagt, Gelegenheit gebe.

Aber es ist noch eine andere Frage vorhanden, die deutsche, von der Niemand spricht. Was! Seit Franz I. bis auf unsere Tage war es immer die Politik Frankreichs, die deutschen Staaten gegen den Einfall und selbst gegen den Einfluß der sogenannten großen Mächte zu schützen! Was hat man dafür gethan? Hat man sich nicht wenigstens, wenn ich den Journalen glauben soll, hat man sich nicht so zu sagen das Ansehen gegeben, daß es von einem Bundestage, der, wie man weiß, ausschließlich in den Händen der sogenannten großen Mächte ist, daß es, sage ich, von diesem Bundestage abhänge, die Truppen derselben sogar in die deutschen Staaten zu schicken? Was! Man würde den österreichischen und preußischen Truppen erlauben, zu kommen und herzustellen, was man die öffentliche Ordnung nennen würde, in Rheinbaiern, wahrhaftig an den Thoren von Frankreich!

Darüber hat man eine sehr bestimmte Erklärung von Nöthen und ich glaube etwas Gutes zu thun, wenn ich sie hervorrufe.

Noch erlaube ich mir einige Worte auf eine sehr merkwürdige Rede, die wir gestern hörten, zu antworten und ich sage meinem ehrenwerthen Freunde, daß, wenn er das tadelt, was wir System der Nichteinmischung nannten, d. h. ein System, welches den fremden Gensd'armerien nirgends erlaubte, das Lebensprinzip unserer Existenz anzugreifen, er ein System tadelt, welches von der Regierung des Königs auf dieser Bühne verkündigt, und das, als es dreimal vorgelegt wurde, keinen einzigen Widersacher fand und auf die offiziellste Weise von den Herrn Ministern gebilligt worden ist.

Ich glaube, daß man sich über die Folgen, die dieses System gehabt haben würde, verblendet.

Wahrlich, die Besorgnisse waren nicht auf unserer Seite; trotz ihres Uebelwollens wußten die auswärtigen Mächte recht gut, daß ein Angriff auf Frankreich für sie sehr gefährlich sey, und daß wir außer unserer Volkskraft einen großen Verbündeten hatten; ich nannte ihn im verflossenen Jahre: er ist das europäische Volk; ich sagte, daß wenn man uns gezwungen hätte, alle Unterdrückten in Europa gegen ihre Unterdrücker aufzurufen, unsere Anzahl die bei weitem beträchtlichere gewesen seyn würde.

Völker, bildet Ihr den heil'gen Bund,
Und reichet Euch die Hand!

So sagte uns unser Volksdichter. *) Meine Herrn, darin ist mehr wahrhafte Strategie enthalten, als in allen Kriegsplanen der größten Feldherrn. (Il y a là, Messieurs, plus de véritable stratégie que dans toutes les combinaisons des plus grand capitaines.)

Ich möchte bei dieser Gelegenheit fragen, wie es käme, daß, wenn die spanischen Patrioten sich in ihr Vaterland begeben wollen, selbst diejenigen so viel Hindernisse finden, welche von dem spanischen General selbst herbeigerufen worden sind. Man sagt ihnen: wendet euch an euren Gesandten; der Gesandte erwiedert, daß er ihnen keine Pässe geben wolle. Ich hätte viele solche Beispiele anzuführen, damit die Herrn Minister so viel als möglich die schuldvolle Expedition von 1823 wieder gut machen, zumal uns jetzt ein Todesfall, auf die Freiheit der Halbinse einzuwirken, Mittel gegeben hat.

Um auf unsere innern Angelegenheiten zurückzukommen, so möchte ich fragen, ob man denn seit drei und einem halben Jahre Alles gethan hat, was man mußte, um den Zweck, die Hoffnungen und Verheißungen der Julirevolution zu erfüllen. Man wird sich nicht darauf etwas zu Gute thun, daß Juli die Volkssouverainetät begründete und eine Nationalgarde mit eigener Wahl ihrer Offiziere wieder schuf. Alle diese Dinge waren früher vorhanden und hängen von keinem System ab. Damit kann man daher nicht prahlen, um so weniger, als viele Männer, meine ehemaligen Collegen und ich, wir uns recht erinnern, wie jedesmal, wenn wir auf diese Tribüne kamen, um von Volkssouverainetät zu sprechen, und eine Nationalgarde mit der Wahl ihrer Offiziere zu ver-

*) Beranger.

langen, man uns für Leute ansah, welche unmöglich auszuführende Theorien vorschlügen. Will man auf die Aufhebung der Erblichkeit der Pairie kommen? Will man von einigen Franken reden, um die man den Wahlcensus verminderte? Alle Welt weiß ja, daß, wenn es sich von solchen Verbesserungen handelte, die Regierung auf der Tribüne ihre Abneigung zu erkennen gab und in allen Salons, ohne auch nur einen auszunehmen, darum nachsuchte, daß man sie nicht annehmen möchte.

Alle übrigen Vorschritte wurden in der Kammer sehr streitig gemacht; aber wie viel Institutionen sind noch zu begründen übrig! Und wird man wieder auseinander gehen, ohne unvernünftigen und verabscheuenswerthen Dingen, die unter allen Regierungen als solche anerkannt worden sind, ihr Recht angedeihen zu lassen?

Man hat sehr viel von unserer Gerichtsverfassung gesprochen und von der Reform, deren sie bedürfte. Nach dem, was ein großer Meister in dieser Frage darüber bereits gesagt, will ich mir nicht erlauben, mehr davon zu reden. Dennoch aber wenn ich sehe, daß so viele Prozesse angestellt werden, die Lossprechungen zur Folge haben, daß die Anklagen, die zu den Prozessen Anlaß gaben, für grundlos erklärt werden; wenn die verhafteten Personen ganzer fünf Monate warten, ehe man sie richtet, d. h. ehe man sie lossspricht; und wenn es geschieht, ich weiß nicht durch welche Gerichtstaktik, daß Einige, nachdem sie lange Zeit in einem Gefängniß zurückgehalten worden, in ein anderes geschickt werden, so sage ich, daß unser Criminalcodex, den ich in der That erst seit Juli habe loben hören (denn ich erinnere mich nicht, daß man unter der Restauration gebilligt habe, noch selbst unter dem Kaiserreich, das ihn doch einführte), ich sage, daß dieser Criminal-Instruktions-Codex einer Reform dringend bedürfe.

Auch das habe ich schon gesagt, daß es für Frankreich nicht eher Freiheit und Ruhe gebe, als bis man alle die revolutionnairen und contrerevolutionnairen Gesetze, die auf uns lasten, verbannt haben wird. Man hat einige Versuche gemacht, aber man ist dem nicht sehr nahe gekommen, was man hätte thun sollen; und sehen Sie, damit wünschte ich, daß man sich beschäftigte. (Mais on n'a pas fait à beaucoup près tout ce qu'on devait faire; *et voilà ce dont je voudrais qu'on s'occupât.*)

Es gibt wohl nichts so Ungereimtes in einem freien Lande, dem Nachbar von England, als zu denken, daß man sich in einer Anzahl von

zwanzig Personen ohne Erlaubniß der Regierung nicht versammeln kann? Man wendet dieses Gesetz nicht immer an, das wäre unmöglich; aber man versteht sehr wohl, sich dessen bei Gelegenheit zu bedienen, und das ist ein Flecken in unserer Gesetzgebung, den man nicht eilig genug auswischen kann.

Man hat auch viel von den, durch politische Meinungen veranlaßten Unordnungen gesprochen. Erstens halte ich dafür, daß alle Meinungen frei sind, und je mehr man ihnen sich zu offenbaren gestattet, desto weniger bringen sie Nachtheil, aber vor Allem müßte man dem Theil des Volks sein Recht angedeihen lassen, der bis jetzt noch an dem gemeinschaftlichen Rechte der Gesetzgebung gar keinen Antheil hat, dem Theile, welcher leidet; und wenn Sie werden für die materiellen Interessen gesorgt haben, so würde nach meinem Dafürhalten die Ruhe weit gesicherter seyn, als durch die Spionirung und besonders durch Herausforderungen. Ich spreche von Herausforderungen und stütze mich dabei auf die Verhandlung der Assisenhöfe; denn ich kenne keinen Beschluß des obersten Gerichtshofes, der uns Deputirten hier davon zu sprechen verböte. Ich sehe aus den Verhandlungen, daß überall Spione und Aufreizer auftauchen; daß die Assisenhöfe es erklärten, wie beim Prozesse des Corsaire. Darum würde ich es für ein großes Beförderungsmittel der Ruhe halten, wenn man so gut wäre und das bleiben ließe. (C'est pour cela que je regarde comme un grand moyen de tranquillité *qu'on veuille bien s'en abstenir.*)

Was die Gewaltthätigkeiten betrifft, von denen man spricht, so will ich alles das, was man deßhalb gesagt hat, nicht wiederholen; doch möge es mir erlaubt seyn, Ihnen das zu lesen, was ich selbst darüber im Jahr 1821 sagte.

Mehrmals wiederholte ich auf dieser Rednerbühne, daß die Regierungsform von 93 so wenig eine Republik war, als die Bartholomäusnacht eine Religion. (Que le régime de 93 n'était pas plus une république que la Saint-Barthélemy n'était une réligion.)

Ja, meine Herrn, sagte ich in der Sitzung von 1821, mögen die Feinde unserer Sache in unsern Schmerzen heuchlerische Gründe suchen, wie sie darin nur zu lange verbrecherische Hoffnungen gesucht; mögen sie die aristokratischen Reaktionen, durch die man sonst abscheuliche Repressalien zu üben vorgab, entschuldigen oder leugnen, weil sie es

denn so wollen; mochten sie im Jahr 1815 innerhalb dieser Schranken die Stimme ersticken wollen, welche die Blutbäder im Süden hier zur Klage brachten; mögen die Gewaltthaten des vergangenen Jahres selbst bei den ersten Staatsgewalten Lobredner gefunden haben: was uns betrifft, so verachten wir, wie wir es immer thaten, in unserm patriotischen Hasse des Verbrechens, die Rücksichtsnahmen (ménagements), welche mit dem Verbrechen unterhandeln durch die Unterscheidung der Schlachtopfer und die der Perioden, und weisen diese Grausamkeiten alle den unedlen und wahnsinnigen Leidenschaften, von denen sie ausgingen, wieder zu, aber niemals, zu keiner Zeit, unter keinem Vorwande, und von welcher Seite die Verläumdungen oder die Lobrednereien kommen mögen, werden wir es dulden, daß die Verbrechen der Faktionen, die Verirrungen einer aus der alten Gesellschaft hervorgegangenen Generation, tückisch und absichtlich mit den Wohlthaten der Revolution, mit den unverjährbaren Rechten der menschlichen Vernunft, mit den lauteren Absichten und den unbestreitbaren Grundsätzen der unerschütterlichen Vertheidiger der Freiheit und den erklärten Gegnern jedes Druckes verwechselt werden. —

Hätten wir wohl nun jetzt mehr zu fürchten nach den Erfahrungen, die wir gemacht haben, nach dem, was wir von jenem Volke sahen, das in die Julitage so viel Uneigennützigkeit, so viel großmüthige Gesinnung hineintrug, jenes Volk, das weniger hätte vergessen werden sollen, das so oftmals seine Großmuth bewährte, und bei dem stets die französische Ehre wiedergefunden werden würde, wenn sie anderswo verloren gegangen wäre. Erstaunen Sie nicht über diese Ausdrücke, und denken Sie daran, daß als die Bajaderen der Restauration vor den Kosaken tanzten, als die Journale ihnen den Hof machten, als alle Welt sich in ihre Vorzimmer stürzte, oder die Agiotage auf sie spekulirte, man in ganz Paris keinen einzigen Packträger fand, der sich dazu hergeben wollte, seine Hand der Plünderung des Nationalmuseums zu leihen.

Der wahre Republikanismus, meine Herrn, ist die Souverainetät des Volks; es sind jene natürlichen und unverjährbaren Rechte, welche zu verletzen eine ganze Nation selbst nicht befugt wäre; eben so wie die Volkssouverainetät erhaben steht über alle gelegentlichen Regierungs-Zusammensetzungen (supérieure à toutes les combinaisons secondaires

du gouvernement), da sie stets lebendig seyn und niemals in die Archive verwiesen werden sollen.

Was nun diese Regierungsformen betrifft, so kann Jeder darüber seine Meinung geben. Die meinige, welche ich überall bekannte, ist seit langer Zeit kein Geheimniß. Aber ich benütze die Gelegenheit, um meinem ehrenwerthen Collegen, Herrn von Mornay, zu danken, daß er mir Veranlassung gegeben hat, eine Aeußerung zu berichtigen, die mir in mehreren Journalen zugeschrieben worden ist.

Nein, meine Herrn, einem Manne, der sich selbst zu jener Zeit als den Zögling der amerikanischen Schule kund gab, dem Freunde, dem Mitarbeiter (man verzeihe mir diesen Ausdruck) eines Washington, eines Franklin, eines Jefferson — dem kam es nicht zu, zu sagen, daß die Regierungsform, die wir einsetzten, und die wir damals im Interesse und im Wunsche des Volkes glaubten, die beste der Republiken sey.

Uebrigens beschränke ich mich auf diese Bemerkungen und will die vorgeschlagenen Amendements abwarten.

Nur will ich bei der Eröffnung dieser Sitzung wiederholen, was ich bereits in der letzten sagte. Man kann nicht von mir erwarten, daß ich, der ich am Schluß von 1792 die Freiheit gegen die Republik vertheidigen zu müssen glaubte, jemals die Monarchie gegen die Freiheit vertheidigen werde.

Und einen solchen Mann beliebte man in Deutschland einen schwachköpfigen Schwätzer zu nennen, dessen einzige hier mitgetheilte, von dem schon am Grabe schwankenden Greise gehaltene Rede in einfacher Kraft und Würde, schlagender prägnanter Ausdrucksweise, feiner Ironie, sowie in der Erhabenheit der aufgestellten Grundsätze, patriotischer Begeisterung für den Werth des eigenen Volks in Verbindung mit dem menschenfreundlichsten Kosmopolitismus, und vor Allem in der darin überall herrschenden epischen Ruhe und Klarheit, wohl von keinem oratorischen Meisterstück der alten und neuen Zeit übertroffen werden dürfte.

Nach der tiefen Betrübniß des äußerst zahlreichen und glänzenden Geleites näherer Freunde, die sich in den Trauergemächern um die Familie Lafayette's gesammelt hatten, mußte man eine tief bedeutungsvolle Bestattung erwarten. Der kürzlich von seinem Posten so schnöde entfernte Barbé Marbois, ein schon zusammensinkender Greis, ließ sich in das Trauerhaus führen, um Georges Lafayette, der in Thränen zerfloß, mit lautem Schluchzen zu umarmen. Auf allen Gesichtern der Freunde, wie der anwesenden geflüchteten Polen, Italiener, Spanier, malte sich dumpfer Schmerz. Am meisten rührte der junge Graf Jules Lasteyrie, der Enkel Lafayette's, der fast unzertrennliche Gefährte des Großvaters, der dessen Ideen von Kampf für Völkerbefreiung gehorsam nach Oporto geeilt, dort, verwundet und schwer an den Augen verletzt, von der heldenmüthigen Mutter, der Tochter des Generals, selbst zu Schiffe heimgeholt worden war. Sein blondes weiches Haar umgab ein grüner Lichtschirm, und der Mund in dem feinen bleichen Gesicht preßte sich krampfhaft zusammen, um zu hindern, daß die Thränen nicht die von grünen Atlasbrillen bedeckten Augen gänzlich verzehrten. Er führte zwei jüngere weinende Brüder. Finster blickte dagegen der Griechenheld Fabvier; eben so düster, schweigend, standen Barrot, Lafitte; keiner hatte ein Wort für den unermeßlichen Verlust. Es ist nur Etikette bei den großen Leichenbestattungen, daß die nähern Leidtragenden von einem Carré, durch Infanterie gebildet, eingeschlossen werden, hinter dem sich das Volk dann meist erst auf den Boulevards anreiht. Diese Etikette war besonders bei dem Begräbniß Dulongs sehr streng beobachtet worden. Kaum aber war dießmal der Zug in die Straße St. Honoré gekommen, als die Escorte plötzlich nachließ, sich trennte, bald schneller, bald langsamer gehend, so daß in fünf Minuten der Zug durch hineindringende Gamins, Obstweiber und andere Leute völlig zerstreut war und bald aller Würde entbehrte. Noch mehr wurde sie, diese Taktik, beobachtet, als der Leichnam zum Gottesdienste in die Kirche de l'Assomption gebracht und nur die Hälfte des Zugs hineingelassen wurde. Der General Darcule sprengte mit seinem Stabe in der kothigen Straße, Alles durch die Hufe der Pferde bespritzend, auf und ab, und als endlich die Leiche weiter geführt wurde, trennte schon eine große Menge beide Theile des Zugs, und man stürzte mit Unordnung um die Ecke der Straße Castiglione nach dem Platze Vendome zu. Dort aber war wie hergezaubert sogleich hin-

längliches Militär und Polizei vorhanden, wo die Schulen der Medizin und der Rechte, die sich in Ordnung auf dem Platze aufgestellt hatten und mit kleinen dreifarbigen Fähnchen, auf denen einfach das Wort écoles gestickt war, sich einreihen wollten. Alles Geschrei des Volks half nichts; mit Gewalt wurden sie zurückgestoßen, die Fähnchen weggenommen und zerrissen. Dagegen erhielt eine von einem schlechtgekleideten Manne getragene Fahne, worauf die Worte: honneur à la révolution de Juillet standen, augenblicklichen Eintritt. Fast auf dem ganzen Wege war um diese Fahne — ich war durch Zufall stets in ihrer Nähe — ein unaufhörliches Kämpfen und Geschrei, weil Mouchards sich heranschlichen, um sie wegzunehmen, während die Umgebenden sich jedesmal wehrten. Die Polizei konnte die Sache nicht zu weit treiben, weil der Scandal der gewaltsamen ernstlichen Wegnahme einer Fahne mit solcher Inschrift zu groß gewesen wäre. Dicht hinter dem Volk ließ man ein Bataillon der Nationalgarden der Banlieue marschiren, der eigentlichen prätorianischen Cohorten Ludwig Philipps, die jedesmal an den Barrieren mit Wein und Schmeicheleien bewirthet werden und durchaus den ehemaligen spanischen royalistischen Freiwilligen zu vergleichen sind. Diese machten sich mehrmals das Vergnügen, mit acht bärtigen Zimmerleuten an der Spitze, im Geschwindschritte auf die Hintersten des Zuges loszulaufen, wo dann Alles in panischem Schrecken auseinanderfloh, was ebenso bei jedem Angriffe auf die Fahne geschah. Nichts beweist mehr die Entmuthigung und Demoralisation der wegen ihres Muthes in den Julius- und Juniustagen so gepriesenen Pariser, als solche Vorfälle. Während sonst bei Geschrei und Getümmel die Volksmenge sich sammelt, stürzt sie jetzt hier auseinander, bei den ersten Rufen, kommen sie, woher sie wollen. Der Zuschauer ist oft in der größten Gefahr, erdrückt und zertreten zu werden, in Momenten, die kaum noch die allerruhigsten schienen. Alles stürzt dann in die Passagen, die Buden, die Häuser und kommt meist lachend nach ein paar Minuten wieder hervor. — Apathie, tiefste Entmuthigung sind jetzt der Charakter der ganzen Pariser Bevölkerung und vielleicht der von ganz Frankreich. Der eine Theil hat, wie Jaqueminot sich sehr treffend in der Kammer ausdrückte, soif de repos; der andere die ungemessenste Furcht vor den Pferden der Carabiniers und den Stoßdegen der Sergens de ville; die übrigen haben alle Hoffnung verloren, daß auf dieser öden Bühne ein bedeutender Mann erscheine. Nirgends hat sich

diese Demoralisation, diese völlige Lähmung des öffentlichen Muthes so sprechend bewährt, als bei dem Leichenzuge Lafayette's. Die Regierung könnte den Parisern jetzt Alles bieten, selbst die forts détachés. Die schneidenden Worte des National: „Cachez vous, Parisiens; le corps d'un honnête homme et d'un vrai ami de la liberté va passer!" erbittern nicht einmal mehr.

Als Lafayette's Leichenwagen bei der Säule vorüberzog, rief unwillkürlich ein Franzose aus, mit der einen Hand auf den droben stehenden Feldherrn zeigend, mit der andern auf den Trauerwagen: „Da ist die Revolution in dem, was sie konnte, hier in dem, was sie sollte!" — Schöner kann man den Unterschied und die gleiche Geltung zweier Männer nicht bezeichnen, von denen der erste der größte Held und Hebel des Jahrhunderts, der zweite der größte Charakter und Bürger desselben war. — Gewiß wird die spätere Zeit seine ehrwürdige Gestalt auf einer Säule auf dem Bastillenplatze, wie man vorgeschlagen hat, mit eben der Anerkennung und dem Stolze sehen, wie die Gegenwart bereits vor der auf dem Vendomeplatz vorüberzieht.

III.

Das Grossherzogthum Posen

im

Spätsommer 1833.

I.

Der Leser möge vor der Ueberschrift dieser Abtheilung unseres Buches nicht zurückschrecken, befürchtend, abermals politische Variationen über ein namentlich vom Verfasser in den letzten drei Jahren unendlich oft behandeltes Thema hier wieder zu finden. Die Politik im eigentlichen Sinne soll dem ganzen Werkchen fremd bleiben; hauptsächlich soll es den rein menschheitlichen Verhältnissen gewidmet seyn, und die erstere so weit nur gelegentlich berührt werden, in so fern sie nothwendigerweise als einer der Hauptgrundtöne des europäischen Lebens und Denkens unserer Zeit ihre Tinten in jedes Farbenbild derselben hineinwirft. In derselben Weise wollen wir versuchen, einen Theil von Polen an uns vorüberziehen zu lassen. Ich denke sogar bei der Abfassung dieser Skizzen so viel als möglich mehr an Leserinnen als an Leser, um jede die Ruhe der Darstellung störende Aufregung von mir selbst zu entfernen. — Freilich bleibt das große historische Ereigniß, welches vor wenigen Jahren dieses Land so nah berührte, und immer noch so lebhaft die Gedanken der Zeitgenossen, wenn auch wie eine bereits abgeschlossene Erinnerung, von Zeit zu Zeit beschäftigt, die im Hintergrunde wirkende Maschine, welche dem vorüberzuführenden Bilde sowohl ein eigenthümliches Leben und einen eigenthümlichen Farbenglanz, als den Zeitgenossen das mächtige Interesse zum Beschauen desselben verleiht. Denn man mag über dieses Ereigniß, seine Motive, wie seine Tendenz urtheilen, wie man wolle, immer bleibt es eine Thatsache, daß dasselbe während seiner Dauer, wie noch eine geraume Zeit nach seiner Katastrophe, Aeußerungen von edler, poetischer, großartiger Gesinnung und Theilnahme für muthige, ritterliche, aufopfernde Bestrebungen in den Herzen fast aller europäischen Völker und besonders des deutschen hervorgerufen hat, wie sie in der europäischen Geschichte nur selten erscheinen, und wie sie in der schönen deutschen Aufregung von 1813 zuletzt sich kund gaben. Ja, den Wirkungen dieser

Bewegung zu Gunsten jenes neuen Troja an der Weichsel konnten selbst Diejenigen sich nicht entziehen, deren Interessen, deren Vorurtheil und deren Ueberzeugung jenes Ereigniß als ein Unglück bringendes und ihnen direkt feindseliges hatte erscheinen müssen. Es ist darum dasselbe, ganz abgesehen von seiner historischen und politischen Bedeutsamkeit, ein um so wichtigeres in den Annalen des neuen europäischen Lebens, als es das Vorhandenseyn einer, durch unsern Luxus, die künstlichen Bedürfnisse und Lebensweisen immer noch ununtergrabenen, jugendlich frischen Empfänglichkeit für großgeglaubte Erscheinungen in Leben und Geschichte, für poetische Begeisterung, in den Herzen der Massen selbst des Welttheils beurkundet.

Man müßte wenigstens eine von körperlichen Leiden so krankhaft gewordene Phantasie haben, wie der verstorbene Niebuhr, um den Grund jenes außerordentlichen Mitgefühls bei den Nationen in nichts Anderem zu suchen, als in boshaftem Kitzel, revolutionnairen Gährungen zuzujauchzen, hervorgebracht durch moralische Verderbtheit der Gesellschaft, und der Sucht nach Empörungen gegen das Gesetzliche, und zwar, weil zufällig die bewunderte Tapferkeit, Aufopferung und Begeisterung, so wie die daraus hervorgegangenen überraschenden Leistungen auf Seiten von Kämpfern gegen eine politisch anerkannte Autorität waren.

Ich bin fest überzeugt, daß sogar der große Eindruck und die Theilnahme an den französischen Julitagen bei unserm Volke unendlich weniger ihren Grund in der politischen Bedeutung dieses Ereignisses, als in Bewunderung der Tapferkeit, der Aufopferung für eine Idee und in dem edeln Benehmen nach dem Siege von Seiten des Pariser Volks hatte, so viel mehr man auch überall in ganz Deutschland durch die fortwährende Lektüre der französischen Journale während der Restauration auf den großen Einfluß, welchen diese Vorfälle auf die Zukunft von ganz Europa haben müßten, vorbereitet gewesen war. Von Polen konnte in dieser Beziehung nun ganz und gar nicht die Rede seyn, und Jedermann wird sich leicht erinnern können, daß vor dem Beginn der Kämpfe zum allerwenigsten bei der Masse in Deutschland Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Abneigung vorwaltete. Es mußten also gewaltig imponirende moralische Erscheinungen von dorther aufsteigen, die bei weitem mehr in der Persönlichkeit der Kämpfenden, als in der Sache selbst, für welche gekämpft wurde, dem Volke zu liegen schienen, um in einer Zeit von

einem Monate hundertjährige Vorurtheile gegen ein Volk in eine poetische Begeisterung für dasselbe zu verwandeln. —

Lassen wir daher an diesem Orte Machthaber, Diplomaten und Politiker über Recht oder Unrecht der in diesem Drama verwickelt Gewesenen, über Vortheil oder Nachtheil des Ausgangs desselben sich unter sich selbst vereinigen, und lassen wir uns durch solche grämliche Betrachtungen die freudige Erinnerung an eine Zeit nicht verkümmern, wo alle unsere Pulsschläge jeden Tag einer Nachricht für einen von uns so edel als großartig geglaubten Heldenkampf entgegenzitterten, wo wir bei dem Ausgange einer großen Volkstragödie mit tiefer Erschütterung dem räthselhaften Weltschicksal gegenüberstanden, wo wir den sonst für theilnahmlos und engherzig gehaltenen deutschen Bürger mit thränendem Auge den zitternden Arm dem flüchtenden Helden entgegenstrecken, ihm schluchzend um den Hals fallen, ihn in seine Wohnung führen und ihm mit jener liebevollen deutschen Sorgsamkeit in seinem Hause Balsam auf seine blutenden Wunden legen sahen, wo wir, die Jugend besonders, die polnischen Uniformen mit heiliger Scheu wie eine plötzlich uns aufgefundene Reliquie homerischer Vorzeit betrachteten, wo wir, die Deutschen, selbst uns in dem gemeinschaftlichen Gefühle für die polnischen Männer eine Zeitlang zu Brüdern vereinten und unsern Zweck, unsere Eifersucht über der gemeinschaftlichen Verehrung desselben Gegenstandes vergaßen, und wir es für ein Verbrechen ansahen, von den bemerkten etwa persönlichen Fehlern der Gäste auch nur im Vertrauen zu uns selbst zu sprechen, und selbst in ihrem hartherzigen Geschäft ergraute Polizeibeamte mit Scheu, Widerwillen und zum wenigsten mit einer ungewohnten Schonung, fast mit Scham vor ihren Mitbürgern, gegen den gemeinsten polnischen Soldaten die ebenfalls mit großer Zögerung gegebenen Befehle ihrer Vorgesetzten ausüben sahen.

Diese Erscheinung, eine der schönsten Perlen in der Krone unserer Volkstugend, diese schönste Gewähr und Bürgschaft, daß das Volk einer glänzenden Zukunft werth — an diese wollen wir wenigstens die Erinnerung nicht untergehen lassen und von Zeit zu Zeit sie herauf beschwören, bis sie einen ihrer würdigen Darsteller findet. —

Es ist allerdings unbestreitbar, daß unsere Phantasie einen sehr großen Antheil an dem Glanze hatte, der sich uns über die Kämpfe an der Weichsel warf; man kann mit Bestimmtheit sagen, daß keinem andern

europäischen Volke dieselben so schön erschienen sind, als dem deutschen, und daß sich keines mit dieser Glut und dieser nachhaltigen Dauer diesen poetischen Eindrücken hingab. Aber gerade eben Das, was wohl hier und da eine Waffe in den Händen der Feinde dieser Aufregung gegen unsere Urtheilskraft und gegen unsern Verstand schon gewesen ist, gerade eben Das ist uns dabei die allerfreudigste Erscheinung; denn sie läßt uns einen Blick thun in den noch unverbrauchten und unerschöpften Schatz unserer moralischen Schöpfungskräfte. Und wenn darum auf der einen Seite die deutschen Volkstheile, welche an den Ideen jener lebendigen Zeit nicht theilnehmen konnten oder wollten, wegen der Entbehrung solcher Erhebungen wahrhaft zu bedauern sind, so stärkte sich die bereits vorhandene Abneigung der übrigen Volksstämme gegen dieselben an dieser traurigen Theilnahmlosigkeit, die leicht für moralische Impotenz gehalten werden konnte, und Dieß mußte natürlich zur Erweiterung des bereits bestehenden Risses zwischen ihnen führen. —

Eine der merkwürdigsten Wirkungen der durch solche Ereignisse aufgeregten Phantasie, ist der plötzliche Lichtglanz, welchen sie nicht nur auf den besondern Schauplatz der einzelnen Thaten, die uns ergriffen, sondern über das ganze Land deckt, von welchem sie herkommen. Bei dieser Gelegenheit wirkte sie wahrlich in der Vorstellung des Auslandes Wunder. Wem war nicht sonst wohl in seinen Begriffen der Name „Polen" fast gleichbedeutend mit Wildniß, Oede, düsterem Landstrich, finsterem Wald und Sand? Wem erschien es nicht in der Einbildungskraft als ein unwirthlicher, schmutziger, armer, unangebauter, verwahrloster Erdstrich? Und welcher deutsche Jüngling hätte sich am Ende des Jahres 1831 nicht mit Entzücken in das Erlenwäldchen von Grochow plötzlich versetzt gefunden, wie Blackstone in die Ebene von Troja, und wäre nicht so freudig durch die Weichsel bei Pulawy geschwommen, wie Lord Byron durch den Hellespont bei Sestos und Abydos? — Wer aber nun wie ich im Sommer 1833 über zwei Jahre lang mit den polnischen Namen jener Orte vor der Seele täglich aufgestanden und sich niedergelegt, dem durch besondere und immerwährende Mittheilungen fast an eine jede Benennung auf der polnischen Landcharte eine Erinnerung sich knüpfte; wer hätte da nicht mit klopfendem Herzen eine Einladung in den zugänglicheren Theil dieses Landes annehmen sollen, der zwar nicht der unmittelbare Schauplatz jener Heldenthaten gewesen, der ihm aber in seiner durchgehends

gleichen Aehnlichkeit mit den übrigen Landstrichen, sowohl was Naturbildung als Lebensweise betrifft, ein durchaus wahres Bild des übrigen ihm geben zu können verheißen wurde, und von wo aus er hinüber in die Ebenen der Weichsel wenigstens schauen zu können hoffen durfte. Und er sollte gewissermaßen der Gast der Nation, der in großer Anzahl dort zerstreuten und ihn gewissermaßen an ihrem Herde empfangenden Kämpfer seyn. Er sollte dort die so viel besprochenen und seit Schillers Arinia in dessen Dimitri stets so romanhaft dargestellten, aus ihren kleinen Seidenschuhen den Männern patriotische Begeisterung zutrinkenden, polnischen Frauen und Mädchen schauen, die ohnehin für ihn, wie man ihm sagte, die Wappen, Fahnen und Waffen des letzten Kampfes auf einen buntfarbigen Teppich so eben stickten! — Das Abenteuerliche, das Heimliche und Mystische einer Fahrt, welche die gemäßigtesten Leute als sehr gefährlich für ihn ansahen, lockte vorzüglich ein Gemüth, das seit so lange nur mit kriegerischen Bildern und Gestalten sich beschäftigte. —

Der Ursprung meiner besondern thätigen Theilnahme für die polnische Sache, welchen man hie und da in besondern äußern Verhältnissen suchte, hatte überhaupt, wenn nicht einen poetischen Grund, aber datirte sich doch von einem frühern Ereigniß, das wenigstens Epoche in dem Leben eines Poeten machen mußte, und das immerhin auch charakteristisch für die Nation ist. Unter meinen Mitschülern auf dem Pädagogium zu Züllichau, nicht weit von der Grenze des Großherzogthums Posen, das aber mein Fuß damals nie betrat, befanden sich einige Zeit lang mehrere junge Polen, deren sich von allen übrigen Mitschülern im Aeußern, in der Lebhaftigkeit, originellen Ausdrücken unterscheidende Weise mich besonders anzog. Ich kann mich nicht mehr erinnern, war es Zufall oder Folge der Unterhaltung mit diesen jungen Leuten, daß ich zu dem Gegenstande meines ersten Gedichts, welches in öffentlichem Schulconcerte von mir selbst vorgetragen werden sollte, einen jungen Polen wählte, der von seiner Geliebten Abschied nahm, um sich unter Kosziusko's Fahnen zu stellen, im Kampfe fiel, worauf sich denn natürlich seine Geliebte erstach. Die Polen wußten davon gar nichts und wurden daher durch die Recitirung dieses Gedichtes um so außerordentlicher überrascht. Es wurde mir deßhalb durch die Begeisterung dieser jungen Leute, die mich fast auf den Händen aus dem Concertsaale heraustrugen, ein erster

dichterischer Triumph bereitet, wie ihn in dieser süßen Fülle kaum ein größter Dichter durch ein unsterbliches Werk genießt. Nie vergaß ich im Leben wieder diese flammenden Gesichter, diese strahlenden Augen, diese Thränen, welche jene plötzlich auf diese Polen hereinbrechende Vaterlandserinnerung hervorgerufen. Was Wunder, daß mir Polen und Poesie sich immer in einen Begriff zusammenschmolz; was Wunder, daß mir bei der Nachricht von dem Warschauer Aufstande die begeisterten Jugendgestalten jener jetzt Männer gewordenen Polen, die alle zu den Schlachtfeldern eilten, in größter Lebendigkeit vor die Seele traten und mich keinen Augenblick in Zweifel lassen konnten, welches der Grund und der Zweck jener Volksbewegung sey, und was ich dabei zu thun habe. —

Man kann übrigens denken, daß die Einladung, unter den damaligen Verhältnissen in das Großherzogthum Posen zu reisen, nur von jungen Leuten dort angeregt seyn konnte, da die älteren sich heute noch über diese damalige Keckheit wundern. Ich selbst würde sie auch zurückgewiesen haben, wenn mir der augenblickliche Zustand dieses Landestheils genauer bekannt gewesen wäre; zumal ich keine Vorstellung haben konnte, wie viel Mittel noch in den Händen der polnischen Einwohnerschaft lagen, um außerordentlich viele Polizeimaßregeln der Behörden wirkungslos machen zu können. Die jungen Männer, welche meine Dahinkunft besonders deßhalb wünschten, damit ich einen klaren Begriff von dem Charakter der niederen Classen des Volks, ihrer Verhältnisse zu den höheren und darin von den Ursachen überhaupt jenes großen so lange dauernden Volksunglücks erhalte, verschwiegen mir zwei sehr wichtige Umstände; erstens, daß die zerstreuten Trümmer jenes im Frühjahr desselben Jahres begonnenen abenteuerlichen Angriffes eines Theils der polnischen Emigirten von Frankreich aus auf das Königreich Polen in diesem Augenblicke auf ihrer gefahrvollen und langsamen Flucht durch das Großherzogthum Posen begriffen waren, und darum die allerschärfsten Aufsichtsmaßregeln, als: Absetzung polnisch gesinnter Landräthe, Vermehrung der Gensd'armerie, häufige Haussuchungen, Einsetzung einer neuen, nur unter preußischen Einwohnern ausgewählten Polizeibehörde unter dem Namen Woyt, zur Folge gehabt hatten. Der zweite Umstand war aber ein noch weit gefährlicherer. Dieselbe heißköpfige und abenteuerliche Partei ging in demselben Augenblicke mit dem Plane der Wiederholung einer solchen Expedition um, welche sich dießmal sogar

auf das Großherzogthum Posen selbst erstrecken sollte, und zwar, weil die Pariser Tollköpfe auf das Bestimmteste eine entscheidende Volksbewegung an den so eben herannahenden Julitagen 1833 verheißen hatten. Die polnische Jugend glaubte an sie immer noch, trotz aller gemachten Erfahrungen, wie an ein Evangelium. Nach ihrer Meinung sollten dieselben das Signal für allgemeine und gleichzeitige Aufstände in fast allen Ländern Europa's seyn. Die sich zurückziehenden Theilnehmer der Zaliwski'schen Expedition hatten daher Befehl erhalten, an ihren verschiedenen Versteckorten im Großherzogthum Posen zu bleiben und dort die kommenden Dinge abzuwarten. Es herrschte eine sehr lebhafte Bewegung an Emissären und Courrieren hin und her. Bei den gewöhnlichen polnischen Unvorsichtigkeiten in solchen Vorhaben, die alle ihre sonstige bewundernswerthe, durch eine so lange Uebung ihnen eingeflößte waghalsige Schlauheit immer zuletzt zu Schanden machen, war Dieß nicht ganz der Aufmerksamkeit der preußischen Regierung entgangen; hauptsächlich auch, weil die in Paris Wohnenden meist vergessen, daß sie in ihren Aeußerungen dort eine wo möglich noch größere Vorsicht beobachten müssen über Das, was die Verhältnisse ihres Vaterlandes betrifft. Die preußische Regierung hatte daher schon die Verhaftung mehrerer bedeutender Männer im Posen'schen verfügt; der als ein äußerst energischer Mann und besonders als tiefster Feind von Allem, was Polnisch, bekannte Militärcommandant, General Grollmann in Posen, hatte auf der öffentlichen Parade laut mit den unerbittlichsten Befehlen gedroht, die er für den Fall der geringsten Bewegung erhalten habe, und vielleicht gerade darum hatte sich der Regierungspräsident von Flottwell, damit die Gewalt in einer einzigen militärischen Hand bliebe, in Begleitung des wegen polnischer Gesinnungen verdächtigen aber sehr furchtsamen Erzbischofes von Gnesen in die Bäder bei Danzig verfügt. Dem Beispiele des Erzbischofs waren mehrere andere angesehene Polen aus großen Familien gefolgt, die von der Jugend bei einem solchen Ereigniß an demselben Antheil zu nehmen gezwungen werden zu können befürchten mußten, und diese Umstände hatten nicht wenig Antheil daran, daß gerade in diesem Jahre während der Julitage die Bäder von Carlsbad und Töplitz von so außerordentlich vielen angesehenen Polen aus allen Theilen des Landes wimmelten. Es ist das die schon seit langen Zeiten befolgte Politik der polnischen Magnaten. Sie entfernen sich, sobald sie Wind von einer Gefahr drohenden Unternehmung heiß-

blütiger Patrioten haben, damit sie in Sicherheit sind, sobald sie verunglückt aber zurückkehren, die Leitung an sich reißen und ernten können, wenn sie einen guten Fortgang verspricht. Es beweist nichts mehr, mit welchem Unrecht man die letzte Warschauer Insurrektion einen Aristokratenaufstand hat nennen mögen, und wie unverhofft sie im Gegentheil auf diesen Theil der Nation hereingebrochen ist, als daß so viel bedeutende und erlauchte Große am 29. November 1830 in Warschau anwesend waren. Dort sahen sie sich leider in die Nothwendigkeit versetzt, die Leitung dieser Sache zu übernehmen, ehe dieselbe sich consolidirt und eine bestimmte Richtung hatte nehmen können. Die Folgen davon und den Ausgang kennt Jeder. Dabei vergessen sie freilich nie, wenn sie sich entfernen, irgend jüngere und unbedeutendere Glieder ihrer Familie dem Volke zurück und sich diesen Umstand später bei glücklichem Ausgang als patriotisches Verdienst anrechnen zu lassen. Ja, diese Politik wurde von Mehreren in dem letzten polnischen Aufstande so schamlos offen getrieben, daß die Väter nach Petersburg gingen und Antheil an einem russisch-polnischen Comité nahmen, während die Söhne in Warschau auf ihre Kosten Regimenter stifteten, oder daß sie dem Kaiser Ergebenheitsadressen von ihren Landsitzen aus, die Söhne aber in den polnischen Generalstab schickten. So glaubten sie die Interessen ihrer Familie bei jeder Art des Ausgangs gesichert, was aber in diesem Falle nicht immer vollkommen glückte.

Unter diesen Umständen also, die mir erst später genau bekannt wurden, erhielt meine plötzliche Reise in das Großherzogthum Posen, ohne daß ich es wußte, einen Charakter in den Augen der Behörden, den ich ihr zu geben in keiner Art gemeint seyn konnte. Ich wußte nur, daß man erst kurz vorher von Erscheinung und allgemeiner Verbreitung der polnischen Uebersetzung meiner Geschichte der letzten polnischen Revolution erfahren, bei den verhafteten Personen ganze Stöße derselben gefunden, und sie unter diesen Umständen überall wegzunehmen die schärfsten Weisungen gegeben hatte, während im Königreich Polen selbst deren Besitz, wie mir deutsche dorthin handelnde Buchhändler meldeten, wenigstens in den, den russischen Provinzen zunächst angrenzenden, Wojwodschaften mit Todesstrafe bedroht worden war.

Es ist zur Charakterisirung der menschlichen Leidenschaften in politisch aufgeregten Zeiten, und der Nation insbesondere, von welcher es sich

hier handelt, nicht unwichtig, den Grund anzugeben, warum ich über diese Bewegungen damals bis zu meiner Ankunft im Lande selbst in völliger Unwissenheit blieb. Merkwürdigerweise habe ich selbst den Grund dieses Geheimhaltens erst mehrere Monate nach meiner Ankunft in Paris erfahren, da er mir früher aus Schonung verschwiegen wurde. Man könnte auch bei meinen bekannten und noch fortdauernden innigen Verbindungen mit den polnischen Sachen an der Aufrichtigkeit dieser Versicherung zweifeln, und ich verschmähe es durchaus, auf mich einen größeren Schein von Muth fallen zu lassen, als ich bei dieser abenteuerlichen Fahrt etwa besessen. Wer sollte es wohl für möglich halten, daß ich damals so kurze Zeit nach der Erscheinung meiner größeren Geschichte, nach jenen noch bei Weitem verwegeneren Artikeln über die blutigen Vorfälle gegen die polnischen Soldaten bei Elbing und Danzig, dem Theile der an der Spitze jener vorzunehmenden Bewegung stehenden polnischen Patrioten, für zweideutig galt, für einen Mann, dessen Gesinnung auf das Aeußerste verdächtig wäre, und für einen, wenn nicht geradezu eigentlich von Rußland schon erkauften, doch für einen Schriftsteller, der blos sein eigenes Interesse verfolge und daher jeden Augenblick für einen civilen Preis die bisher geführte Sache verrathen und zu der Gegenpartei nur um so gefährlicher hinübertreten könne. — Es entspann sich ein lebhafter Briefwechsel; man gab sich von Dresden und von Leipzig zugleich aus alle mögliche Mühe, die Jugend im Posen'schen zur Zurücknahme jener Einladung zu bewegen. — Und, welches war die Veranlassung und der Grund zu diesen eben so gehässigen Verläumdungen? Ein kleiner Leipziger Buchhändler, der einige kleine Schriften über die polnische Sachen verlegt, hatte dieselben zwei oder dreimal zufällig im Menzel'schen Literaturblatt hinter den ehrenden Anzeigen der meinigen mit Geringschätzung beurtheilt gefunden. Er zweifelte keinen Augenblick daran, oder gab sich wenigstens das Ansehen, es zu glauben, daß Dieß jedesmal auf meine Veranstaltung geschehen sey, weil ich, ein Monopol für Schriften über Polen in Anspruch nehmend, Jeden mit Neid und Eifersucht verfolge, der über denselben Gegenstand zu schreiben sich unterfange. So manchem Andern waren die allerdings merkwürdigen Ovationen, welche damals dem Werke und seinem Verfasser von allen Classen der Gesellschaft gebracht wurden, und die sich unter Anderm soweit erstreckten, daß die Musiker an einem öffentlichen Concertorte von dem Verfasser

kein Entreegeld annahmen, Aeußerungen, die als ein charakteristisches Zeichen jener schönen Aufregung mir immer unvergeßlich bleiben werden; — sie waren, sage ich, so manchem Andern um so mehr seit lange ein Dorn im Auge, als er im Anfange selbst mit einzustimmen sich gezwungen gesehen hatte. Der fragliche Buchhändler gehörte damals zu jener Masse patriotischer Verleger und Drucker, die zu unserm Erstaunen in unserm Vaterlande sich aufthat, und es fehlte ihm daher nicht an mancherlei Verbindungen mit deutschen und polnischen Patrioten. Es erhob sich also auf den Grund dieser Beschuldigung hin ein jeden Tag wachsendes Geschrei, das mit einer Hartnäckigkeit und einer Geschäftigkeit verbreitet und unterhalten wurde, wie sie Leuten dieser Art und dieser Bildungsstufe eigenthümlich sind, und welche sie wirklich sehr oft zu gefährlichen Feinden der Ruhe und des Rufes der rechtlichsten und verdienstvollsten Leute machen können. Jeder gläubt bei solchen Gelegenheiten auf der einen Seite seinen Patriotismus, auf der andern sein Eingeweihtseyn in verborgenere Verhältnisse am leichtesten und wohlfeilsten kund zu geben, wenn er mit geheimnißvoller Miene die verläumderischen Gerüchte weiter trägt und gelegentlich dem Gegenstand derselben grob oder geringschätzig begegnet; welche Heldenthat ihm um so größere Genugthuung gewährt, je mehr er früher vor demselben sich gebeugt und je öfter er auf dessen Wohl getrunken hat. Genug, eine Menge kleiner Comitée's kamen in Bewegung; diplomatische Depeschen gingen mit der neuen Entdeckung nach allen Richtungen ab, und selbst bis nach Paris, wohin, wie man damals schon wußte, ich mich nach meiner glücklichen Rückkehr aus dem Posen'schen begeben würde. Ich glaube, wenn es damals ein Volksgericht gegeben, man hätte mir einen Hochverrathsprozeß gemacht, weil Menzel meine Schriften gelobt und andere getadelt, und man daran eine Menge anderer Klatschereien zu reihen für gut gefunden hatte. Dem Polencomitée aber schien die bezweckte große Expedition durch meine Reise gefährdet, nicht weil ich, wie immer, mit der äußersten Bestimmtheit mich gegen solche unselige Versuche und die Leichtgläubigkeit der von Paris aus getäuschten wahrhaft rechtlichen und hoffnungsvollen jungen Leute erklären, sondern weil ich die Sache verrathen würde. Es versteht sich, daß der eigentliche Zweck des deutschen Manöuvre war, mir den etwaigen Triumph der dortigen Aufnahme und besonders jenen vorzüglich beneideten Teppich zu entziehen. Die Bemühungen glückten jedoch nur in letzter Be-

ziehung, und zwar nur, weil die Umstände ihren Wünschen zu Hülfe kamen. —

Denn ich muß gleich bei dieser Gelegenheit von vorn herein den großen Unterschied hervorheben, welcher sich zum Vortheil des Großherzogthums Posen in vieler Beziehung von vielen Theilen des übrigen Polen, von denen ich hauptsächlich und besonders Litthauen ausnehme, kund gibt. Größeren Ernst, tiefere Bildung, reifere Ueberlegung, mehr Beschäftigung, weniger Vorurtheile, weniger Neigung zu Intriguen, schon wegen Mangel an Gelegenheit bei dem politischen Zustand der Provinz, reinerer Patriotismus, gerade wegen größerer Hoffnungslosigkeit, machen hier den Charakter fester, die einmal gefaßten Neigungen dauerhafter, den Blick ungetrübter. Wie viel der Einfluß deutscher Bildung dazu gewirkt hat, werde ich ausführlicher zu berühren Gelegenheit finden, und möchte um so weniger von den verständigern Posenern selbst in Abrede gestellt werden, als eben die Mischung mit Deutschen und den bessern, und gerade darum schwerer zu vermischenden, polnischen Zügen, sie so eigenthümlich unter ihren Landsleuten hervorhebt. Nach einer mir damals unerklärlich gewesenen Zögerung von vierzehn Tagen, während welcher der diplomatische Briefwechsel geführt wurde, und während welcher ich die Beantwortung einer bestimmteren Anfrage von meiner Seite erwartete, erhielt ich eine wiederholte Einladung, und zum Beweis des vollsten Vertrauens, wie ich mich später überzeugte, gerade an einen Ort, der nicht nur der Hauptsitz jener Plane, sondern auch der Versteckort mehrerer Zaliwski'schen Emissäre war. Ich nehme keinen Anstand, Dieß zu sagen, weil Zweck der Reise, wie die äußern Umstände es bedingten, daß ich die ganze Provinz in verschiedenen Richtungen durchfuhr und an keinem Orte länger als zwei Tage verweilte, jede nachträgliche Nachforschung also vergeblich wäre, zumal ich so wenig Namen und Orte als möglich nenne. —

Die einzigen Vorsichtsmaßregeln, die ich bei meiner Abreise von Leipzig bis zu meiner Ankunft an den Grenzen des Großherzogthums Posen traf, waren, daß ich mit einem Passe für die schlesischen Bäder geradezu über Berlin reiste, wo, wie ich wußte, die Eilpost nur wenige Stunden und zwar gerade in denjenigen verweilte, wo auf den Paßbureaux nur Unterbeamte anwesend zu seyn pflegen, von welchen ich voraussetzen konnte, daß ihnen mein Name und meine politischen Beziehungen zu Polen unbekannt seyn, und ich daher leicht ein Visum für

die erste polnische Grenzstadt erhalten könnte. Dieß mußte mir für den Fall einer Betretung im Großherzogthum selbst von großem Nutzen seyn. — Auf der äußerst streng bewachten Straße von Görlitz ein solches zu erhalten, wäre höchst unwahrscheinlich gewesen! Es gibt Zeiten, wo man am Besten thut, auf öffentlichem Markte zu conspiriren. — Es glückte mir vollkommen, und es sey mir nur erlaubt, hauptsächlich der nachfolgenden Contraste der Beschreibung halber noch vorher einen liebevollen Blick auf unser heißgeliebtes Berlin zu werfen. —

II.

An Ernestine Wollank in Berlin.

Landsberg an der Warthe, den 26. Juli 1833.

Es ist im Angesicht der etwas gebrechlichen Sternwarte des Herrn Dr. Nürnberger, der bekanntlich in einer sehr hübschen und passenden Zusammenstellung Astronom und Postdirektor zugleich ist, daß ich Dir, meine liebe Schwägerin, diesen Brief zu schreiben mich gezwungen sehe. Wäre man nicht nach zwei auf einem Postwagen zugebrachten Nächten etwas sehr geistesnüchtern, so könnte ich Dir eine Menge Einfälle über die Vermählung der Astronomie und der Post in gedachtem Herrn mittheilen, der leicht die Sternwarte mit dem Postwagen vertauschen kann, ohne seine Himmelsbeobachtungen zu unterbrechen, und ohne auf dem einen weniger zu sehen als auf der andern. — Ich könnte Dir, sage ich, hübsche Einfälle mittheilen. Doch fürchte ich, daß es unter solchen Umständen nur Berliner Witze würden, die so wohlfeil sind und denselben Werth haben, als Euer Weißbier, und aus ziemlich ähnlichen Bestandtheilen zusammengesetzt werden: aus Spreewasser und Wortspielen nämlich, deren beste Ingredienz im ersten Falle Spreeschmutz und im zweiten Euer grammatisch unrichtiger Dialekt ist; schöpferischer Geist ist aber weder in dem einen noch im andern. — Du siehst, daß man einfältige Witze macht, wenn man auch nur an Euer Berlin denkt. Damit Du aber etwa nicht glaubst, daß ich eine Gelegenheit vom Zaune breche, um Dich hier von Landsberg an der Warthe aus mit muthwilligen Angriffen auf

Deine vortreffliche Hauptstadt zu ärgern, theile ich Dir die Veranlassung dieses Briefs von vorn herein mit, zumal ich sonst Gefahr laufe, sie über dem Briefe selbst zu vergessen. —

Es betrifft nämlich meine vortreffliche Tabaksdose, eine sogenannte Müllerdose, wie du weißt, die ich unterwegs in einem der preußischen Postwirthshäuser bei dem schnellen Umspannen auf dem Tische habe liegen lassen. Ein junger hoffnungsvoller Schriftsteller, jüdischen Glaubens, der mich hier getroffen, versicherte mich in seinem preußischen Postpatriotismus, daß ich nur einen Laufzettel auf der Route nach Berlin von hier aus abgehen zu lassen hätte, um sie ganz sicher in Deine Hände gelangen zu sehen. Da ich wirklich an Herrn Naglers Postverdienste glaube, während seine bundestäglichen der Nation zur Zeit noch in Dunkel gehüllt sind, so habe ich den Versuch auch wirklich gemacht. Man kann auch Vieles erwarten von einem Verwaltungszweige, bei dem Astronomen, Diplomaten und ehemalige Freiheitsunteroffiziere in schöner Eintracht wirken; wo man die Postillone in Harmonie und Generalbaß unterrichten, ihnen das zu beobachtende Stundenmaß, in Noten gesetzt, zum Abfahren und Abblasen vorlegen und sie in die ganze schöne Beamtenmaschinerie Eures so wohl geregelten und getriebenen Staates auf das Pünktlichste eingreifen läßt. —

So boshaft bin ich freilich, um eine so schöne Gelegenheit zu benutzen, Dir meine Gründe auseinanderzusetzen, warum ich Deiner freundlichen Aufforderung, einige Tage bei Euch zu bleiben, nicht nachkommen mochte, und warum mir Eure Stadt so unaussprechlich zuwider ist. — Die gegenwärtigen politischen Vorfälle haben daran nur geringen Antheil, weil sie selbst wiederum nur eine ganz nothwendige Folge des Wesens Eurer Stadt im Allgemeinen sind; und weil ich dieselben eben gerade nicht berühren will, setze ich meine Meinung einer deutschen Frau auseinander, die sich, Gott sey's geklagt, nirgends bei uns um vaterländische Angelegenheiten bekümmert, und oben darein einer Berlinerin, die davon also ganz und gar keinen Begriff erhalten hat. —

Daß ich Berlin nicht kenne, wirst Du mir schwerlich einwerfen wollen. Im Gegentheil ist Dir nicht unbekannt, daß kaum Jemanden mehr vortheilhaftere Eindrücke von demselben hätten beigebracht werden können, als mir. Meine Familie von väterlicher und mütterlicher Seite stammt von dort, zählte bedeutende Männer im preußischen Staatsdienst unter ihren Mitgliedern, fast lauter preußische und Berliner Patrioten und

Patriotinnen, und es verging wohl kein Tag in meinem Leben, an welchem mir, der ich in den verschiedenen Altersstufen längere oder kürzere Zeit dort selbst zubrachte und zwar unter Anderem auch im Jahr 1813, die Vortrefflichkeiten Berlins nicht vorerzählt worden wären. Fast acht Jahre brachte ich auf einer preußischen Schule zu, die mit Berlin in mannigfacher Berührung stand, und man weiß, was für eine preußische Schule der Name Berlin ist und Alles, was von dorther kommt. Die Jugendeindrücke also, in der fast entscheidendsten Lebensepoche, drehten sich um Preußen und um Berlin. Dennoch aber, sobald ich dieses Land für immer verlassen hatte, was zugleich in die Epoche fiel, in welcher ich selbstständig zu denken anfing, beengte mir nur der Anblick eines schwarz-weißen preußischen Schlagbaums die Brust. — Vieles von dem Widerwillen, den ich in meiner Universitätszeit gegen meine eigene Vaterstadt Leipzig empfand, lag darin, daß man fast zu keinem Thore hinaus einen etwas weiteren Gang machen konnte, ohne auf einen solchen preußischen Schlagbaum zu stoßen. Die Empfindung zu beschreiben aber, mit welcher ich jedesmal die Thürme von Berlin wieder sah, (und Du weißt, daß ich im Jahr 1827 fünf Wochen unter den angenehmsten Verhältnissen mit Euch verlebte,) vermag ich kaum darzulegen. Genug, es war im Herzen eine unbeschreiblich fade Leere, die sich gewissermaßen vorher schon bewußt ist, daß sie sich mit Dingen beschäftigen und sogar eine Art Wohlgefallen daran finden werde, die durchaus nicht werth sind, daß ein vernünftiger Mensch daran denkt, so daß man sich über sich selbst im Voraus ärgert. —

Oettinger und der Eckensteher Nante, das sind die eigentlichen wahren Repräsentanten Berlins, wie es seit dem letzten Kriege geworden ist; — denn das frühere Berlin, in welchem Stein, Fichte, Tieck, Solger, Bernhardi und selbst der Undine-Fouqué waren, hörte schon lange auf, seit die Stadt selbst aufhörte, ein vorübergehender Zufluchtsort für anderswo verfolgte deutsche Geister zu seyn. —

Ich will von Unten anfangen. Warum ist es nicht nur eine in ganz Deutschland unbestreitbar anerkannte Thatsache, und wird von keinem Berliner selbst in Abrede gestellt, daß der dortige Pöbel der gemeinste, gröbste und zugleich der boshafteste in der Welt sey, ohne irgend einen Zug jener Gutmüthigkeit und namentlich jener Heiterkeit, welche den gemeinern Stadtbewohner aller deutschen Städte ohne Unterschied auszeichnet? — Er sucht den Vornehmeren, besser Gekleideten auf die Füße

zu treten, zu stoßen, als wolle er sich an ihm für den Zufall rächen, der Jenen in eine bessere Lage versetzte, als ihn, während er an andern Orten nirgends den Neid offen zeigt, sich mit sich selbst beschäftigt, seinen eigenen Weg geht und sich nur dann mit gerechter Entrüstung auflehnt, wenn die Andern sich unter ihn mischen, um ihm ihre Ueberlegenheit fühlbar zu machen. — Darum sind das Lachen, der Witz dieses Berliner Volks ein nie ihn und Andere erheiterndes, sondern meist schadenfroh und verwundend. —

Denselben Charakter hat Eure Schuljugend. Die Jugend macht überall muthwillige Streiche; aber, so weit ich Deutschland kenne, habe ich nie gehört, daß es ein Vergnügen der aus der Schule kommenden Knaben sey, bei schmutzigem Wetter die Regenpfützen aufzusuchen, hineinzutreten und die Kleider der Mädchen damit zu bespritzen, wie es dort, wenigstens in früherer Zeit, ein allgemeines System war. Es gibt auch in andern großen deutschen Städten mehrere mit einander rivalisirende gelehrte Schulen; aber ich weiß auch kein Beispiel, daß ihr gegenseitiger Wetteifer sich darin kund gegeben hätte, wer von ihnen die meisten Prügel auf den Berliner Weihnachtsmärkten mit den Ziegenhainern austheilen könne. —

Es soll mir nicht einfallen, den Grund davon darin zu suchen, daß entweder die niedern Stände von den obern verächtlich behandelt würden, um sie zu dieser Art Rache aufzureizen, noch daß den Kindern von den Eltern ein schlechtes Beispiel gegeben wurde. Ich suche vielmehr den Grund in dem vollkommenen Mangel alles schöpferischen Geistes und aller Phantasie, welche die Bewohner dieser Stadt und aller ihrer sandigen Umgebungen charakterisirt. — Das Leben und Treiben dieser obern Classen, ihre eignen Produktionen, ihre Beschäftigungen, wie ihre Vergnügungen, zeigen Dieß nun eben auf das Deutlichste. —

Nennt mir einen wahrhaft dichterischen und schöpferischen Geist, den Berlin hervorgebracht hätte, d. h. einen, der bei Euch geboren, großgezogen, von Euch genährt worden wäre und darum irgend ein Gepräge einer Euch heimathlichen Natur trüge. — Es hat nicht einmal ein wahrer Dichter bei Euch auch nur zufällig das Licht der Welt erblickt, als Ludwig Tieck, und dieser ist eine so vollkommen exoterische Pflanze, so durchaus am auswärtigen Süden genährt und großgezogen, und selbst dem übrigen poetischeren Deutschland immer noch so fremd, daß Ihr ihn, der Euch

seit frühester Jugend geflohen, nur höchst lächerlich als den Eurigen in Anspruch nehmen würdet. Was Ihr sonst zu allen Zeiten an bedeutenden und schöpferischen Geistern da hattet, waren im Ausland geborne, gebildete Männer, die, nachdem sie schon die bedeutendsten Früchte ihres Seyns anderswo hervorgebracht, dorthin gezogen wurden. Ja, diese merkwürdige Steribilität erstreckt sich seltsam genug mehr oder weniger auf den ganzen Umfang des preußischen Staats, so lang er ausgestreckt ist. Man nehme z. B. nur den ersten besten Theil des Conversationslexikons zur Hand, z. B. den ersten Band, und man findet unter achtundneunzig aus irgend einem Grunde dort aufgeführten Deutschen nur acht im Umfange der preußischen Monarchie geborne. — Dieß gibt ein Verhältniß von beinahe zwölf zu eins, während das Verhältniß der Einwohnerzahl von Preußen zu Deutschland überhaupt, selbst abgerechnet die nicht deutschen Provinzen, wie drei zu eins sich verhält. Und dieß wunderbare Ergebniß (denn auch in dem zufällig mir ebenfalls in der Hand befindlichen sechsten Bande ist das Verhältniß fast ganz dasselbe) findet man in einem Staate und besonders in einer Hauptstadt von so ausgezeichneten Bildungsmitteln! — Und ich will mich hier auf die Untersuchung der politischen und statistischen Gründe dieser Erscheinung nicht einlassen; es genügt hier die Thatsache! — Ich frage weiter: ist jemals in Berlin eine nur einigermaßen erträgliche belletristische Zeitschrift, bei der von Strenge der Censur gar nicht die Rede seyn kann, die sich aber hauptsächlich von ihrer Umgebung nähren muß, aufgekommen und unterhalten worden? und ich verlangte nur eine Zeitschrift von der Frische, Lebendigkeit und dem Einfluß, wie früher die Abendzeitung etwa, in dem kleinen Dresden, fast von lauter Dresdnern, unter denen Keiner mehr als mittelmäßige Anlagen hatte, geschrieben war. Bei den Berliner dramatischen, musikalischen Kunstmitteln — hat nicht Alles, was Ihr an musikalischer, dramaturgischer Kunstkritik versuchtet, neben Dem verwelken müssen, was von Leipzig, von Stuttgart, von Dresden seit einem Vierteljahrhundert ausgegangen ist und sich immer wieder frisch erneut? Du siehst, liebe Ernestine, Göthe's Epigramm über die Musen und Grazien der Mark hat eine tiefere Bedeutung, als man ihm gewöhnlich beizulegen pflegte, und gilt im Wesentlichen noch heute so wie sonst, wenigstens was die schöpferischen Musen betrifft, wenn auch die Grazien ihre Holzpantoffeln abgelegt haben sollten. —

Dieß wären Eure Produktionen! Was zweitens aber Euer passives Genie, mit Jean Paul in der Aesthetik zu reden betrifft, d. h. den richtigen Sinn und die richtige Empfänglichkeit für das gegebene fremde Schöne, Euren Geschmack in Kunst und Literatur, so ist, was die Massen betrifft, davon, schwerlich etwas Besseres zu sagen. Den Oettinger und den Nante habe ich bereits genannt; aber ich will von zwei andern, den höhern Classen ausschließlich nahe liegenden Beispielen, sprechen. Als ich im Spätherbst 1827 in Euren Kreis kam, womit beschäftigtet Ihr Euch hauptsächlich? — Mit zwei Sängerinnen, der aus Paris zurückgekehrten Sonntag und der von Dresden zu Euch gekommenen Tibaldi. — Beide Beispiele müssen Euren Kunstgeschmack und Euren Bildungseinfluß, den Ihr auf die zu Euch kommenden Künstler übt, tief beschämen. Die Sonntag kam von Wien mit dem Ruf einer ganz artigen Sängerin, ohne jedoch dort ein großes Furore gemacht zu haben; an einem Orte, der in jeder Weise der schöpferische Paradiesgarten der deutschen Musik genannt werden kann, von dessen reichen Strömungen, die er über ganz Deutschland ausgießt, unsere Theater, unsere Conzertsäle wie unsere Tanzböden unerschöpflich schöpfen. Sie nahm eine unnatürliche kleinliche Gesangsart an, die man wirklich mit Recht einen witzelnden Gesang nennen konnte, ähnlich Euren grammatikalischen Wortwitzen. Ganz Berlin war außer sich, betete dieses musikalische Wunder an und bestärkte sie durch den rauschendsten Applaus die ganze Zeit ihres Aufenthalts hindurch in dieser wahrhaft seiltänzerischen Kunstfertigkeit. Sie ging nach Paris, und jene sogenannte, von Euch selbst so oft verspottete, leichtfertige Stadt schickte sie Euch nach kurzer Zeit mit so großartiger Gesangsweise zurück, als ihre Vogelkehle noch von sich zu geben im Stande war. — Die Tibaldi aber, die in Dresden durch großartigen Altgesang in Ritterrollen italienischer Opern, durch eine volle Stimme wahrhaft ernst erhoben und begeistert hatte, und die man sich nur in der edelsten Gestalt zu denken gewohnt war — was hattet Ihr aus ihr gemacht? Ich fühle noch heute die Entrüstung, die mich damals befiel, als ich sie im Königsstädter Theater in einer Stutzer- und Geckenrolle in einer französischen bürgerlichen Oper kleine Straßenliedchen absingen, mit einem wiehernd jauchzenden Hause kokettiren und ihm seinen auf ihre engen Beinkleider mehr als auf ihren Gesang berechneten Beifall mit eben so herausfordernden Gesten als Blicken abbetteln sah! — Das

Maß ward voll, als ich am andern Tage in einem Berliner Blatte von Herrn Friederich Förster, einem Eurer ästhetischen Koryphäen, eine mit einer wahrhaft faunenhaften Geilheit abgefaßte Beschreibung ihrer Waden, Knie und Schenkel und sogar noch andere höher gehende Andeutungen fand. —

Ich komme aber von dieser Excursion zu Euern höheren Ständen auf das gemeine Volk und die Jungen zurück, von denen ich ausging. — Der Mangel an jener schaffenden Einbildungskraft verhindert sie, jenen Kreis selbstgeschaffener Selbstbefriedigung um sich zu ziehen, der das Leben anmuthig, heiter und gedankenreich macht und immer wieder neues Leben erzeugt. — In einem solchen Seelenzustande nimmt man das einmal Gegebene als eine absolute Nothwendigkeit ohne irgend ein Bestreben, es zu erweitern und zu verschönern, an und kehrt den von der Natur erhaltenen Verstand und die anerzogene Bildung auf die so unfruchtbare als unbeglückende und feindliche Kritik und Analysis im Leben und in der Sprache; auf jene unfruchtbare Kritik, die sich eben darum zugleich so oft verirrt, weil sie in sich selbst keinen höhern Maßstab und kein Ideal trägt. Was Ihr dabei Euer Glück und Eure Zufriedenheit nennt, ist weiter nichts als eine widerliche Selbstgenügsamkeit des Verstandes, der, weil er seine Schärfe fühlt und übt, nicht ertragen könnte, daß Andere reicher wären und bessere Verhältnisse hätten als er; — diese Selbstgenügsamkeit wird ihnen um so leichter, als sie für das andere eben keine Empfänglichkeit haben. — Daher jene Menge sich zu widersprechen scheinender moralischer Ergebnisse in der Geschichte Eures Staates; — die kriegerische Begeisterung von 1813 und 1814, die sich sogleich nach dem Frieden geduldig an den bureaukratischen Maschinentisch wieder einspannen läßt und die höhere Idee, welche über derselben schwebte, oder aus derselben nothwendig hervorging, ganz vergißt, während sie das übrige produktive Deutschland aufnimmt, verfolgt, erweitert. Und jene Kämpfer, welche diese schöne Aufregung anfangs vorzüglich herbeigeführt, begreifen jene Erscheinung gar nicht, stieren sie an, verachten sie von ihren Bureautischen und Kasernen aus und glauben sich gar durch gewaltsames Aufdringen ihres ideelosen Maschinenglücks zu Unterdrückern schöner Aufregungen und dadurch in ihrer Meinung zu Beglückern des großen von ihnen nicht begriffenen Vaterlandes berufen. — Daher jene Masse von Schulbildung und Schulkenntniß, Studium und

Lektüre der Alten ohne irgend daraus eine Empfänglichkeit für Das, was sich im großen Sinne derselben in der Gegenwart gestaltet; daher jene unendlich widerliche gespreizte Prätention, die im Auslande Alles verachtet und über den daheim gebornen Windeiern ein entsetzliches Hennengeschrei erhebt. Daher die Grobheit des niedern Volks gegen die höhern Stände, ihr unfrohes Lachen, ihr Witz, der immer herunterzieht und schimpft und in der Wortklauberei gewissermaßen die organische Gestalt des Worts in ein Blätterskelett auflöst, weil er nicht im Stande ist, sich selbst und seinen Kreis zu erheben, zu verschönern und zu erheitern. Daher die Jugend sich um Gymnasialnamen prügelt, während sie anderswo eine homerische Welt um sich her träumt, und die Jungen Anderen die Kleider bespritzen, während sie anderswo zu Spielen eilen, die das Leben Erwachsener anticipiren! Ich war immer einer der ungezogensten Knaben; aber die widerlichsten Streiche, die niedrigsten und schlechtesten Schimpfworte lernte ich nur in Berlin; meine Knabenträumereien, die mich ganz allein ganze Nachmittage hindurch glücklich machten und beschäftigten, begannen erst mit dem Verlassen dieser Stadt! — Aus diesem verblendenden Gemisch eines vorwaltenden Verstandes, der sich das wahre höhere Glück selbst zerstört, und einer Selbstgenügsamkeit, die doch sich wiederum den bewitzelten und bekritelten Zustand als den glänzendsten darstellt, gehen so viele, den so berühmten streng logischen Verstand höhnende Widersprüche in Euren Urtheilen und Ansichten hervor. — Euer gewöhnlichstes und beliebtestes Thema z. B. ist Verachtung und Verspottung des Wieners, der Euch hauptsächlich für einen von seiner Regierung niedergedrückten und mißhandelten Menschen gilt, und Ihr meinet alle, daß Oesterreich das Land der Finsterniß und des Druckes sey. Der Haupteinwand nun, mit dem ihr Angriffe auf verschiedene Mißverhältnisse bei Euch und besonders den Vorwurf von Mangel aller Theilnahme an der neuern moralischen Bewegung Deutschlands zurückzuweisen pfleget, ist die Hindeutung auf die Ruhe und Zufriedenheit bei Euch. Diese soll eben ein Beweis seyn, daß bei Euch Alles überall gut, anderswo aber Alles schlecht sey, weil man sonst hier nicht ruhig geblieben, dort aber nicht unruhig gewesen wäre. — Führt man Euch nun dieselbe Erscheinung in Oesterreich und Eure Meinung von diesem Staate an, die offenbar eine faktische Widerlegung Eurer Logik für Euch wenigstens seyn müßte, so würdet Ihr in große Verlegenheit gerathen, wenn Euch

nicht Eure Eitelkeit augenblicklich herauszöge, und in Wien muß natürlich der Stumpfsinn des Volkes veranlassen, was bei Euch Euer großes Glück; Das aber haltet Ihr natürlich nicht für möglich, daß die Ruhe, Zufriedenheit und Heiterkeit des Wieners gerade in den Eigenschaften und Anlagen seinen Grund hat, die Euch eben so vollkommen abgehen: in einer unerschöpflich reichen Phantasie und Gemüthswärme, die noch in dem beschränktesten moralischen Kreise die reichsten Stoffe findet zur Erschaffung einer glänzenden und frohen Welt, die überall Berührungspunkte sucht, wo sie sich an seinen eigenen beschränkten Lebenskreis anknüpft und sich mit ihm vermählt. Daß der Wiener fast von allen deutschen Volksstämmen der an Phantasie am reichsten begabte sey, beweist seine außerordentliche Produktivität in komischen Schöpfungen, die bekanntlich bei Weitem mehr und immer neue Schaffungskraft in Anspruch nimmt, als der Ernst, der weit mehr in Reflektionen, als wie jene in Situationen und in Handlungen sich bewegt. Der Südländer rettet seine thätige Einbildungskraft dann in die Komik, wenn ihm das Gebiet des Ernstes durch politische Verhältnisse verschlossen ist, und bei dem phantasiereichen spanischen Volke konnte zu Zeiten der Inquisition ein Donquixotte und ein Lazarillo de Tormes hervorgehen, wie die genialen Raimund'schen komischen Opern in Wien, die an Erhabenheit der Komik alles Aehnliche hinter sich zurücklassen. — Vergleicht den verwunschenen Schneidergesellen und den Nante, der in einer einzigen Scene im Berliner Dialekt ein Kneipenabenteuer erzählt und wo der ganze Spaß in Wortverwechslung besteht, mit jener Raimund'schen Weltkomik, von der Ihr mehr oder weniger selbst in den niedersten Wiener Produkten Anklänge findet, und wo überall das Kleine im Leben sich dem Großen zur Seite stellt, um das Letzte, statt es herabzusetzen, emporzuheben, so wäre das der beste Weg zur Selbsterkenntniß von Euch zu gelangen. —

Und diese Selbsterkenntniß ist es ja nur allein, was wir verlangen, um uns mit einem brüderlichen Stammvolke auszusöhnen, das jetzt wir hassen müssen, um das Wohl, um die Existenz und die Erhebung des gemeinsamen Vaterlandes nicht durch den maßlosen Ehrgeiz in moralischer wie in intellektueller Beziehung eines einzelnen, aus seiner natürlichen und dem Ganzen untergeordneten Stellung geschobenen Theils desselben, der zu nichts weniger als zu Führung des Ganzen durch seine Anlagen berufen ist, zerrieben zu sehen. Denn die von mir hier vielleicht mit

sehr vieler Schonungslosigkeit, aber nur sehr skizzenhaft, blosgestellten Fehler und Schwächen, sind diesem Volksstamm aufgedrungen worden durch das Streben von Führern, die ihm eine dem Umfang, den Kräften und den Anlagen nach unverhältnißmäßige und unnatürliche Stellung und Bedeutung geben mochten; er war nie zu etwas Anderem berufen, als einen Provinzialtheil von Deutschland zu bilden und in intellektueller Beziehung durch den vorwaltenden kritischen Verstand die in andern Provinzen vorzugsweise entstehenden Produktionen zu läutern, nie aber sich zu den Tonangebern aufzuwerfen und Produktives anderswo zu hemmen und zu vernichten, weil er selbst nicht produziren kann. Mich ganz von dem Felde der Politik fern haltend, will ich das unendlich reichhaltige Thema wie überhaupt der Norden Deutschlands, der überall der Schöpfungskraft des Südens unseres Vaterlandes entbehrt, zu jener unglücklichen und unnatürlichen Stellung im Vaterlande kam, hier nicht weiter berühren. —

Ich will überhaupt dieß feindselige Schreiben mit einem Wohlklange für Dich schließen, die Du Dich unendlich wundern magst, warum ich gerade Dir diese Invectiven gegen Deine doch nur erheirathete und Adoptivheimath aufbürde, Dir, welche doch das sächsische Neustadt bei Stolpen geboren werden sah. Ich thue es aus zwei Gründen, die beide Deinen verstorbenen Mann betreffen, den freundlichen, wohlwollenden, anspruchlosen Menschen, wie den süßen und gefühlvollen Liedercomponisten, Friedrich Wollank, der mit beiden Anlagen Berliner war. — Und gerade, wenn ich meinen Blick und meinen Fuß jenen Feldern zukehre, die vor Kurzem der Schauplatz großer That wie großer Mißgriffe und Ungebühr waren, wie sollte ich nicht mit Ernst und Rührung an eines der ersten und empfindlichsten Opfer jenes Strebens der Eurigen, einen unnatürlichen Besitz und eine unnatürliche Stellung zu gewinnen und zu behaupten, gedenken — Friederich Wollank's, der zuerst in Berlin durch jene Cholera uns entrissen wurde, welche die Verpflegung russischer Armeen über die Bewohner des preußischen Staates herein brachte. —

III.

Die Länderstriche der Mark, welche das Großherzogthum Posen begrenzen, sind, wie Jedermann weiß, die traurigsten und ärmsten von Deutschland. Sand, monotone und ärmliche Kiefernwälder, deren hohe nackte und röthliche Stämme überall eine saftlose Vegetation beurkunden und in den einzelnen freien Ebenen selbst beständig ringsum am Horizont den Blick beängstigen, wechseln mit den immer seltner gesäeten ärmlichen Dörfern und den kleinen dürftigen Städten. Auf mich haben sie um so mehr einen unheimlichen Eindruck, als ich über acht Jahre meiner Jugendzeit mitten in einem beständig von diesen Kiefernbäumen umzogenen Horizonte verbrachte und die Erinnerung daran mir stets die Brust beengt und das Auge gewissermaßen physisch an die Baumwipfel stößt, die den Blick in jenen Sehnsuchtsjahren so lange hinderten, in weite Länder hineinzuschweifen. Ich wurde neunzehn Jahre alt, ehe ich wußte und empfand, was ein Berg und was die Bläue sich am Horizont verlierender Länder sey.

Und dennoch ist der Eintritt in das Großherzogthum Posen von allen Seiten von Deutschland her noch beklemmender. Im Charakter der Gegend ist kein Unterschied. Aber man fühlt auf der Stelle, daß man in ein Land kommt, welches das Gepräge, wenn nicht des Erstorbenseyns, doch eines todtenähnlichen Schlafes ohne eigenes sich selbst bewegendes Daseyn, das der Unlust am Vegetiren, gewissermaßen trägt. Bis Landsberg an der Warthe fällt die große Landstraße von Berlin nach Warschau mit der nach Königsberg in Preußen zusammen. Schon diese wird in einer Entfernung von zehn Meilen hinter Berlin außerordentlich todt; aber unbeschreiblich ist die Oede derselben von da an, wo sie in das Großherzogthum Posen hineinläuft. Wo ich sie auch später in diesem Lande, selbst in der Umgebung der Provinzialhauptstadt erblickte, und von welcher Richtung her auch aus dem Innern des Landes ich sie berührte, immer bot sie denselben Charakter dar; — ein langer weißer, mit dürftigen Bäumen eingefaßter Streifen, der die Gegend von einem Theile des Horizontes zum andern durchschnitt, auf dem man selten einen Wagen, hie und da einen wandernden Juden, sehr oft einen in langsamem Schritt dahinreitenden Gensd'armen, gewahrte; und doch war es die Zeit, wo der Roggen herein war, und man den Waizen in dem getreidereichen Lande schnitt. — Dieß Gefühl, an welchem in dem ersten

Augenblicke meiner damaligen vollständigen Unkenntniß der bürgerlichen Verhältnisse dieser Provinz und ihres durchaus das Gepräge des eroberten Landes tragenden Charakters politische Betrachtungen um so weniger einen Antheil haben konnten, als wir noch im deutschen Theile des Landes waren, wich späterhin nicht, trotz daß die Gegend gar bald eine weniger einförmige Gestalt annahm, die Wälder durch das kleine und tiefe Laubholz zwischen den Kiefern dichter und grüner geworden, und bereits einige von jenen zahlreichen Seen mit einem Dorfe an ihren Ufern an uns vorüber gegangen waren, welche das Posener Land wesentlich von den westlichen Marken und von Niederschlesien herausheben und unterscheiden. Ich wurde mir erst später klarer bewußt, warum dieses Land trotz seines Grüns und seiner Wasser und seiner vielen Getreidefelder überall dem Auge düster und dunkel bleibt. Ein unaussprechliches Gefühl des Verlassenseyns und der Abgeschnittenheit bemächtigte sich meiner in dem ersten Städtchen, wo wir bei Untergang der Sonne ankamen und zu Abend speisten. Die Wälder hatten sich auseinander gethan, und das Städtchen lag in der Mitte eines ziemlich ausgedehnten Lichtfleckes, und theilweis auf einer Art von Hügel, von welchem aus die ganze nackte und kahle Dürre der Umgebung übersehen werden konnte, die durch keine Gärten und durch keine Bäume um die Steinhäuser belebt wurden. — Ich muß gestehen, daß mich hier eine Art Grauen vor der nächsten Zukunft in diesem mir so unheimlich erscheinenden Lande befiel, daß mir das Erstemal meine Reise als ein unbesonnenes Wagstück vorkam und ich an meine verschiedenen politischen Sünden der letzten Zeit dachte. Es ist aber nur die Abenddämmerung, die leicht durch einen kleinen äußern Umstand eine so unheimliche Wirkung auf den Menschen übt. Die frische Nachtluft verwehte bald jedes Bangen; — denn ich hätte noch bei Weitem mehr in einer solchen Stimmung seyn müssen, als ich plötzlich mitten in der Nacht von dem Wagen abgesetzt wurde, und man mir mein Gepäck zu Füßen legte, während der Wagen weiter ging, da wir in der zweiten kleinen Stadt angekommen waren, von wo nach Verabredung die jungen Polen mich in das Innere des Landes abholen sollten. Schlaftrunken sah ich mich um und befand mich vor einem kleinen Hause, das im Freien stand und an die Felder grenzte, und das mir als das Posthaus bezeichnet worden war; von einer Stadt sah ich nichts. In unheimlicher Stille, nur zu Zeiten von polnischen Lauten eines einzigen Hausknechts und

eines Postillons unterbrochen, waren die Pferde umgespannt worden, war der Wagen weiter gefahren. Niemand hatte die Reisenden zum Aussteigen genöthigt, oder ihnen Erfrischungen angeboten, und um mich und mein Gepäck bekümmerte man sich eben so wenig. Mit Mühe brachte ich die Frage an, ob ein Gasthof in der Nähe sey, in den man mich führen könne. Es kam mir fast vor, als beriethe man sich erst, ob ein Gasthof zum Uebernachten vorhanden wäre, und es wies sich auch wirklich aus, daß das kleine Häuschen, in welchem man nach langem Warten das schlaftrunkene Hausmädchen herauspochte, keineswegs auf häufige solche nächtliche Erscheinungen vorbereitet war; und ich befand mich doch in einem der bedeutenderen Städtchen des Großherzogthums, das an der großen Landstraße gelegen. Ich werde von den Gründen dieses Zustandes der polnischen Wirthshäuser im Allgemeinen bei einer spätern Gelegenheit ausführlicher sprechen; und er gereicht übrigens dem Lande nichts weniger als zum Vorwurf. Hier mußten z. B. die Betten aus einer Kammer einzeln erst herbeigeschafft werden, um auf einem alten Kanapee in der eigenen Wohnstube des Wirths ein Lager zu bereiten. Uebrigens fand ich auch hier schon, daß, wie überall in Polen, das Innere mit dem unscheinbaren Aeußern, aus welchem der Slave sich im Allgemeinen wenig macht, oft in überraschend angenehmem Widerspruch steht.

Der Tag war schon weit vorgerückt, als ich mich erhob, und da ich, weil der erwartete Wagen nicht angekommen war, erst einen Boten nach dem Orte meiner Bestimmung abschicken mußte, so blieb mir der ganze Vormittag, allein meine Beobachtungen über die ersten polnischen Einwohner anzustellen. Ueberall prägte sich der eigenthümliche Charakter des Slaven, eine sorglose Bequemlichkeitsliebe und Arbeitsscheu bei einer tüchtigen, kräftigen Kernnatur aus. Mir gegenüber stand allein das Haus eines Acker treibenden Bürgers, das von einem ärmlichen Bauerhause in Deutschland sich nicht unterschied. Es war Erntezeit, wenigstens schon zehn Uhr, als ich vor die Thüre trat, und erst jetzt auch verließ der Pole sein Haus, um an die Arbeit zu gehen. Doch ehe er dazu kam, dehnte und drehte er sich mehrmals vor der Thüre umher und stieg dann erst über den Zaun eines kleinen Gartens, um seinem eignen Obste, das ein deutscher Hauswirth auf die sorgsamste Weise zum Verkauf gepflegt hätte, einen Frühstücksbesuch abzustatten. Aber dieser Besuch schien obendrein ein sehr unzeitiger zu seyn, weil er sehr viele von den abgeschüttelten

Birnen nach einmaligem Anbeißen als noch unreif mit saurem Gesicht wegwarf. Dabei aber war die Haltung seiner Gestalt, sein Gang und seine Bewegungen fast trotzig fest, edel, und er zeigte in seinen unscheinbaren blauen Beinkleidern eine Taille, um die ihn ein preußischer Garde-Offizier beneidet haben würde. Die hastige Art, wie er endlich gegen eilf Uhr über einen größeren Zaun nach dem Felde zu sprang, schien anzudeuten, daß er sich selbst in einem muthigen Augenblicke seiner Verdrossenheit mit Gewalt entziehen wollte. — Von der rechten Seite dehnte sich eine lange Reihe kleiner Lehmhäuser aus, welche ebensoviel Trödel-Buden ähnlich sahen, voll von alten Sachen; mit Tüchern, Beinkleidern und Waaren waren Thüren und Fenster behangen — auf das Schreiendste jene, aus der Indolenz der Einwohner hervorgehende verderblichste Plage Polens, die Juden, offenbarend. — Wie diese Menschenclasse zu dem allergeringsten Geschäfte nöthig ist und jeden Verkehr an sich gerissen hat, davon sollte ich gleich ein sehr auffallendes Beispiel erleben. Ich verlangte eine einfache Nachweisung, wo ich mir eine neue Dose kaufen konnte, und es wurde für dieses Geschäft erst ein Jude herbeigeholt, welcher den Einkauf, der nicht mehr als vier preußische Groschen betrug, durch seine Vermittlung erst besorgte und dabei noch seinen Verdienst für seinen Gang und seine Maklerschaft zu gewinnen wußte. Späterhin war ich oft Zeuge, daß die nach Posen kommenden Edelleute sich um einen Hut, ein Schnupftuch, ein Paar Stiefeln, bei einem, dem Gasthof gegenüber wohnenden Kaufmann zu besorgen, einen Juden kommen ließen, dem dieses wichtige Geschäft aufgetragen wurde. Solchem Vermittlungs-Geschäft bei dem Einkauf der kleinsten Lebensbedürfnisse für die Polen widmet sich eine eigene Classe der Juden, von denen es in größeren Städten wimmelt, die bei jedem Gasthofe, wie bei unsern deutschen Wirthshäusern etwa die Lohnbedienten, gewissermaßen angestellt sind und den Namen Factoren führen. Jede einigermaßen wohlhabende Familie hat in Posen ihren eigenen Factor, der alle, die geringsten wie die größten Geschäfte der Familie besorgt und die jungen dort ankommenden Herrn unter der Hand mit Allem versorgt, was sie begehren und bezahlen können; natürlich ist das besonders einträgliche Attribut eines Kupplers nicht die unbedeutendste seiner Rollen. — Dieser wichtige Gegenstand wird uns noch öfters beschäftigen. —

Gegen Mittag traf der Herr von .....i mit seinem Wagen endlich

ein, einem jener eigenthümlichen Fuhrwerke, Britschken geheißen, an denen man überall im Lande die Polen erkennt. Es ist ein leichter, sehr breitspuriger, außerordentlich flacher Korbwagen, der unmittelbar auf den Axen ruht, beständig ganz offen ist, sehr hohe Sitze von Erbsenstrohbündeln mit weißen wollenen Decken belegt, hat, welche auf der einen Seite das Stoßen der Axen nicht fühlbar machen, auf der andern eben so hoch über die Seiten des Wagens hervorragen, daß der dieses Fuhrwerk Ungewohnte, bei dem unendlich raschen Fahren, zumal anfangs, oft herunterzustürzen befürchten muß. Erst später erkennt man die große Zweckmäßigkeit dieser Wagen, die, während sie in dem durchaus ebenen Lande, bei den ungewöhnlich, fast bis zur Land-Verschwendung, breiten Vicinalwegen, auf denen oft sechs bis acht Wagen nebeneinander fahren können, keine Gefahr darbieten, allein im Stande sind, so schnell die außerordentlichen Entfernungen zurückzulegen, in denen der Pole fast täglich seinen Freunden Besuche abstattet. Diese Schnelligkeit des Fahrens steigt, je weiter man in das Land hinein kommt. So bin ich während meines Aufenthalts in dieser Provinz mehreremale auf sechs polnische Meilen weit von einem Spätfrühstücke zum Mittagbrod gefahren, welches in Polen nie später als um ein Uhr genossen wird, und dabei nirgends auf einer Chaussée.

Wie im Fluge wurde mit den jungen frischen Pferden des Herrn von .....i die bis zu seinem Gute betragende Entfernung zurückgelegt; um so schneller, als ein gebildeter Pole die außerordentliche Gabe hat, uns in fünf Minuten froh, heimisch bei ihm und in seinem Lande, zu einem Freund, den wir seit vielen Jahren kennen, zu machen, uns in solcher Schnelle Vertraulichkeit und ungenirtes Wohlbehagen an seiner Seite abzugewinnen, wie es nur im entfernten Maßstabe bei uns in Deutschland der Student zu seinem Mitstudenten ähnlich herbeiruft, und wie es in einem vorgerückten Lebensalter und bei der sonstigen, durch soviel Convenienzen gesonderten Gesellschaft noch unendlich viel wohler thut. — Die höfliche Theilnahme des Franzosen z. B. läßt es eben seiner Höflichkeit halber erst bei Weitem später zu einem solchen Verhältnisse kommen. — Die außerordentliche Kameradschaftlichkeit dagegen des Polen gegen den Fremden, — die unter den Polen selbst dürfte in keinem Lande der Welt ihres Gleichen haben —, ist besonders unter dem Militär-Stande aller Nationen bekannt, und die Officiere aller Armeen, welche

unter Napoleon fochten, bezeigten ihnen hauptsächlich darum bei der letzten großen Gelegenheit eine herzliche Theilnahme, welche ihnen sonst ihr Interesse mit ihren Ansichten von Dienst- und Militär-Eid verboten. — Ich erhielt selbst davon späterhin in Paris einen ebenso eigenthümlichen als rührenden Beweis. Mit mehreren deutschen Bekannten in einer Gallerie des Palais royal dicht an der Wand einhergehend, fühlte ich plötzlich mich von hinten heftig gedrängt und gestoßen. Als ich mich umsah, erblickte ich einen höhern französischen Officier in vorgerückten Jahren, der deutsch sprechen hörend, auf uns keine Rücksicht nehmen zu brauchen glaubte und auf eine sehr unhöfliche Weise, ohne ein Wort zu sagen, durch uns durchbrechen wollte. Die alten Studentenmucken fahren uns unwillkürlich bei solchen Gelegenheiten durch die Glieder, und ich setzte daher seinem Ungestüm meine Ellenbogen, so stark ich konnte, entgegen. So wie er dennoch durchgedrungen war, drehte er sich mit einem äußerst erzürnten Gesichte gegen mich um, und ich sah schon mit großer Bestimmtheit den gewöhnlichen Fragen nach Namen und Adresse entgegen, als der Officier, nachdem er mir einen Augenblick ins Gesicht gesehen, mit dem Ausrufe: Ah! Vous êtes Polonais! mir nach der Hand griff, sie mit einem Excusez herzlich und kräftig schüttelte und dann verschwand, ehe ich von meinem Erstaunen mich noch erholt hatte.

Wer mit der Vorstellung, die er sich in Deutschland von der Wohnung oder dem Schlosse eines Edelmanns gebildet hat, zumal nach der Pracht und Verschwendungsliebe, die man im Allgemeinen an den reisenden Polen im Auslande bemerken will, sich einem solchen nähert, möchte sich eben so verwundert suchend umsehen, wie ich, als der Wagen plötzlich von der Landstraße auf einen grünen Rasenplatz, weder durch ein Thor noch durch Staketenzaun von derselben getrennt, einlenkte und vor einem kleinen einstöckigen Häuschen, mit gewöhnlichem weißem Anstrich, und dessen Lattendach unmittelbar über den Parterrewohnstuben begann, anhielt, und der aus der Hausthüre heraustretende Bruder meines Führers mich in dieses Herrenhaus einzureten einlud. Und dieses Gut war doch eines der bedeutendern der Provinz, die Familie früher eine der reicheren. — Das Haus, dem gegenüber einige Wirthschaftsgebäude sich befanden, diese mit Stroh gedeckt, stand so ohne alle Absonderung von den Feldern, von dem Dorf und von der Landstraße da, daß nicht einmal von einem eigentlichen Hofe die Rede war, und nur hinter demselben bezeichnete ein

ungepflegter und halbverwildeter Obstgarten mit einem kleinen Holzzaune ein abgesondertes Eigenthum. Später überzeugte ich mich, daß Dieß im Allgemeinen mit wenigen Ausnahmen der Charakter aller polnischen Edelhäuser ist. Ich habe auf meiner ganzen Tour kaum drei gesehen, welche einen zweiten Stock und eine Treppe hatten, und ein eigentliches Schloß nur auf dem Gute des Generals Wengierski, das aber, wie alle Gebäude der Art in Polen, nicht ausgebaut war und, nach Verschwendung außerordentlicher Summen unvollendet geblieben und nicht unterhalten, schon Spuren des Verfalls an sich trug. Die meisten von den mir zu Gesicht gekommenen Edelhäusern waren sogar mit Stroh gedeckt und unterschieden sich von den Bauerhäusern hauptsächlich nur durch den weißen Anstrich und die großen Scheibenfenster. Man kann diese Häuser höchstens mit den Pfarrwohnungen in armen deutschen Dörfern vergleichen, und in einigermaßen wohlhabendern Gegenden Deutschlands, wie in Schlesien, in Sachsen, in den Rheingegenden und in dem größten Theile von Schwaben ist fast jedes Bauernhaus solider und geräumiger; nur daß die größeren Fensterscheiben die größere Bildung und die feineren Bedürfnisse der Bewohner gleich von außen andeuten. Und dennoch finden sich in den wenigen solid gebauten und darum noch aus älteren Zeiten sich erhaltenen polnischen Edelhäusern der buntkarirte Anstrich und die kleinen runden Fensterscheiben jener deutschen Bauerhäuser vor, und Das ward mir sogar als der eigenthümliche Charakter der alten polnischen Bauart bezeichnet. An Architektur ist eigentlich im ganzen Lande nicht zu denken, und ich werde bei Gelegenheit der polnischen Städte ausführlicher davon sowie von den politischen Gründen derselben sprechen. Was die Land-Gebäude der Edelleute anbetrifft, so ist der Hauptgrund davon, daß der Slave im Allgemeinen, wie fast alle phantasiereiche und genußsüchtige Völker, aus Schönheit der Wohnung und derjenigen Gegenstände, welche sie täglich umgeben, und die durch Besonderkeit oder Reiz des Ungewöhnlichen der Neuheit, weil man sie gewohnt wird und überall sieht, ihre Phantasie nicht mehr aufregen können, sich gar nichts macht. Man findet darum die von außen unscheinbaren Privatwohnungen nicht nur bei allen südlichen europäischen Völkern und bei den Orientalen, sondern sogar auch schon bei den Franzosen. Mit den letzteren wird sich der westliche Theil unseres Buches später ausführlicher beschäftigen. Nur der deutsche, holländische und englische Privatmann baut mit Luxus und

opfert ein reiches Mittagessen gern einem feineren Rocke. Der Pole wie die genannten ihm verwandten Völker ziehen dagegen vor, ein Kleid von dem gröbsten Tuche oder von Linnen über einen mit zehn Mittagsschüsseln und einigen Flaschen Wein ausgefütterten Magen zuzuknöpfen und eine schlechte Kappe auf das dadurch erwärmte, erheiterte und mit frohen Träumen erfüllte Gehirn zu setzen. Jenen gegenüber läßt sich der Norddeutsche nach einem dürftigen Mittagsmahl lieber von seiner Frau den sauber gebürsteten feinen Kastorhut reichen, um mit unbeschwertem Magen schon um zwei Uhr auf sein Bureau zu gehen und seine Tabellenarbeit wieder zu beginnen. Ein zweiter, den Polen besonders eigenthümlicher Grund seiner dürftigen Bauart ist, daß er leidenschaftlich das Landleben liebt, Städte wie die Pest flieht, nicht nur daher gern seinem Hause den ganz ländlichen Anstrich läßt, sondern es auch in der unmittelbarsten Verbindung mit Wald und Feld und Wiese haben will. Endlich kommt auch der allerdings bedeutende Grund hinzu, daß im ganzen Lande Steine äußerst selten und kostspielig sind. In den übrigen Theilen von Polen tritt daher überall das in so reichem Ueberfluß vorhandene Holz an dessen Stelle, und man kann sich in den schwäbischen Dörfern hauptsächlich davon überzeugen, daß die Austäfelung der Zimmer mit demselben unendlich viel wohnlicher und heimischer ist, als der kalte Stein. Im Großherzogthum Posen aber ist man meist auf den Lehm angewiesen, weil es gegen die gewöhnlichen Vorstellungen unendlich viel ärmer an Wald und Holz ist, als die benachbarten deutschen Provinzen, die Mark, die Lausitz und Niederschlesien. Das Holz wird daher meist nur zu den wenigen Dorfkirchen gebraucht, welche man hin und wieder erblickt, und die, bis zum Thurm hinauf mit Holzlatten überschlagen, altgewordenen Bretterbuden gleichen und daher das einförmige Dunkel der Gegend nicht heben. Die Bauerhäuser haben durchaus nackte braune Lehmwände, und die von Alter ganz grau gewordenen dicken Strohdächer hängen darüber fast bis zur Erde herunter, so daß sie fast mehr als Dächer von Erdwohnungen, als wie von Häusern erscheinen. Dieß ist es nun, was diese Provinz für den Blick so leblos macht. Man stellte mich noch denselben Nachmittag auf einen Punkt, von wo aus man zwanzig Dörfer übersehen sollte; aber ich brachte nach mühsamem Suchen mir kaum sechs oder sieben zusammen, welche ich mit dem bloßen Auge vom Saume des Waldes zu unterscheiden im Stande war, denn von allen Zwanzigen hatte keines

einen Thurm, und diese niedrigen Häuserdächer nivellirten sich gewissermaßen in der Ferne mit dem Erdboden. — Ein mit Ziegeln gedecktes rothes Dach sieht man daher in der Ebene meilenweit, und in dem reinpolnischen Theile der Provinz wurde mir auf meiner Tour nur zweimal der heitere Anblick einer deutschen Gegend; bei dem hochgelegenen Gute des Herrn von Turno, Obiezierze, und den Gütern des Herrn von Arnim seitwärts an der Straße von Posen nach Gnesen gelegen. Auch die kleinen Städte sind fast alle mit Schindeln bedeckt, unterbrechen daher auch nur selten das Grau. Indessen, sobald man sich nur etwas daran gewöhnt hat, erscheint dieses Land dennoch uns heimischer und wohnlicher, als die abscheulichen französischen grauen und gelben Steindörfer mit den wie Schwalbennester an einander klebenden zwei- und dreistöckigen Häusern und deren kleinen Fensterlöchern. In Polen ist eben Alles auf das Enge und Warme und für die Zeit berechnet, wo man in der freien Natur nicht seyn kann. Der Pole ist geborner Landbewohner, während sich der Franzose aus jedem Dorf eine Stadt zu machen strebt. —

Es ist Zeit, das wir in's erste polnische Herrenhaus eintreten. Der eben gemachte Vergleich des mit feinen Speisen und Getränken gefüllten Magens unter einem unscheinbaren groben Rocke paßt vollkommen auf den überraschenden Contrast, den das Innere dieser Häuser mit ihrem Aeußern darbietet. Jedesmal berührte mich derselbe äußerst angenehm, in so viele solche Häuser ich auch eintrat. Viel Zimmer können in einem einzigen solchen untern Stockwerk nicht seyn; gewöhnlich befinden sich darin nur zwei große Stuben, von welchen die zur rechten Hand des Eintritts die Wohnstube, die zur linken Hand die Eßstube ist, und daran stoßen dann rechts und links eine Schlafkammer. Für mehr eintretende Gäste werden dann Betten in der Eßstube aufgeschlagen. Die Wohnstuben bieten aber alle mehr oder weniger die Einrichtung, Meublirung, selbst den Luxus größerer Städte dar, selbst das Piano, Gemälde u. s. w. mit inbegriffen. Das Ueberraschendste dabei sind die auf das Eleganteste nach den neuesten Moden gekleideten coiffirten Frauen und Fräulein in diesen kleinen Häusern unter Stroh und Latten. Wenn man sich dabei erinnert, daß fast alle diese Herrn und Damen nach polnischer Sitte in den größten Hauptstädten Europa's eine Zeitlang gewesen sind und dort, wie in den Badeorten, nicht geräumig und prächtig genug wohnen konnten, so ist man kaum im Stande, Ausrufe des Erstaunens zu unterdrücken.

Dasselbe ist aber, wie ich schon erwähnte, kein anderes als ein äußerst angenehmes und wohlthuendes, indem man leicht begreift, wie diese einfache beschränkte und ländliche Umgebung das brüderliche Verhältniß der polnischen Gutsbesitzer untereinander unterhalten und fördern muß. Der Vornehmste wie der Titellose, der Reichere wie der Aermere, wohnt im Wesentlichen auf dieselbe anspruchslose Weise, und vielleicht wird durch nichts mehr die republikanische Gleichheit Aller aufrecht erhalten, die außerdem natürlich auch besonders durch die Abgelegenheit der Wohnungen, die den Besuch jedes Nachbars zu einer freudigen Begebenheit macht, hervorgerufen und bewahrt werden muß. —

Der Fremde fühlt sich nun in solchen Wohnungen den Bewohnern augenblicklich nahe; die Benennung General oder Obrist oder Graf klingt fast wie eine Anomalie in dieser Umgebung, oder wenigstens erinnert sie an solche Aemter in Republiken, wo sie außer dem Dienste vor den Mitbürgern keinen unterscheidenden Rang geben. Dieß ist denn auch das charakteristisch-anmuthige des polnischen Lebens. Der jüngste und titelloseste Mann wird überall in der Gesellschaft als Gleicher von Jedem behandelt und nur nach seinem persönlichen Werth, seiner Bildung und seinem Verstand geschätzt.

Ich habe bei dieser Beschreibung des Innern eines polnischen Hauses etwas anticipirt; denn in demjenigen, in welches ich zuerst eintrat, waren keine Damen. Dagegen trat eine andere und bedeutendere Eigenthümlichkeit der polnischen Wohnstuben hier mir um so erfreulicher entgegen — ein großer weißer polnischer Adler auf einem rothen Grunde nämlich in der Mitte der Decke, auf welchen überall Strahlen von den Ecken hingingen. — Man weiß, welchen unendlichen und rührenden Eindruck dieses reine Symbol des verlorenen Vaterlandes auf den Polen jeden Alters und Standes macht, und daß man ihn mit den Worten Oyczisna (Vaterland) und Orzel Bialy (der weiße Adler) zu jeder Zeit zum flammendsten Enthusiasmus oder zur tiefsten thränenweichen Rührung bringen kann. Es hat auf ihn derselbe noch eine größere Gewalt als auf den Franzosen die dreifarbige Fahne, weil sich an das Symbol selbst so viel poetischere Gedanken und Bilder anknüpfen, die ihm auch in den langen Zeiten des Unglücks von den polnischen Dichtern so vielfach gegeben worden sind. Auch hat das Unglück den königlichen Vogel in der Farbe unverschuldet geglaubten Leidens mit einem so elegischen Dufte um-

geben! Es ist wahrhaft bezeichnend, daß dieser weiße Adler weder in seinen Klauen noch in seinem Schnabel etwas führt, wie die andern begehrlicheren Wappenvögel, und seine Krone daher eher wie die eines Märtyrers, als die eines Königs erscheint; um so mehr, als der Pole die Bestimmung seines Landes und Volkes in der Vertheidigung des christlichen Glaubens erblickte, deßhalb sogar sein Kriegsheer blos Wiara, Glaube, benannte, und der fromme Skrzynecki fast in jeden Tagsbefehl des letzten Krieges diesen alten Anruf wieder aufnahm. — Der weiße Adler aber ist dem Polen ein solches Heiligthum, daß ich ihn an der Decke eines Mannes sah, in dessen Behausung ich zufällig kam, und dessen Patriotismus seinen Landsleuten für sehr verdächtig, ja der für einen bereits abtrünnig gewordenen, wegen seines Verhältnisses zur preußischen Regierung, galt. Aber der Adler an der Decke erhielt ihm dennoch den Besuch und den Umgang seiner Nachbarn, gleichsam als wäre er ihnen noch nicht ganz verloren, so lange dieser Adler seine Flügel über seinem Haupte ausbreitete. Ja den Mann schien selbst eine ungewöhnliche und ermuthigende Stimmung zu überkommen, seitdem ich bei dem Eintritt in sein Zimmer über das ganz außerordentlich schön ausgeführte Deckenstück in laute Verwunderung ausgebrochen war. Wir hörten nachher mit großem Erstaunen, daß er sich überall laut meines Besuches gerühmt, ja seinen Entschluß, mir ein Gastmahl zu geben, öffentlich geäußert hatte. Ein Beamter, der ihm aus Spaß mit gesetzlicher Ahndung deßhalb gedroht, daß er meine Anwesenheit im Großherzogthum den Behörden nicht angezeigt habe, erhielt sogar die trotzige Antwort, wie er zu einer solchen Spionirung und Angeberei nicht verpflichtet, daß es die Sache der Polizei sey, ihr unangenehme Gäste aus dem Lande fern zu halten, Sache aber der Bewohner, an ihnen wohlwollenden Fremden, sobald sie einmal ihre Schwelle betreten, polnisches Gastrecht zu üben. —

Unter dem weißen Adler der ersten polnischen Stube aber, die ich betrat, wurden mir zwei unbekannte junge Polen vorgestellt, zuerst mit geheimnißvoller Miene, weil sie selbst vorerst ihre Namen und ihre Verhältnisse nicht bezeichnet wünschten. Man sagte mir blos, daß sie bereits seit einigen Monaten als Gäste da seyen, wie man denn immer und zu allen Zeiten, das ganze Jahr hindurch, solche im Hause zu haben pflege. Ich sah denn hier sogleich ein sehr auffallendes Beispiel jener polnischen Gastfreundschaft,

von der man mir früher bereits so viel gesagt, und von der ich später fast in jedem Hause oft zu meinem großen Erstaunen mich überzeugte. Es ist fast nicht übertrieben, wenn man annimmt, daß beinahe immer die Hälfte der Nation bei der andern zu Gaste ist; wenigstens gewiß ist Dieß mit der Jugend der Fall. Ja, es sind solche Beispiele nicht selten, daß manche Leute, die in ihrem Vermögen und Eigenthum heruntergekommen sind, ihr ganzes Leben hindurch in verschiedenen Häusern als Gäste leben, ja oft in einem einzigen. Früher hatten die größeren Magnaten eine ganze Menge solcher Leute um sich, die gewissermaßen einen Art Hofstaat bildeten und die eigene Benennung Domowniks führten. Sehr berühmte Leute waren solche Domowniks, unter anderm der bekannte ehrwürdige Dichter Niemcewicz! Wenn es darum irgend einem jungen Manne einfällt, fährt er mit seinem Wagen auf das Gut eines Bekannten, macht dort eine neue Bekanntschaft, fährt mit derselben, nachdem er seinen Wagen nach Hause geschickt, nach deren Besitzungen, bleibt dort, so lang er will, fährt von dort auf dieselbe Weise wiederum weiter und kommt vielleicht erst nach einem halben Jahre wieder nach Hause zurück, ohne vielleicht einen Groschen anders, als für Trinkgeld an die Bedienten ausgegeben zu haben. Aber auch das letztere ist nichts weniger als immer nothwendig; denn viele junge Leute reisen so oft herum, daß sie die Dienerschaft ihrer verschiedenen Freunde oder Bekannten erst am Ende des Jahres ein für allemal ablohnen. — Während indessen der Herr auf diese Weise im Lande auf fremden Wagen herumfährt, kann er sehr leicht unterwegs seinem eigenen mit einer ganz unbekannten Person begegnen, die mit demselben eine eben so weite Tour gemacht, entweder weil die Familie selbst denselben dem Gaste zu seiner Weiterreise gegeben, oder gar, weil er ihn bereits aus einer dritten Hand erhalten hat. Denn, außer Wohnung, Speise und Trank ist, Wagen und Pferde dem Gaste zur Disposition zu stellen, Hauptelement der polnischen Gastfreundlichkeit, die natürlich nicht blos den Bekannten, sondern auch dem fremden Landsmanne, auch wenn er ohne besondere Empfehlungsbriefe kommen sollte, gewährt wird. Nur muß er durch Bekanntschaft mit dem Verhältnisse irgend einer bedeutenderen polnischen Familie sich ausweisen können, daß er als Pole unter Polen gelebt. Dieß ist aber so schwer gar nicht, weil bei der bestimmten Anzahl der polnischen Schlachtschizfamilien jede irgend eine Beziehung mit einer andern im Lauf der

Zeiten gehabt haben muß. Unter den älteren Polen ist es nun eine besondere Familienpflicht und Wissenschaft, sich auch der allerfernsten Geschlechtsverbindungen bis in das Einzelnste hinein zu erinnern. Solch einem alten Polen nennt ihr irgend einen Namen aus Litthauen oder aus der Ukraine, und er zählt euch alle Verwandtschaften und Verbindungen der Familie an den Fingern her. — Wenn so irgend ein junger Mann, oder wer es sey, von irgend einem äußersten Ende von Polen bis zum andern reisen will, so hat er mit seinem Wagen und Pferden nur zu seinem eine Tagereise entfernten Nachbar zu fahren, um von diesem zur nächsten Station und so durch das ganze Land gebracht zu werden.

Ursprünglich mag diese Verhältnisse der Zustand des Landes, der Mangel an Städten u. s. w. durchaus nothwendig gemacht haben, wie wir denn Aehnliches auch in früheren Zeiten fast in allen europäischen, nicht schon von den Römern durchcultivirten, Ländern finden. — Die polnische Gastfreundschaft brauchte auch nicht so sehr ermüdend zu werden, weil immer nie ein anderer als ein Schlachtschiz oder ein Gutsbesitzer sie in Anspruch nehmen konnte. Beibehalten wurde sie aber in diesem Umfange bis in die neueren Zeiten hauptsächlich wegen der so unglücklichen politischen Verhältnisse des Landes. Der nothwendig gewordene geheime Verkehr der in beständigen Verschwörungen und Stiftung von geheimen Verbindungen begriffenen Polen entging so durchaus der Aufmerksamkeit der fremden Behörden; denn wer konnte einen auf einer leichten Britschke dahinfahrenden Mann, dessen Wagen und Pferde aus der bekannten Umgegend waren, für einen auf einer weiten Reise Begriffenen erkennen! Man suchte daher absichtlich die Anlegung von Wirthshäusern und Gasthöfen nicht zu befördern, diese ergiebigsten Ausbeuteorte für die spürende Polizei. Diese ausgebreitete Gastfreundschaft, welche dadürch dem Polen zu einer der Hauptbedingungen und Aeußerungen des Patriotismus wird, ist denn auch in den Händen des Volks eine der Hauptwaffen, die Regierung in Bezug auf die Unterdrückung solcher Umtriebe unmächtig zu machen. Jeder Pole ist jeden Augenblick gewärtig, einen oder mehrere geheime Emissaire mit geheimnißvoller Miene selbst bei Nacht in sein Haus kommen und in der Frühe ein Fuhrwerk zur schleunigsten Weiterbeförderung fordern zu sehen, und er willfahrt ihm, ohne irgend nach Namen und Zweck der Reise zu fragen, wenn man ihm solchen nicht freiwillig eröffnen will. — Man begreift hiemit

leicht, wie jene Scharen polnischer Emigrirter bei Gelegenheit der Zaliwski'schen Expedition durch die Provinzen Posen und Galizien in einem Augenblick sich ziehen und wieder zurückkehren konnten, wo dieselben auf das Strengste bewacht wurden, und daß im russischen Polen selbst im Grunde doch sehr wenig gefangen wurden, trotz Dem, daß sie dort offene Angriffe auf die russischen Truppen gemacht hatten. Wir entdecken dadurch den betreffenden Regierungen gar nichts Neues; sie wissen es nur zu gut; aber alle Maßregeln dagegen können höchstens hie und da erschweren, durchaus aber nicht vereiteln, so lange ihr Verhältniß zu dem Lande dasselbe bleibt. Würde es aber ein besseres und naturgemäßes, so fielen jene Umtriebe von selbst weg. Ich werde später von den dem Großherzogthum Posen eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche sich den Regierungen darin entgegenstellen, anführen; und man wird leicht sehen, daß dieselben der Regierung darum entgegenstehen, weil sie den Charakter einer durchaus fremden Gewalt gar nicht ablegen wollen. —

Doch wir wollen uns endlich an unsern polnischen Tisch setzen. Ich habe schon mehrmals angedeutet, daß der Pole außerordentlich gut lebt, d. h. seine Tafel sehr reich mit allem Dem besetzt, was in Landwirthschaften selbst erzeugt und gewonnen wird; sehr sparsam aber mit Dem, was erst aus Städten herbeigeholt werden muß. So sind darum seine Schüsseln in der wesentlichen Substanz nicht sehr mannigfaltig, wohl aber in der Zubereitung. Von den Fleischspeisen nimmt daher, zumalen im Sommer, das Geflügel den Haupttheil in der Mahlzeit ein. Die Küche ist eigentlich die französische, jedoch mit eigenthümlichen nationellen Beimischungen. So vertritt z. B. fast überall die Stelle des Oels die fette saure Milch, die sich außerdem auch noch in viele andere Speisen mischt, und in die man zur Verstärkung der Säure bei mancher Schüssel Sauergurken schneidet. So wird der Salat mit saurer Milch gemacht, das Geflügel in saurer Sahne aufgetragen. Ich will hier nicht die verschiedenen eigenthümlichen echt polnischen Gerichte beschreiben und verweise den Leser und die Leserin, die sich hiefür besonders interessiren, auf meine Uebersetzung von des Mickiewicz „Thaddäus," wo man sie von dem Dichter selbst oder in den Anmerkungen beschrieben findet. Ich spreche hier überhaupt nur darum von der Küche, um eine dem polnischen Leben eigenthümliche und für das ganze Land sehr charakteristische Erscheinung etwas zu motiviren. Die nothwendig mannigfaltige Zubereitung

an Anzahl beschränkter Speisesubstanzen für meist wohlhabende und gebildete und immer in großer Entfernung von Städten lebende Familien muß das Kochen natürlich zu einer künstlicheren und zeitraubenderen Beschäftigung machen, als selbst deutsche Hausfrauen auf sich nehmen könnten. Ich sehe dabei davon ab, daß das Verhältniß der polnischen Damen zu ihrem Hause und ihrer Umgebung überhaupt dem deutscher Hausfrauen gar nicht gleichen kann, und man immer Unrecht hatte, sie beide einander gegenüber zu stellen; denn man muß immer daran denken, daß in Polen von einem Mittel- und Bürgerstande gar nicht die Rede ist, und den polnischen Damen daher nur unsere adeligen Frauen verglichen werden müssen. Die Nothwendigkeit einer künstlichen Küche in Polen ist nun wohl der Hauptgrund von dem Vorhandenseyn einer eigenthümlichen Classe von Leuten, von denen ganz Polen überschwemmt ist, von den Köchen; denn von Köchinnen ist nirgends die Rede. — Auch die ärmste Familie würde den Hausdiener, den Koch, gewiß zu Allerletzt verabschieden. Er ist in einem polnischen Hause durchaus so unentbehrlich, wie etwa in einem französischen der Portier. Auch seine Stellung hat zu diesem Letztern etwas Aehnliches, indem er zu sehr vielen anderen vertraulicheren Geschäften oft gebraucht wird. Ich lernte gleich ein sehr ausgezeichnetes Exemplar kennen, nicht blos wegen Vortrefflichkeit seiner Kunst, die er bei einem erlauchten geistlichen Herrn erlernt hatte, sondern auch wegen mannigfaltig bewiesener geheimer patriotischer Dienstfertigkeit, indem er auf Geheiß seines Herrn mit großer Lust einen als unpatriotisch bekannten vornehmen Landsmann seine dürre Faust wacker hatte fühlen lassen. Sein wirkliches Verdienst aber war, daß er in dem letzten Aufstande sich ausgezeichnet hatte. Denn in demselben waren ganze Compagnien und Escadronen von solchen Köchen gebildet worden, die natürlich aber zu gleicher Zeit auch ihre Herrn Offiziere und Generale im Felde mit eben so patriotisch als schmackhaft zubereiteten Speisen versahen.

Ueberhaupt ist ein Hauptluxus des polnischen Lebens, und der vor Allem auch an die von mir an verschiedenen Orten ausführlicher erwähnte Aehnlichkeit der Polen, und der Slaven vielleicht überhaupt, mit den Orientalen erinnert, jene außerordentliche und oft sehr unnöthige Anzahl von Dienern, weiblichen sowohl als männlichen, deren Geschäftskreise natürlich nicht immer streng gesondert sind. — In den früheren Zeiten

mag diese Dienerschaft nur Luxusartikel gewesen seyn; in neuern hat sie ebenso wie die Gastfreundschaft politische Zwecke bekommen. Man weiß, daß in Litthauen z. B. die große Masse von Insurgenten meistentheils aus solchen, von ihren Herrn bewaffneten Hofleuten bestand, die ebenso patriotisch als ihrem Herrn treu ergeben sind, weil sie, in beständigem Umgange mit demselben, dessen Liebes- wie Haßgefühle einsaugen und von ihnen mehr freundschaftlich als gebieterisch behandelt werden. Ich sehe noch den obenerwähnten langen Koch in seiner kurzen grauen Jacke, in den langen grauen Beinkleidern, in welche sich alle diese Köche um die Mittagszeit werfen, an der Thüre stehen und mit der größten Spannung dem Vorlesen eines Capitels aus der polnischen Uebersetzung meiner Geschichte der Revolution zuhören. — Diese ergebenen Diener, welche jeden sich dem Herrnhofe nähernden Nichtpolen mißtrauisch für einen Feind ansehen und bei irgend dem leisesten Zweifel über seine Absicht auf seine Anfrage die Gegenwart der Herrschaft verläugnen, sind der Hauptschutz des Herrn wie des Gastes vor plötzlichen polizeilichen Durchsuchungen und Nachstellungen. — Es dauerte in Bezug auf mich überall eine geraume Zeit, ehe sich die Dienerschaft der verschiedenen Höfe von ihrem Erstaunen erholt hatte, ihre Herrn so freundlich und vertraulich mit einem deutschredenden Manne umgehen zu sehen. Nichts aber glich ihrer Zuvorkommenheit, als sie die Gründe dieses Verhältnisses erfahren hatten, und ich erinnere mich noch des Entzückens, mit welchem der kleine Junge, den man auch noch oft zur besondern Stubenaufwartung in polnischen Häusern findet (bei großen Familien selbst noch manchmal ein Zwerg, wie ich z. B. einen solchen bei dem Fürsten Czartoryski in Paris sah, und scheinen diese Knaben noch an die alten Pagen zu erinnern), mir das auf polnisch geforderte Waschwasser herbeibrachte. — In der Zeit nach der Revolution gab dieser allgemeine Gebrauch zahlreicher Dienerschaft eine sehr günstige Gelegenheit, eine Menge flüchtiger polnischer Soldaten und Unteroffiziere durch diese Anstellung in den Häusern der Auslieferung an Rußland zu entziehen, und ich fand in keinem polnischen Hause nicht mehrere Diener, die ihren Dienst nur einem solchen Titel zu verdanken hatten; und manche Familien wollten gar keine andere Diener überhaupt. Da sich nun damals deßhalb in der Provinz Posen unter den Dienern Leute aus fast allen polnischen Provinzen befanden, so hatte ich wohl vollkommene Gelegenheit, meine Kenntniß des

polnischen Charakters und Wesens im Allgemeinen durch diese Reise zu vervollkommnen.

Ich drang am Morgen des folgenden Tages auf die Veranstaltung einer Jagd, weil ich natürlich eine sehr große Vorstellung von dem Reichthum derselben in allen Theilen von Polen hatte und ihn um so mehr im Großherzogthum Posen vermuthen mußte, als die angrenzenden deutschen Landstriche so besonders ausgezeichnet darin sind. Aber wie sehr wurden darin hier so wie überall in der Provinz meine Erwartungen getäuscht. Man kann fast sagen, daß im ganzen Großherzogthum Posen eine Jagd nicht existirt; denn was etwa noch an Wild vorhanden ist, ist kaum der Rede werth. Daß sie früher außerordentlich reich war, erfährt man durch die oft sehr seltsamen Jagdanekdoten älterer Leute. Man sagte mir, daß in der ganzen Provinz kaum zwei Wälder gefunden würden, in denen man noch auf Hirsche träfe. Wie wenig selbst deren an den bezeichneten Orten sind, davon überzeugte ich mich in einem derselben als Augenzeuge. Wir reisten ausdrücklich zu einem alten Polen, dem ein großes Stück eines dieser Wälder gehört. Die Söhne desselben beeiferten sich einen ganzen Vormittag lang mit unermüdlichster Gefälligkeit, dem neugierigen Gaste in dem schönen und sumpfigen Eichenwalde ein Stück Wild aufzutreiben; aber wir kehrten unverrichteter Sache nach Hause zurück und mußten, um nur die Flinten abschießen zu können, noch auf das Feld fahren, wo man noch drei Rebhühner in den Furchen vorhanden wußte. Dennoch war es damals um den Monat August, wo das Wild, durch die allgemeine Jagdzeit noch nicht erschreckt, anderswo an die lichteren Stellen der Wälder des Tages kommt. — Wenn man genauer die Gründe dieser Erscheinung sich auseinandersetzen läßt, so wundert man sich, daß überhaupt noch ein Stück Wildbrät im Lande gefunden wird. In keinem Zweige des Wirthschaftens zeigte sich von jeher die polnische Sorglosigkeit um Erhaltung und Pflegung des Eigenthums in Folge des großen Reichthums der Gutsbesitzer, die damit bis an's Ende der Welt verschwenderisch umgehen zu können meinten, so auffallend als bei ihrem Verfahren mit dem Wildstande. Erstens galt die Freigebung der Jagd, als noch deren existirte, ebenfalls für einen Gegenstand der Gastfreundschaft und nachbarlich kameradschaftlicher Verhältnisse. Sobald es einem Schwarm junger Leute einfiel, gaben sie sich ein Jagdrendezvous auf dem reicheren Gebiete irgend eines Edelmanns,

schossen schonungslos zusammen, was sie fanden, brachten das Wild unvermuthet in das Haus des Eigenthümers und ließen es sich von der Hausfrau zubereiten, der sie damit ein um so kostbareres Geschenk machten, als sie ihr dabei noch einige Fässer Ungarwein aus ihrem Keller dazu austranken. Dieß würde die Jagd vielleicht immer noch nicht ruinirt haben, wenn nicht zugleich an die Beobachtung einer Jagdzeit nie gedacht worden wäre. Im Frühjahr wie im Sommer, zur Brunst- und Wurfzeit des Wildes wurde auf diese Weise in die Wälder eingebrochen und die Nachkommenschaft im Leibe der Mutter vernichtet. Auch jetzt noch ist es nicht anders. So arm die Umgegend, in welcher ich mich eben befand, an Wild war, so brachte doch der Jäger, und es war am Ende Juli, einen mit Mühe aufgetriebenen Hasen am zweiten Tage auf den Mittagstisch. Ich fand daher mit Ueberraschung in des Mickiewicz Thaddäus zwei Stellen, von denen die eine beweist, daß in dem so wildreichen Litthauen noch heut ganz dieselbe Verfahrungsweise beobachtet wird, die andere die jetzigen Jagdverhältnisse des Großherzogthums Posen berührt, wo der Dichter während der Revolution und kurz nach derselben sich geraume Zeit aufhielt und zwar an mehreren von den Orten, welche ich ebenfalls besuchte. Ich citire beide Stellen. —

Ein großer litthauischer Jagdliebhaber läßt sich also vernehmen:

„Schon gestern sagt' ich's immer,
Daß nicht gelingen könnt' die Jagd. Denn nie sie gehet,
So lange das Getreide auf den Feldern stehet,
Und ungeschnitt'ne Sommersaat auf Bauerbeeten.
Deßhalb kam auch der Graf heut nicht, wiewohl gebeten.
Und der sehr gut die Jagd versteht; an seinem Orte,
Zu seiner Zeit sprach er darüber schöne Worte.
In seiner Jugend war er viel in fremden Landen,
Und sagt: darin sey Barbarei bei uns vorhanden,
Daß auf der Jagd der Pole immer noch verletze
Die Vorschrift der Regierung, die Artikel der Gesetze.
Denn fremde Raine man und Grenzen überschreitet,
Auf fremdem Boden gegen Grundherrns Wissen reitet
Durch Feld und Wald im Sommer und im frühen Jahre,
Den Fuchs oft tödtend, wenn ihm fallen aus die Haare,
Ja eines Hasen schwanger Weib mit Hunden hetzend,
Ermorden sie vielmehr, den Wildstand so versetzend
In großen Schaden. D'rum der Graf sich kann beschweren,
Daß mehr civilisirt ja schon die Russen wären.

Dort kaiserliche Jagdukasen d'rüber wachen,
Und polizeilich dort die Frevler strafen machen." —

Nachdem eine Petersburger Kokette eine höchst ergötzliche Anekdote zur Bestätigung dieser kaiserlichen Jagdgerechtigkeit angeführt hat, sprach entrüstet ein alter polnischer Schlachtschiz unter Anderm also:

„Möge, wer da will, mir loben,
Daß Deutsche Bildung mehr, mehr Ordnung Russen haben,
Und mögen mir die Pos'ner lernen von den Schwaben
Prozeß um einen Fuchs, Gensd'armen zu citiren,
Auf fremdem Boden einen Hund zu arretiren.
In Litwa, Gott sey Dank, ist das noch nicht gebräuchlich,
Hier ist noch Wild für uns und unsere Nachbarn reichlich.
Nie führen wir Prozesse deßhalb; an Getreide
Nicht mangelt's, keine Furcht, daß Hungersnoth man leide,
Weil Hunde auf die grüne Sommersaat sich wagen.
Nur auf der Bauern Feld soll Jagd man untersagen." —

Ich übergehe die politischen und allerdings für die Denkweise und den Charakter des Volks sehr bezeichnenden Gespräche, welche die beiden in dem ersten polnischen Edelhause verlebten Tage ausfüllten; es waren gerade die Julitage und die abenteuerlichsten Hoffnungen und Pläne, welche sich an die ganz mit Bestimmtheit erwartete Nachricht von dem Sturze Ludwig Philipp's und der Erklärung der französischen Republik knüpften. Ich war zum erstenmal bei den früher erwähnten fremden Gästen Zeuge von der Verblendung wie von der widerlichen moralischen Verzerrung des politischen Fanatismus in beschränkten Köpfen, und die sich jeden Augenblick neuen Muth zu ihren heroischen Redensarten bei einer Flasche Danziger Goldliqueurs holten, der beständig für sie auf dem Fensterbrette stand, und von welchem wöchentlich neue Fuhren herbeigeschafft werden mußten. Es ist ein unendlich großes Unglück, daß die erhabenen Ideen jeder Zeit auch in solche Köpfe kriechen müssen, und als widerliche Carricaturen aus ihnen hervortreten, und daß die Freiheit eben so gut Falstaff's „Futter für's Pulver" braucht, wie der Despotismus. Man wird mir diese Entrüstung verzeihen, wenn ich anführe, daß ich einen dieser Menschen später gegen einen Freund zu einem Messer greifen sah, weil er dessen abgöttische Verehrung eines, sowohl an Charakter als sogar Tapferkeit höchst zweideutigen, in jedem Fall sehr unbedeutenden Mannes,

der sich an die Spitze mehrerer Verschwörungen zu stellen gewußt, nicht theilen mochte. —

Ich will dieses Capitel nur noch mit zwei für das polnische Leben charakteristischen Scenen schließen, von denen ich Zeuge war. Die erste betraf wiederum die Juden und ihr Verhältniß im Land, ein wahrlich unerschöpfliches Capitel, wenn man von Polen spricht. Ich war kaum zwei Stunden in jenem Hause, als auch schon ein reisender Jude mit einer großen Geldkatze um den Leib in die Stube trat. Das Landgut meines Freundes war seines vortrefflichen Waizens wegen bekannt, er selbst aber zwar als ein geschickter Landwirth, aber als ein großer Lebemann, worauf schon jener geistliche Koch deutete. Er brauchte also öfters baar Geld für jene Luxusartikel, die ihm nicht zuwuchsen. — Sein Waizen war noch auf den Halmen, wie in diesen Tagen fast noch in der ganzen Provinz, wegen eingetretener Nässe. Des Juden Spekulation ging nun dahin, den ganzen ungeschnittenen Waizen auf dem Felde zu kaufen, natürlich um einen verminderten Preis, weil derselbe vor eingebrachter Ernte auf den Märkten noch nicht fest bestimmt seyn und die Möglichkeit bei fortdauernder nasser Witterung, an den Körnern oder an dem Stroh Schaden zu leiden, einen baargeldliebenden Mann zum Losschlagen bewegen konnte. Der Jude verfehlte bei diesem Vortrage nicht, von Zeit zu Zeit sich so zu bewegen, daß das Geld in seiner Katze lieblich und lockend erklang. Indeß wurde dieser Versuchung glücklich widerstanden. Wir hatten später kaum ein paar Schritte aus dem Hause gethan, als ein zweiter auf der Straße dahinwandelnder Jude denselben Antrag wegen der jungen Kälber, ein dritter wegen der jungen Schafe und gegen Abend ein vierter wegen der Pferde wiederholte. Sie wurden dießmal alle abgewiesen, kratzten sich hinter den Ohren und verwünschten ihr Mißgeschick, daß sie nach ihrer Meinung gerade einen Augenblick getroffen hätten, wo der „gnäd'ge Herr Graf" gerade bei Gelde seyn und vielleicht ein anderer glücklicherer Glaubensgenosse ihnen zuvorgekommen wäre. Man kann sich denken, wie schwer es seyn muß, solchen täglich von Morgens bis Abends sich wiederholenden Versuchungen immer zu widerstehen. Aber wenn Dieß den Herren schon schwierig wird, die doch leicht den Juden durchschauen, so wird der unwissende Bauer fast immer die unglückliche Beute dieser jüdischen Habsucht. Diese herumwandernden Juden dringen bis in die entlegensten Dörfer und Hütten, locken die

Weiber mit bunten Bändern und andern kleinen Luxusartikeln und dringen ihnen dieselben, ohne Bezahlung zu fordern, auf. Nach einiger Zeit erscheinen sie wieder, und da der Bauer äußerst selten baares Geld besitzt, so nehmen sie ihm Hühner, Gänse und andere Erzeugnisse für einen nichtswürdigen Spottpreis zur Bezahlung ab. Noch unendlich verderblicher wirken auf diese armen Leute die Juden in den Dorfwirthshäusern, wo sie fast ausschließlich die Schenkgerechtigkeitspächter sind. Hier dringen sie den Bauern den Schnaps auf dieselbe Weise auf, machen sich auf dieselbe Weise bezahlt, befördern somit nicht nur die Verarmung des Bauern, sondern auch seine Trunkenheit und Faulheit. Man vergleiche darum die Güter der im Posen'schen schon an vielen Orten Eigenthum besitzenden Bauern mit denen der noch Frohnbauern Gebliebenen, und man wird keinen wesentlichen Unterschied in dem Zustande derselben finden. Der preußischen Regierung ist dieser große Krebs des Landes nicht unbekannt geblieben, und sie hatte gerade in der Zeit meiner dortigen Anwesenheit wieder Maßregeln dagegen versucht. Aber die preußischen administrativen Schritte, welche in dem deutschen Landestheile als glückliche gerühmt werden, waren allemal in dem eroberten fremden Landtheile zweckwidrig. Keine Regierung war in der Verwaltung solcher unglücklicher; natürlich deßhalb, weil ein unseliges Entnationalisirungssystem ihre Beamten so fremd und feindselig den Einwohnern gegenüber stellte, daß diese deren eigentliche Bedürfnisse mit ihren Ursachen nie genau kennen lernen, auch nie ein Interesse erhalten, sie kennen zu lernen und ihnen abhelfen zu wollen. Ich fragte meine Freunde, auf welche Weise diese Landesplage radikal geheilt werden könne, und sie antworteten einstimmig: Nur durch völlige Emanzipirung der Juden und Zulassung zu allen bürgerlichen und städtischen Gewerben, und hauptsächlich durch Erlaubniß zu Ankauf von Grundbesitz. Besonders sey das Letzte von großer Wichtigkeit; denn die Juden, in deren Händen das Geld sey, hätten einen besondern Ehrgeiz, sich durch Ankauf der so außerordentlich wohlfeilen Landgüter an die Seite der von ihnen hier ganz besonders beneideten Edelleute zu setzen, und auf diese Weise müsse das Geld wieder in die Hände der Einwohner kommen. Die preußische Regierung hat hiervon aber gerade das Gegentheil gethan durch besondere Judengesetze für das Großherzogthum Posen, welche die hier schon früher nach der Provinzialverfassung beschränkteren Gewerbsfreiheiten derselben und be-

sonders ihre Ansässigmachung noch mehr geschmälert haben. Allerdings hatte man dabei die besonders gemißbrauchte Schenkgerechtigkeit in's Auge gefaßt, dagegen aber die Juden durch die Gesammtheit der Maßregeln noch mehr auf das weit verderblichere Herumstreifen und Hausiren angewiesen.

Die zweite Scene, die ich noch anführe, ist dem eben abgehandelten Gegenstande zwar etwas verwandt, doch erfreulicher und ergötzlicher, und bestand in einem komischen Wettstreit zwischen dem polnischen Herrn und seinem Bauern. Es trat gegen Abend ein schöner langer, in einen saubern und tüchtigen Mantel gekleideter Bauer in die Stube, zog ein ledernes Geldbeutelchen mühsam aus seinen Beinkleidern und erklärte dem Herrn, daß er so eben in dem nächsten Städtchen ein paar Schweine verkauft habe und von dem Gelde seinen Grundzins abtragen wolle. Der Herr versetzte ihm, daß der Termin ja noch nicht fällig sey, und er daher den Zins nicht früher annehmen möge. Der Bauer klagte ihm aber gutmüthig lächelnd, er befürchte, bis dahin längst das Geld in der Schenke vertrunken zu haben, und bäte ihn daher sehr, ihn durch Annahme des Geldes von dieser Gefahr zu befreien. Der Herr hatte aber seinerseits denselben Grund, dasselbe vor dem Termin nicht annehmen zu wollen. Es war also höchst ergötzlich, den Edelmann mit dem Bauern zugleich sich Einer durch den Andern von dem Beiden gleich gefährlichen Gelde befreit zu wünschen, um einer echt polnischen Gefahr zu entgehen. Natürlich siegte endlich doch der Bauer und ging eben so froh und mit solchem Danke fort, als ob er eine ähnliche Summe, statt gegeben, empfangen hätte. Das Gutmüthige, Zutrauliche, Freundliche von solchen überhaupt häufigen Unterhaltungen zwischen dem polnischen Herrn und seinem Bauern vermehrt gar sehr die der polnischen Sprache sowie der slavischen überhaupt eigenthümliche Eigenheit, daß sie das deutsche „Sie“ oder „Ihr“ gar nicht kennt, sondern der Niedrigste den Höchsten in der Nation mit dem vertraulichen „Du“ anreden muß, und es bildet die bekannte strenge Titelsucht der Polen damit oft einen sehr komischen Contrast. Ueberhaupt hat man die vermeintliche sclavische Unterwürfigkeit des Bauern gegen seinen Herrn, oder überhaupt der niedern Classe gegen die höhere, außerordentlich übertrieben. Man hat von beständigem Zufußefallen, die Füße küssen u. s. w. gesprochen. Ich glaube, daß man sehr oft damit eine eigenthümliche Art von Begrüßung verwechselt hat,

die darin besteht, daß der Eintretende, Ankommende oder sich Bedankende mit der rechten Hand die Knie des zu Begrüßenden berührt. Diese Grußart scheint in früheren Zeiten allgemein in den verschiedenen Ständen, wenigstens immer von Seiten des Untergeordneten Sitte gewesen zu seyn und wird von den Bauern, wie alle alte Sitten von den niedern Ständen, am längsten beibehalten. In der Provinz von Posen kann es darum nur beibehaltene Sitte seyn, weil die Stellung des Bauern zu seinem Herrn durch die Eigenthumsverleihung so wesentlich verändert ist. Aber wir finden auch wiederum in Mickiewicz „Thaddäus," der überhaupt für die Kenntniß polnischer Sitten von größter Wichtigkeit ist, mehrere Stellen, wo ganz angesehene Personen ihren Bekannten „freundlich das Knie drückten." Denn auch sonst sind noch jetzt die Begrüßungsarten bei den höhern Ständen eigenthümlich. Man umarmt sich sehr häufig, aber küßt sich entweder auf die Achseln (ich war ganz erschrocken, als mich auch General Bem zu Dresden zum Erstenmal also begrüßte), oder man spitzt den Mund und macht damit ein Kußgeräusch ohne sich zu berühren, oft sogar werden Einem mitten im Gespräch solche schallende Küsse von Weitem zugeworfen, wenn man Jemanden etwa etwas Freundliches gesagt hat. — Uebrigens noch ein Beweis, wie der Bauer in seiner Weise mit seinem Herrn gleichen Schritt geht! Ich erwähnte mehrmals schon, daß die Ersteren in diesem Augenblicke der Nachricht großer Bewegungen in Frankreich entgegensahen. Der Bauer seinerseits hatte die französische Armee selbst schon bis an die Grenze des Landes gebracht. „Der Franzose stehe schon bei Meseritz," so erzählte Einer dem Andern. Meseritz aber ist eine kleine doch lebhafte Handelsstadt an der Grenze von Posen und der Neumark, und was hinter ihr liegt, ist dem Bauern schon dunkles weites Ausland. —

IV.

Am zweiten Tage meines Aufenthalts in Y. war schon der besondere Freund eingetroffen, welcher mir zum Führer auf meiner Tour durch die ganze Provinz dienen sollte, mit einem für mich besonders aufgetriebenen halbbedeckten Wagen, da man den verwöhnten Deutschen auf einer Britschke dem Wetterwechsel nicht aussetzen wollte. Ich begrüßte

mit vieler Rührung in ihm jenen jungen Polen wieder, von welchem ich in dem ersten jener kleinen, Hefte gesprochen hatte, die ich über die polnischen Ereignisse noch während des Kampfes herausgab, und welchem auch Harro Harring ein warmes und gefühlvolles Wort nach der Weichsel hin zurief. Er war kaum drei Wochen nach dem Ausbruch des Aufstandes von dem Nationalrath nach Deutschland geschickt worden, um persönlich deutsche Journale und deutsche Schriftsteller für die damals so sehr entstellte polnische Sache zu gewinnen, und hatte mit einer Treue und zugleich mit einer Schlauheit, die ich schon einmal als den polnischen Reisenden eigenthümlich erwähnte, alle Hindernisse und alle Nachstellungen zu vermeiden gewußt. Er war es, der mich durch jene mit dem ruhigsten Lächeln gegebene Erwiederung auf die Anfrage, was denn die Polen gegen die vierhundert an den Grenzen aufgeführten russischen Kanonen machen würden: „Die werden wir eben nehmen," wobei ein ganzer Tisch deutscher Philister in die längsten Gesichter zerfuhr, auf das Außerordentlichste überrascht und zu seinem innigsten Freunde gemacht hatte. Am Tage nach der Schlacht von Grochow glücklich in Warschau angekommen, war er gleich darauf wieder mit dem noch bei Weitem gefährlicheren Auftrage, Flinten und Munition für die polnische Armee in Leipzig und der Umgegend aufzukaufen und nach Polen transportiren zu lassen, zurückgeschickt worden, und ich war dabei mannigfaltig Zeuge gewesen von der Angst und Noth, die er dabei ausgestanden, sowie von der Beharrlichkeit und Rechtlichkeit, mit denen er bei dieser Gelegenheit seinem Vaterland zu dienen suchte. Während viele Andere solche Aufträge nachsuchten, um sich auf schickliche Weise von dem Schauplatze der Gefahr in das Ausland zu entfernen, war er voll Verzweiflung, daß er in den Reihen der Kämpfer nicht stehen konnte; und während wiederum Andere wenigstens nach der Verrichtung solcher Aufträge, die größere Schwierigkeit des Zurückkommens vorschützend, im Auslande blieben, drang er zum Zweitenmale durch den unterdeß aufgestellten preußischen Cordon nach Warschau, trat als Freiwilliger in das Grothus'sche Jägercorps, fiel in dem letzten Gefechte des Generals Rozycki gegen das Rüdiger'sche Corps schwer verwundet in russische Gefangenschaft, ward nach Lublin gebracht, entkam dort durch seine Schlauheit, wußte sich selbst in Warschau zu verbergen und war endlich glücklich nicht erst vor langer Zeit in sein elterliches Haus zurückgekommen. Man sieht wohl

hieraus, daß dieser junge Mann einen sehr ehrenvollen Platz in meiner Geschichte des Aufstandes verdiente; er gehört aber mit zu Denen, deren Namen ich verschweigen mußte, weil ich ihn damals noch in russischen Händen glaubte, und den ich auch jetzt noch nicht nenne, weil ihn eben sein unermüdlicher Patriotismus auch in diesem Buche auftreten läßt. In seine Heimath zurückgekommen, war der wissenschaftlich auf deutschen Universitäten gebildete junge Mann erst seinem eigentlichen Elemente wieder zurückgegeben, und sein patriotischer Eifer konnte ihm jetzt erst seine eigentliche Wirksamkeit und seine Bedeutung verschaffen, da weder bei der Administration noch im Militärdienst sein Platz war. Ein Hauptgrund der in dem letzten Aufstande so vielfältig begangenen gröbsten Fehler lag überhaupt darin, daß man keinen einzigen Mann fast seinen Anlagen, Talenten und Kenntnissen nach gebrauchte, sondern bei der Auswahl blind um sich her griff oder den Zufall walten ließ, und z. B. Cavalleriepferde aufkaufen ließ von Leuten, die nie mit Pferden zu thun gehabt, blos weil sie in dem Bureau des Finanzministeriums oder der Bank oder bei Zeitungsredaktionen angestellt waren; eine Menge anderer Talente trieben sich in den Regimentern und Freicorps umher, wo jeder gemeine Soldat besser als sie am Platze gewesen wäre. Der eigentliche Beruf des fraglichen Freundes war, an der politischen Aufklärung seiner Landsleute zu arbeiten, und da die traurigste aller Erfahrungen Jedem dieses Bedürfniß auf das Fühlbarste gemacht hatte, sich über die begangenen Mißgriffe, und was in Zukunft nothwendig seyn würde, aufzuklären, so hatte der bescheidene, weder durch seine Familie noch sein Vermögen, noch durch irgend etwas in seinem Aeußern imponirende junge Mann in der Provinz eine Bedeutung gewonnen, die man als eine ganz neue Epoche, in dem polnischen Leben beginnend, betrachten kann. Das Anspruchslose, Wohlwollende, Sanfte seiner Persönlichkeit förderten ihn hierin ganz außerordentlich. Wiewohl er sich hauptsächlich auf die jungen Leute stützte, so erkannten ihn doch auch die älteren und angeseheneren Männer gern als einen Ueberlegenen an, horchten und fügten sich gerne seinen Aussprüchen, und selbst Die, denen eine solche neue Autorität im Lande zuwider war, versagten ihm weder Achtung noch den freundlichen Verkehr, der stets vermittelnd zwischen die extremen Parteiansichten eintrat. Ich war jedesmal davon Zeuge, daß, so oft auch seine rastlose Geschäftigkeit ihn im Lande umher führte, er überall im Hause von

ältern und jüngern Leuten, von Frauen und selbst Kindern als eine angenehme und erfreuliche Erscheinung begrüßt wurde. Stets an seiner Seite überall ankommend, konnte ich daher immer auf eine um so erfreulichere und hingebendere Aufnahme rechnen. Da mir die von ihm zu gebenden von mir gewünschten Aufklärungen am Ununterbrochensten und Ungestörtesten auf unsern langen Touren in dem Wagen, in welchem wir uns stets allein befanden, gegeben werden sollten, so betrieb ich so rasch wie möglich unsere Weiterreise. Nach einigen kleinen Besuchen in der Nachbarschaft, fuhren wir am vierten Morgen weiter in das Land, unsere Wirthe mit ihren Julihoffnungen und ihren streitsüchtigen Gästen auf Weiteres zurücklassend, welche Letztere zum Glück zu wenig andere Sprachen als ihre polnische verstanden, um mich meiner ironischen Entgegnungen halber noch mehr zu hassen, als es so geschehen konnte.

Ich theile hier von den durch meinen Freund auf unsern Kreuz- und Querwegen durch das Land mir gegebenen Aufschlüssen nur soviel mit, als zu Vervollständigung des Bildes von dem Zustande der Provinz unumgänglich nothwendig ist.

„Wir haben Sie," hob er an, „hauptsächlich deßhalb hieher zu uns gewünscht, weil Sie natürlich bisher meist mit Männern zu thun haben konnten, welche durch ihre Namen, durch ihre politischen oder militärischen Stellungen und ihre zufälligen gesellschaftlichen Verhältnisse aus der Ferne Ihre Aufmerksamkeit besonders auf sich ziehen mußten. Sie wissen ohnehin, daß es eine Eigenthümlichkeit der Bewohner unsers Landes und eine natürliche Folge unserer früheren Verfassung und unserer Stellung zu einer uns aufgedrungenen und fremdgebliebenen Regierung war, daß die polnischen Edelleute, ganz abgesehen von den constituirten Autoritäten, sich in einem bestimmten Kreise, ja in einer ganzen Provinz, gewissermaßen durch stillschweigende Uebereinkunft um irgend einen Mann reihten, den sie als einen freiwillig anerkannten, wenn nicht Häuptling, doch Geschäftsführer ihrer vaterländischen Interessen, als den Tonangeber in geselligen und bürgerlichen Verhältnissen, als den Dirigenten der öffentlichen Meinung betrachteten. Beständig, wenigstens in ihrer Vorstellung bereit, selbst in den ruhigsten Zeiten einer plötzlich eintretenden Bewegung zur Wiedergewinnung des Vaterlandes und Abwerfung Dessen, was sie als fremdes Joch ansahen, sich anzuschließen, sollte gewissermaßen zu jeder Minute eine leitende Behörde da seyn, die das Zusammenwirken

mit den andern Theilen des Landes beständig vermittelte. Da ferner fast alle fremde Regierungen nothwendig darauf ausgehen mußten, das Land so viel möglich zu nationalisiren, so hielten sie ein leitendes Centrum für nothwendig für die eigenen Gegenbestrebungen, die Nationalität nicht nur zu erhalten, sondern auch zu unterstützen, Einheit der öffentlichen Meinung über Handlungen so wie über Individuen zu bilden, wenn auch oft eine Zeit lang die Thätigkeit eines solchen Mannes sich darauf beschränkte, Geldbeiträge zu Unterstützung vaterländischer Denkmäler, Subscriptionen für patriotische Bücher zu sammeln, sie zu verwalten und zu vertheilen, einen Briefwechsel mit ähnlichen Männern in andern Landestheilen zu unterhalten, Gastmähler, Feste und dergleichen zu präsidiren. Die Sitte würde sich erhalten haben, wenn sie auch keinen andern Grund gehabt hätte, als die Gewohnheit des Polen, einer selbst erwählten und freiwillig anerkannten Autorität aus seiner eigenen Mitte, die darum zugleich auch immer Seinesgleichen blieb, sich zu ergeben, und aus Opposition gegen die verhaßte, faktisch ohne sein Zuthun bestehende oder von einer fremden Gewalt ihm aufgedrungene."

„Der mir bereits hinlänglich bekannten polnischen Sitte und Denkweise zu Folge seyen nun natürlich bis zum letzten Ereignisse zu solchen gesellschaftlichen Chefs immer Männer erkoren worden, welche aus irgend einem Grunde einen bedeutenden Namen gehabt, meistens ihres Reichthums und ihrer Familie halber. Man habe für den etwaigen Ausbruch entscheidenderer Ereignisse ihnen entweder die nöthigen Talente zur Führung der Angelegenheiten in solchen Krisen vorausgesetzt, oder doch sie nicht wohl hindern können, dieselbe zu übernehmen, zumal man sich auch nie darum bekümmert, ob andere alsdann passendere Personen vorhanden und bekannt seyen. Dieß sey vorzüglich der Grund, warum überall die polnischen Bestrebungen durch Nullitäten geführt und zu Grunde gerichtet worden wären. Die neuesten Ereignisse hätten Dieß wiederum auf eine sehr beklagenswerthe Weise an den Tag gelegt. Der General Chlapowski z. B. sey für das Großherzogthum Posen die Hauptfriedensautorität und Reputation gewesen und habe sich auf eine seine Talente wie seinen Patriotismus gleich blosstellende Weise aufgeführt. Es seyen nun im Posen'schen nach dem Ende des Aufstandes neue Versuche gemacht worden, ähnliche Autoritäten wieder aufzustellen, wogegen natürlich nunmehr die jüngere und kräftigere und durch die bisherigen

Erfahrungen endlich gewitzigte Partei sich auflehne. Von ähnlichen Männern hätte ich nun meist Aufschlüsse über das Land erhalten, und man habe darum gewünscht, mich durch eigene Anwesenheit im Lande von der großen Veränderung zu überzeugen, die sich in dieser Beziehung zu bilden im Begriff stände." —

„Besonders," fuhr der Freund fort, „sey es einer der Hauptgrundsätze dieser älteren Polen gewesen, auf das Aengstlichste dem Fremden oder dem Auslande zu verbergen, was im Lande tadelnswerth, lächerlich und unschön sey. Dieß sey der Hauptgrund, warum Polen so selten von Fremden besucht und noch seltener beschrieben, ja auch die Landesgeschichte so mangelhaft bearbeitet worden wäre. Es sey unglaublich, wie weit darin diese mißverstandene patriotische Manie gegangen sey, welche darum natürlich auch zugleich dem Schlendrian, dem Vorurtheil und den alten Mißbräuchen zum Schutz gedient habe, weil sie eben nie zur Kenntniß der so gefürchteten öffentlichen Meinung im Auslande gekommen seyen. Denn heute noch, wenn kein anderes Mittel der Ueberredung bei einem schüchternen oder egoistischen Manne, ihn zu einem patriotischen Opfer zu bewegen, anschlagen wolle, so brächte ihn die Drohung, ihn als einen schlechten Polen öffentlich darzustellen, zu dem Aeußersten. Die großen Nachtheile einer solchen Lichtscheu in Betreff der Bekanntwerdung der Landeszustände klar erkennend, wolle die jüngere Partei gerade den entgegengesetzten Weg betreten, weil es vor der Hand das einzige Mittel sey, gerade mit Hülfe des noch übrig gebliebenen Patriotismus bei den Aelteren die faulen Flecke ausgerieben zu sehen, wenn sie die Sonne der öffentlichen Meinung recht klar beschiene. Diese Aengstlichkeit habe sich übrigens dadurch auch schon von selbst bestraft gehabt, daß die im Lande reisenden Ausländer, nirgends eine aufrichtige Aufklärung erhaltend, außerordentlich Vieles hätten übertreiben müssen, was sie nur von der Oberfläche her und ohne die motivirenden Zusammenhänge erblicken konnten. Er selbst sey nun in dieser Beziehung auf eine sehr schroffe Weise thätig. So habe er jetzt, um das für Polen so verderbliche Ansehen des Familienadels und der alten Namen zu schwächen, ein Memoire geschrieben und schicke es im Land zum Lesen umher, welches den sehr zweideutigen Ursprung der Erhebung dieses hervorragenden Adels auseinandersetze. Er führe dabei einen alten polnischen Bürger redend ein, welcher auf ironische und satirische Weise

diesen Gegenstand bespreche. Dieser Bürger halte in dieser Abhandlung von dem polnischen Adel im Allgemeinen äußerst wenig. Er sage, daß in älteren Zeiten der ganze Unterschied zwischen allen nicht außerordentlich reichen Schlachtschiz von den Bauern hauptsächlich nur der gewesen wäre, daß die in den Häusern der Großen lebenden Schlachtschiz das Vorrecht gehabt hätten, auf weichen Stubenteppichen geprügelt zu werden, während der Bauer seine Prügel auf der nackten Erde bekommen habe. Was nun aber gar die heutigen Fürsten, Grafen und Barone beträfe, so sehe es mit deren Ursprung noch bei Weitem windiger aus. Bekanntlich habe es gar keinen verschiedenen Rangadel in der Republik Polen gegeben, und alle diese Classen seyen durchaus nie polnische gewesen. Vor den Theilungen seyen nur einige deutsche Reichsfürsten, wie die Sapieha's, die Radziwill's u. s. w. ernannt worden, während und nach denselben aber seyen alle Fürsten-, Grafen- und Baronentitel nur Geschenke von Seiten Oesterreichs, Rußlands und Preußens, und es läge wohl klar vor, daß dieselben von den theilenden Mächten nicht für patriotische Verdienste um Polens Unabhängigkeit und Freiheit verliehen seyn könnten, im Gegentheil, wie die Geschichte der letzten Jahrzehnte lehre, eher für Verrath an denselben." — Doch ich will den alten polnischen Bürger in seinen Blasphemien gegen den polnischen Adel nicht weiter fortfahren lassen. —

„Ueberhaupt," setzte mir der Freund weiter auseinander, „werden Sie sich überzeugen, daß echt demokratische Meinungen und Gesinnungen seit der letzten unglücklichen Volksbestrebung in unserm Theil des Landes ganz besonders festen Fuß gefaßt haben. Wir haben die Fortschritte dieser politischen Grundsätze und die Leichtigkeit ihrer Verbreitung bei uns der preußischen Regierung zu verdanken. Wir haben nämlich verhältnißmäßig die wenigsten Magnaten und reichen Familien in unserm Lande, in welchem die Gutsbesitzer immer mehr verarmen, und zwar darum, weil die Güter bei den Erbtheilungen in immer kleinere Theile zerfallen, oder deßhalb mit Schulden belastet werden müssen; denn alle Söhne wollen frei und unabhängige Landwirthe bleiben, und das Unterkommen, welches in allen andern Ländern die Söhne gebildeter Eltern in dem Militär- und dem Civilstaatsdienste finden, fällt bei uns mit sehr wenigen Ausnahmen weg. Hieran ist freilich zum Theil der eigene Wille und die Hartnackigkeit des polnischen Patriotismus schuld, und namentlich hat die

jetzige jüngere Generation sehr viel zur Steigerung dieser Lossagung von allem Staatsdienste beigetragen. Denn zu westpreußischen Zeiten (so nennen wir die Epoche von der dritten Theilung an bis zur Errichtung des Herzogthums Warschau, wo Preußen das ganze polnische Land bis an die Weichsel unter dem Namen Westpreußen besaß) und auch einige Jahre noch nach dem Pariser Frieden befanden sich unsre Alten, an ein glänzendes Hof- und Aemterleben gewöhnt, ganz behaglich als preußische Kammerherrn und Würdenträger. Um jene Zeit aber kamen bereits viele junge Leute von den deutschen Universitäten, wo sie die damals dort so lebhaft sich geltend machenden patriotischen Gefühle und freisinnigen Ideen eingesogen hatten, in das Land zurück, und erhoben sich mit solchem Geschrei gegen Das, was sie die vaterlandsverrätherische Servilität der Alten nannten, und verfolgten dieselbe so mit Spott, daß Einer nach dem Andern von den Alten sich auf sein Gut wieder zurückzog. Die nach Art der Burschenschaften auf den deutschen Universitäten errichteten Polenvereine verpflanzten sich in das Land selbst und trugen noch mehr zu diesem Zurückziehen von Allem, was öffentliche Angelegenheit hieß, bei. Auf der andern Seite beförderte die Regierung auf ihre Weise diese Lostrennung durch ihre Mißgriffe, anfangs in der Zusammensetzung, später in der Instruirung ihrer Beamtenwelt — Mißgriffe, welche sie zu allen Zeiten in fremden Landen zu thun das Schicksal gehabt hat. Statt die Polen, wenn sie Staatsdienste nehmen wollten, den deutschen Beamten vorzuziehen und unter den Letztern so viel möglich liebreiche und wohlwollende Männer auszuwählen, ward das Großherzogthum Posen für eine Art Relegationsort für überzählige, angehende und sonst an andern Orten weniger brauchbare Beamte betrachtet, die ebenfalls auch ihren Aufenthalt daselbst als einen sobald als möglich vorübergehenden ansahen, sich mit den Einwohnern überwarfen und sich wohl sehr oft durch gehässige Denunciationen und Diensteifer ähnlicher Art bei ihrer Regierung Beliebtheit und Ansehen zu verschaffen hofften, auf jeden Fall die Entzweiung durch Anmaßung beförderten, die Stellung als Beamten einer erobernden Regierung zu den Einwohnern eines eroberten und böswillig gesinnten Landes beständig beibehielten und sich gar oft bei dem Volke wenigstens den Verdacht zuzogen, daß sie nur durch Druck sich zu bereichern und dann mit dem erbeuteten Gute so schnell als möglich zurückkehren mochten." — Ich schalte hier ein, daß dieses Verhältniß der

preußischen Beamten zu den Einwohnern des Großherzogthums Posen schon zu den westpreußischen Zeiten sehr auffallend schlimm gewesen sey, und die Flucht der preußischen Beamten bei dem Einmarsch der Franzosen nach der Schlacht von Jena dem letzterwähnten Verdacht einen großen Schein von Wahrheit gegeben habe. Man ersieht Dieß wiederum aus dem siebenten Gesange des Thaddäus von Mickiewicz, wo in einer Berathung der litthauischen Schlachtschiz der eine als Augenzeuge folgendes erzählt:

„Noch seh' ich die Franzosen kommen durch die Warte; —
War damals bei dem Aufstand in dem Jahr der Gnade
Ein tausend achtzehnhundert sechs in Danzig grade;
Besuchte dann in Posen viele Anverwandte;
So war ich bei dem Herrn Grabowski, den ich kannte,
Und der ein Regiment jetzt führt; (zu jenen Zeiten
Wohnt' auf dem Land' er, Obiezierze da zur Seiten
Zusammen oft uns Jagd auf kleines Wild erfreute.)
Es war dort Ruhe damals, wie in Litwa heute; —
Da ging von einer Schlacht Gerücht um in der Runde; —
Durch einen Boten sandte uns Herr Tedwen davon Kunde. —
Grabowski liest den Brief, da: Jena! Jena! schreit er:
Sieg! Sieg! Auf's Haupt die Preußen schlugen unsre Streiter!"
Ich war vom Pferd gestiegen, auf die Knie gefallen,
Um Gott zu danken; dann sogleich zur Stadt wir wallen,
Als in Geschäften, hätten noch von nichts erfahren. —
Dort alle Landräthe und Hofräthe schon waren,
Und Commissaire, andre Leute, solchesgleichen. —
Die beugen tief sich, zittern alle und erbleichen,
Wie Persaks, die mit warmem Wasser man begossen; —
Wir lachen, reiben Hände, bitten die Genossen
Demüthiglich um Nachricht und nach Jena fragen.
Da faßt sie Angst. Sie staunen, daß die Niederlagen
Uns schon bekannt. Ach Gott! O weh! so deutsch sie riefen.
Die Nasen senkten sich; sie in die Häuser liefen,
Heraus dann wieder. Das war Zucht! die Flücht'gen fahren
Auf allen poln'schen Wegen, wie Ameisenscharen,
Die Deutschen kriechen, Fuhrwerk ziehend, das sie nannten
Dort Wageny, Fornalky; Männer, Frauen rannten
Mit Pfeifen, Schachteln, Betten, Thee- und Kaffeekannen
Dort hin und her. Doch wir beriethen uns alsdannen
Ganz insgeheim. Heisa! zu Pferd! den Rückzug hemmten
Und in's Genick wir schlugen Räthen; ab dann schlemmten

Den Hofräthen das Fett und an den Zöpfen ziehend
Die Herren Offiziere — —"

„Ganz dasselbe," fuhr Jener fort, „sey man auf dem Punkt gewesen während des letzten Aufstandes wiederholt zu sehen, indem besonders nach den siegreichen Schlachten von Wawr und Dembe alle diese Beamten bereits für die Flucht Alles eingepackt gehabt hätten, und es nur der geringsten Bewegung im Großherzogthum selbst bedurft hätte, das Zeichen zu dieser Beamtenflucht zu geben. Es hätte sich nun jedesmal bei solchen Gelegenheiten ausgewiesen, wie schlecht die Regierung gerade in ihren Interessen durch solche Beamten bedient wird, die ihr angebliches Preußenthum durch möglichst feindliche Stellung gegen Alles, was nationell polnisch sey, an den Tag legten, und wie gefährlich für den Besitz ein Verwaltungssystem, welches die Nationalität auszurotten und zu erdrücken, statt sie mit der deutschen zu verschmelzen suche. Denn, da Dieß auf die polnischen Einwohner natürlich nicht anders als in derselben Weise zurückstoßend habe wirken können, so sey später den Beamten förmlich befohlen worden, in dieser Stellung zu verharren, und jetzt seyen sie um ihrer Existenz willen geradezu gezwungen, jeden Schein des genauern Umgangs mit Polen zu vermeiden. So wären denn jetzt in einem und demselben Lande nach einer Einverleibung von fast vierzigjähriger, nur durch wenige Jahre unterbrochener, Dauer, beide Einwohnerschaften wie Wasser und Oel von einander geschieden. Von den Widersprüchen, in welche die deutsche Einwohnerschaft durch eine solche unnatürliche Stellung geriethe, hätte ich ja selbst vor Kurzem erst ein sehr merkwürdiges Beispiel erlebt, indem ich selbst einen Artikel über das Großherzogthum Posen in der Leipziger Zeitung widerlegt, wo man sämmtliche deutsche Einwohner der Provinz für in Lebensgefahr erklärt, und den Schutz des Generals Grolmann oder Militärmacht angerufen hätte, weil die polnischen Mitglieder des Posener Casinos dieser unangenehmen gesellschaftlichen Verhältnisse wegen sich aus demselben zurückziehen und ein eigenes Casino hatten bilden wollen, woran sie denn auch die Regierung verhindert habe. — Aber auf der andern Seite bekämen doch täglich die Offiziere auf den Paraden und die Beamten in den Bureaux die bestimmteste Weisung, jeden Umgang mit den Polen zu vermeiden, und man erzähle sich im Lande, wie der General Grolmann selbst öffentlich geäußert habe, daß ihm eine Laus auf seinem Aermel lieber sey, als ein Pole. — Er wolle

zwar diese Anekdote nicht verbürgen; daß man sie aber verbreite und Jedermann sie nicht auffallend finde, bezeichne hinlänglich die gegenseitig herrschende Stimmung. Der Grund solcher Instruktionen liege nun allerdings zum Theil mit darin, wie es die Erfahrung mannigfach gezeigt habe, weil das kameradschaftliche Leben der Polen untereinander eine außerordentlich ansteckende Gewalt für jeden Ausländer habe, und daß ein Deutscher, welcher eine Polin geheirathet oder durch sonstige Verhältnisse lange und häufig mit ihnen im Lande zu verkehren veranlaßt gewesen sey, mit Leib und Seele Pole werde. Es sey mir selbst gewiß nicht unbekannt, wie bereits fast alle Söhne der bei der zweiten und dritten Theilung im Lande angestellten deutschen Beamten oder der dort angesiedelten deutschen Kaufleute die glühendsten polnischen Patrioten bereits wären, und die vielen deutschen Namen in dem letzten polnischen Revolutionsheere, von denen ich selber viele persönlich kenne, seyen hievon ein deutlicher Beweis. Die österreichische und selbst die russische Regierung suchten diesen Umstand auf sehr wohlberechnete Weise zu ihren Gunsten zu benützen und beförderten Heirathen, Verschmelzung und Umgang zwischen Polen und ihren dort angestellten Beamten und garnisonirenden Offiziere durch alle ihnen zu Gebote stehenden Aufmunterungen. Man werde mir daher von allen Seiten haben sagen müssen, daß die österreichische Herrschaft in Galizien z. B. bereits unendlich weit gesicherter sey, und die Germanisirung dieses Landestheils außerordentlich viel weiter vorgeschritten, als die diesseitige in der Provinz Posen. Hier könne man fast ohne Uebertreibung sagen, daß die Regierung nur unbedingt die Städte, wo die deutschen Einwohner das Uebergewicht hätten, und aus denen sich die Polen immer mehr zurückzögen, in ihrer Gewalt hätte, während der Pole noch überall auf dem Lande so viel herrsche, daß die polizeiliche Gewalt dort nur sehr unvollständig auszuüben wäre. Ich hätte mich selbst davon überzeugt, wie viele von den politisch Verfolgten trotz aller strengsten Maßregeln, trotz aller kürzlich erfolgter Absetzungen, trotz der Vermehrung der Gensd'armerie, Monate lang ruhig in, an öffentlichen Landstraßen gelegenen, Dörfern lebten, der Gensd'arme täglich an ihnen vorbeiritte, recht gut vermuthe, wer sie seyen, sie dessen ungeachtet freundlich grüße, aber dennoch nicht zu denunciren wage, weil er in solchen durchaus von polnischen Bauern bewohnten Dörfern auf keinen Schutz bei irgend einem Racheversuche rechnen dürfe. Spione und

geheime Angeber aber seyen gar nicht möglich, weil man keinen Deutschen im Dorfe leide und selbst die benachbarten deutschen Gutsbesitzer, die allerdings nur zu geneigt zur Angeberei wären, durchaus fliehe. Darum befänden sich auch die Letzteren nichts weniger als behaglich im Lande, und trotz aller Aufmunterungen der Regierung ginge der Ankauf der so spottwohlfeilen, durch Verschuldung ausgebotenen oder den öffentlichen Cassen wegen Vorschüssen anheimgefallenen, Landgüter durchaus nicht sehr von Statten. Einen neuen aber noch unwiderleglicheren Beweis von dieser Trennung zwischen beiden Einwohnerschaften würde ich darin finden, daß gerade die polnischen Frauen und Mädchen, welche durchgängig bei weitem allgemeiner gebildet seyen als die Männer, am allerschlechtesten, und sehr viele ganz und gar nicht deutsch sprächen, noch verständen. Jedermann spreche die Sprache nur der nothwendigen Geschäfte mit den Beamten wegen, mit denen natürlich nur die Männer zu thun hätten. Auch von den Männern überließen die Väter meist den erwachsenen Söhnen diese Geschäfte, und so würde ich denselben Fall bei vielen älteren Polen finden."

„Der zweite Grund, warum man in dieser Provinz geneigter sey, den alten aristokratischen Vorurtheilen und Neigungen zu entsagen, liege in der ganz veränderten und von der Regierung durch Zwang herbeigeführten Stellung der Bauern. Es sey Dieß auch eine Veranlassung mit, warum der Pole es für patriotische Pflicht halte, auf dem Lande auf seinem Gute zu bleiben, damit der Bauer seines Umgangs und seines patriarchalischen Einflusses nicht entwöhnt werde. Uebrigens habe die Regierung durch die Eigenthumsverleihung an die Bauern dem Lande, als einem polnischen, mehr genutzt als sich selbst, und in dieser Beziehung werde der König von Preußen sehr oft von den Edelleuten selbst, deren Vermögen dadurch vor der Hand wenigstens gelitten hat, der beste Pole, im Sinne des polnischen National- und Selbstständigkeits-Patriotismus, genannt. Wäre der Zweck dieser Maßregel, wie man wohl während des letzten Aufstandes aus manchen Aeußerungen preußischer Seits hätte vermuthen können, gewesen, den polnischen Bauer von seinem Edelmann loszureißen, so wäre er dennoch vollständig verfehlt, theils in der Hauptsache selbst, theils durch die Art der Ausführung. Es sey durchaus nicht wahr, daß die polnischen Edelleute im Allgemeinen die alte Zeit der Frohnen zurückwünschten, so sehr sie auch besonders für den Augenblick durch den Mangel

an Handarbeitern und dem ihnen sehr empfindlichen Taglohn bei der Pflege und Verbesserung ihrer Güter gehindert wären. Man habe wohl so viel landwirthschaftliche Kenntnisse, um für die Zukunft die Ausgleichung wenigstens der jetzigen Verluste vorherzusehen, und so viel Patriotismus, um sich über den zu erwartenden bessern Anbau des Landes zu erfreuen. Jedem aber thue das bessere Verhältniß zu seinem Bauer wohl, gegen den er durchaus jetzt weniger Veranlassung, wegen Faulheit oder Liederlichkeit zu bestrafen und ihn sich verhaßt zu machen, hat. Der wahre Patriot muß so sich über den Zusatz an Intellektualität erfreuen, der durch das für sich Arbeiten in einer Classe nach und nach emporsteigen könne, welche bis jetzt dem Vaterlande wenig oder gar keine Talente hätte liefern können — eine der Haupturſachen des Falls derselben. — Alle diese Rücksichten veranlaßten nun den Edelmann, dem Bauer auf das Rücksichtsvollste und Höflichste zu begegnen, und nichts gliche der Beflissenheit, mit welcher besonders der junge polnische Edelmann selbst dem Gruße des Bauers zuvorzukommen suche (ich mußte selbst sehr oft über diese Beflissenheit innerlich lächeln). Auf der andern Seite sey die Eigenthumsverleihung von Seiten der Regierung auf eine Weise geschehen, welche dem Bauer zusehr den Glauben gegeben habe, daß er es nicht aus Wohlwollen für ihn, sondern darum erhielte, damit man seinem Herrn wehe thue, ihn schwäche und ihm die Mittel nehme, sein Polen wieder herzustellen, an welchem er eben so fest hänge, als der Herr, weil ihm das Vaterland ein rein religiöser Begriff sey und Polen und Christen durchaus synonym. — Denn er habe natürlichen Verstand genug, um sich eine solche Meinung von selbst zu bilden. — Während er darum mit großem Vergnügen von der Politik der fremden Regierung seinen Vortheil zöge, wisse er ihr dafür doch nicht den allermindesten Dank. Man erzähle sich, wie bei Gelegenheit des letzten Aufstandes manche preußische Landräthe auf sehr frappante Weise sich von dieser undankbaren Gesinnung des polnischen Bauers hätten überzeugen müssen. — Als in Folge des häufigen Austritts vieler Bauern in die polnischen Regimenter diese Landräthe mehrere Gemeinden haranguirten und ihnen hauptsächlich zu Gemüthe führten, wie sehr sie den König von Preußen als ihren großen Wohlthäter wegen der Eigenthumsverleihung lieben und ehren müßten, so sollen sie an mehreren Orten die Aeußerung vernommen haben: „Der König habe ihnen gar nichts schenken können, was ihm nicht gehört

hätte; es wäre keine Kunst zu schenken, was man zuvor Andern abnehme, und das Land, was sie besäßen, wäre von ihren Herrn;" ferner: „das sey hier polnisches Land; das sey ihre Erde (ta jest zimia nasza), die gehöre ihnen, und die könne ihnen ein fremder König nicht schenken; — hätte er ihnen in Schlesien oder in Brandenburg Land gegeben, dann erst hätt' er's von dem Seinigen gegeben." — Man könne denken, wie sehr ein solch drolliges Raisonnement den Beamten um eine Antwort verlegen gemacht habe. Dazu käme aber besonders, daß die Theilung der Ländereien nach dem preußischen System durch Commissionen bewerkstelligt werde, die hier überall ein äußerst langwieriges und kostspieliges Geschäft daraus machten. Die Abtheilung käme so mancher Gemeinde — und die polnischen Gemeinden seyen außerordentlich klein — gegen dreihundert Thaler zu stehen, da sie die Hälfte der Kosten, die andere aber ihre Herrn zu tragen hätten. Jeder Bauer fing daher seine neue Wirthschaft mit drückenden Schulden an, die ihn um so mehr zurückbringen mußten, als er das eigene Wirthschaften so gar nicht gewohnt und desselben auch wenig fähig wäre. In vielen Fällen sey er daher schlimmer daran als früher, weil ihn in den alten Verhältnissen in schlimmen Jahren der Herr mit seiner Familie zu erhalten gehabt hätte, wenn seine Vorräthe vor der neuen Ernte verbraucht gewesen wären. Auch hätte er ihm sein verfallenes Haus auszubessern gehabt; Alles das sey ihm jetzt selbst überlassen, und da er sich aus dem Aeußern gar nichts macht, so sähen die Bauerhäuser fast eher noch ärmlicher und dürftiger aus, wo die Abtheilung schon vollendet wäre, als früher. Es sey diese ganze Angelegenheit wiederum ein Beweis, daß fremde Regierungen, die den Charakter aufgedrungener nicht abzulegen wüßten, selbst das Gute nicht mit Segen vollbringen könnten, weil es nicht mit Lust und von innen heraus vom Volke selbst aufgenommen, und der Same auf ein verstocktes Erdreich geworfen werde. Einer solchen Eigenthumsverleihung hätten Verhältnisse und Maßregeln zur Seite gehen müssen, die den Bauer dieselbe benützen lehrten. Dieß könne unmöglich von Behörden geschehen, deren Sprache und deren Sitte ihm fremd und zuwider sey. Hätte man den Polen Zeit gelassen, ihre Constitution vom dritten Mai auszuführen, welche längst die Emanzipirung der Bauern zur Folge hätte haben müssen, so würde der Edelmann überall freundlich dem Bauer mit Rath und That zur Hand gegangen seyn. Jetzt könne man es ihm schwerlich ver-

denken, wenn er nichts dazu beitragen wolle, dem Bauer ein von fremder Hand gegebenes Geschenk ersprießlich zu machen, ja sogar wenn er schadenfroh zusähe, wenn eine von Fremden gegen seinen Herrn ihm verliehene Waffe ihn in seinen ungeschickten Händen selbst verwundete. So viel sey ganz gewiß, daß bis jetzt weder der Wohlstand noch der Fleiß der Bauern in der Provinz Posen sich vermehrt, noch sein freundliches Verhältniß zu seinem Herrn sich vermindert, noch sein Patriotismus sich geschwächt habe. Zugenommen hätte nur seine Intellektualität und die Freundlichkeit seines Verkehrs mit dem Herrn. Es würde auch lange noch so bleiben. Denn die Umschmelzung eines Volks geschähe immer durch die Mittelklasse, an welche sich beide Endpunkte der Gesellschaft anschlössen; in Polen würde es also nur durch einen erst zu bildenden Bürgerstand geschehen können. Aber nie würden fremde Regierungen einen solchen hervorrufen; denn der Bauer, aus welchem er gebildet werden sollte, flöhe die Städte ebenso wie der Edelmann, wo Deutsche hauptsächlich sich niederließen, deren bereits ausgebildete Industrie seine erst entstehende gar nicht aufkommen lassen könnte. Wir würden gleich sehen, daß selbst die dort bereits vorhanden gewesenen polnischen Bürger von der deutschen Bevölkerung zurückgedrängt und vermindert wurden."

„Sie werden also überall finden," beschloß der Freund, „daß unsere Provinz durchaus das Ansehen eines von einem fremden Stamme eroberten Landes hat, in welchem die alten Einwohner gegen die Ausrottungsversuche der Fremden in unaufhörlichem, bald lebendiger, bald matter auflodernden Kampfe begriffen sind, wo keiner von beiden Theilen zu einem ruhigen und friedlichen Lebensgenuß kommen und in einem andern als in einem provisorischen Zustande sich erblicken kann, wo die Verhältnisse und die Stimmung sich so unselig verwickelt haben, daß der Angriff bald von der einen, bald von der andern Seite ausgeht, und beide Theile in manchen einzelnen Fällen gleicherweise Recht oder Unrecht haben können. So gewiß ist es, daß ein Unrecht, vor langen Zeiten an einem Nachbar begangen, selbst bei dem redlichsten Willen der Nachfolger des Verletzers, nie Segen und Gutes zu Wege bringt, und dieselben sich zugleich mit den Betheiligten in einem fort verwunden. Das Großherzogthum Posen war immer, ist es noch jetzt, und wird es noch lange bleiben, ein unheimliches und unfrohes Besitzthum für den preußischen Staat, sein gefährlichster, verwundbarster und schwächster Fleck im Kriege, ein Feind

in seinem eignen Herzen und eine beständige Satire auf die Erfolge seiner Administrativmaßregeln im Frieden und ein Gegenstand des fortwährenden Haders. — In keinem Theile von Polen werden Sie ein solches Bild, ähnlich dem von Walter Scott geschilderten zur Zeit der von den Normannen verdrängten Angelsachsen in England und von Schottland zur Zeit der verdrängten Hochländer finden, als in der Provinz Posen, trotz dem, daß sie, seltsam genug, dem im allgemeinen bestregiertesten Staate der drei theilenden Mächte einverleibt wurde. — Denn so viel gewaltthätiger und drückender die von der Regierung befohlenen Maßregeln in den russischen Theilen seyn mögen, so werden sie doch nicht zu gleicher Zeit von fremden Beamten, sondern von Polen selbst ausgeführt, die dieselben in der Ausführung entweder wesentlich mildern, oder doch in der Art und Weise derselben das Nationalgefühl unendlich weniger verletzen; denn die Schläge, die man sich mit eigenen Händen versetzt, thun nicht halb so weh, als die wir von Fremden erhalten. Und hauptsächlich drückt nur dort eine fremde Regierung, ohne daß man einen fremdredenden Volksstamm in das Land einzuführen, fremde Sprachen und fremde Sitten zur herrschenden zu machen sucht, und die fremde Regierung übt ihre Gewalt obendrein nicht unter einem fremden, sondern unter dem polnischen Namen, mit dem sie ihre übrigen Titel und ihre Krone schmückt." —

V.

Die Richtigkeit der zuletzt erwähnten Vergleiche der Provinz Posen mit einem jener Scott'schen Länder, deren Nationalitätszuckungen gegen eine verdrängende fremde Uebermacht so poetisch von ihm beschrieben worden, wird auch durch andere Erscheinungen hervorgehoben, die längst vergangenen Zeiten angehören und mit der Gegenwart in keiner Berührung stehen. Das Großherzogthum Posen nämlich, wie das ganze Großpolen, war vorzüglich zu vielen Zeiten den allerschrecklichsten Verheerungen ausgesetzt, und nur wenn man sich an diese erinnert, können uns die Erzählungen der alten polnischen Schriftsteller von der Macht der Bevölkerung und dem Reichthum dieser polnischen Landestheile nicht durchaus als Fabeln erscheinen. Wenn man die nackten Landstriche, die kleinen erbärmlichen Städte und überhaupt die ganze merkwürdige Todten-

stille des Landes gewahr wird und zugleich weiß, daß gerade hier in den letzten zwei Jahrhunderten ein großer und verheerender Krieg nicht geführt wurde, auch früher die europäische allgemeine Geschichte nicht von weit in sie eingreifenden Ereignissen, die auf diesen Feldern vorgegangen, erzählt, so erstaunt man über die ungeheuren Städte, die zahlreichen Flotten, den reichen Anbau und die große Industrie, von denen diese Schriftsteller sprechen. Es war mir fast schauerlich zu Muthe, als mir mein Führer an dem ersten Tage unserer Tour von Weitem die kleinen Thürme und wenigen Schindeldächer der Kreisstadt Samter bezeichnete, welche wir als einen landräthlichen Sitz für jetzt zu vermeiden für gut fanden, und mir zugleich berichtete, wie man fast im Umkreise einer Stunde um dieselbe noch die Grenze der alten ungeheuer großen Stadt weise, deren ehemalige angebliche Einwohnerzahl mir wirklich abenteuerlich erschien. Weniger unwahrscheinlich mußte mir dieselbe Erzählung in Betreff der alten Stadt Gnesen vorkommen, die, von den deutschen Kaisern mit Triumphgepränge besucht, die Geschichte stets als eine ehrwürdig bedeutende Stadt im grauen Alterthum schon vorführt, und deren jetziger winziger Umfang uns mit wahrhaft tragischem Erstaunen erfüllte. Aber in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, nach dem Tode Johann Kasimirs, berechnen die alten Geschichtsschreiber den Verlust, welchen Polen in seinen damaligen Kämpfen gegen Schweden, Russen, Brandenburger, Kosaken, Tartaren und Wallachen an Menschen erlitten, auf drei Millionen Seelen. Der Historiograph Zeiler sagt, daß hievon Tartaren und Kosaken allein gegen zwölfhunderttausend Menschen mit sich fortgeführt hätten. Nichts aber gleicht den Greueln und Verheerungen, welche namentlich in Großpolen die Schweden anrichteten, welche auch bei uns in Deutschland aus dem dreißigjährigen Kriege noch im furchtbarsten Andenken stehen. Ganze große Städte verschwanden spurlos von der Erde. — Noch begreiflicher wird aber eine solche Erscheinung, wenn man auch die Angaben für etwas übertrieben halten will, sobald man die polnische Bauart auch in den Städten kennen gelernt hat. Schwerlich hat man damals größer und fester gebaut als jetzt, und die kleinen aus Holz und Lehm gebauten Häuser einer umfangreichen großen Stadt konnten wohl leicht wie Kartenhäuser durch eine einzige große Feuersbrunst so zerblasen werden, daß sehr bald jede Spur von ihrem ehemaligen Vorhandenseyn verwischt werden mußte. In dieser Beziehung tritt nun

abermals die Aehnlichkeit von Polen mit dem Orient hervor, wo sich ganz gleiche Erscheinungen darbieten und wohl auf dieselbe Weise erklärt werden müssen. —

Das erste Haus, in welchem wir bei dieser Tour abstiegen, war das eines in diesem Augenblick wegen seiner eben so verständigen als allgemein freisinnigen Ansichten am meisten im Kreise geachteten Mannes in den mittlern Jahren, der, wiewohl kränklich, eine junge Frau mit einem noch ungebornen Kinde verlassen und in den Posener Escadrons an dem letzten Kampfe Theil genommen gehabt hatte. Hier wurde mir zuerst der rührende Anblick einer für ihr Vaterland begeisterten jungen polnischen Frau. Mit purpurrother Glut das Gesicht übergossen, trat bei der Nachricht von meiner Ankunft eine junge schlanke Dame in einem schwarzen Sammtkleide aus einer Nebenstube und setzte sich nieder, in meiner Gegenwart mit einer Filetnadel an einem roth und weißen Geldbeutel zu arbeiten, während sie die großen schwarzen Augen mit begeisterter Theilnahme nach den sogleich in das lebhafteste Gespräch über die letzten Ereignisse gerathenen Männern von Zeit zu Zeit aufschlug. „Der Geldbeutel ist für Sie bestimmt," sagte mir der Pole hierauf, indem er mich bei der Hand nahm und mich zu seiner Frau führte; „es war erst anfangs von einem großen Teppich die Rede, den ihnen die polnischen Frauen gemeinschaftlich arbeiten wollten, aber da feindliche Artikel darüber in den Berliner Zeitungen erschienen, und unterdeß verschiedene Verhaftungen vorgenommen wurden, haben sich die an der Spitze stehenden vornehmeren Damen von einem Unternehmen zurückgezogen, durch das sie ihre Männer zu kompromittiren fürchteten. Meine Frau hat Ihnen daher wenigstens allein durch einen kleinen Beweis ihre Dankbarkeit für Ihre Bemühungen um unsere unglückliche Sache zu erkennen geben wollen!" — Damit wurde mir dieser Geldbeutel überreicht, an welchem man in den ersten Augenblicken meiner Ankunft die letzten Maschen hatte machen wollen; und ich las mit großer Rührung die eingestrickte Umschrift: „Jeszcze Polska nie zginella." (Noch ist Polen nicht verloren.) Als mich der Pole von den Ausdrücken patriotischer Begeisterung in den Zügen dieser Dame, die in beschämter Verlegenheit kaum ein Wort vorzubringen wußte, so außerordentlich ergriffen sah, holte er erfreut mehrere Briefe herbei, welche er von ihr während des Kampfes erhalten hatte, und in denen die tiefste weibliche und mütterliche Empfindung und Besorgniß

mit einer an religiöse Schwärmerei grenzenden Hingebung für alle Opfer, die das neu erstehende Vaterland erfordern würde, sich vermählte; ein so tiefes und lebendiges Gemälde einer treuen, ihren ritterlichen Gatten in einem erhebenden und edlen Kampfe abwesend wissenden, ihn von ihrem heimischen Herde aus verfolgende Hausfrau, wie es der größte Dichter, den seine Einbildungskraft in die schönsten Zeiten der Chevalerie versetzt, kaum zu erfinden vermöchte. Natürlich hatte sich die bescheidene Frau während des Vorlesens entfernt und wagte erst nach geraumer Zeit schüchtern wieder hervorzutreten.

Unser Gespräch war unterdessen außerordentlich lebhaft geworden, denn es war das Charakteristische: in jedem Hause, in welches ich nur eintrat, drehte sich das Gespräch der Familien von Morgen bis zu Abend, und zwar zwischen Männern, Frauen und Kindern immer noch um nichts Anderes, als um den letzten Kampf, trotz daß jetzt schon beinahe zwei Jahre seit dem Fall von Warschau vorübergegangen waren. Jedes Haus ferner hatte einen Gatten, einen Sohn, einen Bruder oder einen Verwandten in diesem Kampfe gehabt; und man konnte die Uniformen der verschiedensten polnischen Regimenter überall erblicken. Der Stoff des Gesprächs war eben darum so unerschöpflich, weil zu dem allgemeinen Gange der Ereignisse auch noch die besondern persönlichen Erlebnisse jedes Einzelnen kamen, und wenn der Herr müde vom Erzählen war, der Diener fortfahren konnte. Zudem waren auch die Posener durchaus nicht alle bei denselben Regimentern oder auch nur Corps gewesen; die Wenigsten nur bei den sogenannten Posener Escadrons, und weil dieselben wenig zahlreich gewesen, hatten die frühern preußischen Angaben, es seyen nur einige hundert Edelleute ausgetreten, einen Schein von Glaubwürdigkeit erhalten, bis ein Jahr später Herr von Flottwell selbst nur die Anzahl der deßhalb angestellten Untersuchungsprozesse auf einige Tausend in der allgemeinen Zeitung eingestanden. Diese Untersuchungsprozesse waren im Augenblick meines Dortseyns im vollsten Gange, und da man die früher angedrohte Güterconfiscation in ganz willkürlich erhobene Geldstrafen verwandelt hatte, was man Amnestie nannte, und Manchem etwa den vierten Theil seines Vermögens, wie dem General Chlapowski über dreißigtausend Thaler abnahm, so erreichte man wiederum dadurch nichts, als die größte Unzufriedenheit zu erregen und doch den Leuten den größten Theil ihrer Mittel zu lassen, mit denen sie bei der ersten vorkommenden Gelegenheit

ihr Rachegefühl ausüben und befriedigen könnten. Fast jeder so Bestrafte bedauerte, daß er diese großen Summen, statt sie an den preußischen Fiskus jetzt zu zahlen, nicht sogleich dem Vaterland zum Opfer dargebracht hätte, das durch solche verzehnfachte Anstrengungen wahrscheinlich zu retten gewesen wäre, und versicherte, daß er bei einer sich so wiederholenden Gelegenheit eine solche Erfahrung nicht unbenützt lassen werde.

Diese Lebendigkeit der Unterhaltung über die Ereignisse ward auch noch dadurch vermehrt, daß man aus frommem Pietätsgefühl, sowie auch aus Oppositionsgeist gegen die Behörde immer noch sich im ganzen Umfang der Provinz jede rauschende und einigermaßen öffentliche gesellschaftliche Vergnügung versagte und daher nur auf diese Unterhaltung angewiesen war. Viele einzelne Umstände der Geschichte waren ferner Manchem gerade darum noch sehr räthselhaft, weil Parteigeist und persönlicher Haß, sowie die Neigung, Alles aus einem einmal angenommenen Systeme zu erklären, sich sträubten, natürlichere Ursachen davon anzunehmen. So hatte auch mein Freund ein ganz eigenthümliches System, nach welchem der ganze Gang der Revolution sich um Niemand drehte, als von der schlimmen Seite um die Familie Lubienski und von der andern um Lelewel. Die Lubienski's nämlich sollten, als Creaturen des Fürsten Lubecki, sich aller einflußreichen Aemter bemächtigt haben, in der Regierung, in der Bank, in der Armeeverwaltung, in den auswärtigen Verhältnissen, in dem Heere selbst, um überall den Gang der Sache zu lähmen und aufzuhalten. Auf der andern Seite sollten eine Menge anderer Gegenbestrebungen nur die sinnreichsten Erfindungen und Plane Lelewels seyn. Wieviel man hievon der historischen Wahrscheinlichkeit nach annehmen könnte, findet man schon in der ersten, noch ausführlicher in der zweiten Ausgabe meiner Geschichte der Revolution. Unser Streit hier aber war darum so lebhaft, weil durch diese Annahme auf das bekannte Benehmen des Generals Thomas Lubienski, der bei Grochow in dem entscheidendsten Momente mit der polnischen Cavallerie anzugreifen sich geweigert hatte, als Chef des Generalstabes in der unthätigen und sorglosen Epoche Skrzynecki's, und während des Angriffs auf Warschau gelegentlich in Modlin krank gewesen war, ein unendlich viel gehässigeres Licht fiel, als wenn man ihm blos einfach Unlust und Abneigung gegen diesen Kampf zuschrieb und annahm, daß er blos deßhalb bei der Armee Dienste genommen, um

* *

sich vor den Verfolgungen des Volkes in Warschau, welches immer gegen seine Familie aufgebracht war, wie viele Andere, zu schützen. Unser neuer Freund nun aber hatte als Adjutant des Generals Lubienski demselben während des größten Theils des Kampfes zur Seite gestanden und glaubte ihn, wenn nicht von Lauheit und unpatriotischem Benehmen, doch von jenen persönlichen Ehrlosigkeiten des Verraths freisprechen zu müssen. Ich war in einzelnen Punkten auch nicht seiner Meinung, und ich führe die Lebendigkeit dieses Streits eigentlich nur darum an, weil seine Frau mehrmals zu ihm kam, ihm auf Polnisch Vorwürfe zu machen, daß er sich gegen mich einen so entscheidenden Ton erlaube. —

Man kann denken, welche Eindrücke die Kinder täglich von solchen Eltern empfangen müssen. Alles athmete um sie herum Erinnerung an den Kampf und an das Vaterland, die ganze Stube war mit Bildern aus Kosziusko's und dem letzten Aufstande behangen; andern Tages führte man sie mit andern auf einem benachbarten Gute zusammen, damit die Kinder wenigstens in Gegenwart der Eltern den Masurk, den Krakowiak und andere Nationaltänze aufführten; — und später ward mir im Namen eines vierjährigen kräftigen Knabens für den meinigen ein kleiner Geldbeutel überreicht mit der Umschrift: Smerc Tyrannom (Tod den Tyrannen).

Da wir zu dieser interessanten Familie noch mehrmals zurückzukehren gedachten, so rissen wir uns bald los, um auf das Gut meines Freundes zu fahren, dessen Schwester als eine ebenso interessante Erscheinung in dieser Art bekannt war. Wir kehrten unterwegs bei jenem Polen ein, von dessen weißem Adler ich früher so viel gesprochen, um einen Bruder meines Freundes dort zu finden und die Pferde zu wechseln. Doch unter der Weißenadlerdecke trafen wir zufällig nach altpolnischer Weise bei einer großbauchigen Flasche gelben Ungarweins sitzend, einen der Oheime meines Freundes, der mir schon früher als der wahrhafte Typus eines aus der alten Zeit übriggebliebenen alten Polen geschildert worden, der sogar zu Zeiten noch bei Kirchenfesten in der alten tartarisch-polnischen Tracht, den Säbel an der Seite, erschien. Sein kräftiges und kernigtes Gesicht, das wohlwollende und freundliche Lächeln seines von einem großen blonden Knebelbart überschatteten Mundes, das gebrochene und um so treuherzigere Deutsch, mit welchem er mich bewillkommnete, die wenn auch moderne,

doch eigenthümliche Tracht (eine blaue Kurtka, weite Pompbeinkleider in kleinen Stiefeln, ein breitgekrämpter Hut und vor Allem ein großer hoher Stock mit einem goldenen Knopfe, das besondere Zeichen der alten Schlachtschiz; —) Alles das bewog mich nur zu gern, die Einladung des Alten, ihm sogleich auf sein Gut zu folgen, anzunehmen, soweit es auch von unserem entworfenen Reiseplan uns abführte. Des süßen Ungarweins voll trieb man die Pferde mit der leichten Britschke in einem wahren polnischen Laufe den trockenen Weg entlang, und wir fuhren noch vor Einbruch der Nacht vor dem Edelhause vor, das durchaus wieder, wie auch die beiden vorigen, das früher geschilderte Gepräge trug. Beim Eintritt in das Zimmer erfreute mich ein Anblick, der mich um so mehr überraschte, als ich darauf nicht im Mindesten vorbereitet worden war. Kaum hatte ich einige Worte mit der Hausfrau gesprochen, als aus der Nebenstube das erste echt polnische Mädchen trat, das ich zu Gesicht bekam; eine durchaus eigenthümliche Erscheinung. Das reichste, rabenschwarze, glänzende Haar fiel an einem Antlitz vom weisesten Teint, den ein sanftes Roth belebte, in einer Lockenfülle hernieder, und unter einer weißen gewölbten Stirne und sehr schwarzen Augenbraunen funkelten ein paar große eben so schwarze Augen hervor. Die Züge waren nicht regelmäßig; der Ausdruck derselben hatte eher etwas Sanftes als Feuriges; aber durch diesen Contrast mit dem schwarzen Auge und dem schwarzen Haar gaben sie dem zierlich gewachsenen Mädchen, deren Fuß alles Schönste bestätigte, was man je von den polnischen Damenfüßen gesagt, ein so besonderes, dem Deutschen so ausländisch, ja so südlich erscheinendes Gepräge. Da sie gar nicht deutsch sprach, ja es sogar wenig verstand, so konnte ich damals noch nicht entscheiden, ob die Kälte und Zurückhaltung, die sie beibehielt, Folge einer Theilnahmlosigkeit oder Mangels an Interesse oder der den Mädchen zum Unterschied von den Frauen hier so wie in Frankreich strenggebotenen Sitte war. Für die letzte Annahme sprach mir damals jedoch gerade der Umstand von der gänzlichen Unkunde der deutschen Sprache bei einem Mädchen, das eine geborene Deutsche zur Mutter hatte, die diese Sprache noch mit einer mich in Erstaunen setzenden Reinheit und Geläufigkeit redete.

Am andern Morgen stellte sich mir zugleich der alte Pole in seinem merkwürdigen Nationalkostüm dar, und ich überzeugte mich, daß dasselbe vollkommen tartarisch war, und fand mit Vergnügen in der spätern An-

nahme der Tracht von Seiten der Polen meine in der Einleitung zu der Geschichte des Aufstandes nach damals mir nur bekannten psychologischen Zügen aufgestellte Ansicht von der sehr charakteristischen Beibehaltung vieler orientalischer Züge in dem Wesen und politischen Leben der Polen bestätigt. Mein Freund hatte mir zwar diese Ansicht zurückweisen wollen, anführend, daß in den ersten Zeiten der polnischen Geschichte die Tracht und Sitte sich in nichts von den der übrigen europäischen Völker unterschieden habe, und die tartarische Tracht erst später angenommen worden sey. Aber mir schien der letzte Umstand gerade ein Beweis mehr für meine Ansicht, indem diese Annahme alsdann erfolgte, als die Polen ihrer eigenthümlichen Verfassung und ihres eigenthümlichen Lebens halber in immer loserer Berührung mit dem Abendlande standen, und diese spätere Annahme also eigentlich mehr als eine Rückkehr zu den ihnen verwandteren orientalischen Sitten genannt werden kann. Das Merkwürdige in dem Charakter dieses Volks ist eben die Mischung abendländischer und orientalischer Züge; und ich bemerkte schon in der neuen Ausgabe meines Buchs, welch interessante Erscheinung es sey, gerade bei Wien die Retter des Abendlandes vor der orientalischen Barbarei in der orientalischen Tracht dieser Barbaren zu sehen. Luxus und zu stolzer Bequemlichkeit zwingende Beschränkung der Bewegung sind die Eigenthümlichkeiten dieser Tracht. Nur unterscheidet sie sich von der orientalischen durch die Einfachheit und den Ernst der Farbe; sowie dadurch, daß sie etwas mehr freie Bewegung erlaubt, darum weniger weibisch ist. Ich sah nur solche Gewänder von schwarzer Farbe; doch sagte man mir, daß man dieselben auch dunkelblau getragen hatte. Der Oheim meines Freundes stellte sich mir also dar in sehr weiten schwarzen kurzen Pomphosen, in kleine gelbe Stiefeln hineingehend; über diese ging ein schwarzes eng anhängendes, bis an die Knie reichendes Unterkleid, welches der Jupan heißt. Dieses ward von einem etwa vier Hände breiten, von bunter Seide und Goldfäden gewebten Gurt zusammengehalten, Paß geheißen. Einen solchen Paß beschreibt Mickiewicz ebenfalls also in seinem Thaddäus;

Der Wozny zum Entkleiden ward geladen.
Der band den Paß ihm ab aus Stuck mit goldnen Faden,
An dem die Schärpen dick wie Federbüsche hangen,
Und einer Seits im Goldstoff Purpurblumen prangen.

Solch einen Paß kann man auf beiden Seiten tragen,
Die goldne bei der Galla, die an Trauertagen.
Der Wozny nur kann lösen ihn und zierlich falten. —

Hierüber hing nun in weiten Falten und offen das schwarze Oberkleid, mit aufgeschlitzten Aermeln, der Kontusch genannt, der weit bis an die Stiefeln herabging, und im Gehen oder Reiten auseinander flatterte. Der Stoff des Kontusch und des Jupan war schwere schwarze Seide. Das Haupt bedeckte die berühmte Czapka, die polnische Mütze, ohne Schirm, viereckig, so daß der viereckige Deckel sich auf die Seite umneigte, von gelb oder weißer Farbe. An der linken Seite vom Paß herab hing der krumme türkische Säbel; — der große Rohrstock mit goldenem Knopf in der rechten Hand vollendete den Anzug. — Die ganze Erscheinung wurde durch das echt martialische und in glücklicher Freude über das patriotische Kostüm strahlende Antlitz des Alten außerordentlich gehoben.

Wir wurden hier nicht nur den ganzen Tag aufgehalten, sondern mußten das Versprechen geben, noch mehrmals auf unsern Streifzügen wieder einzusprechen. Bei einer dieser Gelegenheiten hatte ich den Anblick, den polnischen Edelmann mit seiner Familie in seinem großen vierspännigen Sonntagswagen aus der Kirche der nahe gelegenen Stadt Samter zurückkommen zu sehen, da Religiosität, wie schon öfter erwähnt, bei den älteren Polen wie bei den Bauern mit Vaterlandsliebe Hand in Hand geht. — Dabei erzählte mir die Hausfrau mit außerordentlicher Rührung, mit welcher Inbrunst das gemeine Volk während des ganzen Aufstandes in allen Kirchen stundenlang auf den Knien gelegen und mit Thränen und Schluchzen um Sieg für den weißen Adler gefleht habe; die Kirchen seyen in der ganzen Zeit nie leer gewesen. Eine andere Mittheilung mußte mich persönlich sehr erfreuen; man erzählte mir, welchen Eindruck die in der Kirche verbreitete Nachricht von meiner Ankunft unter den Leuten machte. Mein Freund setzte hinzu, wie ich ein großer Mann wäre, wenn ich überall derselben Popularität genösse, wie im Großherzogthum Posen. Ich führe Dieß als einen charakteristischen Zug an für das Verhältniß der Provinz; denn hier trug zu der Verbreitung meiner Schriften über Polen der Haß und der Aerger der Beamten über die besonders in den ersten derselben enthaltenen, enthusiastischen Erhebungen des polnischen Charakters wenigstens eben so viel bei, als das Er-

freutseyn der Polen selbst; und man kann sich denken, wie sehr die Letzteren sich bestrebten, diese Schriften den Ersteren in die Hände zu führen. —

Uebrigens war diese Gegend in diesem Augenblicke in Aufregung über die seit langen Zeiten ungewohnte plötzliche Erscheinung einer Wölfin mit mehreren Jungen, welche große Verheerungen unter den Schafen und dem Geflügel anrichtete, und auf die man noch nicht Jagd machen konnte, weil das Getreide noch auf dem Felde stand. Ich hatte das Vergnügen, gerade bei unserer Abfahrt vor meinen Augen diese Wölfin in eine Gansheerde einbrechen, eine Gans erwischen und sie in größter Frechheit am Saum des Waldes zerreißen zu sehen, indem sie sich nicht einmal die Mühe gab, ihre Beute wenigstens hinter die Bäume erst in Sicherheit zu bringen. Höchst merkwürdig war mir, daß meinem vorurtheilsfreien Freunde selbst diese Scene unangenehm schien. Ein Zweiter, dem wir sie späterhin erzählten, sagte mir geradezu, wie es ihm sehr lieb sey, daß nur ich, ein solcher Freund des Landes, davon Augenzeuge gewesen; ein Wolf wäre seit lange eine solche Seltenheit, und man könne das Land leicht in den unverdienten Ruf der Wildheit bringen, wenn man davon spräche. Mein Führer stimmte gewissermaßen in diese Befürchtung ein, und ich bemerkte ihm herzlich lachend, daß die Ablegung der alten Sitte, die Kenntniß Polens vor dem Auslande zu verbergen, doch nur bis zu einem gewissen Punkt ginge und bis jetzt immer nur noch die Menschen und Häuser, nicht aber noch die Wölfe und Gänse umfasse. — Wir erhielten später eine so ehrenvolle Aufklärung über die Erscheinung des Wolfes, dessen endliche Schicksale ich übrigens nicht mehr erfahren, daß ich mir die Erwähnung desselben erlauben konnte, ohne das patriotische Gewissen meiner Freunde in eine Unruhe zu versetzen. — Die Gegend nahm übrigens überhaupt hier einen nördlicheren Charakter an, theils in der Erscheinung vieler kleiner Sümpfe und einer Menge von Steinadlern, anderer Raubvögel und besonderer Arten bunter Krähen. Lebendig und lieblich dagegen erschienen mir die grünen Laubwälder, mit den kleinen Steineichen und den zahlreichen Birken, die vielen kleinen Seen mit den Dörfern an ihren Ufern und besonders die außerordentliche Menge von Störchen, die hier so recht einheimisch sind und mit religiöser Achtung gepflegt werden. —

Spät in der Nacht kamen wir in der Behausung meines Freundes

und seiner heitern Brüder an, und erst am folgenden Morgen konnte ich vor seine früher erwähnte Schwester geführt werden, vielleicht eines der schönsten Mädchen der Provinz. Aber ich traute meinen Augen kaum über den Contrast, den sie mit dem Fräulein darbot, von welchem ich so eben herkam. In eben dem Maße, als dort die Haare und Augen glänzend schwarz, erschienen sie hier so durchsichtig blond und blau, das Haar so weich und zart, daß man das Licht überall durchscheinend, und das Haar wie Samenflocken vom Haupte herabblasen zu können, meinte. In demselben Grade zart und durchsichtig erschien das sanft geröthete Antlitz. Kaum hätte man für möglich halten sollen, daß — die Entfernung der beiderseitigen Geburtsorte war nur wenige Stunden — so ganz verschiedenartige Wesen auf demselben Boden hätten entstehen können; und Beide waren obendrein nahe verwandt. Aber ich fand solche Beispiele späterhin fast überall, und außerdem eine Mischung zwischen beiden Gattungen, die aber ebenfalls etwas sehr Entschiedenes und Bestimmtes hat, und die der Franzose chatain nennt. Sie sprach, wenn auch ungeläufig, deutsch, besser jedoch französisch, und war in moralischer und geistiger Beziehung durchaus das Seitenbild des Bruders. Ich habe nie eine Ahnung davon gehabt, daß eine Dame der vaterländischen Geschichte so kundig seyn könne, und der Bruder zog sie sehr oft im Laufe des Gesprächs nicht nur bei Namen, sondern auch bei Jahreszahlen zu Rath. —

Ich will die Leser nicht mit weitern Beschreibungen der einzelnen Familien, zu denen wir uns von hier aus verfügten, ermüden, da ich zur Genüge den ihnen allgemein zukommenden Charakter auseinander gesetzt habe. Ich will nur noch dreier charakterisirender Umstände gedenken; zuerst mehrerer Gastmahle auf dem schönen Gute Obiezierze des Herrn von Turno, der gewissermaßen die Honneurs der Provinz für den angekommenen Gast machte, wie sie unter den obwaltenden Umständen möglich waren. Der deutsche Literat fand sich hier auf eine überraschende Weise wohnlich und heimathlich, weil um die in Deutschland erzogene und außerordentlich gebildete liebliche Hausfrau sich mehrere Damen reihten, welche gewissermaßen der Provinz den ästhetischen und literarischen Ton angeben. Hier war es, wo der Dichter Adam Mickiewicz mit seinem so hoffnungsvollen als leidenden jungen Freunde Garczynski, der bald darauf nach der Herausgabe seiner schwärmerischen Poesien im südlichen Frankreich

in den Armen seines Freundes starb, nach dem Falle von Warschau eine Zeitlang verweilte, zärtlich gepflegt von den Frauen, in der Weise, wie die Fürstin in Göthe's Tasso dem strengen Antonio so schön als zart auseinandersetzt. Die Vermählung echt polnischer Sitte in dem Gesundheitstrinken z. B., bei welchem ein und derselbe alte Familienkelch von Nachbar zu Nachbar in der Runde herumgeht, mit der gesellschaftlichen Weise der gebildetsten deutschen Stände, in Betreff der Musik, des italienischen Singens u. s. w., machte den erfreulichsten Eindruck. Sehr rührend war mir, als die ganze Gesellschaft mehrere von den historischen Romanzen des alten Niemcewicz, welche alle in Musik gesetzt gewissermaßen das Erziehungsbuch der beiden letzten Generationen des Volks gewesen sind, anstimmen hörte. Daß die Künste im Allgemeinen unter den obwaltenden Umständen seit lange in Polen darniederliegen und auch die höhere Musik vom Auslande geborgt wird, ist wohl sehr begreiflich. Uebrigens hörte ich auch hier von den Frauen, wie später in Frankreich darüber klagen, daß in geselliger Beziehung die so sehr ernster gewordene Jugend die vor Zeiten so sehr gerühmte Galanterie gegen die Damen außerordentlich vernachlässigte, ja oft fast ganz vergäße. In jeder Gesellschaft trennten sich von Anfang an die Männer von den Frauen, und es sey deßhalb sogar Sitte geworden, daß, wie ich überall bemerken konnte, bei Tisch die Damen und die Männer jede eine besondere Seite einnähmen und nicht wie sonst vermischt säßen. Und wirklich, wiewohl ich, vorzüglich die Frauen kennen zu lernen wünschend, natürlich eine allgemeinere Unterhaltung bei meiner Anwesenheit vermitteln mußte, benützten die jungen und ältern Männer doch jeden Augenblick, sich in besondern Gruppen zu isoliren und politische Gespräche allein zu beginnen. Auch hatte ich die Freude hier, mehrere Exemplare der patriotischen polnischen Geistlichkeit kennen zu lernen, von denen mir einige sogar, Gastmähler zu geben sich erboten, die ich aber aus Mangel an Zeit ablehnen mußte. —

Der zweite Umstand, den ich hier noch erwähnen muß, ereignete sich an einem der folgenden Tage auf dem Wege zu dem Gute des Schwagers eines neuen jungen polnischen Freundes, des Herrn Heinrich Breza, der sich kürzlich an uns angeschlossen hatte. Das Gut war so weit abgelegen, daß wir unterwegs in einem polnischen Dorfgasthofe abtreten mußten, um die von uns mitgenommene Bouillontafel und die dort verlangten Eier

selbst zu kochen; denn auf diese Weise kehrt man in den polnischen Wirthshäusern ein, und Dieß ist mit ein Hauptgrund, warum man in denselben gewöhnlich nichts erhalten kann. Als wir in dasselbe eintraten, fanden wir bereits eine Familie auf dieselbe Weise dort etablirt, und meine Freunde erkannten einen preußischen Justizcommissarius aus Posen mit einem polnischen Namen, von Gozycki, glaube ich. — Sobald dieser, ein großer starker Mann in einem grünen Ueberrocke, mich mit meinen polnischen Freunden deutsch sprechen hörte, sprang er von der Bank auf und ging in der Stube auf eine Weise auf und ab, um mir wo möglich überall in den Weg zu treten und an mich anzustoßen. Soweit, sagten mir die Freunde, geht die Wuth dieser Leute gegen einen Deutschen, den sie mit Polen verkehren sehen. Wahrscheinlich mochte der Herr glauben, ich sey ein preußischer Offizier oder ein anderer preußischer Mann, der deßhalb eine Compromittirung zu fürchten und sich darum dergleichen Brutalitäten gefallen zu lassen hätte. Doch einige sehr deutliche Demonstrationen von meiner Seite brachten den Mann bald zur Ruhe und sogar zum eiligsten Anspannen. Ich konnte keinen bessern Commentar zu den früher gegebenen Darstellungen meines Freundes zu erleben wünschen. —

Die dritte Anekdote ist mehr komischer Art. Einer der wesentlichsten Mängel polnischer Wohnungen betrifft gewisse sehr nothwendige Gemächer, die meist für die Männer im Freien angelegt, nicht immer sorgfältig unterhalten werden, bei schlechtem Wetter oft nicht zugänglich sind. In einem schönen Parke auf einer meiner Touren war ich daher sehr erfreut, den Schlüssel zu einem in einer großen Linde sehr sauber angelegten Gemache zu erhalten, aber darum um so erstaunter, um dieselbe herum Spuren einer freieren Lebensweise zu finden. Ein Verwandter des Hauses erzählte mir späterhin mit Lachen, daß, nachdem auf vieles Klagen diese vortreffliche Linde also eingerichtet und jedesmal sorgfältig verschlossen worden, man einige Wochen darauf den Schlüssel dazu verloren habe. Trotz dem nun, daß in geringer Entfernung von dem Gute eine Stadt gelegen, in welche täglich jemand von der Familie gefahren, habe es drei Jahre gedauert, ehe ein neuer Schlüssel herbeigeschafft worden, und während dieser Zeit hätten sich Herr und Verwandte nebst Diener, die Linde sehnsüchtig anschauend, rund in einem Kreis um dieselbe erleichtert; oft mit großer Mühe und Unbequemlichkeit wegen der

in den Händen gehaltenen langen türkischen Pfeife. Ich weiß nicht, ob die letzte Mittheilung mir nicht selbst von den Offenherzigsten übel genommen werde; denn hier möchte wohl allerdings das bekannte polnische Sprichwort herpassen: Nie potczebna swoj gniasdo srac. — Aber ich frage, welcher Zug kann charakteristischer seyn?

VI.

Die Sicherheit, mit der ich bis dahin meine Reisen in der Provinz fortsetzen konnte, hatte mich so übermüthig gemacht, daß ich mit Begier den hingeworfenen Vorschlag eines polnischen Freundes ergriff, bis über die russisch-polnische Grenze zu den Kosakenposten zu fahren. Dieß Vorhaben erschien jedoch meinem bisherigen Führer so gefahrvoll und abenteuerlich, wenigstens für ihn selbst, daß er mich dießmal durchaus nicht begleiten wollte. Allerdings hatte er noch mehr zu befürchten als ich, wenn uns ein unglücklicher Zufall in die Hände der russischen Posten ohne Pässe führte. Keiner von uns hätte auf den Schutz preußischer Behörden nach einer Ueberschreitung der Grenzen Anspruch machen können; mein Freund durfte zumal gewissermaßen als russischer Unterthan angesehen werden, und ich war schutzlos, weil ich so sehr weit von meiner Paßroute abgewichen war, sowohl von der sächsischen Ausstellung derselben, als von der preußischen Visirung. Unter solchen Umständen hätten wir Beide mit einem sehr großen Anstrich von Wahrscheinlichkeit als Aufruhr-Commissäre angesehen, nach Warschau gebracht und im besten Falle einer langen russischen Untersuchung unterworfen werden können. Wenn dieselbe sich für mich am Ende auch mit einer Lossprechung hätte enden können, so mußte sie doch im besten Falle den Freund in die Hände der Untersuchungskommission gegen die Theilnehmer am Aufstande überliefern. Ich sah erst später, daß die Gefahr für mich bei Weitem größer war; — meine Freunde mußten Dieß damals eben so gut wissen. Aber doch that Keiner von ihnen, mit so viel Wärme und Freundschaft sie an mir hingen, das Geringste, mich davon abzuhalten. So sehr liegt es im polnischen Charakter, selbst das Tollkühnste und Verwegenste natürlich zu finden, sich darüber an sich und noch ganz besonders dabei über die Aussicht zu freuen, hinterher die Behörden über ein solches Trotzbieten und

Geringschätzen ihrer Furchtbarkeit und über ein gelungenes Umgehen ihrer Wachsamkeit sich ärgern zu sehen. An der Stelle meines Freundes erbot sich auch sogleich der andere junge Mann, der sich auf der letzten Tour an uns angeschlossen, zum Begleiter. Ehemaliger preußischer Landwehroffizier, der wegen seines Uebertritts zur polnischen Armee die ihm in Folge der Amnestie ertheilte Festungsstrafe bereits ausgestanden und daher wieder ein purifizirter preußischer Unterthan geworden war, setzte er sich zwar immer noch Unannehmlichkeiten und Verantwortlichkeiten genug aus, doch ohne gerade für immer seine Freiheit auf das Spiel zu stellen. Uebrigens kontrastirte seine außerordentliche Ruhe und Kaltblütigkeit, mit welcher er, ohne nur eine Sylbe darüber zu verlieren, den ihm nichts weniger als unbekannten Gefahren entgegenging, sehr merkwürdig mit dem Leichtsinn, in welchem ich zur bloßen Befriedigung einer eigentlich kindischen Neugierde mich denselben aussetzte.

Was nämlich die Unbesonnenheit dieser Expedition noch vermehrte, war, daß Keiner von uns einen polnischen Gutsbesitzer an der Stelle der Grenze kannte, an welcher wir, weil sie uns die nächste war, hinübergehen wollten. Sie lag ohnehin an der Hauptstraße nach Warschau und mußte daher schon der Zoll-Verhältnisse wegen am allerstrengsten bewacht werden. Bei unserer Anwesenheit in Gnesen nur desselben Morgens hatte uns ein dortiger Bürger eine Empfehlung an einen dort wohnenden Mann versprochen, und ich begreife nicht, daß der deutsche Name Desselben, an den wir empfohlen werden sollten, meinen Freunden nicht von Vorn herein einiges Mißtrauen einflößte. Wir hatten sechs Meilen bis zur Grenze, und es war schon Nachmittags zwei Uhr, als der Obrist Wolowicz von der Wiese vier Bauerpferde zusammentreiben, sie vor unsern Wagen spannen ließ und uns zum Kutscher einen Bauern mitgab, der niemals bis an die Grenze gekommen war und dort den Weg gar nicht kannte, wiewohl wir erst an der Grenze auf die Hauptstraße selbst stoßen konnten. Unsere Absicht war, weil wir erst spät Abends dort anzukommen im Stande wären, die Nacht über bei dem Gutsbesitzer zu bleiben und am andern Morgen früh die Grenze zu Fuß zu passiren und eine Begegnung mit den Kosaken veranstalten zu lassen.

Auf der Hinfahrt selbst erfuhren wir einige Unfälle, die so manchen Andern sogleich zum Umkehren würden bewogen haben. Gleich anfangs,

als wir nach Gnesen kamen, um von dem erwähnten Bürger das Empfehlungsschreiben abzuholen, wurde uns dasselbe unter der Angabe verweigert, daß er es nicht Zeit gehabt habe zu schreiben. Wahrscheinlich hatte der Mann sich unterdessen die Sache besser überlegt und sein in dem ersten Enthusiasmus, welchen sein überall gerühmter Patriotismus über mein plötzliches Erscheinen empfunden, gegebenes Versprechen bereut. Er versicherte, daß es keines Schreibens bedürfe und wir nur eine mündliche Empfehlung von ihm zu bringen hätten, um der besten Aufnahme und der eifrigsten Unterstützung in unserem Vorhaben gewiß zu seyn. Dabei aber bewirthete er uns in seiner Gutmüthigkeit so lange, daß von der kostbaren Zeit über eine Stunde nutzlos in Gnesen verstrich. Ich bewundere noch heute die Kaltblütigkeit meines neuen Führers, mit welcher er die unangenehme Empfindung vor mir verbarg, die ihm, wie er mir später gestand, das Verweigern dieses Briefes verursachte. Wir setzten also gegen vier Uhr unsere Reise von Gnesen, von wo wir noch fünf Meilen zurückzulegen hatten, weiter fort. Der angenehme und ziemlich bedeutende Wald, durch welchen wir bald darauf fuhren, erhielt meine heitere Stimmung noch aufrecht; aber nichts beschreibt die Oede und Trostlosigkeit der Gegend, in welche wir aus diesem Walde heraustraten. Eine weite graue Ebene dehnte sich vor uns aus, unangebaut, theils, weil die meisten Felder brach lagen, theils, weil hier schon jene nicht urbar zu machenden Steppenflecke, mit kleinen Sümpfen durchbrochen, die eher großen Löchern ähnlich sehen, begannen. Die Einsamkeit und Erstorbenheit dieser Gegend wurde weiterhin noch durch die weiß angestrichenen Häuser des kürzlich abgebrannten und im Aufbau begriffenen Städtchens Witkowo vermehrt, die, ohne auf einer Anhöhe zu liegen, uns in einer Entfernung von einer Meile entgegenleuchteten, und an die wir immer und immer nicht gelangten, so handgreiflich nahe sie uns auch schon zu liegen schienen. Die Erinnerung an diese in einer so weiten Oede allein liegenden Häuser hat noch jetzt etwas Grausiges für mich; wiewohl wahrscheinlich die Stimmung, welche mir doch nach und nach beklemmender zu werden anfing, und welcher man sich bei dem Herannahen eines Wagnisses nicht erwehren kann, so wie der ernstere und darum bei Weitem weniger gesprächige Führer vieles zu diesen düsteren Vorstellungen beitrugen. Die Unterhaltungen über den Landstrich, welchem wir uns näherten, waren ohnehin nicht ermuthigend, indem hier wie an

allen Zoll-Grenzen, wo Contrebande getrieben wird, betrügerisches, räuberisches und verdächtiges Gesindel in Masse wohnt. Man nannte mir sogar ein ganzes Städtchen, Strzykowo, in dieser Nachbarschaft, das in dem allerschlechtesten Rufe seit Menschengedenken stand, und von welchem uns schon der Bürger in Gnesen die abenteuerlichsten Geschichten erzählte, deren Details aber ich im Laufe der vielen Erlebnisse seit jener Zeit vergessen habe. Endlich erreichten wir Witkowo, schon im halben Zwielicht, weil der schlechte Weg ein weniger schnelles Fahren erlaubt hatte, als wir berechnet.

Die im höchsten Grade ärmliche und in ihrem jetzigen Zustande theilweise einer Mongolenheerde ähnlich sehende Stadt, die zur Hälfte jetzt aus lauter Trödelbuden bestand, würde mir wahrhafte Furcht erregt haben können, wenn es nicht gerade Schabbes und die ganze jüdische Bevölkerung daher auf den Beinen gewesen wäre. Es war das Erstemal, daß ich eine wirklich ganz neue von Juden bewohnte Stadt zu sehen bekam; denn von hier aus wird die Hauptcontrebande mit der russisch-polnischen Grenze getrieben, und zwar russischer Seits so offen, daß, wie man uns erzählte, ganze Kosaken-Detaschements an Markttagen herüberkämen, um die Schmuggelwaare, welche sie unter ihre hohen Pferdesättel legen, abzuholen. Kaum zu beschreiben war das Geschnatter, das Getreibe und die Beweglichkeit, so wie die vielen Karrikatur-Gestalten in Gesichtszügen und Trödeltrachten vom verschiedensten Schnitt, Zeitalter und Nationalität der sich um ihre Buden herumtreibenden Juden. Aber von der andern Seite überzeugte ich mich nun von der Niedlichkeit und der Hübschheit der Judenmädchen, die in Polen so sehr bekannt sind, daß die Freudenmädchen jüdischen Glaubens in Warschau wie im ganzen Lande am gesuchtesten sind und eine äußerst zahlreiche Klasse ausmachen. Da sich die Mädchen in Witkowo zum Schabbes rein gewaschen und ihren Schabbesstaat mit weißen Schürzen angethan hatten, so machten diese in langen Reihen in der Stadt umher spazieren gehenden Töchter Israels, auf die indeß vielleicht das Zwielicht und die ganze abenteuerliche Umgebung einen etwas romantischeren Schein warfen, einen ganz angenehmen Eindruck. Die dadurch angeregte Heiterkeit verschwand jedoch bald wieder nach dem Austritt aus der Stadt, sobald ich den Bauern, dessen Wegkunde hier aufhörte, bei der ersten Wendung vom Wagen absteigen und überall nach der zu nehmenden Richtung Erkundigung ein-

ziehen sah. Es ward nach und nach vollkommen dunkel. Mit Mühe fanden wir uns in das nächste Dorf, das dem Orte unserer Bestimmung am nächsten lag und mußten hier eine geraume Zeit anhalten, ehe aus einem der bereits im tiefen Schlaf liegenden einzelnen Häuser eine Frau herausgeklopft worden war, unserem Bauern einigermaßen den weitern Weg zu bezeichnen. Wir fuhren weiter, waren aber sehr bald in völliger Ungewißheit, wohin wir gerathen würden, und ich möchte nicht gern sobald wieder eine solche Empfindung erleben wollen, wie die war, mit welcher ich, unentschieden, ob wir nicht vielleicht im Dunkel bereits auf das russisch-polnische Gebiet, welches hier durch gar keine natürliche Grenze bezeichnet wird, gerathen seyen, jeden Augenblick der Erscheinung einer Kosakenpatrouille entgegensah. Beide verharrten wir aber schweigend, weil Keiner dem Andern seine Besorgniß mittheilen wollte; die Empfindung meines Freundes war aber wahrscheinlich noch peinlicher, weil er sich gewissermaßen vor seinen Landsleuten für mein Schicksal verantwortlich glauben mußte. Endlich erschienen Lichter, traf Gesang und Tanzlärm unser Ohr, und ein Stein fiel uns von unserem Herzen, als wir erfuhren, daß wir uns noch in einem preußisch-polnischen Grenzdorfe befanden, wiewohl wir wirklich vom Weg abgekommen waren. Der Weg zu dem Gute des empfohlenen Wirthes war nicht mehr lang, und mit freudigem Herzen sprangen wir bald in einem Edelhofe von dem Wagen, der in der letzten Stunde eine wahre Marterbank für uns gewesen war.

Es erfolgte hierauf aber eine Scene, an die ich jetzt noch mit der größten Heiterkeit denke, so sehr sie meinen polnischen Freund peinigte und entrüstete. In dem Vorhause stand nämlich, ein Bild der Furcht und des Schreckens, eine magere Gestalt mit einer echtdeutschen weißen Nachtmütze und in weißen Unterhosen vor uns, die mit Entsetzen die plötzliche Einquartirung zweier schnurrbärtiger Männer zu so ungewöhnlicher Zeit, von Seitenwegen herkommend, betrachtete. Unmöglich konnte er irgend etwas Anderes vermuthen, als zwei neue Emissäre, die sein Haus und seine Dienste zu aufrührerischen Planen in Anspruch zu nehmen gekommen wären und ihn auf das Entsetzlichste kompromittiren müßten. Der Mann war in Verlegenheit, in seiner Angst wirklich bedauernswerth; denn so große Furcht er auf der einen Seite vor der Regierung hatte, so war doch die vor seinen Landsleuten nicht

weniger groß. — Er gehörte doch nun jetzt ihnen an und unterlag der in Polen so starken Gewalt der öffentlichen Meinung ebenfalls. Seine Furcht war so komisch, daß ich in diesem Augenblicke darüber vergaß, mich seines deutschen Namens und seiner ursprünglich deutschen Abkunft zu schämen. Die bloße mündliche Empfehlung des Gnesner Bürgers konnte daher unter solchen Umständen in ihm keine friedlichere Meinung von unserem Vorhaben erwecken, und sein unglaubiges Erstaunen stieg im Gegentheil auf das Doppelte, als ihm mein Begleiter meinen Namen nannte, mit der Bemerkung, daß ich blos gekommen sey, die russischen Grenzpfähle aus Neugierde in Augenschein zu nehmen. Unmöglich konnte er sich eine Vorstellung davon machen, daß ein Bücherschreiber fünfzig Meilen weit von Leipzig auf sein Gut reisen wollte, blos um Grenzpfähle und Kosaken zu sehen. Man muß gestehen, daß diese Sache unter solchen Umständen jedem Fremden sehr unglaublich und verdächtig hätte vorkommen können, und ein deutscher Philister schlüge Jahre nachher noch die Hände überm Kopf zusammen, wenn er sich nur dächte, daß er in einer so wenig geheuern Stunde, wo er in Nachtmütze und Unterhosen ist, jemals einen solchen Besuch erhalten könnte. Aber was diesen Herrn eben so kläglich und so erbärmlich erscheinen ließ, war, daß ein so junger Mann so nahe an der Grenze während des Aufstandes zu Hause geblieben war und späterhin sich um die Ereignisse so wenig bekümmert hatte, um nicht einmal nur von meinem Namen gehört zu haben, auf dem doch selbst die deutsche Bevölkerung durch die fortwährenden Cirkulare der Behörden gegen meine polnischen Schriften so sehr oft aufmerksam gemacht worden war. Seine Betroffenheit äußerte sich nun vorzüglich erstens darin, daß er uns weitläufig auseinander setzte, wie es schon seit langer Zeit gar keine Kosaken mehr an der Grenze gebe, sondern daß er uns auch nur das Allergeringste zum Abendbrod vorzusetzen vergaß. Ein Uebermaß von Furcht bei Andern hat auf uns gerade eine entgegengesetzte Wirkung, sonst hätte mich selbst eine sehr unheimliche Empfindung befallen müssen, als ich bemerkte, daß dieser Mann in seiner eigenen Stube nur halblaut zu sprechen wagte, wenn von Grenze, Kosaken und Russen die Rede war. Mir kam die Erinnerung daran erst später wahrhaft charakteristisch-grausig vor, als ich selbst muthige Männer bei hellem Tage in dieser Gegend sich sehr vorsichtig ausdrücken hörte und jedesmal dabei sich ängstlich umschauen sah,

und als ich die Versicherung erhielt, daß Grenzverletzungen von russischer Seite bei den bestehenden Verhältnissen zwischen beiden Regierungen nichts Unerhörtes seyen.

Die gemachte Erfahrung veranlaßte uns jedoch, als wir uns auf das in der Stube bereitete Lager niederlegten, und unser Wirth sich in das Schlafgemach seiner jungen Frau zurückverfügt hatte, zu dem Entschlusse, jeden weitern Versuch aufzugeben und andern Morgens unverrichteter Sache zurückzufahren. Denn ohne einen der Gegend ganz genau kundigen Führer hätten wir uns unmöglich weiter vorwärts wagen können. Wir wachten daher am andern Morgen sehr mißmuthig auf, bis uns die Nachricht zum herzlichen Lachen brachte, daß unser Wirth schon fast seit Sonnenaufgang aus dem Hause verschwunden sey. Wir glaubten natürlich, daß er sich auf diese Weise aller Verantwortlichkeit habe entziehen wollen. Doch kam die Sache anders und besser. Als wir eben unserem Bauern anzuspannen befohlen hatten, erschien der Wirth plötzlich mit ganz aufgeheitertem Gesicht in Begleitung eines stämmigen, untersetzten und kräftigen Landsmannes und erklärte uns, daß die Grenz-Kosaken wieder vorhanden wären, und daß er uns selbst in seinem eigenen Wagen an eine Stelle der Grenze führen wolle, wo wir sie überschreiten und mit Hülfe eines dort wohnenden Polen mit ihnen verkehren könnten. Der Unglückliche war nämlich nach einer in Angst vollbrachten Nacht zu einem Nachbar geritten, um sich von diesem in dieser schrecklichen Bedrängniß Trost und Rath zu holen. Dieser, welcher in einer der Posener Escadrons gedient hatte und meinen Namen sehr gut kannte, hatte den Furchtsamen ausgelacht, sogleich die Expedition zu jenem polnischen Freunde hin, einem sehr muthigen und wackern ältern Patrioten, veranstaltet, und war selbst mit herübergekommen, uns zu begleiten. Der Wirth, seine Dummheit vom Abend wo möglich wieder gut zu machen, ließ eine sehr elegante mit rothem Tuch ausgeschlagene Chaise mit vier tüchtigen Pferden bespannen, welches sehr sauber gehaltene Besitzthum hier auf eine erfreulichere Weise seine deutsche Abkunft bezeichnete, und wir rollten heiter in den schönen Sommermorgen hinaus.

Die Besorgnisse des vergangenen Abends und der Nacht waren von der Seele wie die Nebel vor der Morgensonne weggeschwunden, die auf einer Flur lag, deren verhältnißmäßige Fülle gegen die am vergangenen

Tage zuletzt bei Tageslicht durchfahrenen Gegenden um so angenehmer überraschte, als ich mir in der Dunkelheit der Ankunft auch nicht die mindeste Vorstellung davon hatte machen können. Alles war belebter an Wohnungen und durch besseren Anbau. Es ist natürlich, daß an einen so wichtigen Grenzübergangspunkt sich mehr Getriebe, Leben und Menschenfleiß hindrängte. Die Dörfer lagen fast wie in Deutschland hinter Hecken und Gartenbuschwerk, während die übrigen sonst nur einen mit Bäumen besetzten Obstgarten hatten, welche, nur hinter den Edelhäusern der andern Dörfer liegend, ihnen durchaus nicht jene grüne Laubfrische geben, die uns an den deutschen Dörfern so innig erquickt. Ganz nahe an der Grenze blickte die lebhafte russische Zollstadt Slupce mit mehreren Ziegeldächern zu uns herüber, und weiterhin die Thürme des alten und ehemals sehr berühmten, jetzt aber verlassen stehenden Cisterzienser-Klosters Lund. Meine Stimmung war bis zur Feierlichkeit gesteigert, da ich mich hier zum ersten Male auf dem wirklich geschichtlichen Boden der letzten polnischen Ereignisse befand. Welcher meiner Leser erinnert sich aus jener Zeit nicht des Namens der Stadt Slupce, den die Zeitungen fast bei allen Nachrichten über den Kriegsschauplatz nannten, und außerdem so oft, wenn von den gelungenen oder vereitelten Bemühungen der polnischen Patrioten, entweder selbst ihrem Vaterlande zu Hülfe zu eilen, oder Nachrichten, Transporte und Unterstützungen hinüberzubringen, die Rede war. — Da hier kein Graben, kaum ein Fahrweg in einer weit ausgedehnten Ebene die Landesgrenzen bezeichnet, die Felder vieler Gutsbesitzer auf beiden Seiten derselben liegen, so war gerade an dieser Stelle von der einen Seite der Uebergang am leichtesten zu bewerkstelligen, von der andern aber auch dieselbe am strengsten bewacht. Hier besonders zogen sich die zahlreichsten Massen des preußischen Militärs hinunter, welche jenen so viel besprochenen Grenzkordon bildete, den es in seinem bekannten preußischen Euphemismus noch heute „die polnische Campagne“ nennt, und in welcher Kreuze und Avancements in großer Menge ausgetheilt wurden. So mancher schöne, in dem Strome jener Ereignisse unverdienterweise in Vergessenheit versunkene, patriotische Wettkampf unter den älteren polnischen Gutsbesitzern, den zahlreichen, aus dem Großherzogthum Posen wie aus dem fernen Auslande zur Theilnahme an dem Kampf hineilenden Polen mit beiderseitiger Lebensgefahr hinüberzuhelfen, war auf diesem Schauplatze vorge-

gangen, sowie auf der andern Seite er von manchen brutalen Handlungen Zeuge war, die an unschuldigen Grenzbauern begangen worden waren, und mit denen man selbst ihren Männern nacheilende oder zur Pflege der Warschauer Hospitäler dahin wallende Frauen verfolgt hatte.

Nach dreiviertelstündiger Fahrt kamen wir an dem kleinen Hause des polnischen Gutsbesitzers an, welches kaum einige hundert Schritte von der Grenze gelegen war, und von welchem aus man die Stadt Slupce zur linken Hand vor sich liegen sah. Wir begrüßten in ihm mit angenehmer Ueberraschung einen Verwandten jener Damen, deren ich bereits erwähnte, und von denen die jüngere die originelle pelzverbrämte Kurtka trug, und außerdem jenen Mann, welcher die Schwester meines Begleiters, als sie ihrem Mann in den Kampf folgte, über die Grenze hin und zurück geschafft hatte. Sein Patriotismus hatte ihn in eine ganz eigenthümliche Lage versetzt, welche die Verhältnisse dieser Grenzbewohner in Folge der letzten Ereignisse sehr charakterisirt. Beim Ausbruch der Revolution auf einer Geschäftsreise in Kalisch anwesend, übernahm er dort den Auftrag, überall bei seiner Rückreise die russischen Grenzwappen und Adler herunterschlagen und die polnischen dagegen aufrichten zu lassen. Dieß war vorzüglich auch in Slupce geschehen, der Urheber dort allgemein bekannt, und jetzt lag nun diese Stadt einige tausend Schritte vor ihm, war ihm jedoch auf immer verschlossen, da er sich nicht hinein wagen durfte. Mancherlei Bedürfnisse hatten ihn früher außerordentlich oft dahin geführt; alle Sonntage sah er seine Frau dorthin in die Kirche fahren und mußte jedesmal sehnsüchtig dem Wagen nachsehen; denn man weiß, welche Begierde nach einem verbotenen, wenn auch noch so unbedeutenden Gute sich unserer bemächtigt. Uebrigens gab er meinem Begleiter einen besondern Trost, da er demselben in meiner Gegenwart erzählte, wie seit einiger Zeit in der Umgegend die seit langer Zeit auch hier bereits vergessenen Wölfe in immer größerer Anzahl wieder erschienen, und zwar aus dem Grunde, weil man in dem Königreich Polen überall den Bauern die Gewehre und andere Waffen weggenommen habe, so daß sie gar keine Mittel mehr besäßen, das Eindringen dieser Raubthiere aus den nördlichen Wäldern abzuwehren. Das Erscheinen jenes Wolfes also, von welchem ich früher gesprochen, war hiermit auf eine die Ehre des Großherzogthums Posen glänzend rettende

Weise erklärt. Außerdem erfuhren wir hier Dinge über den Zustand des vor uns liegenden Königreichs seit jener einige Monate vorher so unbesonnen unternommenen Pariser Expedition, die meinen Schauer vor dieser Grenze außerordentlich vermehrten. Es war dort den Offizieren, welche die Kosakenpatrouillen anführten, eine unbeschränkte Machtvollkommenheit über ihren Bezirk gegeben worden. Von der Art und Weise, in welcher diese rohen und ungebildeten Menschen von diesen Befugnissen Gebrauch machten, wurde mir später von einem zurückgekehrten Augenzeugen, der im Königreich Polen Güter besaß, folgendes merkwürdige Beispiel erzählt. Diese Kosakenoffiziere haben das Recht, jeden Augenblick in den Hof eines Gutsbesitzers einzureiten und das ganze Haus nebst allen Nebengebäuden vom Keller bis zum Boden zu durchsuchen und umzukehren. Bei einer solchen Durchsuchung, welche bei seiner Anwesenheit auf einem seiner Güter vorgenommen wurde, unterhielten sich zwei an der Hofthüre stehende Juden von dem kürzlich stattgehabten Wollmarkte in Warschau. Der Offizier trat plötzlich an sie heran, um sie zu verhaften, weil sie angeblich von den in Warschau vorgenommenen Untersuchungen und Verhören der ergriffenen Emissäre gesprochen hätten. Die erschrockenen Juden betheuerten auf das Heiligste, nur von dem dortigen Wollmarkte sich unterhalten zu haben, worauf der Offizier ihnen erklärte, wie es möglich sey, daß er dießmal falsch gehört habe, und er aus großmüthiger Schonung für dießmal sie gehen lassen wolle, daß, wenn sie aber das nächste Mal sich von Warschau unterhielten, er sie auf der Stelle nach Kalisch schaffen und der Untersuchungskommission überliefern werde. — Die natürliche Folge nun solcher Maßregeln ist, daß die Leute im Lande sich mit den voreiligsten, schreckhaftesten und abenteuerlichsten Gerüchten tragen. So wurde mir jetzt schon mit den schrecklichsten Einzelnheiten die durch Knuten mit eisernen Kugeln mit zweitausend Schlägen auf einem öffentlichen Platz in Warschau erfolgte Hinrichtung des jungen Zawisza erzählt, die doch erst mehrere Monate später, nach meiner Ankunft in Paris, durch Enthauptung erfolgte.

Auf das Bereitwilligste erbot sich unser freundlicher Wirth, meinen Wunsch, mit Kosaken zusammenzutreffen, zu erfüllen. Aus Mitleid über die erbärmliche Lage dieser Leute, die nicht einmal Futter für ihre Pferde geliefert erhalten, erlaubte er ihnen oft, ihre Pferde auf seinem Grund und Boden zu weiden, und stand daher mit ihnen in einer Art

freundschaftlichen Verkehrs. Er wollte sie deßwegen unter dem Vorwand, daß ein Kaufliebhaber für einige ihrer Pferde sich gefunden, an die Grenze hin herbeirufen lassen. Als wir aus dem Hause heraus traten, zeigte er uns, etwa tausend Schritte vor uns, eine erbärmliche Hütte, an welcher zwei schwarze Wesen sich hin und her bewegten. Während wir ihnen entgegen gingen, schilderte man uns die wahrhaft bedauernswürdige Lebensweise dieser armen Leute, die sich wirklich kaum von der des Viehes unterscheidet. Denn die aus den irregulärsten Bauerkosaken bestehenden Grenzregimenter werden auf mehrere Jahre aus ihren Horden hierher gesetzt und nach Ablauf ihrer Zeit gegen andere wieder nach Hause geschickt. Sie bekommen gar keinen Sold, weder für sich noch ihre Pferde und sind ganz nach dem allgemein russischen System auf den Gewinnst an den Zoll-Defraudationen angewiesen, welche man doch nicht gänzlich verhindern zu können meint. Diese Defraudationen werden nun auch ganz öffentlich von ihnen getrieben, und ich erwähnte schon, daß sie detaschementsweise, jedoch ohne Waffen, bis nach Witkowo reiten.

Sie sind dabei Diejenigen, welche die Waaren der Schmuggelunternehmer gegen eine abgemachte Belohnung über die Grenze schaffen, und sie erhalten diese Belohnung nicht eher, als bis sie die Waaren drüben sicher abgeliefert haben. Der daraus gelöste Verdienst muß sogar an eine allgemeine Regimentskasse abgeliefert werden, welche die Offiziere verwalten und von Zeit zu Zeit mit ihnen theilen, so daß im Allgemeinen diese Leute nach Ablauf ihrer Grenzdienstzeit mit einer kleinen Summe in ihre Heimath zurückkehren. Aber auch darum werden sie häufig von ihren Obern selbst noch betrogen. Unser Wirth, der mir ein überaus wahrheitsliebender Mann schien, erzählte mir einen deßfalsigen kürzlich erst stattgehabten Vorfall, den auch alle übrige Anwesende bestätigten. Ein Major ward plötzlich von der Grenze zu einem andern Regiment abberufen. Er ließ daher auf der ganzen ihm untergebenen Kosakenlinie erklären, daß, da er schon jetzt an einen Ort abberufen würde, wo er keine derartige Einnahme hoffen könne, sie aber noch lange genug an der Grenze blieben, er jedem Einzelnen befehle, das ersparte Geld für ihn an einem bezeichneten Orte zu deponiren. Die Leute mußten gehorchen, und einige Unglückliche, welche gewagt hatten, einen Theil des Ersparten zu verstecken, deßhalb aber denuncirt worden waren, wurden

mit den fürchterlichsten Knutenhieben bestraft. Diese den Kaufleuten allgemein bekannte frechste Unredlichkeit hat denn bei diesem Handel die allerseltsamsten Vorsichtsmaßregeln zur Folge. So ward mir auch hier bestätigt, was ich schon früher bei einer andern Gelegenheit erwähnte, daß man bei Eingehen des Geschäfts das Papiergeld durchschneidet und die zweite Hälfte erst nach Vollbringung des Geschäftes sich überliefert. Unter solchen Umständen besteht nun die Hauptnahrung dieser gemeinen Kosaken aus in blosem Wasser gekochten Sauerampferblättern, die sie von den Wiesen abrupfen, wenn ihnen sonst nicht von Zeit zu Zeit andere Nahrungsmittel zu stehlen gelingt, oder ihnen das Mitleid der Grenzbewohner solche verabreicht.

Als nun die beiden Kosaken, die einige Pferde vor sich her trieben, erschienen, konnte ich mich auf den ersten Anblick überzeugen, daß in den erwähnten Angaben nichts Uebertriebenes war. Es war ein alter und ein junger Mann, deren erbärmliche Gestalten in ihrem gutmüthigen aber stupiden Gesicht das Gepräge des Elends, des Hungers und der stumpfsinnigsten Resignation trugen. Sehr frappirte mich, daß ihre Kleider gewissermaßen Trophäen des letzten polnischen Kampfes waren. Der Jüngere trug über einem paar zerfallenen Reithosen einen blauen überall schon zerrissenen Mantel eines polnischen Carabiniers, auf dessen Metallknöpfen noch der polnische Adler sichtbar war; der Aeltere den weißgrauen Mantel mit schwarzem Kragen eines Soldaten vom ehemaligen polnischen Grenadier-Regiment. Während einige Knaben ihre Pferde probirten, begannen die anwesenden Polen mit ihnen eine Unterhaltung, die bei der Verwandtschaft der Sprache, wenn beide Theile sich verstehen wollen, nicht sehr schwer zu führen ist. Dieselbe drehte sich aber hauptsächlich um die beiden Knuten, welche sie in den Händen hatten, und deren verschiedene Wirkungen sie mit einem stumpfsinnigen Lächeln, das mich in tiefster Seele anwiderte und anekelte, verdeutlichten. Indeß konnte ich nicht umhin, ihnen eines dieser Civilisations-Instrumente abzukaufen, um es als Wahrzeichen, daß ich auf russischem Gebiet gewesen, meinen deutschen Freunden vorzeigen zu können, wie die ehemaligen Pilger Palmzweige von dem Berge Libanon, warme Protestanten Splitter von Luthers Stuhl auf der Wartburg und poetische Enthusiasten Lorbeerblätter aus dem Haine Virgils mit nach Hause bringen. Während der ältere Kosak mir seine Knute überreichte, ließ er mich versichern, daß

ich eigentlich darin nur ein sehr bescheidenes Exemplar erhielte, indem im Regimente solche wären, deren Stränge die Dicke eines Arms hätten. Er machte dabei eine sehr sprechende Pantomime durch das Zusammenziehen seines Rückens und seiner Schultern.

Nachdem wir diese Leute entlassen hatten, traten wir nunmehr unsre eigentliche Weiterreise auf russischen Grund und Boden zu Fuß an. Indeß gestehe ich gern, daß dieselbe nicht über einige tausend Schritte weit in den Feldern fortgesetzt wurde. Wenn die Furcht feiger Leute ermuthigt, so ist die sichtbare Besorgniß stets muthiger Männer überaus ansteckend. Ich weiß gewiß, von meinen polnischen Begleitern hätte Keiner zuerst das Zeichen zur Umkehr gegeben; wiewohl leicht zu sehen war, daß die Füße so schwer sich in Bewegung setzten, als wären sie von Blei, und als ob ein Jeder wie ein Taucher ein Seil um den Leib hätte, das ihn zurückzöge. Mein Vorschlag daher, den Uebermuth nicht zu weit zu treiben und sich mit dieser buchstäblichen Ausführung des Vorhabens zu begnügen, ward allerseits mit Zufriedenheit aufgenommen. Da wir noch zum Mittagessen wieder bei unserm Obersten, dessen Familie in Besorgniß über uns gerathen seyn konnte, eintreffen wollten, so nahmen wir schnell von unsern beiden Wirthen Abschied und langten, etwas ausgesöhnt mit dem Manne in der Nachtmütze, dießmal schon um zwei Uhr zur großen Freude der Zurückgebliebenen wohlbehalten wieder an unserem Ausfahrorte an.

VII.

Nach meiner Rückkehr aus der Gegend von Slupce verlebte ich noch anderthalb schöne Tage auf dem Gute Dzialyn in der Familie des Herrn von Wolowicz, dessen angenehme und geistreiche Frau wir auf der Hinreise nicht angetroffen, die aber seitdem von dem Gute ihres Vaters, des geachteten ehemaligen sächsisch-polnischen Ministers, Grafen von Breza, zurückgekehrt war, und deren äußerst liebliches, in Blumen versteckes und an den großen Park anstoßendes, chinesisches Boudoir mich beinahe angelockt hätte, dort vierzehn Tage noch zu bleiben, um in diesem reizenden Tempel eine, an diese Lokalität sich anknüpfende Erzählung

zu schreiben. Indeß wir waren auf den folgenden Tag zu einem zweiten Diner nach Obiezierze eingeladen; dort sollten weitere Partien verabredet werden, und wir machten uns auf den Weg, noch nicht wissend, daß meine Ankunft im Großherzogthum Posen unterdessen bei den Behörden in der Provinzialhauptstadt ruchbar geworden war. Schon auf unserer Tour dorthin wurden wir auf sehr unangenehme Weise davon in Kenntniß gesetzt. Kaum in dem Städtchen Murowana Goszyna angekommen, trat ein Polizeikommissär in das Wirthshaus und forderte, wenn auch mit vieler komischer Verlegenheit, unsere Namen und Pässe. Das Erstemal abgewiesen, hielt er uns zum Zweitenmal auf dem Markte an, da wir eiligst in den Wagen gestiegen. Unsere Verlegenheit war nicht gering, da wir gleich hinter der Stadt erst die Warthe auf einer Fähre zu passiren und vielen Aufenthalt dabei zu befürchten hatten. Geistesgegenwart und entschiedene Grobheit meiner beiden Begleiter zog uns auch hier heraus; dennoch mußten dießmal die Namen gesagt werden, und ich passirte komischerweise in Folge eines glücklichen Einfalls meines ersten Begleiters für einen Herrn von Rappart aus dem Städtchen Pinne, einen im ganzen Lande bekannten Erzpietisten, und deßhalb bei Herrn von Flottwell, wie man mir sagte, sehr angesehen. So viel Belustigendes dieser Vorfall hatte, so ist mir doch Alles, was nach Polizei riecht, so außerordentlich widerlich, daß mich von diesem Augenblick an eine Art Verstimmung, so lange ich noch in dieser Provinz war, nicht wieder verließ. Kaum hatten wir auch in Obiezierze eine Stunde bei Tische gesessen, als dießmal ein Gensdarme in den Edelhof einritt. Man mochte mir den sonst so angenehmen Tag durch einen widerlichen Eindruck nicht verkümmern, und sagte mir daher erst spät Abends beim Nachhausefahren nach dem Gute meines Führers, daß wir auch diese Gegend verlassen müßten, weil der Gensdarme mich gesucht, und er jetzt nur von dem Amtmann zurückgewiesen worden sey. Dagegen aber wurde beschlossen, jetzt nun gerade des andern Tages nach Posen, das ich noch nicht gesehen hatte, zu fahren, weil man meine Dahinkunft unter den jetzigen Umständen am allerwenigsten sich vermuthen würde. Wir wußten damals noch nicht, auf welche drollige Weise gerade in Posen zuerst die Entdeckung meines Aufenthalts in der Provinz gemacht worden sey.

Ich kann der guten Stadt Posen vielleicht sehr Unrecht thun, wenn

ich erzähle, daß es mich wie Kerkerluft anwehte, sobald ich sie nur von Weitem zu Gesicht bekam. Mag man immer etwas dabei auf meine besondern Verhältnisse rechnen, unter denen ich sie sah; aber mehr oder weniger würde Jeder davon empfunden haben, der, wie ich, die Lage und Stimmung des Landes kannte, auf den Anhöhen die Festungsthürme, Citadellen, die man eben aufzubauen begriffen war, erblickte. Da ihre Anlegung offenbar mehr den Anschein hat, als seyen sie zum Beherrschen der Stadt und nicht gegen den äußern Feind errichtet, so fällt der Gedanke an Geßlers Zwing Uri nur zu unwillkürlich in die Seele. Man kann sich daher die bittere Empfindung denken, mit welcher die Polen sich jetzt dieser Stadt nähern, wenn sie unvermeidliche Geschäfte dorthin führen, und daß sie dieselben nun immer mehr den Deutschen überlassen. Gleich beim Eintritt in die Stadt drängt sich hier vorzüglich die Wahrheit jener Behauptung auf, daß in den Städten der fremde Eindringling überall den alten Einwohner immer mehr vertreibt. Es gibt in Posen noch viele polnische Bürgerfamilien; aber meist sind sie alle aus der innern Stadt in die Vorstädte hinaus gedrängt, besonders in jene auf der andern Seite der Warthe, die mit ihren kleinen, mit dem Giebel nach der Straße zu gekehrten, buntgemalten und beschwärzten Häusern ganz den polnischen Charakter trägt, während die innere Stadt ganz von deutschem Gepräge und mehrere Anlagen und Plätze offenbar das der Nachahmung von Berliner Straßen haben. Ein allgemeiner Brand der innern Stadt noch zu westpreußischen Zeiten kam dieser gewünschten Umwandlung sehr zu Statten. Nur das große Rathhaus mit dem sehnlichst angeblickten polnischen Wappen und Adler steht noch, und an ihm kleben noch einige alte polnische schmale Häuser, die allerdings Schwalbennestern nicht unähnlich sehen. Der Mangel an Materialien zum Häuserbau ist aber auch an den neuaufgeführten deutschen Gebäuden sichtbar, denn sie sind, selbst die Wohnungen der Herrn von Grollmann und Flottwell nicht ausgenommen, so winzig und niedrig, daß jene Berliner Nachahmung den kleinlichen Anblick von Miniatur-Bildern gewährt. — Ein wahrhaft empörendes Gegenbild zu dem altpolnischen Rathhause bot jene damals noch immer vor der preußischen Hauptwache aufgerichtete Galgenstange, mit den scheuslich verzerrten Portraits und Namen der noch nicht wieder zurückgekehrten, während der Revolution ausgetretenen landwehrpflichtigen Polen behangen. — Ich will von dem

Militär nichts sagen, von welchem die Stadt wimmelt; denn in solchen Verhältnissen würde dem unparteiischen Blick wohl kein Militär in der Welt anmuthig erscheinen. Es war mir sehr wohlthuend, an keinem andern Orte auf allen meinen Touren auf solches mehr zu stoßen.

Unser erster Gang, nachdem wir in einem Gasthofe abgestiegen waren, war daher nach jener alten polnischen Vorstadt, um sogleich den Contrast zwischen beiden Stadttheilen und beiden Bevölkerungen wahrzunehmen. Derselbe war, sobald man nur über die Warthebrücke gekommen, schlagend, ja sogar ergreifend. An keiner Stelle ist mir jenes früher erwähnte scottisch-hochländische Bild des Landes so vor die Seele getreten. Häuser, wie Menschen, schauten gleich finster und mürrisch vor sich hin, und mancher Vorübergehende warf uns, je nachdem er den Einen oder den Andern von uns für einen Polen oder für einen Preußen hielt, einen verstohlenen und vertraulichen Aufmunterungsblick oder einen voll des tiefsten Hasses zu. Es ist gewiß, daß man vor dieser Vorstadt während der Zeit des Aufstandes in mannigfaltiger Besorgniß war und besonders vor einer Bewegung der in dieser Vorstadt wohnenden zahlreichen Fleischer sich scheute, welche von jeher den Ruf eines verwegenen und unruhigen Menschenschlages gehabt haben. Ich erinnere mich sogar eines Mannes erwähnt gehört zu haben, den man allgemein mit dem Namen eines polnischen Lafayette bezeichnete, wiewohl, glaube ich, auch diesem damals, wie seinem Urbilde, der Vorwurf unentschlossenen und schwankenden Benehmens gemacht wurde. Noch sehe ich einen mir als reich und wohlhabend bezeichneten Bürger, eine finstere und kräftige Gestalt in einem sehr langen blauen Tuchüberrock, den aber an dem untern Saum eine wenigstens drei Finger breite Schmutzkante umzog, zu welcher ohne Zweifel der erste Grund schon vor mehreren Monaten gelegt worden war, und die, wie man mich versicherte, späterhin so lange abgeschnitten würde, bis der Rock zuviel Aehnlichkeit mit einer Kurtka erhalten hätte, um nicht einem neuen Ueberrocke Platz machen zu müssen. So ist also der Pole in den jetzigen Verhältnissen in allen Ständen der Nämliche.

In die innere Stadt wieder zurückgekehrt, kamen uns von allen Seiten Nachrichten, wie die Polizeibehörden in diesen Tagen Vielen mitgetheilt, daß sie von meiner Ankunft in der Provinz unterrichtet wären,

doch nicht wüßten, wo ich sey, und Warnungen, sehr auf der Huth zu seyn. Wiewohl nun auch diese Beamten sich eine durchaus andere Vorstellung von dem Aussehen eines deutschen Gelehrten machen mußten und gewiß ebenso auf Länge, Hagerkeit und Brille aufsahen, so hielten wir es doch nicht für gerathen, zumal bei der bekannten Schwatzhaftigkeit der Polen, unsere Gänge in der Stadt länger fortzusetzen. Da ich mir so niemals etwas aus dem Beschauen sogenannter Merkwürdigkeiten machte, ließen wir Bibliothek wie Kirchen unbesucht, verfügten uns in ein von den Polen viel besuchtes Weinhaus, und mein Freund ließ dorthin diejenigen von seinen in Posen wohnenden Bekannten kommen, denen er Discretion genug zutraute. Sehr interessant war mir hier die Bekanntschaft eines zufällig auf der Reise hier anwesenden patriotischen Professors aus Krakau, der mir sehr viel von dem Eindruck, den mein Werk dort gemacht hatte, und von den mancherlei Listen, mit denen man es über die Grenze in das Königreich einschwärzte, zu erzählen wußte. Hier erfuhren wir denn auch, durch welch drolligen Vorfall der Polizei-Präsident von Gärtner von meiner Anwesenheit erfahren hatte. Ein Herr von O., so erzählte man, ein ehemaliger preußischer Offizier, welcher eine Polin zur Frau, dadurch die bereits früher erwähnte Neigung zu den Polen eingesogen, dagegen aber mit den preußischen Beamten vielen Umgang und beständigen Streit über die Landsleute seiner Frau hatte, war vor Kurzem mit gedachtem Polizeipräsidenten und vielen Beamten bei einem Gastmahle zusammen gewesen. Der gewöhnliche Streit war auch hier wieder geführt worden, und in der Hitze des Weins hatte der Herr von O. sich über die Nutzlosigkeit ihrer Polizei im Lande lustig gemacht und endlich geradezu ihnen als Beispiel angeführt, daß ich seit drei Wochen bereits in der Provinz sey und die hochweisen Herrn noch nicht das Geringste davon wissen. Das unverhohlene Erstaunen der Anwesenden hatte den Halbpolen zur Besinnung gebracht, und er war eiligst fortgegangen, seine polnischen Freunde von seiner Unbesonnenheit in Kenntniß zu setzen und sie inständigst zu bitten, uns eine Warnung deßhalb zukommen zu lassen.

Ich selbst befürchtete wegen meines von Berlin aus immer doch auf eine Stadt dieser Provinz visirten Passes hier im Wesentlichen für mich nichts. Doch mein Freund hatte eine zu üble Meinung von dem, was sich die Behörden in diesem Lande unter den obwaltenden Umständen

erlauben könnten, daß ihn seit unserer Ankunft in Posen eine sehr auffallende Unruhe nicht verließ. Er glaubte sich in einer Stadt ganz ohne die Hülfsmittel, die ihm auf dem Lande so beständig gegenwärtig waren. Es ist dieß, wie ich manchfach bemerken konnte, ein allgemeiner Charakterzug der Nation. Dieser Widerwille und die moralische Entmuthigung in Städten und auch bei den Militärs ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß der Pole, im freien Felde beim Angriff unwiderstehlich, sich vielleicht vor allen Truppen in Verschanzungen und Festungen am schlechtesten schlägt. Der unbegreiflich schnelle Fall von Wola bei der letzten Erstürmung von Warschau ist in der neuesten Zeit ein zu merkwürdiger Beleg davon. Es geschah hier das Einzigemal, daß ganze Bataillone von Linientruppen im eigentlichen Sinne die wildeste Flucht ergriffen, als sie in der Verschanzung sich umringt sahen. Mein Freund bestand daher auf schneller Abreise; indessen ließ er sich doch bewegen, wenigstens die Nacht noch in Posen zuzubringen. Er fand sich dafür mehr belohnt, da er in derselben Zeuge einer charakteristischen und ihn sehr oft freuenden Scene seyn konnte. Um Mitternacht weckte uns nämlich plötzlich ein gewaltiger Feuerlärm, der auf mich einen ganz besondern Eindruck machte, weil der bald polnisch, bald deutsche Feuerruf an die eigenthümliche Lage der Stadt bei der gemischten Bevölkerung so laut erinnerte. Meine Bequemlichkeit hielt mich ab, meinen Freund nach dem Orte des Feuers zu begleiten, und ich dachte in der Schlaftrunkenheit nicht daran, welche schöne Gelegenheit ich versäumte, die beiden Bevölkerungen einander gegenüber zu sehen. Ich kann daher nur nach den Mittheilungen meines Freundes berichten, der äußerst erfreut über das Schauspiel wieder zurückkam. Er erzählte, wie bei dem verworrenen Rufen die polnischen Stimmen immer am nächsten von der Gefahr hergedrungen seyen, während die Preußen im Hintergrund entsetzlich nach Wasser geschrieen hätten. Uebrigens darf man dabei nicht vergessen, daß es gerade jene oben erwähnten kleinen polnischen Häuser, welche an dem Rathhause klebten, waren, in denen das Feuer ausbrach und daß daher der natürliche Eifer der Polen, sie zu retten, so wie die größere Gleichgültigkeit der Deutschen erklärlich wäre. Noch mehr aber freute den Verfasser jenes Memoirs über den polnischen Adel, daß ein polnischer Bürger ihn sogleich erkannt, ihm wegen seiner Unthätigkeit Vorwürfe gemacht und ihn einen Schelma Schlachtschiz genannt

habe, der wie immer die Hände in den Schoß legte, wenn das Volk arbeite.

Morgens früh verließen wir glücklich Posen, und ach! wie froh fühlte ich mich, als ich diese Festungswerke hinter meinem Rücken hatte, den mir jetzt so heiter erscheinenden dunkeln polnischen Dörfern wieder zufuhr. und wie freudig begrüßte ich wieder den ersten polnischen Bauer, der dießmal, da wir in einer unentstellten Britschke fuhren, mit dem größten Eifer seinen breit gekrämpten Hut von dem mit schlichtem langem Haar bedeckten Haupte zog. Denn früher waren diese Leute wegen der Chaisen-artigen Gestalt unsers ersten Wagens oft in Zweifel gewesen.

In diesen Dörfern den Blicken der Polizei wieder entschwunden, verweilte ich in der Umgegend von Posen noch einige Tage, um die mir am meisten liebgewordenen Familien noch einmal zu besuchen. Ich sah bei dieser Gelegenheit das bereits früher erwähnte Schloß des in Karlsbad abwesenden Generals Wengierski, eines derjenigen polnischen Offiziere, die sich im ganzen Verlauf des Aufstandes bis an den Schluß recht ritterlich betragen und noch drei Tage vor dem Grenzübergange das Kriegs-Ministerium übernommen gehabt hatte. Auf dem Wege dahin begegneten wir einem Manne auf einem Korbwagen, der zwei Gewehre neben sich stehen hatte; ich erfuhr mit Erstaunen, daß dieß ein Exekutor sey, welcher die Gerichtsporteln von den polnischen Edelleuten einhole, und da er gemißhandelt zu werden fürchte, zu seiner Vertheidigung so bewaffnet ginge. — Auch zu dem ehrwürdigen alten Onkel meines Freundes begaben wir uns noch einmal, und da ich das schwarzgelockte Fräulein aus einer zufälligen Grille französisch anredete, so fand ich sie zu meinem Erstaunen so heiter gesprächig, daß ich mich jetzt wirklich überzeugte, wie ihre Angabe völliger Unkunde der deutschen Sprache durchaus nicht affektirt gewesen sey, und bedauerte sehr, daß diese Lösung ihrer lieblichen Zunge so wenige Stunden vor meinem gänzlichen Abreisen erst erfolgt sey.

Nachdem ich noch in der letzten Nacht in dem Hause meines damaligen Wirthes ein Beispiel einer unerwartet plötzlichen gastfreundlichen Ueberrumplung von vier jungen Polen erlebt hatte, trat ich mit meinem Freunde in langsamen und kleinen Tagereisen den Rückweg nach der schlesischen Grenze zu an, weil ich auch in dieser Richtung noch das

Land durchfahren und über Glogau, die Oberlausitz und Dresden nach Hause gehen wollte. Der Charakter in den polnischen Familien, bei denen wir einkehrten, war auch hier überall derselbe; nur traten nach dieser Richtung hin in den Wohnungen immer mehr deutsche Spuren hervor. Da die polnischen Emissäre besonders in dieser Richtung gegangen waren und oft an denselben Orten, wo wir, übernachtet hatten, so waren sie noch immer der Gegenstand des Gespräches. Mit großem Schmerz über den nutzlosen Untergang gerade der edelsten dieser jungen Leute mußte man erfahren, welcher Mittel man sich bedient, und welche Illusionen man ihnen eingeflößt hatte, um sie zu diesem unsinnigen Wagstücke zu bewegen. Mehrere, wie z. B. der junge Wolowicz, der bis in die lithauischen Wälder abgeschickt war, waren sich der Täuschung bereits bewußt gewesen, aber dennoch schweigend einem gewissen Opfertode entgegengegangen; wahrscheinlich hatten sie schon vor der Mittheilung des von ihnen auszuführenden Plans einen Eid geleistet, sich unbedingt dem zu unterwerfen, was man von ihnen fordern würde. Die Verblendung Anderer ging so weit, daß sie von Verschwörungsgastmahlen einer Menge deutscher höherer Offiziere und Generale gesprochen hatten, — denen einige sogar als Augenzeugen beigewohnt haben wollten. Die allgemeinste Entrüstung über solche Vorspiegelungen, die so vieles Unglück über die Einwohner des Landes gebracht, sprach sich bei jedem verständigen Patrioten aus.

In der Nähe von Fraustadt trennte ich mich mit vieler Rührung von meinem treuen Begleiter und ließ mich unterhalb der Festung Glogau, die ich als den Aufenthalt all der neuesten polnischen Staatsgefangenen mit außerordentlichem Respekt nur von Weitem betrachten wollte, über die Oder setzen.

Es fiel mir ein großer Stein vom Herzen, als ich sie hinter mir hatte. Denn so viel ich Freudiges und Angenehmes in der Provinz Posen erfahren, so lag es doch hinter mir als ein düsteres und in seinen jetzigen Verhältnissen unheimliches Land mit nur hin und wieder auftauchenden grauen Lichtflecken und Oasen. Wie schön und frei athmete ich auf, als ich unter dem schönsten blauen Augusthimmel durch die schönen schlesischen Dörfer mit den geräumigen und wohnlichen Häusern und heitern Kirchthürmen und an den in den englischen Gärten an der Landstraße stehenden wahren Palästen der schlesischen Gutsbesitzer vorüberfuhr, die Gegend

durch die Oberlausitz sich mit jedem Schritte, besonders als ich in mein freundliches Sachsen eintrat, wie ein lyrischer Dithyrambus steigerte, und ich endlich an der Seite eines ehrlichen bäuerlichen Landtags-Deputirten, berauscht fast von der Ueppigkeit, der Schönheit und der Fülle um mich her, in schwelgendem Jubel in das wunderprächtige Thal von Dresden versank.

Frankreich.

Einleitung.

Ich bin in vielen Dingen, fast in den meisten, der Meinung, die Wolfgang Menzel in seinem Literaturblatt ausspricht. Dennoch ist er, wiederhole ich, von der Natur ursprünglich zu nichts weniger bestimmt gewesen, als sich auf den Dreifuß der kritischen Pythia zu setzen, mit jener Eiskälte die zahllose Schaar von Schriftstellern jeder Art vor sich vorübergehen zu lassen und den Werth jedes Stücks aus dieser großen Heerde mit rothen oder schwarzen Kreuzen zu bezeichnen, je nachdem sie auf dem Altar der Unsterblichkeit geschlachtet, oder noch zu fernerer Mastung bei Seite gesetzt werden sollen. Seine Kritik ist nur eine andere Art produktiven Schaffens; und somit hat er nur den guten Willen und die Unparteilichkeit des Dichters; den großen Standpunkt, den ein umfassendes, weit mehr positiv als negativ zu erreichendes Ziel gibt; der Maßstab, den er daher anlegt, ist immer der richtige, aber die Anwendung und Berechnung im Einzelnen sehr oft schwankend und ir.ig.

Ich denke aber dabei ebensowohl an den Politiker als an den Gelehrten; Dinge, die, Gott sey Lob und Dank, bei Menzel wie bei jedem irgend bedeutenden Menschen der jüngern Generation nicht mehr zu trennen sind. Wenn ich daher im Begriff bin, den Deutschen einen kleinen Beitrag zu liefern, sie das immer mehr kennen zu lehren, was Frankreich und das Leben einer so außerordentlichen Stadt als Paris ist, so muß bei meiner hier nur einigermaßen auseinanderzusetzenden Meinung von derselben und von Frankreich überhaupt, der Gedanke mir äußerst unangenehm seyn, daß ein Mann von der Bedeutung, wie Wolfgang Menzel, in der neuern Zeit jede Gelegenheit ergreift, um jene unselige, in der boshaften Schadenfreude von der reaktionären Partei hervorgerufene Mißstimmung und mißtrauische Gesinnung in Deutschland gegen Frankreich zu vermehren und selbst das Interesse der Neugier

dahin zu schwächen. Zu keiner Zeit wäre es im Gegentheil mehr nöthig gewesen, die Augen und das Herz der Deutschen fortwährend dahin gerichtet zu erhalten und den Franzosen entgegenzukommen, welche nie geneigter waren, die ihrigen zu uns hinüber aufzuthun, und wahrlich in ganz anderer Weise, als Diejenigen den Leuten weiß zu machen sich bemühen, welche von den Franzosen immerfort als von einem lauernden Erbfeinde reden. Es hat mir sehr weh gethan, denselben Ausdruck in seiner Anzeige einer Preußen lobhudelnden Broschüre zu finden.

Ich habe schon mehrmals in diesem Buche erklärt, daß ich von politischen Einzelnheiten und Systemen so wenig als möglich rede; ich lasse daher auch hier dieses Thema sogleich wieder fallen, um mich zu dem Menschen im Allgemeinen und zu seinem Leben zu wenden. Aber auch hier begegne ich einer paradoxen und aus jener subjektiven Mißstimmung über die trübe und kleinliche Wendung der französischen politischen Angelegenheiten hervorgegangenen Behauptung des Literaturblatts. Es zeigt ein dreibändiges Buch von einem Deutschen über Frankreich seit der Juli-Revolution an und bemerkt, man solle doch endlich einmal aufhören, über Paris und Frankreich zu schreiben; ein so abgedroschener und erschöpfter Gegenstand fange an, das Publikum zu langweilen.

Es ist dieß vielleicht eine der frappantesten Inkonsequenzen, in welche der besprochene Freund verfallen ist. Sein ganzes Streben ist hauptsächlich gegen die Kurzsichtigkeit und Pedanterei der deutschen Gelehrten gerichtet, die von ihren Stuben aus und hinter der Oellampe hervor Welt und Menschen besprechen und beurtheilen; und jetzt erklärt er das Interesse für ein Land abgeschlossen, von dem seit Jahrhunderten das Schicksal Europas und unseres Vaterlandes ins Besondere abhing, dessen Geschichte in den letzten fünfzig Jahren an thatsächlichen psychologischen Erscheinungen fast die ganze übrige Weltgeschichte aufwiegt, und über das man bisher selbst in den Werken der hervorragendsten Geister fast nur so zu sagen gelallt hat. Man hat gelallt, sage ich, nicht nur weil der Stoff in seinem Reichthum und seiner Unerschöpflichkeit von einer einzigen Hand unmöglich zu umfassen und zu formen, sondern weil er zugleich auch besonders dem Ausländer zu fremd und unzugänglich war. Dieß läugnet nun ein so geistreicher Mann, der auf der einen Seite nie einen Fuß über Straßburg hinaus setzte und die größte Abneigung gegen

Reisen überhaupt hat, der aber auf der andern kaum nach Wien zu reisen sich entschließt, als er sich auch schon ein starkes, vortreffliches und, was das Wesentlichste ist, durchaus sehr neues Reisebuch über eine Provinz unseres eignen Vaterlandes zu geben sich gezwungen sieht, die Tausende von andern Deutschen jährlich betreten und Hunderte schon beschrieben. Wenn er nun auf ein dreibändiges Werk eines an sich sehr unbedeutenden Schriftstellers, nach einem Aufenthalt von einigen Monaten abgefaßt, stößt und dasselbe sogar gut geschrieben findet, so sollte er im Gegentheil auf den unendlichsten Reichthum vorhandener und immer noch von keiner Hand berührter Stoffe schließen, aus deren Oberfläche sich selbst ein geringeres Talent den Schaum zu einem dicken und lesbaren Buche abschöpft. — Es leben zu jeder Zeit über zehntausend der gebildetsten Engländer in Paris; es ist kein Land, wo so viel über Frankreich geschrieben wird als England, besonders in jenen täglichen Romanen, deren Staffage zum Theil immer französische Sitte und französischer Boden ist. Es kam aber fast noch kein ausgezeichneter englischer Schriftsteller nach Frankreich von Sterne an bis Bulwer, der nicht nach seiner Rückkehr seinen Landsleuten die Beschreibung einer von ihm neu entdeckten terra incognita vorzulegen überzeugt war, im guten wie im schlimmen Sinne.

Warum wurde jenes Buch über Oesterreich so vortrefflich? Weil der Verfasser, wie jedes Talent, den Menschen vorzüglich ins Auge faßte. Der gewöhnliche Reisende sieht und beschreibt Sachen und Begebenheiten und nicht psychologische Zustände, die entweder seiner Auffassungsgabe unzugänglich, oder die wiederzugeben sein Darstellungstalent zu unzureichend ist. Der Mensch dagegen und sein eigenthümliches Leben in jedem Lande ist ein so unerschöpflicher Gegenstand und gebiert sich von Zeit zu Zeit immer so verschiedenartig neu wieder; die Masse der Menschen ferner ist beständig so sehr mit sich und ihrem individuellen kleinen Leben beschäftigt, sieht so wenig rechts und links auf den Nachbar, noch weniger auf das ganze Bild der Gesellschaft und dessen Motive, daß jedes hervorragende Talent im Stande wäre, seinen eigenen Mitbürgern ein überraschend neues und interessantes Gemälde seiner deutschen Vaterstadt zu geben, trotz daß dieselbe nicht nur die bei uns so geläufigen Klatschzungen und noch mehr die Correspondenzen der zahllosen belletristischen Journale täglich ausbeuten. Die vielen deutschen Städte

„wie sie sind," welche vor einigen Jahren und obendrein von lauter sehr mittelmäßigen Leuten beschrieben, die darum alle doch nur die Oberfläche berührten, sind dafür deutliche Beweise. Aber je mehr und je weiter ich in meinen, doch immer noch ziemlich beschränkten Verhältnissen reise, desto mehr überzeuge ich mich davon, wie wenig sich eigentlich die gebildetsten und am meisten mit einander in Berührung stehenden europäischen Nationen, ja selbst die verschiedenen Provinzen eines und desselben Landes, einander, ihr Leben und ihre Denkweise nebst deren Gründen, kennen. Ich theilte einem äußerst gebildeten Engländer, dem in London so berühmten Dr. Ferynhuson, dieser Tage diese Bemerkung mit. Derselbe führte mir ein merkwürdiges Beispiel davon an. „Seit zweihundert Jahren fast, seit Cromwell," sagte er, „wären die Engländer im beständigsten Verkehr mit Portugal; fast kaum ein größerer Kaufmann habe nicht kürzere oder längere Zeit dort zugebracht, und man könne dreist behaupten, daß man dort über Indien richtigere Vorstellungen habe als von Portugal, und nichts sey erbärmlicher und unwahrer als die über Portugal erschienenen englischen Bücher, so groß ihre Menge sey. Er selbst habe eilf Jahre dort gelebt und als Arzt in beständiger Beobachtung. Diese Unkunde seiner Landsleute habe sich bis in die Regierung erstreckt, und es sey ihm merkwürdig gewesen, daß zur Zeit der letzten Krise zwischen Don Pedro und Miguel er in das Kabinet Lord Grey's gerufen worden sey, um eine Nacht hindurch sechs Sekretären Nachweisungen über den politischen und moralischen Zustand dieses Landes zum Gebrauch für den Premierminister zu diktiren." Diese Unkunde nun hat nicht nur den großen Nachtheil, daß die Nationen so unendlich viel weniger auf einander wirken, ihre Fehler sich einander aufdecken und ihre Vorzüge und Tugenden austauschen, in sittlicher wie in geistiger Beziehung, sondern daß in Folge jener gegenseitigen schiefen Beurtheilung oder vollkommener Unwissenheit von einander eine Indifferenz unter ihnen aufrecht gehalten wird, die von Ehrgeizigen sehr leicht für ihre egoistischen Zwecke zum feindlichsten Hasse gesteigert werden kann. Ich habe immer die Ueberzeugung gehabt, daß dieß mit ein Hauptgrund sey, warum sich die Völker so leicht einander in Kriegen zerfleischen; denn man hat nur Interesse für Den, den man bis in sein häusliches Leben hinein kennt; ein allgemeines Humanitäts-Interesse ist für die Massen ein eiskalter unfruchtbarer Begriff. Das divide et impera der Herrschsucht findet

daher nirgends einen furchtbareren Gegner als einen bedeutenden Menschen, der mit dem Allblick und der Unparteilichkeit des Dichters ein Nachbarvolk dem Nachbarvolke bis auf die innersten Fasern seines Seyns enthüllt. Was Jean Paul in seinem so berühmten als ergreifenden Briefe Viktors über das „Ich und Du" in Bezug auf Individuen schildert; wenn er die Erweichung und Entwaffnung des bittersten Feindes darstellt, wenn man ihn in den kleinen Kreis seiner Häuslichkeit, vor sein Krankenbette wie vor seine Familienfeste, vor seine Frau und Kinder wie vor die Materialien seiner Spiele führt; dieß gilt in einem weit größeren Sinne auch in Bezug auf ganze Völker. — Wir sollten endlich einsehen lernen, daß es für den größten Geist keinen edleren, keinen weithin wirksameren und würdigeren Stoff außer der Geschichte selbst geben könnte, als Schilderungen von Völkerleben, wenn er diesen Stoff mit derselben Liebe und Begeisterung umfaßte, als irgend einen andern poetischen. Es kann keine ehrwürdigere Aufgabe gedacht werden als die, sich auf diese Weise als Versöhner und Vermittler zwischen Völkerabneigungen hinzustellen und so den Weg zu einem allgemeinen und gemeinsamen europäischen Leben zu bahnen, auf welchem Völker wie Individuen jetzt nur allein zur vollen Ausbildung ihrer Kräfte und zum beruhigenden Genuß derselben gelangen können. Noch nie hat uns eine Epoche der Geschichte so stark an diese Wahrheit gemahnt.

Der Grund, warum wir uns im Wesentlichen in verschiedenen Ländern so wenig kennen, und so falsche Vorstellungen und Begriffe von einander, so wenig Gemeinschaft mit und so wenig Liebe zu einander haben, liegt hauptsächlich darin, daß die Aufgabe, ein Volk dem andern zu schildern, geradezu für eine galt, die poetisch durch allgemeines Schilderungstalent ausgezeichneter Männer nicht würdig wäre. Daher kommt es hauptsächlich, daß wir trotz einer Unmasse von Reisebeschreibungen über viele Länder, mit denen sich besonders die Deutschen überschwemmt haben, dennoch so wenig von den Völkern selbst, wenn auch genug von den Sachen, der Natur, und den in den Ländern vorgefallenen Begebenheiten wissen. Und selbst in den letzten Beziehungen, wie oft staunen wir nicht dennoch, wenn wir, nach Allem, was wir von den vorhandenen Beschreibungen über ein Land gelesen, in dasselbe später eintreten und den unerwartetsten Eindrücken erliegen. Ich mußte in dieser Beziehung in spätern Jahren auch hierin den richtigen Takt des verstorbenen Cotta

bewundern, als er mich bei Gelegenheit einer Reise nach der Schweiz aufforderte, Schilderungen dieses Landes in das Morgenblatt einzuschicken. Ich äußerte ihm damals mein Erstaunen über die Zumuthung, ein so abgedroschenes Feld zum tausendstenmale wieder zu beackern, erhielt aber zur Antwort, es läge dort noch sehr reicher Stoff, und es könne sich die Bedeutung eines Talents nicht klarer erkennen lassen, als wenn es jene noch nicht berührten Saiten aufzufinden und anzuschlagen wisse.

Die neuere und neueste Literatur bietet besonders in zwei Männern merkwürdige Belege dar von Dem, was für Treffliches von einem wirklichen Genius in der Schilderung eines Landes und Volkes geleistet werden kann, was für ein großes zauberartiges Interesse er den Lesern abzulocken weiß, und wie viel Neues und Unbekanntes und Ueberraschendes er denselben zu erzählen hat. Ich nenne hier Jean Paul zuerst, weil seine Darstellungen einiger Naturstriche von Italien im Titan geradezu ein Wunderwerk der Dichtkunst genannt werden können, einmal da er den interessantesten Stoff, den Menschen, ganz übergehen mußte, dann aber, weil er das Land selbst nicht einmal sah und es nur nach den mitgetheilten Beobachtungen, vornämlich einer geistreichen Frau, der Herzogin Amalia von Weimar, zeichnete; und wer von allen Lesern würde nicht sogleich auf der borromäischen Insel auf Ischia und dem Epomeo sich zurecht finden? Aber vor Allem ist an Walter Scott in Bezug auf sein eigenes Vaterland zu erinnern, er, der die Engländer zuerst eine Provinz ihres eigenen Landes kennen und, was noch mehr ist, dadurch eben lieben lehrte. Sein Einfluß auf die Versöhnung des immer noch bis zu ihm statt gehabten Zwiespalts zwischen Schotten und Engländern ist gewiß unermeßlich gewesen. Welcher Segen für Irrland, wenn sich nach der Edgeworth ein größerer Genius als der der Lady Morgan zu seiner Schilderung fände; welcher weite Schritt zur Einigung Deutschlands würde gethan werden, wenn sich für Süd- und Norddeutschland größere und poetischere Vermittler fänden, als bisher; vielleicht welche Blutströme wären erspart worden, wenn die Phantasie und das poetische Talent unserer Dichter schönere, klarere und umfassendere Bilder des Lebens der verschiedenen Stämme unseres Volks in die Herzen aller Deutschen hätten legen wollen! —

Uebrigens ist gewiß, daß Walter Scotts segensreicher Einfluß auch

in dieser Weise weit nach außen hin in eben dem Maße sich kund gegeben hat, als das durch ihn hervorgerufene Wiedererwecken der Popularisirung der Geschichte. Nicht in Deutschland blos mußten bald alle Unterhaltungsblätter lebendig geschilderte Skizzen des In- und Auslandes, besonders das charakteristische Leben derselben schildernd, bringen, und fast jedes neue vortretende Talent streifte mehr oder weniger in solche Darstellungsstoffe hinüber. Auch in Frankreich bemerkt man seit der Zeit einen ungemeinen Unterschied in den Arbeiten der Gelehrten und Künstler aller Fächer. Hier wurde früher am meisten vernachlässigt gerade Geschichte und Statistik der Völker, wie der Wissenschaften im höheren Sinne, Umfassung und Charakterisirung des Massenhaften, in welchem der Einzelne und seine Bedeutung sich verliert, und bei keinem Volke war die Geschichte mehr nur blose Biographie hervorragender Männer. Da die Franzosen nun nach dem gegebenen Anstoße von selbst über ihren bisherigen Gesichtskreis unmerklich hinausgeführt werden, weil sich die Massenströmungen über die Grenzen ihres Landes hinaus in andere Länder hinziehen, so ist man auch hier nahe daran, zu jener Unparteilichkeit und Anerkennung des Auslandes zu gelangen. Das Gegentheil hatte bisher die Franzosen zu ihrem und unserm Nachtheil vom europäischen Völker- und Literatur-Verkehr auf eine Weise isolirt, von der man sich, so viel darüber gesprochen wurde, im Auslande doch immer noch keine Vorstellung machen kann. Doch ich spreche darüber bei einer andern Gelegenheit ausführlicher. — Und diese ziemlich allgemein gewordene Bewegung der europäischen Nationen, sich zu einander hinzuneigen und anzuerkennen, sollte wahrlich überall von den bedeutendsten und größten Talenten in ihnen auf das Lebendigste unterstützt werden. Man sollte diese bisher immer in mittelmäßigen Händen gewesene Thätigkeit denselben entreißen; denn diese haben weder den Willen noch die Kraft, die Erscheinungen mit ihren Motiven bis in die Tiefe zu erkennen, darzustellen; sie werden meist von Parteileidenschaft und Vorurtheil geleitet, haben bedeutende Namen nicht zu verlieren, daher kein zu großes Interesse, der strengsten Gewissenhaftigkeit sich zu befleißigen, und endlich in sich selbst nichts, was ihnen den Zugang zu dem Herzen und zu der Seele des fremden von ihnen besuchten Landes öffnete. — Die bedeutendsten Genien unserer Zeit sollten um so mehr für ihre Produktionen nach diesem weithin einflußreichen und Völker vermittlenden Stoffe greifen,

als doch Jeder von ihnen über kurz oder lang zu der Ueberzeugung kommen muß, daß er in unserer Uebergangs-Periode voll Unruhe, Ungewißheit und unaufhörlicher Oscillation in Ideen und Wünschen und geistigen Kämpfen, die unendlich mehr Seelenunruhe erregen als Kriegsbrände in einem ganzen Welttheil — er muß sich überzeugen, sage ich, daß er in einer solchen Zeit aus sich selbst heraus darauf verzichten müsse, jemals große und dauernde Schöpfungen hervorzubringen.

Was nun Frankreich insbesondere betrifft, so möchte ich fragen, wer sich auch nur von Weitem die Aufgabe gestellt hätte, die Bedingungen und Motive in den Verhältnissen, im Leben und im Seyn dieses Volks zu erforschen, unter welchen die Erscheinungen der von hier ausgehenden Ereignisse und der hier aufstehenden Männer sich haben entwickeln können. Und diese Ereignisse sind doch so umfangreich, daß, abgesehen von allen eigentlichen militärischen und strategischen Werken, eine Bibliothek von gegen 400 Bänden französischer Werke nur deren äußere Beschreibung noch nicht erschöpfen. Es sind Männer, die in Auffassung und Verfolgung abstrakter Ideen, in Kraftäußerung und Consequenz bei deren Ausführung ihres Gleichen so wenig haben, als das Volk, das sich zum Werkzeug dabei darbietet; Männer, die mit der Kraft eines Worts ein in den tiefsten Despotismus und noch mehr in den entnervendsten Luxus versunkenes Volk zur freiwilligen Abwerfung aller bisherigen gesellschaftlichen Verhältnisse und Sitten vermögen, und aus verzärtelten Gecken die rauhesten Spartiaten machen, mit der Kraft eines Wortes dasselbe vermögen, hunderttausende seiner Mitbürger zu tödten, so daß es selbst vor dem eigenen und von sich selbst sich aufgelegten Tode zittern muß, damit man den, seine ungeregelten Horden gegen einen überlegenen Feind führenden Generalen die Wahl zwischen einem Siege und der Guillotine anbefehlen könne. — Ein Artillerie-Lieutenant, der wiederum die also losgelassenen Massen mit eiserner Hand um einen glänzenden Thron schaart, sie auf Hunderten von Schlachtfeldern mit Jauchzen und Jubel sterben läßt, eine europäische Monarchie zu errichten im Begriff ist, um vermittelst des Despotismus die Völker zur Annahme und Durchführung jener neuen Ideen zu zwingen, die zuerst unter der Form einer zügellosen Republik ins Leben getreten sind; — ihm gegenüber ein sanfter menschenfreundlicher Marquis, der ein ganzes langes Leben dafür kämpft, den Völkern die Macht und Freiheit, jene Ideen, sich selbst, in friedlicher

Entwicklung durchzuführen, und den seine blos in Wort und Lehre und in beständiger Entsagung sich äußernde Thätigkeit bei Weitem mehr ein Charakter seyn, als ein eingreifendes Handeln, ein personifizirter Ausdruck von den Wünschen und Bestrebungen in zweien Welttheilen zweimal auf deren Spitze hebt; — die Arbeiter und die Schüler einer Hauptstadt, die in drei Tagen einen gewaltigen Thron umstürzen, am vierten einen friedlicheren aufrichten lassen und gehorsam wieder in ihre Werkstätten und in ihre Schulen gehen. — Und was haben die übrigen Völker, ebenfalls convulsivisch durch diese Erscheinungen aufgerüttelt und von oben nach unten gekehrt, denselben entgegenzusetzen? So wenig, daß, als jene Kolosse durch zu riesenhaftes Ausschreiten sich, nachdem sie sich den wüthendsten Haß des Auslands und die Gleichgültigkeit ihres eigenen erschöpften zugezogen, die Völker, durch sie an die Verehrung von irgend etwas Großem gewöhnt, wenige Jahre nach dem von Millionen heiß gewünschten Sturz eines von Millionen Zungen verfluchten, wie ein wildes Thier von ihrem Hasse gehetzten und ihnen als der schrecklichste Tyrann erschienenen Franzosen, dessen Gestalt aus einem dunkeln Grabe hervorriefen und sich poetisch verklärten, um nur die schmerzliche Leere des Herzens und der Phantasie auszufüllen.

Und wäre dieß Volk wohl von anderm Stoffe als seine Nachbarn? Würden diese unter denselben Bedingungen nicht Dasselbe leisten? — Wer wäre so unsinnig das zu behaupten? — Wer wäre so blind, die große Schattenseite des glänzenden Gemäldes nicht zu erkennen, in der man die Nation immer wieder auf ihren Ausgangspunkt zurückgeworfen eben seit diesen fünfzig Jahren erblickt, nie im Stande, das so genial Erreichte zu behaupten, und endlich jetzt immer mehr selbst überzeugt, es allein ohne die Hülfe anderer Völker je behaupten und genießen zu können? — In jenen Verhältnissen und Bedingungen des Volkslebens, eigenthümlich sich herausstellend vor denen aller anderer Staaten, in ihnen müssen die Motive liegen, sowohl jenes Hervorragens und Weitausgreifens, als jenes immer wieder Zurücksinkens. — Ist das Aufsuchen dieser Motive nun nicht eine der merkwürdigsten psychologischen, historischen und philosophischen Aufgaben, würdig des Strebens großer Geister? Hat nun irgend Jemand wohl, der ihrer irgend wie gewachsen wäre, sich dieselbe gestellt?

Ich behaupte, daß wir in Deutschland gerade von allen fremden

Nationen die Franzosen am wenigsten kennen und am schiefsten beurtheilen — vielleicht gerade darum, weil wir zu sehr voraussetzten, sie zu kennen. Es geht hier mit Völkerkenntniß wie mit der Kenntniß fremder Sprachen. Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß man die Sprache am schwersten und vielleicht niemals richtig und geläufig sprechen lernt, die mit der unsrigen am Meisten verwandt ist, und diejenige am Besten, welche die wenigste Aehnlichkeit mit der unsrigen hat. Wir müssen bei der Letztern alle unsere Aufmerksamkeit und unsere Seelenkräfte in Thätigkeit setzen, bei der Ersteren überlassen wir uns aller unserer Bequemlichkeit. Darum lernen Russen und Polen alle andern modernen Sprachen so leicht, weil keine eine Aehnlichkeit mit der ihrigen hat; darum lernen Deutsche und Franzosen das Englische und Letztere außerdem noch das Spanische und Italienische so schwer. Warum aber außerdem noch gerade Deutsche und Franzosen die meiste Schwierigkeit, sich einander vollständige psychologische und historische Gerechtigkeit zu thun verhindert werden, setze ich noch später auseinander. Aber überschauen wir nur hier die deutsche Literatur, die sich mit der Sittendarstellung Frankreichs beschäftigt, so ergibt sich auf den ersten Blick, daß kein Fach derselben ärmlicher besetzt ist, als dieses. Ich gebe zu, daß Beschreibungen Frankreichs bis vor der Revolution kein Bedürfniß für uns waren; denn wir äfften es in unsern Sitten in einer Weise nach, die uns selbst fast zu Bewohnern fronzösischer Departements machte; und es ist nichts weniger als ein Ruhm für uns, daß wir dieses Land in seiner schlechtesten Epoche gerade am Besten kannten, während die große Kluft zwischen ihm und uns sich seit der Revolution erst herausstellte, und gerade seitdem hat sich der französische Charakter und französische Sitte in das Bessere und Ernstere hin bis zur Unkenntlichkeit verändert. Dieser Charakter nun ist uns durchaus fremd und unbekannt geblieben, und nirgends ist mir der preußische Aberwitz widerlicher und verächtlicher, als wenn er in seiner gespreizten Hohlheit, die nirgends mehr seine dummstolze Ignoranz verräth, von den heutigen Franzosen spricht, wie es vor 1789 nach den patriotisch-literarischen Bestrebungen von Lessing, Klopstock und andern Geistern, so wie bei den deutschthümelnden Helden zur Zeit des Hasses gegen Napoleon in Deutschland Mode geworden ist. Ueber die merkwürdige Zeit während der ersten Revolution haben wir nichts als die Reichhardt'schen Briefe, die, wenn sie immer auch heute noch in

sittenschildernder Hinsicht das Beste sind, was wir über Frankreich besitzen, nur wenig Seiten des ungeheuren Stoffes berühren konnten. Das Kaiserreich schildert uns Niemand, und wie wichtig auch dieses war, erfahren wir jetzt aus den Andeutungen in den Memoiren der Abrantes. Die fühlbarste Lücke aber ist die, daß wir die ganze Restauration vor uns vorübergehen sahen, ohne daß es Jemanden eingefallen wäre, uns die Entwicklung und Richtung der französischen Ideen in politischer, literarischer und in geselliger Beziehung zu schildern. Diese sechzehn Restaurationsjahre aber sind hierin vielleicht die wichtigsten in der ganzen Geschichte des französischen Volkslebens. Man kann sagen, daß in diesen sich die eigentlichen Früchte der Revolution erst entwickelt haben, und darum sind wir so sehr erstaunt, wenn wir mit den alten Ideen von den Franzosen, theils, wie sie unsere Väter uns schilderten, theils, wie wir sie in Deutschland selbst sahen, theils, wie wir sie nach der französischen politischen Presse vermuthen, und die so unendlich viel weniger der Ausdruck des Volks ist, als man zu glauben pflegt — wenn wir, sage ich, mit diesen alten Ideen nach Frankreich kommen.

Und wo ist nun denn eigentlich jene sogenannte deutsche Juliliteratur, über deren zu große Fülle man sich beklagt? Hat irgend Jemand auch nur die kurze, seitdem verflossene Zeit in der von mir angegebenen Weise geschildert oder überhaupt vielleicht schildern wollen? Der einzige Heine hätte diese Prätention in seinen französischen Zuständen haben mögen; aber witzelnde Gelegenheits-Phantasien über einzelne Männer und Begebenheiten jener Zeit, die ihren Stoff nicht aus gewissenhaften Studien der Gesellschaft und ihrer Motive, sondern aus der zufällig subjektiven Laune und dem Haschen nach Contrasten bei dem Verfasser holten, konnten weder ein wahres, geschweige ein erschöpfendes Bild von Frankreich geben; und diese Schriften mögen einen bedeutenden Kunstwerth als poetische Gebilde haben; als Sittengemälde haben sie kaum einen, da deren Unwahrheit und Leichtfertigkeit uns zu oft in die Augen springt. Börne wäre vor Allen berufen und im Stande, einen großen Theil dieser Aufgabe zu erfüllen, sey es wegen seines Ernstes und der Würde seiner Unparteilichkeit, sey es wegen seiner poetisch-frischen Empfänglichkeit für Auffassung des Jugendlichen im Volk, wegen seiner Beobachtungsgabe und seines außerordentlichen Talentes lebendiger und frappanter, in wenig kräftigen Zügen klar malender Darstellung. Aber

seine Briefe, wenn sie auch weniger politischen Parteizweck gehabt hätten, waren durchaus nicht zu einer Schilderung Frankreichs bestimmt, und berührten dasselbe charakterisirend nur in so weit, als es ihm zu Vergleichungspunkten für die deutschen Jämmerlichkeiten diente. Möge ihm der Himmel Gesundheit, Lust und Ausdauer genug geben, sich aus seinem zu einsiedlerischen Leben heraus zu reißen, damit er die französische Welt mehr sehe und die beabsichtigte Geschichte der französischen Revolution schreibe; denn diese müßte auf unser Volk eine Wirkung haben, wenigstens der gleich, die der von ihm übersetzte La Mennais auf die zahlreichen Bibelchristen zu üben bestimmt ist. — Ich weiß nicht, ob ich nur dem Herrn von Raumer die Ehre oder, wie er will, die Schmach anthun soll, ihn in dieser Gesellschaft zu erwähnen. Soviel ist aber gewiß, daß man in seinen beiden Bänden so wenig einen Franzosen zu Gesicht bekommt, als in sechzig Bänden von Schillings Thee- und Kanapeeromanen einen grünen Baum. Wer Börnes Ausdruck von einem Kammerdienerhistoriker zu hart finden sollte, der darf freilich nicht an die Hohenstaufen und andere bedeutende Geschichtswerke dieses im Allgemeinen so schätzbaren Gelehrten denken, sondern das im Auge behalten, daß er in diesen Briefen seine politischen Ansichten über Frankreich aus Unterhaltungen mit einem liberalen fremden Diplomaten geschöpft haben will, welcher Diplomat nach allen Bezeichnungen Niemand anders seyn kann, als Herr Pozzo di Borgo, der in seinem Leben mit einem Beine im französischen Nationalconvent steht, als ehemaliges Mitglied in der Eigenschaft eines korsischen Deputirten, und mit dem andern als russischer Gesandter im Petersburger Kabinet. Man sieht eine hübsche zweiseitige oder vielmehr zweibeinige Autorität! Außer Lewald's sehr gut gerathenem, doch mehr Scenen des äußeren Lebens von Paris als die des inneren schilderndem, Buche haben wir nur noch zwei andere Nachahmungen Börn'scher Briefe und sind dann mit der angeblich uns überschwemmenden Literatur dieser Art zu Ende.

Es soll mir nun in keiner Weise einfallen, mich nach einem einjährigen Aufenthalte in Frankreich einer solchen Aufgabe für gewachsen zu erklären und sie in diesem Buche unternehmen zu wollen; denn ich bin überhaupt der Ueberzeugung geworden, daß ein vollständig erschöpfendes moralisches, sociales, historisches und literarisches Bild mit allen in der Gegenwart und in der Vergangenheit liegenden Motiven von dem Leben eines

Volks nur von einem Mitgliede desselben gegeben werden kann, und zwar nur, wenn es derselbe fern von seinem Vaterlande einem andern Volke gibt. Es ist äußerst merkwürdig, wie einem an Beobachtung gewöhnten und mit etwas combinirender Einbildungskraft begabten Menschen von dem Augenblick an, wo er sein Geburtsland verlassen, sich dasselbe nach und nach immer mehr zu einem überschaubaren Ganzen zusammenrückt, dessen Theile immer in hellerem, verständlicherem Lichte hervortreten, und an dem jene Fäden sichtbar werden, die in allen einzelnen Erscheinungen es mit der Geschichte seiner eigenen innern Bildung wie mit den Einflüssen und Hindernissen seiner Umgebung verbinden. In dieser Entfernung zugleich erkennen wir in außerordentlich vielen Instanzen vieles einheimisch Gute erst, weil wir es vermissen, sowie ebenso das Fehlerhafte, weil wir Besseres vorfinden, und Beides würden wir darum auch nur in einem solchen Verhältniß zu schildern uns veranlaßt sehen. Von einem fremden Lande dagegen können wir, wenn auch in noch so ausgedehnten glücklichen Verhältnissen, mit auch noch so langen und gewissenhaften Studien, und mit noch so reicher und combinirender Beobachtungsgabe versehen, dennoch nur im Allgemeinen gezeichnete Umrisse geben und auf keine Weise die psychologischen Eindrücke des Lebens der geselligen und geschichtlichen Verhältnisse so lebendig darstellen, weil wir sie selbst an uns von Jugend auf nicht empfunden und über sie fast zu jeder Stunde unseres Seyns nachgedacht haben. Dieß thut aber der Einheimische, dem in der Fremde alle diese Empfindungen und Gedanken wiederkehren, sobald er sie zu vermissen und nach ihnen sich zu sehnen anfängt. Während ich daher die mir zugleich mit diesem Buche gestellte Aufgabe in einem Bericht an die Franzosen ein lebendiges und treues Bild des innern Lebens unsers Vaterlandes aufzustellen, auszuführen für gar nicht unmöglich halte, will ich hier aus dem socialen Leben Frankreichs nur einige größere und bedeutendere Momente herausgreifen, die mich bis jetzt am meisten frappirten. Sie sollen nur darlegen in einigen Beispielen, was für reicher und unbearbeiteter Stoff hier vorhanden ist, Einiges von der Möglichkeit jener erwähnten außerordentlichen historischen Ereignisse motiviren und zu gleicher Zeit andeuten, in welcher Weise ich mir ein solches noch nirgend vorhandenes Bild eines Volkslebens denke. Ich nehme mir für dießmal daher nur die Hauptstadt in ihrem Verhältniß zum Lande

und zu Europa, die französischen Frauen und Ehen und das französische wissenschaftliche und Literaturtreiben heraus; wiewohl sich diese drei Gegenstände in jedem einzelnen Abschnitt wieder begegnen werden. Dagegen weiß ich freilich nicht, ob ich zu dem dritten Gegenstande in dem für diesen zweiten Theil gesteckten Raume kommen werde.

Ein Capitel über Paris.

I.

Am fünften November, zwei Monate etwa nach meiner Rückkehr aus dem Großherzogthum Posen, stieg ich endlich mit dem Manuscripte des französisch übersetzten ersten Theils meiner polnischen Geschichte vor dem Leipziger Posthause in das mit großen Glasfenstern versehene Coupé des Frankfurter Eilwagens, als die hellen Laternen des Wagens vor mir ihre Streiflichter auf die alten, seit meiner Kindheit mir bedeutsamen und selbst von allen Schlachten verschonten Pappelbäume der Allee nach Lindenau warfen, — in diesem Momente eines Reiseanfangs, in welchem sich nach dem unruhigen Getreibe des Einpackens und der Abschiede, die erste Ruhe nach mehreren Tagen gewinnend, die Seele den zu erwartenden Bildern der Zukunft zuwendet; — in diesem Momente, sage ich, beschäftigte sich meine Einbildungskraft mit nichts Anderm, als mit den politisch bedeutsamen Scenen und Männern, von denen ich mich unaufhörlich in dem Juliparis umgeben sehen würde. Das Einzige, was ich befürchtete, war besonders, wegen der Masse meiner polnischen Freunde zu sehr in diesen politischen Strudel hineingerissen zu werden, um gar keine Zeit und Aufmerksamkeit für dasjenige Paris übrig zu behalten, was früher unsrer Junker Köpfe beschäftigte, wenn sie die vier Pferde vor ihre schwere Carosse spannen ließen, wie jene Kammerdiener, die nachher mit in die Höhe gezogener Cravatte, wie in jener Wiener Posse, verkündeten, daß sie drei Jahre in Paris gewesen! Wie sollte ich auch anders erwarten, ich, dem Garnier Pages, „der Chef de la jeune France“ mehrere Briefe geschrieben und das gegenseitige Wohl Deutschlands und Frankreichs durch diese Correspondenz gesichert zu hoffen erklärte; ich, den man feierlichst zum Correspondenten des National er-

nannt; dem man fast seit einem Jahre schon zum Erstaunen des Leipziger Postmeisters täglich ein Freiexemplar dieses Journals zugeschickt hatte! Die Einbildungskraft war darum natürlich nur mit Journalen, Deputirtenkammern, Assisenhöfen und ähnlichen Dingen beschäftigt. Ich wüßte nicht, mit welchem Gesicht ich Denjenigen angestaunt hätte, der mir in diesem Augenblick gesagt, daß ich nach einem mehr als einjährigen Aufenthalte in Paris nur ein Einzigesmal in der Deputirtenkammer gewesen, kein Wort mit Herrn Carrel, etwa zwei mit Herrn Pages gesprochen, in vier Wochen manchmal gar kein Journal gelesen haben und wenige Monate nach meiner Ankunft kaum einen Polen mehr zu Gesicht bekommen würde; daß ich endlich um diese Zeit in Paris meine durch die Julirevolution unterbrochenen musikalischen Studien und Beschäftigungen wieder vornehmen, mit größerem Eifer als je zu poetischen Arbeiten mich gedrängt fühlen, endlich in meinem einunddreißigsten Jahre daselbst noch Tanzstunden nehmen und Contre-Tänze tanzen würde.

Man sieht, daß ich eine hübsche Stufenleiter von Eindrücken und Empfindungen durchgegangen seyn muß, um von dem, von unsern Absoluten als das politische Weltbabel verabscheuten, Paris sobald zu einem der friedlichsten Bürger, wenn auch nicht der langweiligen preußischen, doch gewiß der lustigen und muntern österreichischen Monarchie gemacht zu werden. Und dennoch sind meine politischen Ansichten und Hoffnungen dieselben geblieben. Aber es ist eben jene große epische Ruhe und Sicherheit, mit der man von hier aus die physische und die Gedankenwelt überschauen lernt, und die, uns aus den Befürchtungen und Leidenschaften des Tages wie enger Kreise und Zeiträume heraushebend, die Gegenwart auf jede mögliche Weise uns zu verschönern und sie zu genießen verstattet! —

Meine Fahrt durch das westliche Deutschland fiel in eine Zeit, wo die politische Freiheitsbewegung im Volk zwar bereits kräftig zurückgedrückt war, jedoch auf den Bränden das erlöschende Feuer von Zeit zu Zeit in kleinen Flämmchen noch auftauchte, sich fortleckte, und daraus sich wenigstens noch erkennen ließ, was der durch die Ereignisse des Jahres 1830 so schnell und so seltsam umgewandelte deutsche Bürger in vielen Gegenden unseres Vaterlandes gewesen war! — Die Schaffner auf den Eilposten, die in dieser merkwürdigen Zeit so manchen enthusiastischen Reisenden gefahren, so manches Gespräch mit angehört,

waren äußerst lebendige Chroniken jener allgemeinen moralischen Aufregung, und die Lust, mit welcher sie, wiewohl sehr behutsam schon den sie Fragenden ansehend, davon sprachen, die Menge schriftstellerischer Namen, Daten und Büchertitel, die ihnen dabei geläufig waren, und die vor wenigen Jahren noch selbst weit gebildeteren Menschenklassen ihr ganzes Leben lang fremd geblieben wären, mußten für jeden Beobachter die vollgültigsten und sprechendsten Dokumente für das geistige Leben dieser außerordentlichen drei Jahre seyn. — Ich selbst erhielt kurz darauf hiervon einen sehr überraschenden Beweis. Ich hatte niemals auf eine Weise geschrieben oder schreiben können, die mich im eigentlichen Sinne des Worts zu einem Volksschriftsteller machen konnte, und wiewohl ich in Frankfurt am Main gar keine Bekannte, mit Niemanden dort gesprochen, mich nur zwei Stunden dort aufgehalten hatte, auch mich gar nicht erinnern konnte, auf dem Eilwagen irgend eine Andeutung über mich fallen gelassen zu haben, las ich wenige Tage später im schwäbischen Merkur eine Correspondenz aus Frankfurt von meiner Durchreise durch diese Stadt und sogar die Angabe des Zweckes, warum ich nach Paris ginge. — Leider ärgerte ich mich nachher über meine zu große Schweigsamkeit. Denn erst in Hanau selbst hatte ich aus dem Empfange, welchen man diesem Manne bei seinem Absteigen von dem Eilwagen bereitete, errathen, daß ich leider, ohne es zu wissen, einen Tag lang mit dem von Cassel kommenden geachteten liberalen Deputirten König, dem Verfasser der „hohen Braut," auf dem Eilwagen zusammengewesen war. Und so hatte ich darum nichts weiter von ihm vernehmen können, als eine gelegentliche Schilderung der einfältigen Dispositionen des baierschen Marschalls Wrede bei der Schlacht von Hanau im Jahr 1813. — Ich erinnerte mich so um lebhafter daran, als die Anordnungen, die dieser große Feldherr bei seiner kurz vorher stattgehabten Expedition gegen die Bürger von Rheinbaiern getroffen hatte, zweckmäßiger gewesen zu sein scheinen. — In Rheinbaiern traten die glücklichen Resultate der getroffenen reaktionären Maßregeln bereits auf eine Weise hervor, welche mich die französische Grenze auf das Baldigste zu erreichen wünschen ließen und mir das auf der Landcharte so kleine Ländchen in eine noch unermeßliche Länge auszudehnen schienen. Die Schaffner waren einsilbiger, zogen sehr verstohlen eine um die andere Flugschrift des ehemaligen Preßvereins aus ihren Taschen hervor, sprachen von Weib und Kind, flüsterten sehr

geheim mit den Wirthen der Absteigehäuser, und diese selbst setzten mit düsterm Schweigen dem Reisenden seinen Schoppen vor. Das so sehr fruchtbare und so sehr angenehm mit Hügel und Thal abwechselnde Ländchen stellte sich mir unendlich todt dar. Die angeblich bis auf 30,000 sich belaufen haben sollenden Männer von Hambach, die mit den Schriften des Preßvereins auf allen Straßen hineilenden Boten, ferner aus früheren Zeiten die beständig in den Revolutionskriegen sich hier durchbewegenden und schlagenden französischen und deutschen Armeen, an welche uns eine Menge Namen wie Kaiserslautern, Homburg, Zweibrücken, Saarbrück u. s. w. beständig erinnern, Alles das stand vor der Seele, und vergebens suchte das Auge jene geräuschvolle Welt. Aber ich überzeugte mich, daß im Allgemeinen der Charakter dieser Provinz niemals ein lebendigerer gewesen seyn könne. Wohl in ganz Deutschland trifft man nirgends auf einer größeren Ausdehnung so wenige und zugleich so kleine Städte. Darum bietet sich fast nirgends ein Punkt dar, wo sich von selbst und auf natürliche Weise größere Menschenmassen zusammendrängen. Dieß fällt Demjenigen um so mehr auf, der auf der Straße von Leipzig bis Mainz jeden Tag drei bis vier größere oder bedeutendere Städte berührt hat. Ein Land ferner, welches von dem Reiche, zu dem es gehört, so weit und so gänzlich abgeschnitten ist und bei der Entfernung und vollkommenen Unbekanntschaft mit der Hauptstadt desselben gar kein Centrum hat, wohin es seine Blicke richten könnte, hat schon darum das Gepräge des Verlassenseyns, welches dem Bewohner, scheint mir, auf die Länge ohne jede andere politische Beschwerde, unerträglich seyn muß. Es muß ihn unaufhörlich drängen, sich einer großen Gesammtheit entweder nach Osten oder nach Westen hin einzuverleiben, und nicht blos aus materiellem und geselligem, sondern auch aus geistigem Bedürfniß.

Diese Verhältnisse von Rheinbaiern scheinen mir genugsam Alles zu erklären, was in der neuesten Zeit in diesem Ländchen vorgegangen ist, und zwar sowohl, daß es sich an die Spitze jener großen deutschen Bewegung stellte, als daß es ihm nicht gelang, trotz großer Energie thatsächlich einzugreifen, daß im Gegentheil es am Ende hier am leichtesten gelang, die Bewegung zu unterdrücken. — Keinen Fürsten und seine Familie in ihrer Mitte habend, keine Hof- und Adels-Aristokratie, welche Letztere ohnehin das frühere Verhältniß zu dem revolutionären Frankreich vernichtete, fallen alle jene gesellschaftlichen Fäden weg, welche in andern

deutschen Ländern durch ein fast das ganze Land umspannendes Netz den Fürsten mit den Bewohnern desselben verbinden. Rein demokratische Grundsätze ferner müssen in einem Lande leicht allgemein sich verbreiten, wo weder große Städte mit geselligem Ehrgeiz, noch merkantiler Eigennutz, noch hervorragender Reichthum Einzelner, noch hohe Beamtenstellen, noch starke Garnisonen sich finden.

Nirgends kann ferner die Idee eines zu errichtenden einen deutschen Reiches ansprechender klingen, noch auf der andern Seite so lebhaft der Wunsch einer Einverleibung mit Frankreich hin und wieder sich erzeugen; denn beide Ideen erscheinen im verwaisten Ländchen in der Gestalt einer Mutter, die ihm ein Vaterland zu gebären verheißt. Nichts war daher natürlicher, als jene Spaltung der rheinbaierschen Volksmänner und das politische Janus-Gesicht des Ländchens, wovon das Eine nach Osten, das Andere nach Westen sah, und nur kurzsichtige Leute konnten selbst hier an den Grenzen von Frankreich eine französische Propaganda wiederum zu Hülfe rufen, um die sich vor ihnen als hochverrätherisch bezeichnete Neigung zu Frankreich eines Theils der Rheinbaiern zu erklären. — Dieses Bild von Rheinbaiern ist so interessanter festzuhalten, als es einen so schlagenden Contrast zu Frankreich bildet, an das es anstößt.

Dagegen konnte Wirth von seinem schönen Enthusiasmus nirgends mehr irre geführt werden, als wenn er Rheinbaiern zu dem Wirkungskreise auswählte, von wo er auf die Länge seine Bestrebungen mit Erfolg fortsetzen könnte, sey es, daß er mit den Bewohnern desselben thätig hinausgreifend in das übrige Deutschland handeln oder von ihnen auf die Dauer Schutz für die Fortsetzung seines schriftstellerischen Wirkens erwarten zu können hoffte — denn ich weiß nicht, ob er schon bei seinem Dahingehen die Idee bei sich herum trug, ein Märtyrerthum aufzusuchen — denn leider erfordert jeder religiöse wie politische Aufschwung eine gewisse Anzahl von Märtyrern, und das deutsche Volk lieferte deren noch viel zu wenig, um damit dem Egoismus und der Trägheitskraft in sich selbst die Realisirung seiner Wünsche abkaufen zu können. Aber am Orte selbst mußte ihm gewiß bald klar werden, daß bei solchen Lokalverhältnissen hier nirgends ein Anhaltspunkt sich darböte, von wo aus Massen zum Angriff und nicht einmal zur Vertheidigung und Schutz in Bewegung gesetzt und zusammengebracht werden könnten. Eine nicht berechnende Thatbegeisterung ist da nur möglich, wo von selbst und natürlich immer

zusammenbleibende Mengen sich immerfort einander entflammen; und wenn die Leute erst Tagereisen machen sollen, um sich dieselbe von einander zu holen, und Lebensmittel und Geld einstecken, um nach einem ermüdenden Marsche die Reden ihrer Führer von mehrere Tage zuvor erbauten Gerüsten herab zu vernehmen, so wird es eine erkünstelte Bewegung, die, wenn sie anders ja zu Stande kommt, augenblicklich von selbst wieder auseinander fällt. Was Hunger und Ermüdung nicht abkühlten, erkaltet an jener Ueberlegung und Berechnung, zu der man auf einem so langen Wege hinlängliche Zeit hat. Das Hambacher Fest würde daher gefahrlos vorüber gegangen seyn, auch wenn es in der Absicht der Redner gelegen hätte, die versammelte Menge zu einem sogenannten Schlage zu bewegen, und die Vorwürfe, welche eine heißblütige Partei den dortigen Volksmännern machte, diese Gelegenheit unbenützt vorbeigelassen zu haben, sind ebenso ungerecht als kurzsichtig. —

Dazu kommt noch ein anderer Umstand. Es ist gewiß, daß das rheinbaiersche Volk eine große politische Bildung haben mußte, um die Bestrebungen jener Männer mit dieser Theilnahme an Geldopfern u. s. w. zu unterstützen. Aber je höher der politische Verstand eines Volkes steht, desto mehr wird es die Gefahren und Aussichten bei einem thatsächlichen Unternehmen berechnen und erkennen, und um so weniger jenes blinden Enthusiasmus fähig seyn, deß man überall bedarf, wo man große Dinge mit kleinen Mitteln auszurichten hat. Wirth und seine Gefährten wurden also darum auf eine Zeitlang weit mehr durch die öffentliche Meinung ganz Deutschlands, durch die allgemeinen politischen Verhältnisse und durch die Scheu eines ersten gewaltsamen Reaktionsschrittes, als durch die Lage und Verhältnisse der Rheinbaiern ins Besondere geschützt. Wo die Städte so klein sind, daß man fast jede mit einer einzigen Compagnie bezwingen und besetzen kann, brauchte die Regierung nur zu wollen, um mit sehr geringem Aufwande an Kräften in ein paar Tagen die Bewegung zu ersticken. Freilich waren darum das Uebermaß der Strenge und noch mehr die Dauer der genommenen Maßregeln um so unnöthiger, mußten weit mehr als Rache, wie als Nothwehr erscheinen und konnten in dem Rheinbaiern das Gefühl seines Verlassen- und Verwaistseyns nur noch mehr steigern.

Ich brauche mich wegen dieser Abschweifung nicht zu entschuldigen. Es war unmöglich, in jener Epoche durch dieß Land zu reisen, ohne

Wirths unaufhörlich zu gedenken. Seine lange Vertheidigungsrede vor den Assisen von Landau war so eben erschienen, wurde heimlich im Lande vertheilt, und es mußte gewiß von jedem nur irgend gefühlvollen Menschen ein Buch mit Rührung betrachtet werden, das von seiner Frau verkauft wurde, und dessen Ertrag zu ihrem und ihrer Kinder Unterhalt bestimmt war, zudem der Familie eines Mannes, dessen schönes schriftstellerisches Talent und reiche Kenntniß ihm vor Kurzem noch eine sehr schöne Stellung in München erworben, und der Alles dieß hingegeben hatte, um mit einer, der schönsten Zeiten der Geschichte würdigen Hingebung in einem Zuchthause Wolle zu spinnen, seine eigne feste Ueberzeugung von der Gerechtigkeit und der Nothwendigkeit seiner Bestrebungen für das Glück seines Volkes zu bethätigen. Ich mag mich in keiner Weise zum Richter darüber aufwerfen, in wiefern er überall den Behörden gegenüber im Recht, in wiefern sein Handeln immer zeitgemäß, konsequent und klug war; ich gebe sogar zu, daß, wie bei allen politischen Parteikämpfen es das Selbsterhaltungsrecht der einmal bestehenden Regierung mit sich brachte, einen solchen Mann in jeder Weise für sich unschädlich zu machen, und am Ende das Recht und den Sieg des Stärkeren zu benutzen. Aber darüber darf ich mich billig wundern, daß selbst die bessern und freiern Schriftsteller, und in jener Zeit, wo das Sprechen noch nicht gehemmt war, durch ihr fortwährendes Stillschweigen über ihn, einen Mann gewissermaßen verleugneten, der offenbar der edelste Charakter ist, welcher aus jenen drei Jahren auftauchte, und von dem man nicht hätte dulden sollen, daß er mit andern unedleren Namen zusammen beschimpft würde. Denn ich meine, daß, wenn jene Verleugnung in diesem Maße nicht stattgefunden hätte, man diesen unglücklichen Mann wohl ins Gefängniß gesetzt, kaum aber zu gemeinen Verbrechern in das Zuchthaus gebracht hätte.

Daß Wirth seit den Bundestagsbeschlüssen durchaus auf ein Märtyrerthum ausging, wurde mir aus der in dem Postwagen auf den Straßen Rheinbaierns gelesenen Vertheidigungsrede vollkommen klar; denn dieselbe enthielt so viel Angriffe auf die Existenz der baierschen Regierung, daß sie allein einen Kampf auf Leben und Tod zwischen ihr und ihm hätte veranlassen müssen. Mich mußte sie aber ganz besonders ergreifen wegen der beständigen Erinnerungen in ihr an Jean Paul Richter und dessen Geburtsland. Wirth ist ja der Sohn jener Postmeisterfamilie in Hof,

welche dem Dichter nicht nur manchmal Brennholz im Winter in seiner dürftigsten Lebensepoche, sondern auch fast die ersten höheren geselligen Freuden und, wenn ich die im Nachlaß aus Aengstlichkeit manchmal verstümmelten Mittheilungen richtig deute, sogar eine erste poetische Liebe gewährte. Wirths Beispiel selbst und mehrere bei dem Frankfurter Ereignisse erwähnte Namen bestätigten mir von Neuem die schon bei andern Gelegenheiten berührte Bemerkung von dem Einfluß der ganzen fichtelgebirgischen melancholischen Gegend auf Erzeugung von schwärmerischen und phantastischen Naturen. Dann hatte ich in meinem so eben vollendeten Commentar über Jean Pauls Werke überall die so unbeachtet gelassene Seite des Dichters als eines der kühnsten und beharrlichsten Priesters nicht blos geistiger und moralischer, sondern auch politischer, ja demokratischer Freiheit hervorgehoben und sah nun hier, wie ein seiner Bestrebungen für die politische Freiheit wegen bis auf den Tod Angeklagter sich hauptsächlich mit seitenlangen Auszügen aus des Dichters Werken öffentlich siegreich vertheidigte. Ebenso hatte ich in den letzten Verhandlungen der deutschen Landstände immer häufigere Citationen dieser Art wahrgenommen, und wenn ich auch weder in jenem noch in diesem Falle den Anstoß dazu gegeben zu haben mir zuschreiben mochte, so konnte ich doch in diesen Erscheinungen die vortrefflichste Antwort auf die Vorwürfe der Berliner kritischen Jahrbücher finden, in welchen Herr Neumann in dieser meiner Herausstellung der politischen Bedeutung Jean Pauls den augenfälligsten Beweis hatte finden wollen, „in welchem unreinen Geiste gewisse Schriftsteller heut zu Tage ihre Bücher schrieben.“ —

Nach Homburg gekommen, wo die Eilpost einige Stunden verweilte, hatte ich daher eine rechte Sehnsucht, die dort wohnende Regina Wirth aufzusuchen. Ich dachte mir, daß jede Art von Ehrung ihres Mannes ihr, der in ihrer jetzigen Lage gewiß von aller Welt geflohenen Frau, eine Tröstung seyn werde. Aber kaum hatte ich in dem Wirthshause nach ihrer Wohnung gefragt, und der Wirth sich auf einige Augenblicke entfernt, als auch schon ein baierscher Polizeidiener in das Zimmer trat und mit der trotzigsten Miene von der Welt nach meinem Passe fragte. Am meisten entrüstete mich, daß der Wirth, der früher gewiß mit der größten patriotischen Miene hunderte von Schoppen den Sängern deutscher Freiheitslieder in demselben Zimmer vorgesetzt hatte, sich in die größten Schmähungen gegen diese jetzt verurtheilten Leute

ergoß und mit ziemlich deutlichen Winken auf mich, der ich nach Frau Regina Wirth zu fragen gewagt, von den zur Ruhe zu bringenden Schwindelköpfen sprach. Ich war später in Frankreich von mancher widerwärtigen Scene Zeuge, in der Egoismus und materielles Interesse sich in der nacktesten Verirrung zeigte, und hörte z. B. einen Beamten im größten Zorne mit der Niedermetzlung „aller solcher Republikaner" drohen, weil zwei Leute mit einer Art von Schadenfreude die außerordentlich lückenhaften Compagnien der Nationalgarde bei der letzten Juli-Revue laut zählten. Aber eine solche nutz- und motivlose dienstfertige und speichelleckerische, aus bloser Furcht hervorgebrachte und zur Schau getragene Umdrehung der Gesinnung, blos weil im Allgemeinen die politische Fahne sich gedreht, ist schwerlich anders als in Deutschland zu finden. Und wenn Deutschland solche Naturen so dicht an der französischen Grenze in einem im Allgemeinen beamten- und garnisonlosen bürgerlich ziemlich gleichgestellten Lande, unter Klassen, die ihrem Gewerbe nach unabhängig sind, wenn, sage ich auch hier noch, Deutschland solche Naturen erzeugt, so wird man sich leicht mit allen jenen Erbärmlichkeiten aussöhnen, die man weiter nach Osten zu unter so weit drückenderen Verhältnissen findet, und muß seinen fragenden Blick an den Weltgeist richten, warum er unserm deutschen Boden Ingredienzien beigemischt, die ihre Produktionskraft in der Hervorrufung solcher motivlosen Servilität an den Tag legen. Wenn den Mann auch vielleicht hatte verdrießen können, daß die in Folge der früheren Aufregungen hervorgerufenen Maßregeln der Behörden die Straßen Rheinbaierns nunmehr von Reisenden entblösten und die Gasthöfe von fröhlichen Trinkern, so muß der schlichteste Verstand sich doch sagen, daß solche Maßregeln wenigstens zur Hälfte erfolglos sind, wenn der Bürger ihnen nicht die Hand bietet, geschweige wenn er statt Partei für die Behörden, solche im Stillen für die Reisenden und seine Mitbürger nimmt. Aber das ist eben das Unglück bei uns, daß diese Servilität in der Gesinnung uns so umnebelt, daß der allergewöhnlichste Menschenverstand zu uns keinen Zugang hat. Was dabei am meisten entrüstet, ist, daß die Machthaber uns natürlicherweise ob solcher Gesinnung verachten, keinen Beruf in sich fühlen, uns etwas Besseres zu bieten, und in so vielen Fällen die Vorwürfe und Anforderungen Einzelner, auf solche Beispiele deutend, mit der Erwiederung zurückweisen können, daß die unreifen Massen es gar nicht anders haben wollten. Wer wollte es ihnen im Ernste verdenken?

Jedes Volksglück ist relativ, und Großmuth und freiwilliges Opfer sind in der Politik bei jeder Partei seltene Phönix-Ausnahmen. Es ist dieß ein so trauriges deutsches Thema, daß man froh seyn muß, wenn man nichts davon zu sprechen hat, weil man es kaum anders als in Börne'scher Weise thun kann, und das ist keine, die dem Sprecher selber wohl thäte. —

Was Regina Wirth betrifft, so mußte mir unter solchen Umständen freilich die Lust vergehen, meinen Vorsatz auszuführen; denn wenn ich auch damals freilich noch nicht wußte, daß in demselben Augenblicke von der Leipziger Polizei mein Bureau geöffnet würde, um die zurückgelassenen Papiere zu ergreifen, so ließ Alles, was ich hier gesehen hatte, mich zu sehr befürchten, am Ende die so nahe winkende französische Grenze nicht erreichen zu können. Im eignen Vaterlande mußte ich viel furchtsamer seyn, als ich es in dem von fremder Herrschaft niedergedrückten Polen gewesen war; denn dort schützte der patriotische Instinkt der Einwohner nicht nur jeden Landesgenossen, sondern auch den Fremden, während hier der Deutsche den Deutschen zu verrathen geneigt war. Das Seltsamste war, daß mir erst viele Monate später einfiel, wie ich eigentlich der Polizei in Rheinbaiern durch mein bloses Erscheinen daselbst verfallen gewesen war, da die königliche Verweisung aus allen baierschen Staaten vom 8. November 1830 nicht nur nicht aufgehoben, sondern in Antwort auf die Eingabe des Magistrats von Nürnberg um Zurückberufung ausdrücklich nach dem Falle von Warschau mit Hinweisung auf meine Vergehen gegen Rußland in Bezug auf die Vertheidigung der polnischen Sache bestätigt worden war. Daß ich auf dem ganzen Wege durch dieses Land gar nicht daran gedacht hatte, in den baierschen Staaten zu seyn, ist wahrlich für das Verhältniß und die Physiognomie dieses Ländchens charakteristisch genug.

Mit diesem letzten betrübten Eindrucke näherte ich mich der französischen Grenze in um so unangenehmerer Stimmung, indem man so gern geneigt ist, einen liebevollen Blick auf das hinter uns zurückbleibende Vaterland zu werfen.

II.

Ich war eigentlich neugieriger auf die Physiognomie der französischen Provinzen, als auf die der Hauptstadt selbst. Von ersterer hat Jeder doch irgend eine Vorstellung, wahr oder falsch; von letzteren aber kaum

eine; wir wissen nur, daß nirgends von ihnen die Rede, und keine Landcharte ist unserer Phantasie gewöhnlich so dunkel und leblos als die von Frankreich. Wir lesen in den Geographien von so viel Städten von über 50,000 Einwohnern, denken uns aber nichts dabei, selbst was ihre Lage zu einander betrifft; so geht es fast Allen wie Börne'n mit den Staaten der Fürsten Reuß und wie mit denen derer von Anhalt, Hildburghausen u. s. w. Wir ahnen aber in Bezug auf Frankreich nicht, wie wir es erst beim Dahinkommen erfahren, daß es bei dem Franzosen, nicht nur dem Pariser, sondern dem Provinzialeinwohner in Bezug auf die übrigen Provinzen seines Landes derselbe Fall ist. — Ist uns nun schon Rheinbaiern im Gegensatz zu dem mittlern, westlichen und südlichen Deutschland todt erschienen, so kommt uns Frankreich auf dieser Straße fast so vor, als sey es ein Land, dessen größter Bewohnertheil auf einen Kreuzzug ausgegangen ist. — Wir finden zwar im nordwestlichen Deutschland in den Lausitzen, Marken u. s. w. lange öde Strecken, wo wir viele Stunden fahren, ohne gar ein Haus oder einen Menschen und alsdann ärmliche kleine Städtchen und schmutzige Dörfer zu erblicken; aber die ärmliche Natur, die Haiden und Kiefernwälder mit dem Sandboden lassen auch sogleich den Grund sichtbar werden; wir finden darin den Grund nur zu erklärlich. Aber hier ist es das schönste, mit Berg und Thälern lieblich wechselnde, auf das Trefflichste angebaute, offene und heitere Land, wenigstens auf der ganzen Strecke durch Lothringen bis über Metz hinaus, ein Land, in dem eher zu viel Dörfer und Häuser sind als zu wenig, und das dennoch ausgestorben und arm, unbehaglich und unwohnlich scheint. In Rheinbaiern ist es schon das Gefühl, daß in einem so gesegneten Lande, so nah am schiffbaren Rheine, nothwendig wenigstens eine große Stadt seyn müßte, was uns da den Eindruck eines Verlassenseyns macht. Dagegen erscheint es uns doch wohnlich; die Leute erscheinen als dort zu Hause; ihre Wohnungen so eingerichtet, als wollten sie für immer da bleiben. Man sucht nur einen großen Mittelpunkt, nach dem man schauen, von dem aus man sich im Lande concentriren, von dem aus man es zu einer Einheit construiren könnte, ein Bedürfniß, das jeder denkende Mensch in Bezug auf sein ganzes Leben und Seyn, wie in allen einzelnen Verhältnissen hat; weßhalb ihm ein Gott im Leben und in der Welt so nothwendig ist, wie in seinem Lande eine Hauptstadt.

Aber der Contrast ist einem aufmerksamen Auge sehr schlagend, sobald man in Lothringen eingedrungen ist. Gerade, was eigentlich die Idee der Fixirung am meisten erwecken sollte, die außerordentlich plumpe und schwerfällige Bauart der gelbsteinernen Häuser, klebend eines an dem andern, mit mehreren Stockwerken, selbst in den Dörfern, die so wie lauter kleine Städte erscheinen könnten, gerade das erhöht das Gefühl einer nur im Vorübergehen bebauten und bewohnten Landschaft; denn diese Steinmassen sind so vernachlässigt, beschmutzt, und ihre Eingänge fast wie die zu Höhlen in Steinbergen. Man erkennt gleich, daß man dieß schwere Material ergreift, nicht um dauerhafte Wohnsitze zu bauen, sondern weil eben kein anderes zur Hand war. Die Schwerfälligkeit und Ungehobeltheit der Wagen, Geräthschaften, der Holzpantoffeln sammt der nachlässigen Kleidung am wohlgenährten, vollen und heitern Menschen, das Negligé der Wohnung und Sitte, machen den Eindruck, als befinden wir uns in einem Bivouak, das man nur deßhalb so solid aufgebaut, weil man lange darin zu verweilen durch Umstände sich gezwungen sieht. — Alles hat das Ansehen, als ob die Leute ihre Festtagskleider, ihr ganzes Wesen erst an einem anderen Orte auspacken wollten, der beständig in ihren Gedanken liegt, wo sie sichs gemüthlicher machen, das Leben genießen wollten. Uns selbst ergreift dieß Gefühl; es treibt uns vorwärts und beschleunigt den Wunsch der schnelleren Weiterreise, während sonst wohl so oft, namentlich in so anmuthiger Gegend, wir mit Bedauern den Wunsch zu bleiben unterdrücken müssen. —

Eine Menge anderer Umstände tragen noch dazu bei, uns in dieser Vorstellung zu bestärken. So wie man mit den ersten Beamten zu thun hat, seyen es Douaniers, seyen es gemeine Gensdarmen, trifft man mit Erstaunen auf Leute mit den feinsten Manieren, dem zierlichsten Anstande, sprechend das zierlichste Französisch. Das abscheuliche Französisch und noch abscheulichere Deutsch der Elsäßer und Lothringer, die, von zwei Idiomen hin und hergeworfen, fast keine Sprache, noch weniger eine Literatur haben, ist bekannt; — die großen langen Schilde mit ellenlangen Buchstaben an den Dorfwirthshäusern, die abwechselnd: ici on loge à pied et à cheval mit dem Deutschen: „hier logirt man zu Roß und zu Fuß," besagen, erinnern uns an den deutschen Ursprung und lassen jedenfalls ein schreckliches Patois voraussetzen. — Wir sind ferner

bei uns gewohnt, diese niedrigen Beamten fast immer den Localdialekt der Gegend und sie ganz das Gepräge der Provinzialität im Benehmen und Bildung tragen zu sehen. Hier zeigen sie in jeder Weise, daß sie nicht nur von Fern hergekommen, sondern in einem größern Maßstabe erzogen worden sind. Sie deuten auf jeden Fall nicht nur auf ein großes Reich, sondern auch auf einen großen Mittelpunkt in demselben hin, von wo man sie überall hinsendet; daß sie von einer andern Gewalt abhängen, als von der nächsten und nähern, einer Gewalt, die ihre Hand allgewaltig bis an alle Grenzpunkte des großen Ganzen ausstreckt. — Alles dagegen, was selbst in administrativer Hinsicht von der Localität ausschließlich abhängt, ist offenbar auf das Schreiendste vernachlässigt und steht in allen Beziehungen unendlich weit gegen Deutschland zurück. Wir sind so lange gewohnt, in so vielen Beziehungen Frankreich als weit vor uns zu denken. — Als ich z. B. in den schönen preußischen Eilwagen in Leipzig stieg, freute ich mich auf die noch vortrefflicheren französischen. Das französische Schnellfahren ist bei uns lange sprichwörtlich. Diese Einrichtungen stiegen aber immer im schlimmen Sinne. Die Plumpheit, Unbequemlichkeit und die Langsamkeit der französischen Messagerien ist kaum zu beschreiben, und oft der Aufenthalt gar nicht von dem der ehemaligen deutschen Postwagen hochseligen Andenkens verschieden. —

Wenn man sich vom deutschen Standpunkt aus eine Stadt von dem Umfang, der Bedeutung und der Einwohnerzahl von Metz denkt, so hofft man da ein eigenthümliches, lebendiges, sich selbst genügendes, reges Leben gewiß zu finden. Nein, auch hier bekommt man nicht den Eindruck von einem stabilen, fixirten, dauernden Seyn; man kommt nur in ein größeres, festeres Lager, in eine ausgedehntere Karawanserei und der ganze Unterschied der Stadt von dem Lande liegt nur darin, daß das, was wir dort nur vermuthen, hier durch Alles, was uns umgibt, klar und deutlich entgegengeschrien wird. Hier erfahren wir erst den Namen, wohin sich eben Alles richtet, und von woher Alles kommt, wohin Alles will, und woran Alles denkt. Es ist keine Selbsttäuschung, weil wir etwa selbst dahin verlangen, auf der Reise dahin begriffen sind und darum selbst dorthin Alles beziehen. Denn mögen wir in irgend einem andern Lande der Welt nach der noch so bedeutenden Hauptstadt desselben reisen, so vergessen wir nur zu oft dieselbe über Städte, die auf dem Wege eine ganz eigenthümliche Aufmerksamkeit für sich in Anspruch

nehmen. Wer denkt viel in Prag, in Salzburg, in Linz an Wien, wer in Breslau, Königsberg, Magdeburg, Halle, Stettin u. s. w. an Berlin; wer in Leipzig an Dresden, wer in Nürnberg an München, in Heidelberg und Mannheim an Carlsruhe; — von andern Ländern als Deutschland spreche ich ebenfalls später. Und dieß kommt nur daher, weil diese Städte vollkommen sich selbst genügen und ein unabhängiges eigenthümliches Leben für sich selbst führen, und um sich herum einen bestimmten Gesichtskreis bilden, von dem sie der Mittelpunkt sind.

Steigt man so in Metz von dem Postwagen der Diligence herunter, so umgeben uns eine Menge Wagen, auf denen nicht nur die Bezeichnung mit großen Buchstaben zu lesen ist, daß sie von Paris sind und nach Paris gehen, sondern zugleich auch die Straße und Hausnummer der Hauptstadt, wo sie zu finden. Geht man durch die Straßen, so empfehlen sich die Handwerker auf den großen Schildern ebenfalls damit, daß sie in Paris bei dem und dem bekannten Meister gearbeitet. Tritt man in eine Restauration, und freut man sich, auf einer Art Katheder eine elegante Dame zum Geldeinnehmen zu finden, so erhalten wir sogleich die Erklärung, daß dieß in Paris so allgemein Sitte sey. Hört man auf das Gespräch, so kommt man entweder von Paris, oder man geht nach Paris, oder erhielt Nachrichten von Paris und erfährt eine Menge Namen von Straßen der Hauptstadt, die den Leuten wenigstens ebenso geläufig sind, als die ihrer eigenen Städte. Man glaubt dabei sich kaum noch zehn Stunden davon entfernt, und kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, daß man noch zwei Tage und zwei Nächte in ununterbrochener Fahrt dahin zubringen soll. Man wird daher unwillkürlich von der französischen Vorstellung angesteckt, daß der Raum bis dahin wirklich mit nichts ausgefüllt sey.

Hört man Alles dieß mit an, so ist man geneigt, die Meinung von dem Grunde zu ändern, mit der man an solchen öffentlichen Orten die so sehr schreiende Vermischung der Stände, einen Mann mit einer Nachtmütze und einer weißleinenen Jacke und Schürze neben einem dekorirten feinen Mann, dem gegenüber ein gemeiner Soldat sitzt, wahrgenommen hat. Man möchte es nicht mehr aus republikanischer Sittengleichheit in dem Selbstgefühl und der gleichen Berechtigung der untern Stände herleiten, man möchte sich sagen, daß die Leute sich nur deßhalb

gleich betrachten und gleich behandeln, weil sie Alle dasselbe Schicksal haben, eben nicht in Paris zu seyn; daß sie sich deßhalb Alle wie Unglücksgenossen betrachten, die sich im Exile die Zeit zu vertreiben gezwungen sind. Etwas Wahres liegt auch allerdings darin; denn in der Hauptstadt ist zwar überall an öffentlichen Orten Ständevermischung, aber nicht Kleidervermischung; und wenn man dort, wie in Wien und überall da, wo man die Kunst zu leben versteht, dem Mann im anständigen Kleid und mit anständiger Sitte in jedem Cirkel den Zutritt gestattet, so hält man dort doch auf die Kleidung so, daß man geradezu ein Kleidungsstück festgesetzt hat, mit welchem man z. B. in den Tuileriengarten nicht zugelassen wird. Es ist dieß die Mütze. Die Regel ist so streng, daß, wenn sich an der Pforte zwei Leute präsentiren, von denen der Eine eine zerrissene Jacke und einen Hut, der Andere den feinsten Rock und die kostbarste Mütze auf hat, der Mann mit der Jacke hereingelassen, der mit der Mütze aber abgewiesen wird. Es erscheint Dieß allerdings oft als eine Lächerlichkeit; indeß zeigt sich doch auch hier, daß einer französischen Lächerlichkeit selbst noch eine ziemliche Portion von Verstand und Motiv zum Grunde liegen kann, der deutschen gegenüber, die deren meist bar ist. Man will den Tuileriengarten zum Spaziergang für Leute vorbehalten, die äußern Anstand und Sitte bewahren. Die roheren Ausbrüche des Vergnügens, sagt man sich, und die geringere Bildung finden sich im Allgemeinen in der im Tagelohn arbeitenden Klasse. Diese ist der Natur ihrer Arbeit wegen gezwungen, Mützen zu tragen, weil Hüte sie genirten. Sie sind im Allgemeinen also am sichersten daran zu erkennen. — Man vergleiche nun damit z. B. was ich mehreremal in Dresden erlebte, und was mir zu viel Vergnügen machte, um mir es nicht mehreremale absichtlich wiederholen zu lassen. Es gab dort auf dem bekannten Findlater'schen Weinberge, wenigstens bis zum Jahr 1830, einen Tisch, von welchem uns der Kellner jedesmal mit der Bedeutung fortwies, „daß daselbst die Hofräthe säßen.“ Dagegen ist jenes Mützenreglement von dem Pariser Volke selbst freiwillig anerkannt und beobachtet; und gleich nach den Julitagen hatte die höchst komische Erscheinung Statt, daß die in den Tuilerien die Wache habenden zerrissensten Sansculottes mit der ernsthaftesten Miene von der Welt die feinstgekleideten Leute mit Mützen aus dem Garten wiesen. — Was aber die Provinzen anbetrifft, so scheint sich dort wirklich jeder Franzose

als im Negligé gehend zu betrachten und ebenso gleichgültig jedes andere Negligé neben sich zu sehen. —

Steigt man nun zur Weiterfahrt in Metz, achtzig Stunden von Paris, in die Messagerie, die ihres grotesken Aussehens und der gemischten Gesellschaft darin halber wirklich eher den Namen einer Menagerie verdiente, so wird diese allmächtige Gegenwart der Hauptstadt in diesem Lande noch frappanter dargelegt. In dem hintern Theil des dreikammerigen Wagens, welcher Rotonde heißt, in den man hinten einsteigt und sich dann ebenfalls der Quere nach setzt, erblickt man sehr oft gemeine Frauen, selbst Bauernweiber, nicht nur mit Schachteln, sondern mit Verkaufskörben und Lebensmitteln auf mehrere Tage, und erfährt mit Erstaunen, daß sie ebenfalls nach Paris reisen. Daß irgend ein Reisender von den Uebrigen irgend wo in der Provinz abginge und nur eine Strecke mitfahre, wie so oft in Deutschland geschieht, wo manchmal die Reisegesellschaft von Leipzig nach Frankfurt etwa drei bis viermal wechselt, davon ist keine Rede. Nun sind zwar für diese Provinzrouten überall besondere Wagen; doch kann ich mich nicht erinnern, auf der Tour von Metz bis Paris nur zwei bis drei solchen Messagerien mit besondern Aufschriften begegnet zu seyn; und dann waren sie so klein, daß sie etwa zweirädrigen Karren glichen. — Begegnet man ferner in dieser Entfernung schon einem Mann mit einem beladenen Schubkarren, einem Mann mit einer Orgel oder einem Guckkasten, so erhält man gewiß auf die Frage: wohin? die Antwort: „nach Paris!“ und er leiert nur so viel und läßt nur so viel in der Provinz sehen, als er zu seiner Reise nach dem allgemeinen Mittelpunkt bedarf. —

Man muß freilich auch gestehen, daß man von keiner Seite sich Paris in einem größeren Contrast und Relief zu sehen verschaffen könnte, als auf der Route von Metz. Die Champagne, durch die man fährt, ist aus dem Revolutionskriege hinlänglich bekannt; wie der Herzog von Braunschweig keinen schwierigern Botenweg wählen konnte, sein Manifest nach Paris zu bringen, und wie dieß Manifest, vom Regen und von den über die kahlen Ebenen hinfliegenden und es auf den spitzen Steinen aufschlagenden Winden zerrissen, in der Champagne umherflatterte. Es ist kaum zu sagen, wie todt die Städte Chalons, Epernay u. s. w. aussehen; die plumpen Kreidegebäude geben ihnen ein Ansehen wie dem Nürnberger Kirchhof etwa, den die dortigen in ihre alte Stadt verliebten

ehemaligen Reichsstädter mit Enthusiasmus dem Reisenden zeigen, den sie begeistert besuchen, und der mit seiner Unmasse von schweren Leichensteinen, unter denen kein Baum und kein Gras Platz hat, eher jenem Felde gleicht, auf das man der alten Mythe gemäß nach der Sündfluth Steine säete, daß neue Menschen daraus entständen. Die Nürnberger werfen am Johannistage Blumen auf diese Steine, machen sie dadurch aber nur trauriger, denn die auf die Steine fallende Sonne verzehrt ihren Duft und ihre Farbe in wenigen Sekunden. So die Städte der Champagne. —

Auf mich hat zu allen Zeiten, und der Leser, der mir durch das Posensche folgte, erhielt davon schon einen Beleg, der Charakter der Gegend, durch die ich kam, oder in der ich lebte, den tiefsten Eindruck gemacht, meiner Stimmung, meinen Ideen und meinen Planen ein besonderes Gepräge gegeben. Die Leute begreifen oft nicht, wie gerade der, welcher im tiefsten Gespräch über allgemeine oder fern liegende spezielle Gegenstände begriffen ist, mitten in anziehenden Naturumgebungen, nach denen Andere nicht nur mit Augen, sondern mit Mund, Füßen und Händen greifen zu müssen glauben, am stärksten von ihnen ergriffen wird, während er ihnen kaum eine Aufmerksamkeit zu schenken scheint. Welchen falschen Beurtheilungen und welchem Erstaunen ward nicht Jean Paul so oft Preis gegeben, wenn man ihn in Prozession nach schönen Landschaftspunkten führte, und er dort nur desto eifriger Gespräche mit Frauen, ja selbst gelehrte mit Männern suchte. Hätten die Leute, statt die Natur einzusaugen und sich über des Dichters scheinbare Gleichgültigkeit gegen dieselbe zu ärgern, auf den Gang seiner Ideen und den Ausdruck des Gesprächs gehorcht, sie würden inne geworden seyn, wie ein einziger Blick von Zeit zu Zeit die Seele in Berge, Ströme und Wiesen wie in ein Aetherbad tauchte und in der nächsten Wendung seines Gesprächs die Wirkung der augenblicklichen Entflammung schon sichtbar wurde. Aber die meisten Menschen denken, der Anblick eines schönen Baumes müßte bei phantasiereichen Menschen immer nur einen Vers hervorbringen und nicht ebensogut einen Witz, einen psychologischen und physiologischen Blitz, oder die Entdeckung eines philologischen Räthsels im Bau der Sprachen. Das letzte scheinbare Wunder vollbrachte aber der besprochene Dichter, als er auf der Findlater'schen Terasse bei Dresden, während er in die von der Abendsonne himmlisch vergoldete überreiche

Landschaft blickte, mit dem alten Dessauer Wolke die Ausmerzung des Genitiv — s in unsern deutschen zusammengesetzten Worten besprach. — Ein solches Wunder ist nicht größer als das von mir jetzt vollbrachte, an die Messagerie zwischen Metz und Paris und die Champagne und dabei an den Genitiv — s Richters zu denken.

Ich wollte aber eben sagen, daß mir schon hier die Gegend gerade gar nichts war; und ich glaube, sie wäre mir nichts gewesen, auch wenn sie so reiche Mannigfaltigkeit dargeboten, wie sie Oede zeigte; — aus dem einfachen Grunde, weil ich es kaum bemerkt hätte. Dieß geschah später wirklich; denn nichts gleicht der Armuth des Landes, wenn man in die Landschaft kommt, welche La Brie heißt, und sich etwa fünfzehn Stunden von Paris anfängt; ich hatte nur einen Augenblick einmal Zeit, mir es zu sagen, und ich glaube, ich that es ganz laut, um es später nicht zu vergessen. —

Warum? Ich war eben nicht nur in Frankreich, sondern auch unter Franzosen. Gewiß ist, daß zu der Lebendigkeit des Verkehrs auf französischen Messagerien unendlich viel dazu beiträgt, daß dieselben Reisenden, weil sie eben alle nach Paris gehen, so lange beisammen sind. In Deutschland ist man, so zu sagen, mit interessanten Leuten kaum warm geworden, als schon Einer und der Andere in irgend einer der fünfzig Haupt- und Centralstädte aussteigt, und der ewige Wechsel der Personen schon die physische Behaglichkeit und Wärme unterbricht, die wir genossen, und uns im Winter alle Augenblick ein neuer kalter Mantel, der sich wieder neben uns setzt, mit unsrem Körper auch Herz und Seele wieder erkältet. Wo soll brüderliche Herzenswärme und Sympathie untereinander in einem Lande herkommen, dessen Einwohner nicht einmal mehrere Tage mit der Post zusammen reisen und beständig von einander weglaufen? Schon hier konnte ich jedoch die, nachher so viel und von den Franzosen selbst häufig eingestandene Bemerkung machen, daß sie zwar sehr liebenswürdig sind, aber nur bei sich. Mehrere der Reisenden, die in dem dreizimmerigen Wagen in einer Wagenstube mit mir waren, hatten die Reise von Frankfurt und Mainz mitgemacht; aber so lange man noch nicht auf französischem Boden war, stumm wie die Fische, untheilnehmend, grob schlafend. Jedermann weiß, wie viel schon französisch gesprochen wird hinter Frankfurt; bei uns besonders einer hübschen französischen Schweizerin halber, die, von Genf kommend, in das deutsche

Schinkenland, Westphalen, als Gouvernante reiste, die ohne alle Reiseroute bis nach Frankfurt am Main verschlagen worden war und von da nach mehrtägigem Aufenthalt wieder nach Mainz zurückging, um von dort mit dem Dampfboot nach Cöln zu fahren. Außer dieser geographischen Naivetät theilte uns das hübsche Kind noch die mit, daß der Vater ihr gesagt hätte, wenn sie hinter Basel hinaus wäre, käme sie zu Hyperboräern, die sie nicht mehr verstände, und wie erstaunt sie wäre, daß Jedermann französisch spreche. Unter solchen Umständen ganz allein reisen — das Ding war kaum neunzehn Jahre und wirklich sehr hübsch — kann nur eine Französin, und ich brauche Genf weiter nach diesem Beispiel nicht zu sehen, um zu wissen, daß da Frankreich ist. — Sie erzählte auch aller Welt mit solcher herzlichen Offenheit alle diese Dinge, huschelte sich, um mich eines echt deutschen so recht heimlichen Ausdrucks zu bedienen, an Jeden so an, daß ich hätte Den sehen mögen, der dieser harmlosen Kreatur nicht seinen Schutz zugeschworen hätte. — Genug, man sprach Französisch in Deutschland; aber die Franzosen waren stumm! — Wer aber das Geschnatter und den Jubel, das Auflachen und Erzählen schon beim Einsteigen in Metz beschriebe!

Unsere Reisegesellschaft war wunderlich zusammengesetzt. Die Hauptperson war ein dicker Hauptmann von der Exgarde des Exkönigs Karl X., ein Erzkarlist, der so eben von seiner Wallfahrt zum mündiggewordenen vierzehnjährigen Heinrich V. in Prag zurückkehrte; ein junger hoffnungsvoller Schneider; ein Bereiterdirektor, von Holland kommend, und nach Paris gehend, um Subjekte für seine Truppe zu engagiren; ein junger Employé von Metz, der soeben eine Anstellung von 2000 Franken dort ausgeschlagen hatte, um nach Paris zu wallfahrten, sein Glück dort zu versuchen. — Dieser stellte ungefähr in seinem abgeschabten Kleide dieselbe Gestalt dar, in welcher der kleine Thiers, jetzt Minister, Herr des Telegraphen und einiger Millionen, und Gemahl einer der reichsten und hübschesten Frauen, vor acht Jahren ungefähr nach Paris gefahren seyn mochte. Alle diese Charakterchargen kamen aber erst nach und nach zum Vorschein; der Schneider entdeckte seine Profession erst zwei Tage nach unserer Ankunft zu Paris durch das Abgeben seiner Karte in meinem Hôtel; er bot sich zur Verfassung meiner Garderobe an, die ohne Zweifel, wie er dachte, ein angekommener Fremder sich würde machen lassen müssen. Der Bereiter wurde wider seinen Willen vielleicht von einigen

Metzern, oder Messinern vielmehr, wie sich die auf ihre alte Republik stolzen Einwohner von Metz lieber nennen, erkannt; der Employé ging selbst nach und nach mit seinem Charakter heraus; der Karlistenhauptmann verrieth sich durch seine Reminiscensen aus Prag, besonders aber durch seine Antipathie gegen die Uniform der polytechnischen Schule, von der zwei Repräsentanten im Interieur sich befanden; und der Herr Hauptmann hatte es vorgezogen, seinen theuerern Platz im Interieur, wo eine ganze französische aus den Vakanzen kommende Jugend hauste, zu verlassen, um zu uns in das Poupe zu kommen. Nicht weniger sonderbar war der weibliche Theil der Gesellschaft — (ich spreche nur immer von unserm Poupe; denn die andern Räume des Wagens bildeten ihre besondern Welten). Ein mysteriöses junges Mädchen von vielleicht kaum siebzehn Jahren, voll, rund, in einer ganz schwarzen wollenen Kleidung, in blosem Kopf, erklärte, sie reise, um in eines der Pariser weiblichen Ordenshäuser einzutreten. Ihre Heiterkeit und Koketterie widersprachen sehr der vorgeblichen geistlichen Bestimmung, und als sie gar später als eine Deutsche sich kund gab, und durch das schrecklichste Elsäßer Schwäbisch dieß bethätigte, so war unter den Erfahrenen kein Zweifel mehr, daß sie eine jener vielen Elsäßer-Nymphen sey, mit denen die Pariser Freudenhäuser sich beständig rekrutiren. In Deutschland hätte eine solche Entdeckung oder auch nur Vermuthung die Dame den freiesten Reden und vielleicht thätlichen Angriffsversuchen ausgesetzt; hier aber ward auf das Gewissenhafteste der Charakter respektirt, in welchem sie einmal in unsrer Gesellschaft auftreten wollte. So versteht der Franzose überall die Freiheit, und ich möchte wohl vorläufig fragen, ob nicht in solchen kleinen Zügen der gültigste Beleg wäre, daß sie für dieselbe, die eben darin besteht, jedes individuelle Leben und Bestreben zu respektiren, so unreif wären, als bei uns die Nachkommen der Begleiter des Herzogs von Braunschweig in der Champagne immer noch ausschreien? —

Man hätte sich mit diesem Wesen begnügen können, wäre nicht eine Metzerin dabei gewesen, eine Messine, eine Französin also, auch nach Paris gehend — vielleicht in ähnlicher Absicht, doch in welch anderer Form als die plumpe Deutsche? Beide Damen mochten von gleichem Stande seyn, aber welcher Unterschied! In demselben Verhältniß, als die Art stand, wie sie dieselben Zwecke in ihrem künftigen Leben verfolgen, in demselben Verhältniß stand auch Tournure, Sprache, Benehmen. Jene,

die Deutsche, ging geradezu in ein Freudenhaus, diese, die Französin, zu einem angeblichen Verwandten, der in der Vorstadt St. Antoine ein „Magazin" hatte, als „demoiselle de boutique." — Wir sprechen hiervon später. Aber die Deutsche flüchtete sich angeblich in ein Kloster und konnte in dieser religiösen Maske keinen Augenblick ihr eigentliches Gewerbe verstecken; bei der andern, deren vom Nähen in der Provinz ganz zerstochene Fingerspitzen, die ouvrière, d. h. eine deutsche Nähtermamsell vor Aller Augen zeigte, wußte es selbst den erfahrnen Franzosen, von denen der Bereiter z. B. geradezu an der Möglichkeit einer weiblichen Tugend zweifelte und einmal über das andere ausrief: „une vertu à Paris!!" — ich sage, die Metzerin wußte es diesen Franzosen selbst zweifelhaft zu machen, ob sie nicht wirklich in reinster Absicht zur Unterstützung der Eltern reise. — Sie war die erste Französin, in die ich verliebt war, und die ich, vielleicht durch unrichtige deutsche Behandlung, wie später so oft, mir nicht näher brachte; aber noch heute müßt' ich lügen, wenn ich nicht selbst noch über sie in jener Beziehung in Ungewißheit wäre — trotz daß mich das Studium dieser Natur den größten Theil der Reise ausschließend beschäftigte. —

Doch ich wollte nur einige Beispiele von der Liebenswürdigkeit der französischen Männer auf Reisen in ihrem eigenen Lande erzählen. Einer von unserer Gesellschaft saß eigentlich auf der Imperiale im Freien. Doch war er vor Metz bei uns gewesen und blieb daher auch später an uns angeschlossen. Die Novembernacht war sehr kalt, und der Mann fror erbärmlich. Er klagte darüber beim ersten Aussteigen; und zu meinem größten Erstaunen erbot sich ein Anderer, für den übrigen Theil der Nacht seinen Platz ihm abzutreten, damit auch er den Genuß wenigstens einer halben warmen Nacht habe. Der Tauschende kam fast ganz erfroren am Morgen wieder zu uns in den Wagen. — Das kann wohl Jemanden wie mich verwundern, der in Deutschland so oft das Zanken um die Eckplätze mit angehört und so oft die Maxime vernommen hatte, daß auf Reisen es weder Höflichkeit noch Galanterie gäbe, und Jeder sich selbst der Nächste sey. Die beiden Akteurs waren aber hier der Bereiter und der Schneider; so daß nicht eben ein Geringerer dem Vornehmeren gewichen wäre. — Ich erlebte hier das erste Beispiel von dem, was mir in meiner Jugend so oft als die französische politesse du coeur zum Muster aufgestellt wurde. Zu meiner spätern Beschämung mußte ich

sogleich selbst ein deutsches Gegenstück dazu aufführen. Ich war mit der Französin sehr bekannt geworden, der ersten, mit der ich französisch sprechen und die Unterhaltungsausdrücke ihr ablernen konnte. Ich wich ihr daher nicht von der Seite. Derselbe Bereiter bezeigte den zweiten Tag Lust, sich mit ihr zu unterhalten, und ergriff eine Gelegenheit des Aussteigens, sich neben ihr auf meinen Platz zu setzen. Mein ganzer deutscher dummer Stolz empörte sich dagegen, daß der Mann sich dahin gesetzt, ohne mich um Erlaubniß zu fragen, und ich zwang ihn mit lächerlichem Ernst, mir meinen Platz wieder einzuräumen. Das Erstaunen dieses Mannes über eine solche Unkameradschaftlichkeit ist nicht zu beschreiben. Nach einer Pause warf er mir die Worte hin: er sey doch wahrlich viel gereist, aber käme zur Einsicht, daß er so Manches noch erst kennen zu lernen habe. — Mich drückt noch jetzt dieser Vorwurf, ich, der ich so gern den Franzosen eine bessere Meinung von den Deutschen beibringen zu helfen mich bestrebe. Die andern Begleiter theilten dasselbe Erstaunen, waren aber wieder höflich genug, es nur durch eine ziemliche Pause in der Unterhaltung kund zu geben. Denn die Entdeckung seines Standes, des einzigen, auf dem in Frankreich noch eine gewisse levis notae macula ruht, wie auf den Schauspielern im Allgemeinen, die Entdeckung dieses seines Standes, sage ich, hatte in gar nichts seine Stellung zur Gesellschaft und in der freundlichen und vertraulichen Behandlung, die der adeliche Karlist selbst ihm angedeihen ließ, geändert. —

Diese aus meiner Unhöflichkeit hervorgegangene Pause machte nun den Uebergang zu der größeren, die bald darauf erfolgte; denn es war etwa zwölf Stunden von Paris. Die Einwirkung dieser Nähe zeigte sich auf doppelte und entgegengesetzte Weise. Während das Gespräch immer langsamer wurde, immer öftere Pausen eintraten, Jeder in Erwartung und Schweigen versank, rollte der Wagen immer schneller, wurde die Aufenthaltszeit auf den Stationen immer kürzer. Es war wirklich, als wenn ein unermeßlicher Magnet seinen Kreis bis hierher erstreckte, und wie der Venusberg der deutschen Sage Leute und Schiffe und Alles mit immer stärkerer Kraft in seine Mitte zog. Ich vergesse dieß Gefühl nicht; es ward mir fast unheimlich, die Pferde auf den letzten Stationen wie fast auf dem Bauche liegend in dem gestrecktesten Galopp mit der schweren Messagerie davon eilen zu sehen, während man von den

Reisenden fast nichts mehr vernahm, als die Angabe der Stunden, ja Minuten, binnen welcher man an der Barrière von Paris seyn würde. Eines der reichlichsten Mittagbrode, von dem das von Jean Paul in seinen verschiedenen niederländischen Freßstücken oft erwähnte Kalbfleisch von Meaux einen Theil ausmachte, ließ die sonst mit dem ausgezeichnetsten Appetite gesegnete französische Jugend des Interieur halb stehen, damit sie nur schneller wieder in den Wagen zurückstürzen könne. Mir war diese Eile wirklich unheimlich und grauenhaft. Wir haben immer eine gewisse Bangigkeit, wenn wir uns einem entscheidenden Orte nähern, von dem wir doch im Ganzen nur eine dunkle Vorstellung haben können; für mich sollte sich so viel in Paris entscheiden! Ein dunkles Gefühl sagte mir, einmal in diese unermeßliche Welt hineingerissen, würde man schwer nur sich wieder losreißen können und sich ihr vielleicht ganz gefangen geben müssen! — Ich hatte als Kind zu drückend in Berlin erfahren, wie selten man die Thore in großen Städten verläßt, und der Gedanke, unwillkürlich stets in Steingebäuden und engen Straßen — wer hat uns von Paris geredet, ohne der engen, krummen, schmutzigen Gassen, der Lärmen der Wagen u. s. w. zu erwähnen — leben, ja ein Wohlgefallen daran finden zu müssen, war mir fast unerträglich. Die Untheilnahme, das Schweigen der bisher so redseligen und freundlichen Reisegenossen schrieb ich weniger der Erwartung und jener Ideenabsorbirung, welche bei der Rückkehr in den kleinsten Ort uns unempfänglich für jedes andere Bild macht, als dem Egoismus zu, der auch mir den Gedanken an die nahe Hauptstadt wieder erweckte. Wie gern hätte ich den Wagen angehalten, dem die andern noch Flügel wünschten. —

„Hören Sie das ferne Gebrause der Stadt?“ fragte der Employé, eine Stunde etwa vor der Barriere? — Ich war so befangen, daß ich nichts vernahm. Ich legte mich mit dem Ohr hinaus. Da hielten wir am Thor, und die Douane nahm alle Aufmerksamkeit in Anspruch.

III.

Städte sind wie Mädchen, des Abends am Schönsten, sey es nun im Lichterglanz oder im Mondschein oder im Dunkel von Sternennächten, wo die geschäftige Phantasie noch freien Spielraum hat und ins Unermeßliche

malt. Ich habe immer jenen deutschen Fürsten beneidet, der bei der abendlichen Einfahrt in London die Stadt seiner Ankunft wegen illuminirt glaubte. Ich that es nicht, weil ich auch gern eine solche Schmeichelei meiner Eitelkeit erleben möchte, sondern des frohen und schönen und seligen Gefühls halber, mit der er die Straßen dieser Riesenstadt durchfahren seyn muß! Was für Bilder und Hoffnungen muß er sich von der Fülle des ihm noch bevorstehenden Lebens gemacht haben! Es gibt Illusionen, die, wenn sie auch nur einige Momente dauern, doch mit Jahre langen Entbehrungen nicht zu theuer erkauft werden, denn sie klingen in's ganze übrige Leben nach. — Was die Ankunft in einer mit dem dichtesten Nebel belegten Residenzstadt sagen will, erfuhr Nikolaus Margraf, der Fürst-Apotheker, im dritten Bande des Kometen! — Ich erinnere mich aus meinen frühern Jahren zweier so schön illusorischer Ankünfte. Einmal fuhr der neunjährige Knabe allein in das Städtchen Neustrelitz in Mecklenburg ein zu der lang entbehrten Mutter. Da hob der Mondschein die kleinen Häuser so glanzvoll heraus, daß er mit den freudigsten Ausrufen über die Herrlichkeit der Stadt den Strelitzer Kutscher in Erstaunen setzte, der am Besten wußte, was daran war. Am andern Morgen erwachte der Knabe selbst aus seinem Traume; — aber doch heut noch glänzen ihm die hellen Häuser jenes Abends nach. Sie erfüllen die Brust mit jenem beseligenden Hoffnungsgefühl, das uns sonst noch der erste Frühjahrswind, ein in der Ferne im Abendstrahl blinkendes Fenster, ein blauer Bergkegel, ein unvermutheter Accord eines Fortepianos zu einem offenen Fenster hinaus, das uns jene vielen Erscheinungen in der Welt geben, die uns eine goldene Zukunft verheißen, und in denen mehr Beweise von dem Vorhandenseyn eines Instinkts liegen, als im Phädon und selbst in der Selina. — Das Zweitemal kam ich in Begleitung von Studenten auf einer Fußreise tief in einer sternenhellen Nacht in das Bad Liebenstein. Nur dunkle Umrisse der Bergrücken waren zu erkennen. — Welche Landschaft baute sich die Phantasie unter dem Sternenhimmel zusammen! —

Mir ward es dießmal so wohl, spät Abends in eine Stadt wie Paris zu kommen. Es war so dunkel, als wir an die Barrière gelangten, daß ich durch das erleuchtete Haus der Douane erst von der Ankunft unterrichtet wurde. Viele Freunde beschrieben mir nachher das unangenehme, beängstigende, unheimliche Gefühl, das ihrer bei der Einfahrt

am Tage in diese Stadt sich bemächtigt. Ich glaube es gern. Auf der Fahrt von einer Stunde suchte ich vergebens die Stadt im Dunkel, und machte mir die Täuschung, daß ich immer noch in jenen zerstreuten und einzelnen Vorhäusern mich befände, die als Vorposten jede große Stadt, auf ihr Daseyn vorzubereiten, dem Reisenden entgegenschickt. Die Stille und das Dunkel der Vorstädte, von denen man natürlich keine Ahnung hat, unterhielten die Täuschung. Da fielen ungewöhnliche Lichtscheine in den Wagen, „die Boulevards" rief es, und eine unabsehbare Reihe von Lichtern, die, wie ich später sah, die Laternen der Hunderte von hintereinander haltenden Fiakern waren, und weithin auf beiden Seiten in einer bogenförmigen Wendung sich verloren, umfaßte wie mit einem Zauberkreis eine Straßenmenge hell wie der Tag vom Gaslicht, das von allen Häusern aus großen Ladenspiegelfenstern herausfiel, und von dem glänzendsten Luxus entgegenschrie. In diese Straßenmenge donnerten wir hinein, wo der Glanz, die Menschenmasse, der Lärm, das Gerassel der Wagen immer stieg; ungewöhnlich schnell kamen wir in dem Messageriegebäude an, und die Nähe bewies, daß jener Raum, wo der Glanz und das Getümmel, unverhältnißmäßig klein sey, gegenüber dem der meilenlangen Häuserstrecke die von der Barrière zurückgelegt worden war. Bis zur Betäubung umtost dieses Getreibe, wenn man zu Fuß darauf nach dem in diesem Raume gelegenen Quartiere geht. —

Der große Vortheil eines abendlichen Ankommens in Paris ist eben nun, daß diese Lichtscheidung sogleich uns den Kern des Lebens dieser Stadt und darum die eigentliche Physiognomie derselben ausscheidet. Offenbar ist bei Tag der Uebergang unmerklicher, weil da das Geschäft die einzelnen Theile der Stadt noch mehr in Berührung setzt und mehr hin und hergegangen wird, während am Abend der eigentliche Arbeiter ruht oder sich ebenfalls dahin drängt, wo das größere Leben tobt. Wie Paris das Herz und der Kopf von Frankreich ist, so ist wiederum Paris ein Riese, der seinen Kopf und sein Herz in dem Theile hat, welchen die innern Boulevards fast überall eine Stunde von den Barrièren entfernt umfassen, jene Boulevards, von denen man so lange eine falsche Vorstellung hat, und die das sind, was vielen deutschen Städten der sogenannte Ring, eine breite Straße, welche in einem Kreise die innern kleinen eigentlichen Städte umfassen, von den Vorstädten gesondert, auch gewöhnliche breite Häuserreihen, und meistens auch wie hier mit einer

Baumallee vor den Häusern versehen. Die Pariser Boulevards sind nur darum belebter, weil sie den Mittelpunkt von Paris so umfassen, daß jede größere Straße desselben fast in sie ausläuft, und daß sie nicht nur wegen dieser Lage, sondern auch ihrer Breite das Forum für das Volk, den Entwicklungsplatz für Züge und militärische Massen bieten. Ihre Länge und die Abwechslung in ihnen zwischen Höhen und Tiefen machen, daß man an einigen Punkten derselben Hunderttausende von Menschen übersehen kann, weßhalb jeder solenne Leichenzug erst mit dem Eintritt in die Boulevards beginnt. Alles, was dieser Gürtel umfaßt, ist Glanz, Leben, Geräusch; auf ihm selbst das größte; was darüber hinaus reicht, ist, bei den Eingängen in sie aus den Vorstädten ausgenommen, die ebenfalls von der Gegenseite beständig Menschenmassen in sie ausspeien, — Alles das ist nicht mehr belebt als jede andere größere Stadt. Nicht nur der Fremde und Der, der unabhängig in Paris lebt, kommt selten aus dem von diesem Gürtel umspannten Kreise heraus, sondern auch die meisten Geschäftsleute und Beamten nicht. Hier sind die Tuilerien, das Louvre, die Hôtels der Minister, der Vendôme-Platz, die Börse, hier sind die in der Tagesliteratur Geschäfte machenden Buchhändler, hier ist das Palais-Royal, das Forum des feinern, die Pont St. Martin, das Forum des niedern Volkes; hier sind die Redaktionen aller Journale; hier sind die Theater, die größten Cafés und Restaurationen; hier ist die Bank, sind die von Napoleon angelegten Bauten der Straßen Rivoli, Castiglione, de la paix, der Madelaine. — Dieses Quartier geht zwar noch über die Brücken der Seine, aber begreift dort nur die Straße welche sich an dem andern Ufer der Seine hinzieht, und welche die Quais heißen. Denn diese sind wegen ihrer Breite eine zweite Art Boulevards, doch nicht für das Vergnügen, sondern nur, weil sie zur Entwicklung von Menschen Raum geben und den Tuilerien und dem Louvre, zu denen von da Brücken führen, gegenüber sind, weßhalb sie in allen Revolutionen, wo Angriffe auf die Sitze der Regierung gemacht werden mußten, eine große Rolle spielten. Hier trieb Napoleon mit Kartätschen die Sektionen auseinander, von hier aus stürmte man 1830 den Louvre u. s. w.

Was nun aber auf der Boulevardsseite der Scene über sie hinaus ist, bewohnt der Arbeiter, der höhere wie der niedere, der für das von den Boulevards eingeschlossene Herz von Paris arbeitet und diesem

consumirenden Theile die Bedürfnisse zuführt. Jenseits der Seine aber und der Quais ist eine ganz andere Stadt, die Faubourg St. Germain, still, todt, Adelspaläste ohne Verkehr, ohne glänzende Laden, ohne viel Wagen, ohne Geräusch, Gesang, Geschrei, oder der höchst charakteristisch quartier latin genannte Theil, wo die Gelehrten mit der Justiz, wo die Akademien, die Schulen und Lyceen, und die Studenten hausen. Letztere sind Leute, die in Frankreich keinen Lärm machen, so wenig als die Wissenschaft und die Gelehrsamkeit. Was hier aber wohnt, geht des Abends auch herüber in den von den Boulevards umfaßten Kreis. Zugleich stoßen an diesen belebten Stadttheil der Tuileriengarten, die elysäischen Felder, die Straßen nach den schönsten Umgebungen und Campagnen von Paris nach Passy, Boulogne, Sevres, St. Cloud, Neuilly, Versailles, St. Germain.

Aber weil sich so vieles Leben hier zusammendrängt auf einen verhältnißmäßig kleinen Raum, weil auch der Franzose unendlich weniger anschauen als genießen will, so geht schon daraus hervor, daß weder von größern Prachtgebäuden, die nur repräsentiren und nicht Wohnung gewähren, so wenig als von großen Plätzen die Rede seyn kann. Es ist unglaublich, mit wie wenig Raum der Franzose sich begnügt, sowohl um Reiche umzustürzen und sich zu schlagen, als zu tanzen, zu essen und zu lieben. Es ist hier natürlich auch der historische Theil von Paris; doch man fragt sich mit Erstaunen, wie es möglich gewesen ist, daß auf Oertlichkeiten, die den Marktplätzen unserer kleinen Städte kaum gleich kommen, dergleichen große Dinge, von Massen ausgeführt, haben geschehen können. Der Colonne hat man natürlich den größten Platz ausgesucht; aber um den Kaiser ordentlich imposant in einem Ueberblick über das Ganze zu sehen, muß man in eine der Seitenstraßen des Platzes eintreten. So behandelt der Franzose aber seinen Ernst wie seinen Scherz. Wenn man mit Erstaunen fast keine einzige Kirche mit einem Platze umgeben, sondern sie von Häusern in den Straßen, rechts von einem Cafétier, links von einem Galanterieladen unmittelbar begrenzt erblickt, so wäre man auf den ersten Augenblick geneigt, solches Sakrilegium seiner Frivolität zuzuschreiben. Aber bald darauf entdeckt man auch ein Theater ganz gerade so zwischen gewöhnlichen Häusern klebend. Wer würde bei uns jetzt beten oder sich für eine tragische Gestalt begeistern zu können glauben in einer Kirche und in einem Theater, die beide in den Hausnummern derselben Straße fortlaufen.

Der Franzose — denn jeder Franzose ist Pariser, und den Unterschied kennt man in Frankreich nicht — der Franzose, sage ich, hat aber Alles, nur keinen Platz. — Uns sind Häuser, ihm sind Menschen die Hauptsache, und er drängt eben so viel Menschen auf einen Haufen zusammen als möglich. Ihm geben Menschen Leben und Mannigfaltiges; wir möchten einen besondern Vorhof zu jeder Stube haben, in der wir etwas Anderes treiben. Der Franzose ist vergnügt nur in der einen, in der er zugleich schläft, und seine geschickte Eleganz macht aus dem Bett zugleich sein schönstes Möbel. Nur für das Essen hat der ärmste Mann seinen kleinen salle à manger, weil ihm der Nachgeruch der Speise unerträglich wäre. Gesellschaftlichkeit, Kameradschaftlichkeit, das ist sein Glück; Bequemlichkeit, Kunst zu leben, seine Wissenschaft. Wie sehr irrt man sich in ihm, wenn man ihm andere als gesellschaftliche Repräsentationssucht Schuld gibt. In welchem Hause er wohne, gilt ihm gleich; wie er darin wohne, und wie er sich darin befinde, das ist ihm die Hauptsache. —

Dieß in einander Gedrängtseyn der Häuserplätze und Menschen, das ihm so sehr Bedürfniß ist — ich bin es fest überzeugt — ist einer der Hauptgründe seiner Verträglichkeit, über die ich später spreche, und die sich bei allen Ständen und bei allen Gelegenheiten auf das Ueberraschendste kund gibt. Doch ich will mich hier nicht fortreißen lassen und zu meinem jetzigen Gegenstande und zu den ersten Tagen in Paris zurückkehren. —

Die Einfahrt bei Abenderleuchtung, wiederhole ich, läßt nur diese Gestalt von Paris, die mit einem Blicke uns einen sehr richtigen Schlüssel zu dem Charakter des Volks zugleich gibt, ein aufmerksames Auge erkennen. Kein nachheriges Steigen auf einen Thurm oder eine sonstige erhabene Stelle kann uns das ersetzen; von dort unterscheidet man blos Häuser und leblose Gegenstände und nicht das lebendige Wesen der Stadt; denn die Straßen sind meist so eng, und die Häuser so hoch, daß, wenn man der Ferne wegen von jenen Standpunkten aus auch hineinsehen könnte, man es doch der Lage und Bauart derselben wegen nicht vermöchte. Nach der Bauart und dem Entstehungsplane nimmt auch Paris eine ganz andere Gestalt an, die indeß mehr von antiquarischem Interesse ist. So schön Victor Hugo in seiner Notre Dame de Paris die verschiedenen Altersringe an dem unermeßlichen Baume nachgewiesen, so orientirt er uns doch wenig und führt uns fast irre. Ich kann daher

kaum begreifen, warum das Hôtel de Ville und der Platz de Bastille, die zwar weder auf der Adels- noch auf der Gelehrtenseite der Seine, aber von jenem Herz und Kopfe so fern und für das Volksleben von Paris den größten Theil des Jahres vergessen liegen, nur bei einzelnen Solennitäten auftauchen im Gespräch — ich kann kaum begreifen, warum diese Punkte in der neuesten Geschichte von Paris oder Frankreich noch von solcher Wichtigkeit erscheinen. — Die Gründe liegen gewiß nur in den alten historischen Erinnerungen, und alsdann allerdings auch darin, daß sie den Wohnungen der „schurzledernen Leute“ in den äußern Faubourgs und dem schmutzigen Quartier des marais zunächst liegen und sich, namentlich der freie Platz der Bastille, als die nächsten Plätze des Wirkens für den Theil der Bevölkerung darbieten, der bei allen Gelegenheiten vorzüglich das „Futter für das Pulver“ hergibt. Aber auch das Hôtel de Ville liegt wieder so von Häusern umgeben und hat einen so beschränkten Vorhof, daß es mir wirklich wie strategische Aufgabe schien, ein Gefecht hier zu entwickeln.

Aber ein mir früher immer unerklärlicher Umstand wird durch diese beschränkten Lokalitäten an allen verschiedenen historischen Punkten von Paris sehr deutlich. Ich wunderte mich immer, wie die großen Dinge durch so unverhältnißmäßig kleine Streitkräfte und durch so sehr geringen Aufwand von Menschen an beiden Seiten entschieden wurden, und so, daß in viele Theile der Stadt die Nachricht von der Entscheidung kam, ehe dieselben nur vom Kampfe gewußt. Es ist wahrlich gar nicht so leicht, in Paris eine Emeute oder selbst eine Revolution zu sehen. Man denke nur an die schwachen Volkskräfte, welche die Bastille nahmen, die zwanzig Kanonenschüsse, mit denen Napoleon die Sektionen bezwang. — Besonders merkwürdig ist darin die Juli-Revolution; und wenn man den kleinen Platz zwischen dem Louvre und der Kirche St. Germain l'Auxerrois ansieht, die ungeheure Breite des Palastes, den die Schweizer vertheidigten, und die so glatt ohne Vorstöße sich herunterzieht, daß es einem unmöglich vorkommen muß, ihn mit der größten Muße zu erklettern; wenn man endlich die sieben oder acht Gräber der bei diesem entscheidenden Sturme gefallenen Bürger betrachtet, erst dann versteht man, mit wie unendlich kleinen Mitteln man hier eine Revolution macht, — warum die Zeitungen nach der Juli-Revolution mit der Anzahl der auf beiden Seiten Gebliebenen so gar nicht heraus wollten, aus Furcht

den so hoch gepriesenen und opfernden Heroismus des Volkes vor den Augen Europas zu schwächen! Aber was bei solchen Verhältnissen die Volkspartei gewinnt, verliert die ihr gegenüberstehende Gewalt. Während der kleine Raum die Zahl der Volksstreiter versteckt, und jeder einzelne die Perier'sche Fiktion in der Deputirtenkammer den Soldaten zuschreien kann, nous ne sommes que sept, mais la france est derrière nous — helfen den Machthabern 40,000 Mann nicht mehr als 5000, da sie dieselben nicht entwickeln und immer nur die bedrohten Punkte behaupten können, ohne diese kleinen belagerten Festungen durch Evolutionen von Außen zu entsetzen. Das Entscheidende nun bei jedem Kampfe zwischen Soldaten und Volk hängt von der Zeit ab, die sie sich einander gegenüber stehen; vier, fünf Angriffe macht der Soldat auf seine Mitbürger gewiß überall, selbst in Frankreich, wo Armee und Volk mehr eins sind als irgendwo; aber beim sechsten ist er gewiß demoralisirt und verbrüdert sich mit den Gegnern beim siebenten. In den Pariser Lokalitäten können die Parteien aber ganze Tage einander gegenüber bleiben, und die Sache ist dieselbe, ob man auch die Truppen einander abzulösen vermöchte.

Erst, wenn man sich das deutlich gemacht, lassen sich die Vorfälle des 5. und 6. Juny 1832 begreifen, und die Geschichte des Klosters St. Mery, wo fünfzig Leute bei einem Haar Ludwig Philipp stürzten, und daß ganze Linienregimenter vor diesem Punkte sich aufzulösen anfingen. Erst, wenn man sich dieß klar gemacht hat, findet man die Furcht der Regierung nicht mehr lächerlich, wenn sie die größten Truppenmassen zusammenzieht, sobald dreißig oder vierzig Leute mit Stöcken bewaffnet, ein rauhes Geschrei anfangen. Erst, wenn man sich dieß klar gemacht hat, findet man das Beginnen der Gesellschaft der Menschenrechte nicht mehr so unsinnig, eine Empörung zum Umsturz der Verhältnisse in Frankreich mit offener Gewalt zu beginnen und sich dabei überstark zu wähnen, wenn sie zum Anfang zweihundert entschlossene Leute zu Gebote hat. Ich will gar nicht von der oft besprochenen Gefahr eines Kampfes sprechen, der ein naher Einzelnkampf ist, an den wohl der Bürger nie, aber der Soldat gewohnt ist, der bei seinen Exercitien wenig gelehrt werden kann, welcher Unterschied es ist, meinem Feinde ins nahe drohende Auge, geschweige denn in das eines Mitbürgers zu blicken, und daß zwar auch von ihnen wenige bleiben, aber die Wunden die entsetzlichsten und schmerzlichsten sind. —

Gewalten, die ihr Handwerk ordentlich verstehen, sorgen darum in jeder Hauptstadt für große und breite Plätze, und ich bin fest überzeugt, daß in vielen seit einigen Jahrhunderten gebauten Städten, die Gesundheit und Schönheit nicht ausschließlich die Anlage derselben bestimmte. Die französischen Könige haben das immer vernachlässigt. Napoleon betrieb die Sache nicht mit Eifer, weil er von seinem Volke nie etwas zu fürchten hatte. Aber es ist in neuern Zeiten eine natürliche Folge eines durch Volksrevolution und Souveränetät bewirkten Regierungswechsel, daß der Erhobene leicht erkennt, durch welche Mittel er in die Höhe kam und sich nachher selbst gegen sie zu schützen sucht. Ludwig Philipp ist ein sehr gelehriger Schüler, und, was Napoleon nicht gelungen, er läßt den Platz du Carousel, vor den Tuilerien, so durch Ankauf und Abreißung von Privathäusern erweitern, daß bald nicht blos eine Brigade Infanterie mit einigen Batterien, sondern auch noch ein Cuirassierregiment darauf wird manövriren können. Es würde daher schon jetzt entsetzlich schwer werden, ihn von da aus sobald wie Karl X. nach Cherbourg zu bringen, und, wenn irgendwo, gilt der Grundsatz: Zeit gewonnen, Alles gewonnen — bei Volksaufständen. — Zwei, im Ganzen doch geringe Hindernisse streiten übrigens auf dem erwähnten Platze noch für das Volk; eine Triumphpforte aus dem Kaiserreiche, dicht vor dem Eingang in das Gitter mit vergoldeten Spitzen vor dem Palaste, von dem aus gute Schützen wie von der Höhe der ganz ähnlich gebauten Porte St. Martin in den Julitagen die Truppen auf den Boulevards und die Fenster der Tuilerien vortrefflich bestreichen könnten, und das wie ein einzelner hoher Pfeiler fast in der Mitte seltsam dastehende sehr einträgliche Haus eines Cafewirths. Erstere schützen noch die Erinnerungen an die Kaiserzeit; indeß wer weiß, ob nicht dem Publikum später eine Verpflanzung aus den Regeln der Schönheit mit Erfolg wird vordemonstrirt werden können. Allerdings ist diese Pforte, bei ihrem Bau auf einen wenigstens um zwei Drittel kleineren Platz berechnet, jetzt, im Verhältniß zu dem so sehr viel vergrößerten, unendlich kleinlich und gedrückt. Was aber den Cafewirth anlangt, so stehen wir unter der Herrschaft des Plutus, und dieser, in der einen Hand den Geldsack, in der andern das Gesetz der Anlagen zum öffentlichen Nutzen, das in der Kammer vor 1½ Jahren schon durchging, wird nach und nach auch den widerspenstigen Wirth besänftigen. Zur Zeit, glaube ich, hat er noch den

Schutz der Nationalgarde, die, wenn sie auf der Wache in den Tuilerien ist, am liebsten dahin trinken geht. —

Man begreift schon daraus, wie wichtig es bei solchen Lokalitätsverhältnissen sey, mit einem übersichtlichen Blick dieser Art von der Richtung, die das Pariser Leben nimmt, und dem Lauf der Adern, durch die es strömt, hier anzukommen und sich an dem rechten Punkte niederzulassen — von den hundert von einander getrennten Kreisen, in die das Leben hier sonst und selbst in dem Brennpunkte desselben sich bricht, und von denen einer uns Jahre lang so bannen, daß wir die andern nicht berühren, erst später zu reden! Im Allgemeinen bemächtigt sich anfangs unserer eine große Niedergeschlagenheit, quartirt man sich in eines der Hôtels oder Gasthöfe ein, und ein Gefühl von Verlassenheit, die der Lärm auf den Straßen um uns her noch vermehrt. — Wer aber, wie so mancher Fremde, sich in die Faubourg St. Germain, überhaupt jenseits der Seine, oder in den über den Boulevards hinausliegenden Quartieren bei seiner Ankunft absetzen läßt und nicht sogleich von einer Menge von Freunden und Bekannten zurecht geführt werden kann, dessen Quarantainezeit für Paris muß sich, wenn er anders lange genug dableibt, um sie überhaupt aushalten zu können, in das Dreifache verlängern; seine Quarantainezeit, sage ich, und nenne die Einstandsperiode von Langeweile, Unbehaglichkeit, Einsamkeit, und im Winter von Frost und Verlassenseyn so, mit welcher Jeder mehr oder weniger den Genuß von Paris erkaufen kann. Wie Viele verließen es, ohne je zu dem Genuß gekommen zu seyn; selbst der geistreiche Maltitz, höre ich; fast alle meine Freunde beschrieben mir mit den schwärzesten Farben die erste melancholische Zeit, die sie hier erlebt, ehe sie das Leben hier und dessen Motive begriffen. Manche, die nach mir kamen, hörten nach einem Vierteljahre noch nicht auf, sich in den bittersten Ausrufen über die Franzosen zu ergießen, bis sich endlich über kurz oder lang bei Jedem, der lange genug dableibt, diese Abneigung in enthusiastische Anhänglichkeit verwandelt, und sie vor dem Gedanken, diesen Ort wieder verlassen zu müssen, wahrhaft sich entsetzen.

Sprechen wir daher hier sogleich von der Pariser Lebensweise, in so fern sie an die Bauart der Stadt und der Häuser sich anknüpft. Es zieht sich durch Paris eine unendliche Kette kleiner Verschiedenheiten in der Lebensweise, deren Ringe alle ineinander eingreifen, welche, so

lange wir sie nicht begreifen, uns überall verwunden, die uns nachher aber das Leben auf eine bis dahin kaum erwähnte Weise uns genießen lehren. Es ist nicht, wie in andern Ländern, wo wir uns nach und nach an Unbequemes gewöhnen und es entweder ertragen oder nicht mehr bemerken, sondern es sind Dinge, die so positiven Werth haben, daß wir uns im Gegentheil täglich ihrer Vortrefflichkeit und ihres Genusses mehr bewußt werden. Aber alle sind sie auf die Geselligkeit, den Verkehr, das Beisammenseyn, wodurch Jeder im Leben gewissermaßen mit sich selbst multiplicirt genossen wird, berechnet. Der Franzose ist der socialste Mensch, der gedacht werden kann, Alles drängt in ihm zu einer Centralisation der Kräfte und Genüsse und Ideen. Kein Opfer ist ihm sonst zu groß, diese sociale Centralisation herzustellen und sie möglich zu machen. So centralisirt er sich nicht nur Frankreich, er centralisirt sich wieder Paris, und hier wieder bestimmte Kreise. Dieß Geheimniß, äußerlich bildlich in der angegebenen Physiognomie von Paris dargestellt, muß man ihm erst abgelauscht haben, ehe man der Stadt die wahrhaft schöne Seite abgewinnt und ihn selbst in seinen trefflichsten Eigenschaften zu beurtheilen fähig wird. Ich frage im Voraus, ob mit dieser Socialität sich wirklich jener Egoismus vereine, den man ihm besonders in Deutschland vorwirft. Man verkennt so unendlich oft, daß er gerade durch das, was euch anfangs am meisten wehe thut, gerade am meisten das Leben erleichtern helfen will; aber es ist ihm so natürlich, daß er davon nicht spricht, und es euch überlassen muß, nach und nach von selbst zur Einsicht darüber zu gelangen. —

Wirklich merkwürdig ist, daß auch hierin von allen deutschen Städten Leipzig die meiste Aehnlichkeit mit Paris hat; die nämlich, daß auch dort man anfangs leicht der Verlorenste und Unbehaglichste und Verlassenste, später der in socialer Beziehung Glücklichste seyn kann und in einem eben so schnellen Wechsel, in Folge eines eben so schnellen Emporkommens. Denn es ist keine Frage, daß Leipzig von allen Orten Deutschlands der liberalsten gesellschaftlichen Verhältnisse sich erfreut bei anfangs scheinbarem Egoismus und Kaltsinn seiner Kaufmannswelt. Mir scheint es aber wirklich die einzige deutsche Stadt, die die Kunst des Lebens versteht; denn vor Wien hat es noch die intellektuelle Liberalität des Umgangs voraus. Ich habe mich weitläuftiger darüber in meinem Commentar zu Jean Pauls Werken ausgesprochen, da dieser Dichter

beide Extreme in allerhöchster Potenz in seinem Leben daselbst erfuhr. Wir werden später sehen, daß Leipzig auch viele Motive dazu mit Paris gemein hat und vor Allem in Stande ist, kennen und schätzen zu lernen unter den verschiedensten Gestalten und Modifikationen, was der Mensch als Individuum ist, was für Keime oft im Unscheinbaren zu großer Bedeutung in der Zukunft liegen, und daher oft die Zukunft schon in der Gegenwart zu ehren sich veranlaßt fühlt. — Ich wiederhole nur hier wieder, was ich schon damals sagte: „Mein Leipzig ist ein klein Paris" — ist ein dem Dichter in ganz anderm Sinne und unwillkürlich entfallenes Wort, dessen frappante höhere Wahrheit er gewiß damals weit entfernt seyn mußte zu ahnen — denn der alte Leipziger Professorenspruch Lipsia vult exspectari gilt nicht blos für arme Studenten in Bezug auf Stipendien.

Wenn irgend Jemand, kann ich über diese stufenweise aus Unbehaglichkeit in Begeisterung übergehenden Eindrücke des Pariser Lebens sprechen. Ich habe so zu sagen von der Pike dabei aufgedient. Je angenehmer und lebendiger die Reisegesellschaft gewesen ist, desto unheimlicher fällt es Dich an, wenn sie in alle vier Winde zerstreut sind, zumal es dem Franzosen nicht einfällt, Dir noch ein Wort des Abschieds zu sagen. Er hat viel zu sehr seine fünf Sinne zusammenzunehmen, sich an Ort und Stelle einzufinden, und er setzt vielmehr voraus, daß du sie noch nöthiger hast als Fremder, wie er, um dich mit Höflichkeitsformen ennuiren zu wollen, während deren dir Jemand im Posthaus das Schnupftuch aus der Tasche ziehn oder deinen Koffer verräumen kann. Freilich verletzt uns anfangs, daß, vom Wagen gestiegen, unter die Menge im Posthaus gedrängt, die Reisegefährten plötzlich sich so fremd, wie alle Andere, geworden sind, und der Bekannte, mit dem du acht Tage lang gelacht, sich neben dir in das Postbuch einschreiben läßt, ohne nur mit einem Blick auf dich irgend einen Anspruch auf Berücksichtigung zu verrathen. Er fordert nicht einmal, daß du ihm vorzugsweise vor Andern in dem Gedränge etwa Platz machest; derselbe Mann, der auf dem Postwagen, so lange Ihr Kameraden waret, eine halbe Nacht aus Gefälligkeit für Dich gefroren; er denkt nicht daran, Dir eine Empfehlung von Gasthöfen aufzudringen, Dir Regeln zu geben, eine Protektionsmiene gegen Dich anzunehmen, wenn Du es nicht ausdrücklich verlangst. Das beschränkt in seinem Auge Deine Freiheit. Du könntest aus

Höflichkeit in diesen Dingen nach einem gegebenen Rathe Dich geniren wollen. Das gäbe Dir eine, wenn auch nur momentane, Unterordnung unter ihn, als einen erfahrneren Mann, und ein unangenehmes Gefühl momentaner Abhängigkeit. Er glaubt, es werde Dir immer lieber seyn, irgend einen Mißgriff hierin mit Verlusten selbst zu bezahlen und Deine eigene Erfahrung zu erkaufen, als einen Mentor in ihm zu wollen, der dadurch eine Superiorität über Dich erhält. — Das verletzt Dich, wiederhole ich, anfangs; aber später begreifst Du, wie sehr das der gutmüthigen aber so überaus lästigen Gefälligkeit der Deutschen vorzuziehen ist, die ihre Beschreibungen, Regeln, Leitungen, Empfehlungen ihres Wohnorts und ihrer Vaterstadt Dir unaufhörlich aufdringen, bei späteren Begegnungen Ansprüche auf die größte Cordialität mit Dir zu haben glauben, weil sie einen Tag auf dem Postwagen mit Dir gesessen, und gar wohl bei jeder Gelegenheit Dir vorhalten und gegen Andere rühmen, was Du ihrem Schutz und ihrem Rath zu verdanken gehabt. —

Ich bin zwar manchmal ähnlichen Beispielen, auch in Deutschland erlebt, begegnet, aber immer nur bei sehr viel gereisten Leuten, und meist solchen, die bereits in Frankreich gewesen — auch diesen Theil der Lebenswissenschaft verdankten sie also den Franzosen. Wie unendlich oft dagegen ward ich Jahre lang durch die Zudringlichkeit von Leuten verfolgt, mit denen ich zufällig eine Nacht zusammen gereist, und wie oft glaubte ich selbst die größte Zuvorkommenheit gegen Andere aus demselben Grunde an den Tag legen zu müssen! Aber gerade darum stoßen wir uns in den meisten Fällen unbrüderlich, unkameradschaftlich ab; denn wir haben keinen Begriff von der Anmuth eines von den Umständen herbeigeführten, vorübergehenden, vertraulichen Verkehrs, nach dessen Ablauf Jeder wieder in den vorigen Zustand und in seine gesellige Freiheit zurückversetzt wird, und daß derselbe nicht nur auf Reisen, sondern auch in Städten selbst so stattfinden kann, ohne uns, wenn wir einmal mit einem Menschen gesprochen haben, mit der lebenslänglichen Bekanntschaft und Freundschaft desselben zu plagen, auch wenn er uns später gar nicht gefällt. — Wir machen allerdings auch oft Reisebekanntschaften, schließen uns innig aneinander an und können hintendrein nicht genug von der Seligkeit solchen Findens sprechen und von unserer Sehnsucht, den charmanten Leuten wieder zu begegnen. Aber in hundert Fällen gegen einen lassen wir uns in solche Vertraulichkeit selbst auf Reisen nicht ein,

als da, wo wir so ziemlich gewiß sind, daß wir uns später schwerlich je wiedersehen. Nicht nur ein Berliner scheut einen andern Berliner auf der Reise meist wie die Pest, sondern selbst ein Provinziallandsmann den andern. Wer weiß, wer der Mensch ist, und ob er mich nicht nachher irgendwo kompromittirt, wenn er bei Josti oder im Thiergarten mit Vertraulichkeit auf mich losgeht? Da wir Alles klassificiren, so ist uns Rang und Name mehr als der Mensch; unsere verdammte Neugier darum führt uns augenblicklich dazu, nach Stand und Namen zu fragen; bei der Gelegenheit kann der Gefragte nicht anders, als seine Familien- und Lebensgeschichte, Verhältnisse, Klagen, Leiden auseinanderzusetzen; in den seltensten Fällen ist das interessant, und in den meisten schreckt das uns ab, uns unbefangen mit einem solchen Manne zu ergehen. Sehr selten haben wir das Vergnügen, uns einander lieb zu gewinnen, ohne Namen, Stand und Charakter zu wissen; und wissen wir es, gebietet uns schon unsere Höflichkeit, mit dem Bekannten nicht über allgemein menschliche Dinge, sondern über sein Fach mit ihm zu reden. So holt der Teufel bei uns Alles! — Dem Franzosen ist der Name nichts, der Stand auch nichts; es ist ihm lieber, wenn er ihn nicht weiß; denn an dem Einen oder an dem Andern hinge doch ein Vorurtheil, das ihn und seine Bekannten um unbefangenes Zusammenseyn und also um ein Vergnügen bringen könnte. — Ich bin Monate lang mit Franzosen und Französinnen in täglichem sehr freundschaftlichem Verkehr gewesen, ohne daß Einer des Andern Name, Stand u. s. w. gewußt hätte. Ja man darf sagen, der Frühlingsduft, die Jungfräulichkeit des Umgangs ist fort, so wie man der Phantasie den freien Spielraum selbst hierin genommen. — Wie leicht ist nun der Deutsche veranlaßt, mit Hinweisung auf seine gutmüthigen Landsleute im Vaterlande, auf den Egoismus, die Kälte und Gefühllosigkeit der Franzosen zu schimpfen, die nur so lange gefällig sind, als sie sich selbst amüsiren. — Das Erstemal thut er's gewiß, wenn er so verlassen in den Straßen steht! —

Ich weiß nicht, wann man sich in einer so großen Stadt verlassener fühlen könnte, ob dann, wenn man im Winter, oder wenn man im Sommer ankommt. Bei mir war es November, und hier treten uns freilich viele Unannehmlichkeiten entgegen, die uns im Sommer allerdings nicht befallen. In eine kleine Stube — denn große sind selten, oder wenigstens selten einem Ankömmling disponibel, in einer finstern Straße

eingeengt, mitten im Getümmel in einer fremden Welt sich plötzlich zu befinden, das ist ohne Zweifel eine unangenehme Existenz! Aber ich weiß nicht, ob die Finsterniß der Straße, die Beengung nicht noch unheimlicher wäre im Sommer, wenn wir einen blauen Himmel über uns wissen und von einer Reise kommen, wo wir denselben in vollem Maße genossen. Man kann da freilich in die Straßen, auf die Boulevards hinausgehen, sich unter den Menschen umhertreiben im Sommer. Aber ergreift uns gerade da das Gefühl des Verlassenseyns nicht noch mehr, werden wir nachher vom Gehen ermüdet, vom Sehen erschöpft nicht noch unbehaglicher in das Stübchen zurückgehen und mit größerer Sehnsucht nach Herzen und Freunden auf die Dächer und an die großen Giebel, die uns umgeben, hinaufsehen, während eine milde Luft an offene Fenster nur noch sehnsüchtiger lockt? — Im Winter, die Neugier nicht so befriedigen könnend, schließen wir uns eher nach der Ankunft ins Stübchen und setzen noch lange unser Träumen von der Zukunft fort, ehe uns die Gegenwart noch ganz alle unsere Illusionen genommen und uns gesagt, daß wir alle gehabten Vorstellungen, alle selbst geschaffenen Bilder bei Seite legen müssen. — Ich spreche nämlich nicht von Leuten, die mit großen Equipagen und Dienern in vorherbestellte Hôtels und große Quartiere und mit irgend einer politischen oder sonstigen Repräsentation hier ankommen. Solche leben aber hier wie überall, und der Kreis von Leuten, der sich um sie zieht, ist auch derselbe. Aber es ist sehr die Frage, ob sie je Paris und die Franzosen ordentlich kennen lernen; denn um dazu Gelegenheit zu haben, muß man etwas bedürfen. Denn nur in diesem Falle sucht man es auf, und findet beim Suchen oft, wie Saul, statt des Esels, eine Krone. —

Im Winter freilich führt man Dich vielleicht, wie mich, in ein kleines Stübchen, in dem ein großes Bett steht, einige Stühle, ein kleines Bureau und eine Kommode; und diese wenigen Möbel nehmen so viel Platz ein, daß man sich kaum umdrehen kann. Von Sopha, Lehnstühlen ist nicht die Rede. Man kennt Deine Geschäfte, Deine Lebensweise nicht, setzt also voraus, Du seyest, wie alle Pariser, wenig zu Hause, empfangest wenig Leute und brauchtest daher nur eine Schlafstube; wie denn sehr die Franzosen charakterisirt, daß ihnen das, was wir eine Wohnstube nennen, eine chambre à coucher ist, wohin natürlich auch die Putzstube der Hausfrau gehört. Es dauert lange, ehe man sich von der deutschen

Vorstellung, die man von einer Schlafstube hat, soweit losgesagt hat um gleich zu begreifen, daß, wenn man ein Quartier miethen will, den Portier nach der Größe desselben befragt und zur Antwort erhält, es sey eine chambre à coucher, une salle à manger und ein petit cabinet, das erste die Wohnstube und nicht eine Kammer bedeuten will. Wir finden das entsetzlich anstößig, zumal wenn wir nun Besuche machen und die eleganteste Hausfrau uns in einer Stube empfängt, wo ihr Bett steht. Man sieht hier vor Allem, wie eine solche Sache ihre Bedeutung nur durch die Gewohnheit und die Sitte erlangt, und in der Welt weder etwas absolut anständig, noch unanständig ist. Wenn wir bei uns die Betten verstecken, und nichts so scheu und ängstlich vor dem Auge eines Mannes zugezogen wird als die Schlafkammer, und die Hausfrau selbst etwa neuen Abmiethern die Thüre dazu nur mit Erröthen öffnet, so bemächtigt sich unsrer natürlich beim Anblick eines Frauenbettes eine Ideenassociation, die, weil die Dame sie supponiren muß, ihr natürlich ein Erröthen ablocken kann. Ein deutsches Bett hat uns daher etwas Heimliches und Mysteriöses, das vielleicht am Trefflichsten von Göthe im Faust ausgedrückt wurde in der Scene, wo Faust auf Gretchens Kopfkissen seine Wange drückt. Ein Franzose würde diese Scene wohl verstehen, aber nicht mitfühlen.

Wenn irgendwo, ward mir hier deutlich, daß man durchaus der Eigenthümlichkeiten seines eigenen Landes und Volkes erst im Auslande durch die Contraste recht bewußt wird. Ein französisches Bett ist ein kaltes Prachtstück; denn nicht blos der Umstand, daß wir es offen hingestellt erblicken, verscheucht alle wärmeren und heimlichen Empfindungen oder, wenn man will, alle frivolen — sondern auch, daß wir es so sehr geschmückt sehen. Offenbar hat das feine, delikate Gefühl des Franzosen mit vollkommenem Bewußtseyn dieser Art von Wirkung das Bett zum größten Zierrath der Wohnzimmer gemacht. Es überkommt uns dasselbe Gefühl, mit dem wir die Schlafstätten in fürstlichen Gemächern auch bei uns sehen. Sie bestärken uns in der uns angeborenen Vorstellung, kein Fürst, noch weniger eine Prinzessin, können so menschlich und familienartig leben, und liegen im Bett eigentlich nur zum Schein, wie die Schaugerichte auf fürstlichen Tafeln uns auch der ganzen Tafel eine Scheingestalt geben, trotz daß wir die fürstlichen Mäuler sich bewegen und kauen sehen. — Daß der Schmuck der französischen Betten haupt-

sächlich dazu beiträgt, jene deutschen Bilder aus der Seele zu entfernen, wurde ich mir sehr klar bewußt, als bei Gelegenheit des Festes der Springbrunnen von Versailles ich mit der Menge die Sommerwohnung der Maria Antoinette in Klein-Trianon durchlief. Alles ist hier nach deutscher Sitte heimlich und wohnlich eingerichtet, und das noch erhaltene Bett in einem der kleinen Zimmer, die nach dem Park hinausgehen und von den Bäumen so verhüllt werden, daß die Blätter an den Wänden ihren Schatten im Sonnenschein bewegen — dieß Bett, ungewöhnlich einfach und ohne Schmuck, zumal verglichen mit der Pracht, die man von ihm nach dem Verhältniß von fürstlichen Betten zu den oft gesehenen des Privatmannes erwartet — dieß Bett, sage ich, stellte mir mit einem Schlage alle die Liebesintriguen und Galanterien des französischen Hofes und Adels jener Zeit vor die Seele. — Sonst weiß ich nicht, wer heimliche Gedanken haben kann, wenn einer eine prächtige Mahagoni-Bettstelle mit vergoldeten Knöpfen, einen blauen oder purpurrothen seidenen Ueberzug mit Franzen, und darüber einen prächtigen blau oder roth-seidenen Baldachin mit vergoldeten Spangen, das Bett übrigens fast überall in einer eigens in der Stube angebrachten Nische, erblickt! — —

Man würde sich übrigens sehr irren, wenn man den Grund dieser Bettausstellung von Haus aus in einem frivoleren Gefühl suchte. Derselbe lag offenbar in dem Mangel an Platz und in der Kostbarkeit desselben in einem Orte, wohin sich eben ganz Frankreich seit Jahrhunderten drängte, und in der zu einer meisterhaft ausgebildeten Kunst gewordenen Lebensberechnung des Franzosen. Seine Diätik verbietet ihm, in Alkoven und kleinen Kammern zu schlafen; zu besondern großen Schlafstuben hat er weder Raum noch Geld. Man wende nicht ein, daß er statt der Eßstube lieber eine Schlafstube haben sollte. Der Eßgeruch in seinem Wohnzimmer ist ihm etwas Entsetzliches, ist unendlich viel schwerer zu vertreiben, als der selbst von Federbetten, und besonders stark bei der gewürzten französischen Küche. Er trifft selbst in seinem besondern Speisezimmer alle Vorkehrungen, daß der Geruch nicht lange haften kann. In den elegantesten Häusern haben sie einen Steinboden und so wenig Möbel als möglich, meist nur den Eßtisch und die nöthigsten Stühle, die wieder nur von Rohr oder Holz sind. — Unseren Bettgeruch kennt er übrigens nicht; denn er kennt keine Federbetten, nur Matratzen. — Merkwürdig ist, wie solche Dinge, die dem gewöhnlichen Auge Kleinigkeiten

scheinen, in alle äußere Verhältnisse und in das Seyn der Menschen überhaupt eingreifen, wie sie gleich einer großen Kette zusammenhängen, und der eine Ring den andern hält. — Ich möchte sagen, der Franzose muß schon seines Bettes wegen den Tag anders eintheilen, den Morgen um mehrere Stunden verlängern und dadurch, wenn er überhaupt für sein Leben Zeit gewinnen will, bis spät in die Nacht hinein leben. Seines Bettes wegen schon kann in Familien die „menage" vor zwölf Uhr Mittags kaum gemacht seyn. Darum kann er Geschäfts- und Morgenbesuche schicklich vor ein Uhr nicht empfangen, und selbst sehr oft kaum zu dieser Zeit ausgehen, um Andere zu seinen Geschäften schon bereit zu finden. So wäre die Essenszeit um fünf oder sechs Uhr nach Mittag schon dadurch von selbst gegeben, und da der Franzose zu seinem Vergnügen und Denken auch einen Nachmittag haben will, so kann er vor zwölf Uhr Nachts kaum in das elegante Bett sich legen. Von den obern Ständen geht immer die Sitte aus, und so verschiebt sich für alle Stände der ganze Tag. Die Schulen, Administrationen beginnen statt bei uns um sieben oder acht, um zehn oder eilf, ja bis um zwölf. Was aus dieser Tageeintheilung außerdem für besondere Vortheile erwachsen, davon sogleich. —

Aber eben so groß ist der Einfluß dieser Einrichtung auf Denk- und besonders Sprechweise. Man begreift wohl, daß man von einem Bett, das man eben so sieht, wie einen Tisch oder eine Kommode, so wie von dem Gebrauch, zu dem es dient, auf dieselbe Weise sprechen kann und muß. Eine Französin begriffe daher kaum, wie sie nicht eben so gut vom coucher wie vom manger sprechen könne, ferner vom coucher avec le mari wie vom dîner avec lui. Daher die große Naivetät über alle geschlechtlichen Verhältnisse, die man in der Conversation wie jeden andern Gegenstand berührt. Die deutsche Prüderie hierin möchte Alles dergleichen blos einer Frivolität zuschreiben; dieß ist hier aber gerade umgekehrt, wie selbst nach vielen Bemerkungen die Sprache unserer, allgemein für sittlicher gekannten Vorfahren unendlich viel offenherziger in diesen Beziehungen war. Ich bin nun weit entfernt, den Franzosen in den höhern Ständen für sittlicher auszugeben, als den unsern — bei den mittleren und besonders den niedern ist es gar keine Frage, selbst bei denen in der Hauptstadt — sondern ich meine nur, man würde sich unendlich irren, wenn man aus den Naivetäten in seinem Gespräch, selbst mit Damen, und aus den Offenherzigkeiten in

seinen Büchern auf besondere Frivolität und besondere Lüsternheit schlösse; letztere ist gewiß immer eher da, wo man so viel versteckt. — Wir sind freilich zu Anfang oft auf das Aeußerste über diese Sprechweise betroffen. Fast eines der ersten Mädchen, welches ich kennen lernte, ein sehr seltsames Ding, erzählte mir von der Hochzeit einer ihrer Freundinnen, die man zu einer Heirath mit einem häßlichen Manne gezwungen, und äußerte mit der größten Unbefangenheit: elle m'a juré, qu'elle ne couchera jamais avec lui, et jusqu' à présent elle a tenu sa parole! — Ein anderes Beispiel fand ich kurz darauf bei einer der schüchternsten, anspruchslosesten, aber erst aus der Provinz gekommenen Wittwen, deren feine Bildung und anständigste Haltung selbst die Pariser allgemein überraschte. Ich pries ihre schönen Haare. Sie erzählte deßhalb eine Anekdote, wie ihr Vater einst, als auch der Friseur in Lobeserhebungen über die schwarzen Locken ausgebrochen war, mit Triumph zu ihr gesagt hatte: Vois tu, Adèle, c'est moi, qui les ai faits.

Natürlich gibt von Seiten der Herren diese Freiheit oft zu Equivoquen Veranlassung; aber man muß dabei immer bedenken, wie die Sprache, in einen gewissen Cirkel gebannt, innerhalb dessen sie Alles, oft durch eine bestimmte Anzahl von Worten, die deßhalb mehrere Bedeutungen ganz verschiedener Art haben müssen, auszudrücken hat. Man wird so fast zu solchen Doppelsinnigkeiten durch die Sprache selbst gezwungen. Was den Pariser ins Besondere betrifft, so kommt bei ihm noch ein merkwürdiger Umstand hinzu, der ihn noch gleichgültiger gegen selbst starke Ausbrüche von Zweideutigkeiten macht. Dieß ist der beständige Verkehr mit den hier so zahlreich anwesenden Ausländern. Sie sind, wenn sie das Französische auch noch so geläufig sprechen, jeden Augenblick in Gefahr, nicht nur eine Zweideutigkeit, sondern gerade zu eine grobe Zote zu sagen, aus Unkunde; man hat gar keine Ahnung davon, wie der Franzose die uns in der unschuldigsten und gewöhnlichsten Bedeutung gekannten Worte zur Bezeichnung von Begriffen, ich möchte sagen, von sich selbst auswählt, um das gröbere Wort selbst unter Männern und Bekannten nicht zu brauchen, weil es sein Ohr verletzt. Hierdurch wird es so schwer, das Französische richtig zu sprechen. Der Fremde ist um so öfter und länger in Gefahr, dagegen zu verstoßen, als in den seltensten Fällen er auf seine Verstöße aufmerksam gemacht werden kann, und man selbst das Gelächter verbeißt. Man nimmt es ihm nicht übel;

und man gewöhnt sich daran. Der einzige Nachtheil, den man davon hat, ist, daß es gerade darum so schwer wird, den Charakter als Ausländer nicht bei den ersten Phrasen zu verrathen, gesetzt, man spräche auch ohne allen Accent, und der Franzose ist zu sehr national, zu sehr in seine Sitte und Sprache verliebt, um nicht augenblicklich sich in einer Superiorität über den zu glauben, den er dagegen verstoßen hört. — —

Da ich einmal davon rede, so will ich dagegen erwähnen, daß, wenn der Franzose über Geschlechtsverhältnisse und, so zu sagen, Bettfunktionen höchst frei spricht, er dagegen auf das Entsetzlichste empfindlich ist gegen Worte, die zu sehr an etwas erinnern, was ihm physisch unangenehm ist oder in irgend etwas seinem menschlichen Selbstgefühl widersteht. In ersterer Beziehung würde einer für einen Menschen von gemeinster Sitte gelten, wenn man in einer Gesellschaft sagte: il puit, es stinkt, statt: il sent mauvais; und wohlgemerkt, dieß würde der Portier und der Straßenbote sich so wenig erlauben als eine Dame. Im Leben selbst bringt ihn sogar sein Abscheu vor solchen Dingen in den entsetzlichsten Widerspruch mit sich selbst, und das Extrem desselben bringt gerade zuwege, daß er — dem Reinlichkeit an seiner Person, in seinem Zimmer, seinem Tisch über Alles geht, und der den letzten Sous für feine Wäsche und reines Tischtuch ausgeben würde — daß er, sage ich, vor seiner Thür, auf der Straße dem Schmutz in einem Grade ausgesetzt ist, die oft dem Fremden die Meinung geben, als sey er in Allem der unsauberste Mensch. Der gemeinste Kerl schreckt vor der Säuberung von Orten zurück, die nicht unmittelbar in seiner Nähe sind; jeder verrichtet seine Nothdurft lieber auf der Straße, damit er sich im Haus nicht damit befasse; ja er verunreinigt im Haus selbst gewisse Orte nur darum, weil er so sehr eilt, davon wieder wegzukommen, und sich zu den gewöhnlichsten Vorkehrungen keine Zeit nimmt. — Hierin ist der Franzose wirklich unerträglich; und der Unterschied zwischen ihm und dem Polen ist zu seinem und des ihn Besuchenden Nachtheile der, daß er das in Städten thut, was jener auf dem Lande, und die zusammengedrängte Gesellschaft auf das Allerempfindlichste darunter leidet.

Was die Meinung nun auch von der Unanständigkeit von Worten betrifft, die das Selbstgefühl verletzen, so datirt sich dieselbe gewiß vornämlich seit der ersten Revolution her und seit der durch dieselbe bewirkten Socialumänderung. Ich sollte wenigstens glauben, daß der alte

französische Adel seinen Untergebenen dieselben bezeichnenden Worte der Dienstbarkeit beigelegt, als wir bei uns noch thun, und daß die entsprechenden Worte für Knecht, Magd, Dienstmädchen, Bedienter u. s. w. eben so gäng und gäbe gewesen wären. Die Valets des Molière deuten schon darauf hin; heute würde kaum ein Dichter wagen, auch nur in Dramen solche mit diesen Benennungen auftreten zu lassen. Wie weit wir darin in sehr vielen Beziehungen hinter den Franzosen zurückstehen, zeigt z. B. daß wir selbst eine Gouvernante unserer Kinder mit demselben französischen Worte benennen, wie der Franzose sein Dienstmädchen oder seine Magd: bonne. Domestique ist nach der Etymologie etwas ganz Anders als unser Wort Bedienter, wiewohl wir dasselbe so degradirt, wie das Wort bonne hinaufgeschoben haben; domestique wäre mit Hausgehülfe zu übersetzen. Wir haben Kellnermädchen, Aufwärterinnen, Stubenmädchen, in jedem Wort die Beziehung einer Dienstbarkeit. Der Franzose dames de comptoir, dames de salon, femmes de charge, femmes de chambre. Das Merkwürdige dabei ist, daß wir in Frankreich bei Verstößen dagegen nicht nur die bezeichneten Personen, sondern die Gesellschaft selbst verletzen. Fast ganz aus der Sprache verbannt sind aber die Benennungen der gröbsten Handthierungen. Wer würde z. B. bei uns Anstoß daran finden, zu sagen, er sey einem Packknecht oder einem Troßknecht begegnet, oder es habe Jemand sich aufgeführt wie ein Packknecht? — Das französische Wort goujat erweckt einen solchen Abscheu, daß mir eine Dame, die mir erzählte, eine andere habe sich der allergemeinsten Schimpfreden bedient, die nie eine Frau in den Mund nehme, nach vielem Widerstreben dieß Wort nannte; ich kannte es nicht, schlug zu Haus im Lexikon nach, und war sehr erstaunt, es mit Packknecht übersetzt zu finden. Ich wollte mich noch mehr davon überzeugen und erzählte leise diesen Vorfall der Wirthin in meiner Tischpension. Aber auch sie fuhr ganz erschrocken vor dem Worte zurück und bat mich um Himmels willen aufzuhören. —

Und unter Leuten von so feinem Gefühl sollte man sich nicht wohlbefinden und sollte nicht jedesmal die Galle sich erregt fühlen, wenn man von Berlinern über eine solche Nation verächtliche und spöttische Artikel liest; sie, die sich in den höchsten Ständen mit der Wiederholung pöbelhafter Aeußerungen ihrer Fischweiber ergötzen und selbst Frauen als treffliche Originale in Gesellschaften einladen, die in der Produktion solcher Aeußerungen excelliren? — Denn was liegt jenem Feingefühl in

allen den bezeichneten Fällen Anderes zum Grunde als Ehrung der Menschenwürde, die in dem Geringsten in der bürgerlichen Gesellschaft sich gekränkt fühlt? — Das Wichtigste dabei ist, daß der sogenannte gemeine Mann sich selbst in seiner Sitte und seinem Wesen in Folge dieser Schätzung und Berücksichtigung seiner in jeder Weise diesem Feingefühl anzuschließen und den Abstand, den ihm seine Armuth und seine Beschäftigung vorzeichnen, durch das, was man Manieren nennt, und worunter man nicht blos äußerliches Benehmen und Sprache, sondern auch Denk- und Handlungsweise begreift, auszufüllen strebt. — Im Aeußerlichen muß uns anfangs freilich dabei Manches unendlich lächerlich und komisch vorkommen. So wollte ich mich in der ersten Zeit vor Lachen ausschütten, wenn ich etwa durch die Gallerie d'Orleans unter den geputztesten Leuten plötzlich einen Mann mit einer weißen Jacke, Schürze, Nachtmütze auf das Zierlichste eine Frau mit einer Cornette und einem wollenen Rocke am Arm einherführen sah — oder wenn der Commissionär, d. h. was bei uns ein Markthelfer, Auflader oder ein Berliner Eckensteher ist, mir erzählte, die „Damen" unten hätten ihm gesagt, womit er die Portiere oder die Apfelfrau meinte. Diese selbst redeten mich oft an, wenn sie sich zahlreich versammelt: „voilà Monsieur combien de dames!" — Am meisten wunderte mich, daß kein Franzose darin etwas Lächerliches fand, und das Wichtigste ist, daß alle die Gesetze der Galanterie und Rücksichten, die die französische Chevalerie gegen die „Damen" gebietet, auf Alle mehr oder weniger die Anwendung leiden, die so bezeichnet werden. Wer möchte sich wundern, in einem so behandelten Volke die edelsten Gesinnungen und es so hingebend jedem Ruf der Ehre und des Vaterlands zu finden?

Ein Beispiel besonders frappirte mich am ersten Tage. Ich verlangte nach deutscher Weise einen Barbier in meinem Hôtel. Kurze Zeit darauf trat ein Mann mit seinem Barbiersack unter dem Arm ins Zimmer, verbeugte sich höflich mit der Frage: Monsieur, Vous avez demandé l'artiste? Ich sah den Mann erstaunt an. Aber, so viel wir in Deutschland über dergleichen angebliche Prätensionen gelacht hatten, so fühlte ich hier im Land augenblicklich ihre Bedeutung; durch das einzige Wort artiste schob sich der Mann, dessen Profession ihn auf Augenblicke zu meinem Diener und zum handarbeitenden Diener machte, zu mir herauf und setzte sich als meines Gleichen an meine Seite. Ich konnte

einen Artisten nicht so behandeln wie einen deutschen Barbierer und mußte unwillkürlich einen andern Ton in meiner Redeweise mit ihm annehmen.

Wer darum erfahren will, welche Bedeutung in der Wahl der Benennungen und Worte liegt, und wie nichts so sehr der Abdruck der Seele eines Volkes ist, als die Sprache, der komme nach Frankreich und lebe hier. — Darum ist Paris hauptsächlich ein so gefährlicher Ort, welcher das Volk sich aufrichten lehrt, dem Aristokraten all sein Vertrauen zu seinen Geburtsstellen und seinen vermeintlichen Vorzügen nimmt, und ihn so muthlos und wehrlos macht wie ein Kind. Denn stark macht ihn nur der Glaube an den Einfluß, den er ausübt, und an den, welchen die niederen Stände ihm gewähren wollen. Ich habe von diesem Augenblick an begriffen, wie wohlgegründet die Maßregeln verschiedener Selbstherrscher sind, wenn sie ihren Unterthanen verbieten, nach Frankreich oder Paris zu reisen; freilich kennen sie den Ort selbst zu wenig, um nicht nur ausschließlich der Presse und den Handwerksassociationen jenen gefährlichen Einfluß allein zuzuschreiben und jedesmal solche einzelne Erscheinungen abzuwarten. Das sind aber nur einzelne vorübergehende Knalleffekte. Das tägliche, stündliche, friedlichste Leben hier ist gerade das am meisten sie gefährdende, und wenn sie selbst dieß kennten, würden sie nie und unter keiner Bedingung, bei noch so großer Willfährigkeit und Freundlichkeit der französischen Regierung, den Aufenthalt hier gestatten. Jede Wäscherin, jeder an der Straße stehende Auvergnat ist ein gefährlicherer Propagandist, als der National, die Tribüne, die Gesellschaft der Menschenrechte, die Handwerksassociationen und selbst die durch Deutschland reisenden Polen zusammengenommen. — Wenn hier nicht republikanische Sitten in einer Weise herrschen, von denen Griechenland, Rom, die Schweizerkantone mit ihren Herren von Reding und von der Mauer, und unter und über der Mauer, noch Nordamerika selbst, jemals ein Begriff hatten, so muß ich erst noch lernen, was Demokratie und Republik für Dinge sind. —

IV.

Wohin uns ein französisches Bett verschlagen kann? — Aber weil ich mich eben in dem Labyrinth der französischen Häuser und dem darin

sich bewegenden geselligen Verkehr habe herum treiben lassen, so will ich mit Lust noch darin verweilen. Ich scheere mich den Henker in diesem Buche um deutsche Paragraphen und systematische Bildnerei; habe ich doch ein geordnetes Bild in der Seele und weiß also, daß im Ganzen mein gezeichnetes Gemälde nach einem geistigen Faden von einem Anfange zu einem Ende hinläuft. Ob es in lauter Quadratfeldern oder in Rhomboiden und sonstigen Stücken bestehen wird, kann mir und den Lesern gleichgültig seyn; eben so, ob das, was ich ihm jetzt erzähle, ich ein halbes Jahr erst nach dem selbst erfahren, als das, was ich ihm später berichte. — Haus, Wohnort, Möblirung, Zeiteintheilung — sind die Basis jedes Volkscharakters und Volkslebens, der Centralpunkt, von dem Sitte, Denkweise der Menschen ausgehen; dieß sind Dinge, die meist zu sehr von dem größten Theil der Reisebeschreiber vernachlässigt, höchst selten in dem Zusammenhang und in der Wechselwirkung aufgefaßt und motivirt wurden, in denen sie mit allen besondern Erscheinungen der Vergangenheit und Gegenwart stehen. —

Ich habe von den Wohnzimmern gesprochen, die das gewöhnliche Bedürfniß einer Pariser Familie ausmachen; selten mehr als eine größere und eine kleine chambre à coucher, einen salle à manger, der sogar oft noch zum Entre dient, einer Küche, und über derselben eine kleine Pièce für den Domestiken. Hiermit behilft sich gewöhnlich eine Familie. Ist der Mann Kaufmann, so ist sein Aufenthalt des Tags über im Magazin, ist er angestellt, auf dem Bureau. Bedenkt man, daß solche Wohnungen in den bessern Quartieren der Stadt, und zwar entweder im Parterre oder der dritten und vierten Etage, vielleicht auch im Entresol, d. h. einer Reihe niedriger Zimmer, die etwa eine halbe Treppe hoch in jedem Hause sich befinden und zu den Etagen gar nicht gerechnet werden — bedenkt man, sage ich, daß solche Quartiere schon zwischen 700 bis 1000 Franken kosten, so sieht man, daß hier schon vom Mittelstande die Rede ist. Um zu begreifen, daß man sich damit behelfen kann — denn zu bemerken ist dabei, daß die Stuben äußerst klein, die Betten aber gerade noch einmal so breit sind als die deutschen, weil der Franzose Alles luftig und bequem haben muß — darf man die französische sinnreiche Benützung des Raumes nicht vergessen. Kleiderschränke, Waschschränke, Teller- und Geschirrschränke, die bei uns so viel Platz wegnehmen, hat er gar nicht nöthig; enn überall sind dergleichen in den Wänden

als Wandschränke angebracht, jeder Winkel benützt, um ein kleines Kästchen daraus zu machen, das man gar nicht bemerkt. In meinem Quartier z. B. habe ich acht solcher bald kleinerer bald größerer Behältnisse, und zwei davon, ganz unten am Fußboden angebracht, sind sogar für Schuhe und Stiefeln, für jede Fußbekleidung ein besonders, bestimmt. Viel Platz fällt zugleich mit dem Ofen weg, und der Vorstoß des Kamins, beständig unter dem Spiegel, gibt einen neuen Raum für den Zimmerschmuck; nie fehlen darauf eine Pendeluhr mehr oder weniger kostbar, und zur Seite zwei künstliche Blumenvasen oder zwei glänzende Leuchter. Diese Kleinheit der Wohnungen und die Vorkehrungen zu Unterbringung der Geräthschaften in andern Behältnissen als in Möbeln erlaubt nun dem Franzosen eine ihn vor allen Völkern auszeichnende Sitte; er braucht so wenig Möbel und kann so wenig unterbringen, daß er mit denselben Kosten fast, mit welchen man bei uns eine Wohnung ganz gewöhnlich einrichtet, sich auf das Geschmackvollste und selbst mit Luxus möbliren kann. Es ist fast kein einigermaßen beschäftigter Handwerker, der nicht alle Stücke von Mahagoni, mit Marmorplatten u. s. w. belegt, seidene farbige Vorhänge, Bettdecken u. s. w. hätte; und dieß gibt den kleinen französischen Stuben einen über Alles heitern Anstrich. Ja man erleichtert ihm das so sehr, daß fast die kleinste Wohnung die großen Spiegel, welche ein Hauptbedürfniß sind, eingemauert dem Abmiether von Seiten des Hauswirths überliefert; daß alle Stuben tapezirt sind, versteht sich; nur der Steinboden, im Sommer sehr angenehm, ist im Winter höchst erkältend, erfordert daher Teppiche, die indeß wieder dazu beitragen, das Ganze elegant und behaglich zu machen. Die theuern Divans und Sopha's sind nicht häufig, weil seltner Platz, sie zu stellen. Ein großer Armstuhl ersetzt sie. Ein gewöhnliches Ameublement besteht also in einem kleinen Bureau, einigen Stühlen, einem Tisch, einer Commode, einem runden Tisch, einer Bettstelle und einem kleinen runden mit Marmor bedeckten Nachttisch, dem Kaminaufsatz — und das Zimmer ist so voll, daß man die Abwesenheit deutscher Pfeilertische, des Piano, des Nachttisches, des Sopha's u. s. w. ganz und gar nicht bemerkt.

Zugleich ist noch zu bemerken, daß einmal der Franzose in den mittlern und vornehmen Ständen selten viel Kinder und zahlreiche Familien hat. Die Gründe davon später; nur vorläufig so viel, daß, wenn Viele dieß gewiß auch in der Hauptstadt absichtlich herbeizuführen streben, doch haupt-

sächlich durch die ganz eigenthümlichen Verhältnisse beider Geschlechter zu einander dieß hervorgebracht wird, an denen der Einzelne ganz ohne Schuld ist. Dann aber ist überall die Sitte, ganz kleine Kinder, bis sie laufen und sprechen können, auf das Land zu geben, wodurch man der Ammen und anderer Dienstboten in seiner Wohnung überhoben wird, später aber, Mädchen wie Knaben, in der Stadt selbst in Pensionen zu schicken, wo sie nicht nur Unterricht, sondern auch Nahrung und Schlafstätten erhalten. In wiefern diese Sitte früher dagewesen als die Wohnart, oder ob die kleinen Wohnungen die Sitte hervorgerufen, wäre schwer zu erörtern; die Untersuchung führte uns aber hier jedenfalls zu weit ab.

Hat der Mann nun ein Geschäft, das ihn zu Hause zu arbeiten zwingt, Notar, Advokat, Gelehrter u. s. w., so hat er noch seine besondere Etude, oder sein Arbeitscabinet, das ihm aber das ist, was dem Kaufmann und Ouvrier sein Magazin (dieses letztere unterscheidet sich vom deutschen dadurch, daß die Gesellen vor den Augen der Käufer darin arbeiten), oft getrennt von der Wohnung, jedenfalls ihm für sein Handwerkszeug geltend. Uebrigens werde ich bei den Capiteln über den französischen literarischen Verkehr besonders des Umstandes gedenken, daß die Kleinheit der Wohnungen dem französischen Mittelstande schon die Anlegung selbst von kleinen Privatbibliotheken verbietet und auf den Bücherverkauf und die gelehrte Bildung besonders auch der Frauen von entscheidendem Einflusse ist.

Wie ist aber hier die so gerühmte französische Geselligkeit möglich, bei der Kleinheit solcher Wohnungen, welche die Aufnahme von Gästen, den Tanz u. s. w. unmöglich machen müssen? So hör' ich natürlich einen Deutschen, zumal, wenn er aus Norddeutschland ist und an seine „gemüthlichen" Theezirkel denkt, fragen und wäre nicht erstaunt, ihn selbst hier am Ort, nach mehrmonatlichem Aufenthalt sogar, diese Frage von ihm selbst wiederholt zu sehen. — Die französische Geselligkeit, von der man insbesondere spricht, ist allerdings keine deutsche Familiengeselligkeit, wiewohl sich leicht nachweisen lassen wird, daß man dieselbe, wenn auch ohne Thee, noch obendrein hat. Aber es ist jene Geselligkeit aller Völker mit wahrhafter lebendiger, nicht wie in Polen in Privathäusern sich zu verstecken gezwungener, sondern offen heraustretender, sich im Glanz ihrer selbst freudig sonnender, kameradschaftlicher Nationalität; sie ist mehr eine öffentliche, eine, so viel möglich, von Massen genossene, in denen der

Einzelne mit seiner sogenannten Gemüthlichkeit sich verliert. Und diese Gemüthlichkeit, was ist sie meist Anderes, als daß Andere uns geduldig anhören, wenn wir ihnen von unserem Ich und dessen verschiedenen Empfindungen, von unsern individuellen Freuden, Leiden, Liebschaften und den Leberflecken und Sprüchwörtern unserer Großmütter erzählen, und daß wir wieder in ihre Leberflecke eingehen. Ganz gewiß thut das oft sehr wohl, und ich bin weit entfernt, diese massenhafte Geselligkeit der Gemüthlichkeit der deutschen Gesellschaft durchaus nachzusetzen; im Gegentheil sehne ich mich selbst manchmal darnach. Aber wir sollen nur nicht Socialität, und herzliche, einem Volk deßhalb absprechen, weil es diese in seinen kleinen Wohnungen verbirgt, um sich jener öffentlichen Geselligkeit mit desto größerer Heiterkeit und mit Verbannung aller persönlichen Egoisterei, deren sehr nahe Verwandtschaft mit Sentimentalität von großen deutschen Psychologen selbst nur zu oft nachgewiesen wurde, hingeben zu können. — Die Römer waren gewiß ein sociales Volk; aber weil sie eben ein öffentliches, ein volksgeselliges Leben führten, waren auch ihre Wohnungen so winzig und klein, daß dieser Umstand noch Alle die sehr frappirte, welche die Ausgrabungen von Pompeji in Augenschein nahmen. —

Der Franzose nun trifft sich mit seinen Bekannten auf die mannigfaltigste und verschiedenste Weise. In der ersten Stufe ist dazu die außerordentliche Menge von eleganten Caffeehäusern, Restaurationen u. s. w. bestimmt, in die er der allgemeinen Sitte nach mit seiner ganzen Familie, mit Damen u. s. w. gehen kann. Diese Zulassung von Damen gibt diesen Etablissements ein so ganz anderes, nicht nur anständigeres, sondern auch heimlicheres und vertrauteres Gepräge. Der Franzose zahlt Alles, was er da genießt, um Manches theurer; aber was es ihn mehr kostet, steht in gar keinem Verhältniß zu dem Aufwande für Miethe und Geräthschaften, die er zu Haus nöthig hätte, um nur zwei oder drei Familien oder Freunde bei sich aufzunehmen. Da die höchsten Stände oft sich hier zusammenfinden, so ist er in einem sehr eleganten Gemache und zugleich in anständiger Nebengesellschaft, welche die seine wie ein Relief umgibt und, wenn er sonst will, die Hälfte der Kosten der Unterhaltung ihm abnimmt, ihn zerstreut und jeden à son air setzt. Man muß dabei bedenken, daß Niemand in einem solchen Caffee laut wird, um nicht seinen Nachbar und die Andern in ihrer Unterhaltung zu stören. Gibt es irgendwo sogenannte Convenienzen, so hier; aber es sind nicht

solche, die geniren, sondern Jedem nützen. Jedes zu laute Wort, geschweige jedes Zanken und Streiten fällt auf das Unangenehmste auf, und hört man solches, kann man hundert gegen eins wetten, daß es neuangekommene Deutsche sind, die ihre Vorstellungen von deutschen Wirthshäusern noch nicht abgelegt haben. Alles Rauchen u. s. w. wird auf keine Weise gelitten; und daher kann kein fürstlicher Salon besser dekorirt und reiner erhalten werden als Caffeehäuser der Art, und man ist sehr erstaunt, oft Hunderte von Menschen durch die großen Glasfenster der Thüren und Fenster beisammen sitzen zu sehen, ohne nur wenige Schritte davon durch Laute oder Geräusch von deren Anwesenheit unterrichtet worden zu seyn. —

Will man aber selbst in dieser allgemeinen und sich natürlich fremd bleibenden Gesellschaft noch eine besondere bilden, so hat jedes einigermaßen besuchte Caffee seine cabinets particuliers, in welchen ganze kleine Gesellschaften von acht bis zehn Personen sich für den ganzen Abend in einem angenehmen Stübchen allein befinden können, und die Mäßigkeit der Franzosen im Allgemeinen zwingt sie zu gar keinem bedeutenden Aufwande. Eine Tasse Caffee und einige Sous für den Garçon reichen hin, besonders wenn man sich an ein oder das andere Caffee gewöhnt, sich mehrere Stunden dort unterhalten zu können, ganz abgesehen von der Zeitungslectüre, die wir dort finden, von den Dominospielen, die man überall antrifft. — Dieses Besuchen der Caffee's hat einen so besondern Reiz noch für Damen, daß die Engländerinnen hauptsächlich deßhalb auch so gern in Paris sind, weil die ziemlich ungeselligen Insulaner nie den Damen dort das Besuchen solcher öffentlichen Orte erlauben. Darum existiren dort auch fast gar keine, während wir sie wenigstens doch, wenn auch wegen des Weintrinkens in anderer Gestalt, schon in Süddeutschland finden. Doch ist auch da der große Unterschied, daß auch dort die Frauen nicht zugelassen werden, und der Mittelstand derselben vielleicht am wenigsten von allen Ländern Europa's sich in Gesellschaft mit einander, wie mit Männern, sieht. —

Derselbe Fall, wie mit den Caffee's, ist es mit den Restaurationen, und jede Familie kann sich, so oft sie will, das am Ende nicht zu theure Vergnügen, in Gesellschaft und außer dem Hause zu speisen, ohne kostbare Einladungen zu machen, verschaffen. Man bestellt sich einander zu einem Restaurateur, in ein cabinet particulier oder auch in den Speisesaal,

und hat den Genuß gesellschaftlicher Tafel mit seinen Freunden, ohne für mehr als für sich selbst zu bezahlen; — Kosten der Geselligkeit, die bei uns oft die Hälfte der Einnahme einer Familie verzehren und Manchen dieselbe ganz unmöglich machen, gibt es also hier nicht, oder wenigstens sind sie sehr unbedeutend.

Eine Stufe höher nun stehen, und größere Annäherung mit Fremden bewirkend, vortreffliche Gelegenheit, Bekanntschaften zu machen, Verbindungen anzuknüpfen und zu erhalten, sind die sogenannten Pensionen, ebenfalls eine ganz besondere Eigenthümlichkeit dieser Stadt. Dieß sind Etablissements, die, in irgend einem der vortheilhaftesten Theile der Stadt gelegen, gegen ein bestimmtes monatliches Honorar, das gemeiniglich nicht viel über zweihundert Franken beträgt, anständigen und an sie empfohlenen Familien und Privatpersonen, Ausländern, Franzosen aus den Provinzen, und selbst solchen, die sich bereits in Paris niedergelassen, den Tisch, die Wohnung und Aufwartung geben, dazu entweder ein Haus, oder auch nur eine oder mehrere Etagen miethen, Table d'hôte halten, einigemal in der Woche ihre Salons zur gesellschaftlichen Unterhaltung öffnen, hauptsächlich, um den bei ihnen wohnenden Fremden Unterhaltung und Gelegenheit zu Anknüpfung von Bekanntschaften zu geben. Eben so wie die Pensionaire nur auf Empfehlung von Bekannten des Hauses, so werden auch die Besuchenden zum Tisch oder zu den Réunions des Abends nur auf Einführung eines schon bekannten Besuchenden zugelassen. Die Abendunterhaltungen bestehen theils in Gespräch, theils in Musikleistungen von Dilettanten, theils in Spiel, mit Ausschluß der eigentlichen Hazardspiele, theils endlich im Winter einmal in der Woche in Tanz Die Unternehmer sorgen immer dafür, mit einem Kreis von Bekannten und Familien in Verbindung zu bleiben, deren Besuches sie für die Repräsentationsabende gewiß sind, und besonders, daß es dabei nicht an Damen mangelt, die darum auch häufig von ihnen zu Tisch geladen werden. Diese Pensionen sind natürlich nicht alle von gleicher Auswahl der Damengesellschaft; doch gibt es deren, wo wirklich nur hübsche, sehr anständige, wie man sie nennt, distinguirte Frauen und Mädchen an den Tanztagen erscheinen; und diese Damen können Dieß um so mehr, als die dort wohnenden fremden Familien selbst im besten Falle immer im Rang einige Stufen höher stehen, als die einheimischen Besucher. Aber selbst da, wo mitunter leichtfertigere Damen zugelassen werden, und

* *

gerade da um so mehr, wird der äußere Anstand so sorgfältig beobachtet, daß man oft mehrere Monate im Zweifel seyn kann, ob irgend eine Dame zugegen gewesen ist, welche zu der Anzahl der Glücksritterinnen gehörte in irgend einer Weise. Letzteres begegnet besonders häufig den stolzesten Engländerinnen, und manche erfährt erst gelegentlich in London, daß so manche Liebesintrigue in dem Hause angeknüpft und gespielt worden ist, in dem sie einen ganzen Winter verweilte.

Der Hausherr, und besonders die Hausfrau, die mit dem größten Anstand die Wirthin der ihr feierlich vorgestellten Gäste macht, halten dabei so sehr auf äußern Anstand, daß ich manchmal sehr liebenswürdigen hübschen Kindern beim Fortgehen vom Garçon bei der Entréethüre ein Absagebriefchen vom „Patron" in die Hand stecken sah, weil das Kleid zu sehr ausgeschnitten gewesen, oder das Gespräch mit einem jungen Manne zu eifrig geführt, oder zu oft und zu laut gelacht worden war. Es müssen daher sehr große Unvorsichtigkeiten von Seiten der Gäste oder grobe Nachlässigkeiten von Seiten des Wirths vorgegangen seyn, wenn ein solches Haus in eine Art von Verruf kommt, so daß ein anständiger Mann mit seiner Frau, und eine Mutter mit ihrer Tochter, wenn sie sonst dieselbe aus ihrem Familienkreis herausführen will, solche Pensionen nicht besuchen zu können glauben. Darin ist der Franzose empfindlicher als irgend Jemand, nicht daß er sich wie die Deutschen um das Privatleben Jemandes außer dem Kreise der Gesellschaft bekümmerte; aber in der Gesellschaft fordert er besonders gegen und von Seiten der Damen das größte Decorum; befindet er sich mit einer noch so leichtfertigen Person in Gesellschaft zusammen, so behandelt er sie um keinen Finger breit anders als die größte Dame. Er thut Dieß sogar gegen seine eigene Maitresse, und ist vor den Leuten gegen sie voll des größten Respektes und der größten Rücksicht. Er begreift zu gut, daß nur unter solchen Verhältnissen gesellige Anmuth und feiner socialer Genuß möglich ist, und, so viel er Debauchen macht, er hat seine besondern Orte dafür. Diese Bedingung geht ihm allem Uebrigen vor; er liebt leidenschaftlich den Tanz; große und schöne Locale sind so selten, daß er sie sonst gewiß am eifrigsten aufsucht. Aber ich sah selbst den schönsten und geräumigsten Salon in einem Augenblick verlassen, und fand dieselben Leute später in einem so kleinen wieder, daß man kaum bei einander sich vorbeibewegen konnte, blos weil am letzten der feinste und größte Anstand, die aus-

gesuchteste Gesellschaft herrschte, während dort mehrere im Benehmen unfeine Frauen sich eingeschlichen hatten und nicht sogleich ausgemerzt worden waren. — Ja das Benehmen in solchen Pensionssalons ist von der Art, daß man ganze Monate lang noch nach dem Eintritt daselbst sich befangen und gedrückt fühlen kann, bis man vertrauter wird und in Vertraulichkeit nach und nach mit Mehreren geräth. Ich spreche nicht von mir; denn bei einem Fremden, einem Deutschen zumal, wäre eine solche Rückhaltung nicht auffällig. Nein, ich bemerkte Das zu meinem Erstaunen jedesmal bei einem meiner französischen Freunde, einem jungen ganz außerordentlich gewandten Manne, der schon sieben Jahr in Paris war. Ich füge gelegentlich die Bemerkung hinzu, daß derselbe, der jährlich einige Monate in der Provinz sich auf seine Besitzung begibt, immer doch jedesmal von dem feinern Pariser durch den Gegensatz zur Provinz so imponirt wurde, daß er eines ganzen Monats bedarf, um sich wieder in seiner Unbefangenheit wie früher zu bewegen. Mir war es nach jeder achttägigen Zurückgezogenheit so ergangen; aber ich hatte es jedesmal dem neuen Rückschritt in der Fertigkeit des Französischsprechens zugeschrieben, den uns ein so langes Deutschdenken, geschweige Sprechen, sogleich zuzieht. —

In diesen Pensionen ist es nun, daß man in kurzer Zeit einen eben so angenehmen als befreundeten Umgang sich bildet. Die Gesellschaft bleibt immer mehrere Monate, oft ein halb Jahr dieselbe und steht doch nicht monoton still wie ein Sumpf, zu dem über kurz oder lang alle stereotypen Gesellschaften werden. Unmerklich rekrutirt sie sich durch ein neuankommendes männliches oder weibliches Mitglied, dem ein älteres Platz macht; und diese Voraussicht eines früher oder später bevorstehenden Verlustes lehrt die älteren Bekannten, um so eher sich genießen und dem Neuankommenden sein Noviziat so sehr möglich erleichtern. Es sind hier, möchte man sagen, vier Wärmegrade der Bekanntschaft: Diejenigen, welche zusammen im Hause wohnen, Die, welche täglich zu Tisch kommen, Die, welche jeden Abend nach dem Diner, und endlich Die, welche nur an den Receptionstagen erscheinen. Diese stufenweise Entfernung oder Nähe gewährt einen eigenthümlichen Genuß und bewahrt Jedem seine gesellige Freiheit. Hier ist es, wo die allermannigfaltigsten Elemente an Nationalität, Stand, Bildung u. s. w. sich mischen. Engländer, Polen, Italiener, Spanier, Portugiesen, Franzosen, Deutsche; — Grafen,

Barone, Militairs, Beamte, Kaufleute, Rentiers, Schriftsteller, Advokaten u. s. w., Leute von allen Altersstufen, und man hört bei Tisch oft drei bis vier Sprachen durcheinander klingen; selten freilich die deutsche; und nirgends habe ich Landsleute vor mir in solchen Häusern getroffen, wiewohl mir das erste von einem solchen zugewiesen worden! —

Ich habe diesen Pensionen nicht nur die angenehmsten Stunden, sondern auch meine liebsten Bekanntschaften zu danken. Einmal hier festen Fuß gefaßt, reiht sich von da aus leicht Paris in einer Kette eingreifender Ringe nach und nach vor uns auf. Es ist so wenig wahr, daß man zur Gemüthlichkeit mit den Franzosen nicht kommen könnte, daß man leicht selbst in solchen, doch halb öffentlich geselligen Cirkeln wie ein Kind im Hause werden und jeder heiterere oder düsterere Zug auf unserer Physiognomie augenblicklich mit Theilnahme bemerkt werden kann; es kommt nur Alles darauf an, ob man den Leuten irgend ein Interesse abgewinnt. — Daß es dabei an Intriguen, kleinen Reibungen, Verständnissen, Eifersuchten und andern in das Leben besondere Bewegung bringenden Dingen nicht fehlt, versteht sich; aber Dieß treibt sich so unbemerkt vor den nicht absichtlich Eingeweihten vorüber, daß man oft, wenn lange Zeit nach der Abreise der betreffenden Leute die heimlichen Vorfallenheiten besprochen werden, in das größte Erstaunen über das Vorgefallene geräth. Ich kenne kaum eine vortrefflichere Schule zur Vorbereitung zum höhern und feinern geselligen Leben in der Hauptstadt im Allgemeinen, als diese Pensionen, wo man natürlich mehr als irgendwo dem Ausländer Vieles zu Gute hält und ihn mit eben so viel Zuvorkommenheit als Schonung zurechtweist. Ich erinnere mich nicht, vor längerm Aufenthalte in Paris jemals von ihnen in Deutschland gehört oder gelesen zu haben; und wirklich sind sie auch hier nicht so allgemein bekannt und zugänglich, daß ich nicht junge Franzosen von großer Lebenskunst, Erfahrung und vieljährigem Aufenthalte hier gefunden hätte, denen diese Elemente etwas ganz Neues waren und die sich nicht mit allem Eifer einem solchen, das ihnen noch „vierge“ gewesen, hingegeben hätten. —

Wir treten nun in den dritten Schauplatz französischer Geselligkeit. Dieß sind denn die Versammlungen, welche gewöhnlich kurz mit dem Worte Salons bezeichnet werden. Wir denken, wenn wir dieß Wort hören, gemeiniglich an das deutsche „Saal“ und stellen uns die französische

vornehme Welt in großen Sälen wie bei fürstlichen Soirées oder wie in unsern Casino's, Harmonien, Resourcen u. s. w. herumwandelnd vor. Wäre Das, so gäbe es in ganz Paris kaum zwanzig Salons. Salon heißt aber in Frankreich jedes noch so kleine Zimmer, das in den Wohnungen weder Wohn- oder Schlafstube, noch Speisezimmer, noch Etude ist; das daher nur vermögendere Familien als Luxusartikel haben, und das ausschließlich zur Aufnahme von Gästen bestimmt ist. Diese finden gewöhnlich sich uneingeladen für jeden einzelnen Fall, aber an bestimmten Abenden in der Woche, immer nur an einem, ein, bleiben, so lange es ihnen beliebt, gehen, ohne ein Wort zu sagen, wieder fort, um ebenso in einen andern Salon zu eilen. Wer ein solches Quartier, angenehm gelegen, nicht zu hoch, und hinreichende Bekanntschaft hat, empfängt (reçoit) auf diese Weise bei sich; hiezu sind höhere Beamte gemeiniglich verpflichtet, Andere thun es aus Spekulation, um ihre Verbindungen zu unterhalten, Andere, um von sich sprechen zu machen, Andere aus Bedürfniß u. s. w. In einen solchen Salon Zutritt zu erhalten, bedarf es zwar nicht blos einer Privatvorstellung vor Beginn der Wintersaison, sondern auch das erstemal einer Einführung unter dem Schutze eines genauen Bekannten; derselbe aber wird sehr leicht ertheilt, weil es der Stolz des Hausherrn ist, seinen Salon beständig sehr voll zu haben. Ich möchte sagen, daß fast Jeder, dessen Vermögensumstände es erlauben, einen solchen, oft natürlich sehr kleinen Kreis um sich hat, und daß daher zwischen dem Salon des Kammerpräsidenten, eines Ministers oder Gesandten, und dem eines Employé in einem Bureau wohl ein sehr großer Unterschied in Betreff der Zahl und Größe der Zimmer, so wie der dort sich Einfindenden seyn kann, der Charakter aber derselbe ist.

Der Salon ist nun von der eigentlich häuslichen Wohnung durchaus verschieden und gewissermaßen der öffentliche Theil derselben. Er kann aus mehreren Zimmern bestehen; nie aber werden die Wohnzimmer der Familie hinzugezogen; diese sind so zu sagen ein besonderes Heiligthum. Weil Platz die Hauptrücksicht ist, so sind diese Salons sehr wenig möblirt und so, daß nur Damen und alte Herrn auf Divans oder Stühlen sitzen, und, Diejenigen ausgenommen, welche an kleinen Tischen spielen, fast alle Uebrigen stehen und sich so besprechen. Eine Tasse Thee oder Limonade ist aller Aufwand, der dabei gemacht wird. —

Ich bin ebenfalls fest überzeugt, daß das späte und so reichliche Diner,

das man in Paris einnimmt, und über dessen erster Verdauung man gemeiniglich bis Mitternacht zubringt, zum großen Theil Das zum Grunde hat, daß man in dieser Salonszeit wirklich nichts zu sich zu nehmen im Stande sey, so daß eben die Haltung eines Salons, ein Schauplatz mehr als für die gesellige Unterhaltung, wirklich wenig mehr als die Miethe für das Zimmer und etwa die Erleuchtung kostet. Dem, der also einmal ein größeres Quartier besitzt, verursacht es wenig Aufwand, und die Restitutionskosten für pflichtmäßige Salonseröffnung betreffen in den meisten Fällen nur eben die für das gebotene größere Quartier, die hohen Stellen abgerechnet, wo man glänzende Diners gibt. Diese sind aber im Ganzen sehr selten. —

Man begreift, daß diese Salongeselligkeit im Ganzen denselben Charakter der Oeffentlichkeit hat, und daß das Interesse des Einzelnen hier ebenfalls in dem der Allgemeinheit wenigstens eines größern oder kleinern Kreises untergeht. Von einem Gespräch oder einer Unterhaltung, die den ganzen Kreis zugleich in Anspruch nähme, und wo Einige oft das Wort führen und vornehmen, was wir eben unter deutscher Gemüthlichkeit verstehen, davon ist nicht die Rede. Die Unterhaltung bricht sich vielmehr wieder in eine Menge kleiner Zirkel, die, keiner den andern störend, sich neben einander fortbewegen. Man tanzt im Winter auch dort fast überall, doch gar nicht so, daß der Tanz Alle beschäftigte; es ist immer eine Unterhaltungsweise, die weder die Spieler noch die Redner stört. Jeder mag sich den auswählen, dessen Verkehr ihm am meisten zusagt; die übrige Gesellschaft ist, wenn er nicht will, für ihn nicht vorhanden, d. h. insoweit er dieselbe nicht beeinträchtigt. Hiebei ist nun wunderbar, mit wie wenig Platz sich die Franzosen behelfen. Es tanzen oft zwölf Paare ihren Contretanz, der freilich bewundernswürdig wenig Platz wegnimmt und gerade auch darum vor Allem der passendste französische Tanz ist; ich sage, es tanzen ihn oft zwölf Paare in einem Zimmer, das man bei uns sogar vielleicht für den Vortrag eines Flügels zu klein fände. Dabei steht noch ein Piano im Winkel, Stühle ziehen sich an den Wänden herum, und eine Menge nicht tanzender Herrn stehen noch umher. — Die Paare streifen dicht an einander vorbei; die Herren drehen und winden sich hindurch; manches Paar pausirt wohl lächelnd eine Tour, wenn der Platz zu sehr verschoben worden ist, und zu allem Dem strahlt doch Freude und Frohsinn vom Antlitz! Wir schwitzten oder fielen einmal

ums andere in Ohnmacht, während der Franzos erst recht in seinem Element ist, wenn er so viel Leute um sich hat, daß er überall an sie anzustreifen in Gefahr ist. Aber wie weiß er auch auf dem kleinsten Raume immer noch dem Andern auszuweichen! Von Courmachen, von sentimentalen Erörterungen, von ungestörten Erzählungen von Lebensgeschichten ist dabei freilich nicht die Rede; wird etwas erzählt, so muß dieselbe Sache oft gewiß zehnmal abgebrochen und wieder fortgesetzt werden, weil die Menge die Sprechenden oft von einander drängt. Darum aber das Impromptu des französischen Sprechens. Man muß in solchen Verhältnissen oft im Stande seyn, in einem präcisen Schlagworte seinen Gedanken hervorzurufen, damit der Andere Zeit hat, ihn zu vernehmen. Und wie vortrefflich ist dazu die Sprache; welchen Einfluß hat nicht vielleicht gerade dieser Umstand auf eben die Ausbildung derselben Präcision! — —

Außerdem gibt es nun für specielle Verhältnisse noch besondere Vereinigungspunkte; so die zahllosen Cabinets de lecture; besonders zu gewissen Stunden die Bureaus der Zeitungsredakteurs, welche für ihre politischen Freunde zumal fast wie Hauptquartiere sind; gewisse Buchläden, die Börse, im Sommer der Tuileriengarten, im Winter die Gallerie Orleans im Palais-royal. — Das Volk hat wiederum seine Estaminets, wo geraucht und Billard gespielt wird, seine marchands de vin, endlich in letzter Instanz seine Wirthshäuser vor der Barrière.

Man kann sich nun täglich die ganze Pariser Bevölkerung um acht Uhr Abends theils in den Theatern, theils in den Salons, den Café's, den Restaurants, den Pensionen, den Estaminets u. s. w. zerstreut, aber, was das Wichtigste ist, wegen der Leichtigkeit des Zutritts wie der Bequemlichkeit und des ungehinderten Fortgehens von einem dieser Punkte, durchaus sehr leicht mit einander im Verkehr vorstellen, weßhalb ein Blitz von Nachricht so leicht um diese Zeit ganz Paris durchläuft. —

Dem Deutschen ist nun freilich eine so öffentliche und massenweise Geselligkeit ziemlich unbehaglich; auch dauert es eine Zeit lang, bis der Fremde den Strom derselben und dessen Richtung gewahr wird. — Er wird sie daher in ihrem Werthe sehr oft verkennen. Ich will darum nur auf einige der am meisten in die Augen springenden materiellen und moralischen Vortheile für den Bewohner der Hauptstadt aufmerksam machen. In Bezug auf den Einzelnen gibt diese Einrichtung, sich immer an dritten Orten zu sehen, wobei nur die Reicheren, oder die vom Staat

in ihren Gehalten dazu berücksichtigten Beamten die Kosten für alle Diejenigen tragen, die derselben nicht gewachsen sind, — ihm nun in Betreff auf seine eigene Privatwohnung die allerunbedingteste Freiheit. — Er kann sie sich ganz nach seinen Verhältnissen und Bedürfnissen einrichten, ohne Rücksicht auf irgend eine Repräsentation für Fremde. Er kann sich reich oder dürftig möbliren, groß oder klein etabliren, vier oder fünf Treppen hoch, oder in der ersten Etage wohnen, — seine Stellung kann wohl in geschäftlicher Hinsicht, ist er Kaufmann oder Advokat u. s. w., aber nie in geselliger und socialer darunter leiden. Er empfängt eben nicht bei sich, und geht dahin, wo Andere empfangen. Und hier ist nicht von sogenannten Garçons, sondern sogar von ganzen Familien, und oft von den angesehensten, die Rede. — Bei uns, wo lauter Familiengeselligkeit herrscht, würde man selbst in den geselligsten Städten, wie in Berlin, nicht lange in den geselligen Kreisen sich bewegen, wenn man nicht wenigstens, und wenn auch unter noch so liberalen Verhältnissen, von Zeit zu Zeit etwas veranstaltete, was der Berliner mit einem zwar, wie gewöhnlich, ordinären, aber passenden Ausdruck, eine Abfütterung für alle seine Bekannte nennt. Aber diese Abfütterung, auch wenn sie jährlich nur einmal gehalten werden sollte, zwingt zum Beziehen einer geräumigen und gut gehaltenen Wohnung, und man muß wenigstens einigemal im Jahr seinen Haushalt und das Innere seiner Familie den neugierigen und musternden Blicken der Bekannten Preis geben. Was dieses stete Pariser Empfangen, ohne dagegen zu geben, dem großen Theile der Einwohnerschaft, die davon Nutzen zieht, so sehr erleichtert, liegt eben in der Sitte, daß in jenen Réunions nach einem späten und reichlichen Diner wenig oder nichts genossen wird; man wird nirgends „abgefüttert“ und also in der Art den Salonsbesitzern in keiner Weise etwas schuldig, wie in Deutschland, wo ein feines und delikates Gefühl oft selbst da die Annahme einer beständigen Gastfreundschaft ohne Erwiederung derselben verböte, wenn auch der ganze Kreis unsrer Bekannten einverstanden wäre, uns dieselbe mit der größten Bereitwilligkeit zu gewähren.

Es ist eines der Lieblingsthemata der Deutschen, den französischen Egoismus überall anzuklagen. Aber wie oft sucht man dort Freundschaften und Bekanntschaften anzuknüpfen, „weil man da vortrefflich ißt,“ weil man glänzende Bälle und Erfrischungen findet. Der Franzose kann den einen Salon dem andern nur deßhalb vorziehen, weil die Gesellschaft

dort besser, unterhaltender, von größerer Bedeutung ist. — Gerade in den deutschen Städten, die den Ruf der größten Geselligkeit haben, hat man oft in den von den interessantesten Leuten zusammengesetzten Gesellschaften keinen andern Vortheil, als mit ihnen zusammen an einem Tische zu sitzen und zu essen. Ich denke mit besondrem Aerger immer an einen sechswöchentlichen Aufenthalt in Berlin in dem interessantesten Kreise zurück; vielleicht mehr wie zehnmal fand ich mich mit den bedeutendsten Leuten zusammen, von denen viele mit Wohlwollen auch mit mir näher bekannt zu werden wünschten; niemals kam es aber zu einem ordentlichen Gespräch; denn kaum war man warm geworden, so setzte man sich drei Stunden lang an eine Abendtafel, wo Jeder seinen Platz nicht nach seinem Wunsche, sondern nach der Etikette erhielt, und ich meistentheils die Ehre hatte, neben die Hausfrau gesetzt zu werden, die Augen, Ohr und Seele nur auf die Dirigirung der Tafel richten mußte. — Wie oft habe ich auch darin den feinen Takt der Französinnen bewundert, die mit einem Blick erriethen, wer sich mit den Augen suchte und den Wunsch, mit Jemanden zusammen zu sitzen, verrieth — in einem Nu fand man sich zusammen, und manchmal entging mir nicht, daß es der Hausfrau selbst ein Opfer kostete, wenn sie einen selbst für sich gewünschten Nachbar augenblicklich einer Andern abtrat. —

Diese Trennung des Geselligen vom Häuslichen übrigens macht es nun fast allein möglich, den Zutritt zu einander sehr zu erleichtern; man hat unendlich viel weniger zu befürchten, durch irgend Jemand in seinen Verhältnissen kompromittirt zu werden, sey es durch Klatscherei, sey es durch Erspähung seines Hausstandes. Man kann mit allen Arten von Leuten in Berührung kommen, ohne sich um ihr sonstiges Privatleben zu bekümmern, und ohne deßhalb an Jemand gekettet zu seyn, wie es bei uns geschieht, wenn man einmal Jemand in seinen Hauszirkel zugelassen hat. Die Gesellschaft ist fast überall so groß, daß man nie gezwungen seyn kann, sich mit Jemand zu unterhalten, der uns nicht mehr gefällt. Der Hausherr, die Hausfrau selbst, können nach den gewöhnlichen Begrüßungen Jedermann sich selbst überlassen, um seine Unterhaltung unter den Anwesenden zu suchen. Sie thun es hauptsächlich, um Jedermann à son aise zu lassen, ziehen aber den großen Vortheil gelegentlich davon, Leute bei sich zu sehen, deren sonstige Art zu seyn ihnen gar nicht zur Last fällt, da Niemand deßhalb eine vertraulichere Bekanntschaft mit ihnen

voraussetzt, weil er sie in ihren Salons sieht. Die größten Antipoden können sich vermeiden, wenn sie auch in denselben Salons sich träfen; und persönliche Feindschaft mit Diesem oder Jenem trübt das Leben darum nicht im Mindesten. Die Gesellschaft kann also die gemischteste von der Welt seyn, ohne durch die Anwesenheit dort verdächtiger Personen etwas von ihrer Anmuth zu verlieren. Darum ist der Franzose so unendlich viel gleichgültiger gegen das Privatleben, selbst gegen den Ruf der Personen, mit denen er umgeht; er weiß, daß in der Gesellschaft die schlimmste Frau, der bescholtenste Mann sich dem allgemeinen äußern Anstandsgesetz zu unterwerfen haben; er genießt das Angenehme, Interessante, was er an ihnen findet, ohne von dem Schlimmen an ihnen weiter berührt zu werden; er kann nur so viel mit ihnen zu verkehren haben, als er eben will. —

Darum gilt eben ein Jeder in diesem geselligen Verkehr nur nach seinem geselligen, durchaus nicht nach seinem sonstigen Werthe; dieser schafft nur leichter Gelegenheit, den geselligen geltend zu machen, weil Verdienst, Name natürlich sowohl leichter Thüren öffnet, als bereitwilligeres Entgegenkommen veranlaßt. Aber kein noch so großes anderweitiges Verdienst gibt in den Augen des Franzosen einem berühmten Manne das Recht, Andere auf die Dauer zu langweilen, wie wir in Deutschland ganze Gesellschaften aus großem Respekt vor sonst ausgezeichneten Männern sich despotisiren und ennuyiren lassen sehen. Dem Franzosen sind das zwei getrennte Dinge; er zollt seinen Respekt an seinem Orte, wie es an dem Orte passend ist. — Man muß auch gestehen, daß eine solche liberale Geselligkeit einer so großen Welt nur dann möglich wäre, wenn man Jeden nur seinem geselligen Werth nach gelten läßt, mit einem Wort, nach seinen „manières.“ — Dieß ist der Grund, warum gerade die berühmtesten deutschen Männer über Paris so aufgebracht sind und fast ohne Ausnahme alle über diese Stadt und die Franzosen in beißenden Redensarten bei jeder Gelegenheit sich auslassen. — Gewohnt, in ihrem Vaterlande überall wie verzärtelte Mädchen sich behandelt, und wie jene ihre Familie, so stets ganze Gesellschaften zu ihren Füßen zu sehen, können sie die Demüthigung nicht ertragen, daß oft ihre eigenen Landsleute, die bei ihnen zu Haus neben ihnen in den Winkel gestellt wurden, wenn sie überhaupt den Umgebungen eines solchen Dalai Lama nur sich nahen dürfen,

hier ihnen vorgezogen und von den bedeutendsten Leuten ausgezeichnet werden.

Es ist gar keine Frage, daß auch in anderer Hinsicht nur unter solchen Verhältnissen, die auf der unbedingtesten Gleichheit Aller und nur der socialen Geltung eines Jeden, so jung, so alt, so reich, so vornehm, so unvermögend und so unbekannt er sonst seyn mag, beruhen, diese weit verbreitete Geselligkeit, diese Ausdehnung der Socialität bestehen kann. Ich bin fest überzeugt, daß wenn ein Klopstock bei uns in der größten und feinsten Gesellschaft seine Pfeife herausziehen und entsetzlich qualmen will, mit der größten Unterwürfigkeit Alles ihn gewähren ließe, und am andern Morgen die Damen mit Entzücken den messianischen Tabaksqualm in ihren Kleidern röchen. Hier wiese man ihm vielleicht mit seiner Pfeife die Thüre, ließe sich dagegen am andern Morgen seine Messiade aus einem Cabinet de lecture holen und priese den Dichter überall mit lauter Zunge als den Stolz des Landes. — Tieck, der sonst gesellig so liebenswürdig ist, schließt durch seine oft unartige Manier des Vorlesens Alles von seinem Kreise aus, was nicht gesonnen ist, drei Stunden auf einem Stuhle zu sitzen und ihn Sachen vortragen zu hören, die man auswendig kann, und er beschränkt von selbst seine Wirksamkeit durch Wort und Sprache auf eine sehr kleine Anzahl von Leuten. Ich denke immer mit Bedauern daran, wie er den damals in Dresden Anwesenden den Genuß des öftern Zusammentreffens mit Jean Paul dadurch entzog, und Beide sich fast kein einzigesmal behaglich gegenüber saßen, weil Ersterer das Vorlesen nicht leiden konnte, und Tieck auf's Höchste gedrückt war, weil er seine Lieblingsleidenschaft nicht befriedigen konnte. Wiewohl Jean Paul von allen bedeutenden Deutschen, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, am meisten die französische Geselligkeit des Sprechens und Austauschens von Ideen mit Jedermann hatte, so besaß er doch auch seine geselligen Unarten und belästigte die Leute auf das Unangenehmste oft mit seinem Pudel. —

Es ist nun für die Geselligkeit nicht allein, daß daraus Vortheil gezogen wird; für diese ist er freilich schon groß genug. Man ruft in Deutschland zwar lange schon aus, daß es in Frankreich keine pedantische Gelehrten und Originale gibt, und wirft den Mangel an geselliger Bildung und Umgänglichkeit den unsrigen jeden Augenblick vor. Man sollte lieber den Grund davon öfter besprechen als die Sache, und sich

überzeugen, daß die Gesellschaft selbst daran Schuld sey. Der französische Gelehrte, Künstler, Dichter, Deputirte u. s. w. ist eben darum liebenswürdig, weil man ihm in der Gesellschaft nicht nur nichts nachsieht, sondern weil er in derselben mit dem unbekanntesten jungen Manne zu rivalisiren, zu wetteifern hat, um dort in der Geltung ihm nicht nachzustehen und wo möglich die Superiorität sich zu erringen. Das muß nun nothwendig in seine Schriften übergehen, und abgesehn von der weiteren Aussicht, die ihm sein Leben unter den Menschen eröffnet, kommt daher jene Generalisirung und Popularität derselben, die wir zu bewundern uns nicht enthalten können; sie sind eben alle für die Gesellschaft geschrieben. —

Der Deutsche möchte nun entgegnen, daß die dortige gesellschaftliche Pietät gegen ausgezeichnete Männer ein verdienter Lohn und darum ein neuer Sporn für das Aufstreben sey; die Menge der ausgezeichneten Leute in Frankreich aber, und die Achtung, die sie sonst genießen, reißt den Einwurf faktisch um. Dagegen ist die Sitte dem Aufkommen jüngerer Talente nur vortheilhaft. In Frankreich, besonders in Paris, macht die Menge der Erscheinungen mehr als wo anders dem, das Beste davon suchenden, Auge ein äußerliches Aushängeschild desselben nöthig; in Frankreich wie in Deutschland herrscht die Autorität des Namens vor irgend einem Werke, oder irgend einer Stellung despotisch. — Aber in Deutschland hat man außer dieser öffentlichen Herrschaft der Namen die gesellige derselben Leute; ein einziger berühmter Mann in einer Stadt unterdrückt auch in der Gesellschaft Alles um sich her, und man muß bereits ein Buch geschrieben und sonst etwas gethan haben, um in Gesellschaft nur mitsprechen zu können. Wie oft schaut man da einen Mann, der irgend etwas bestimmt ausspricht, mit einem erstaunten Blick an, der da fragen soll, ob er denn einen öffentlichen Freibrief aufzuweisen habe, um das Recht zu genießen, andern Leuten gegenüber so bestimmt seine Meinung zu sagen. Einer, der berühmter ist als der Andere, sieht es von dem Letztern sogar als eine Art von Beleidigung an, wenn er ihm bestimmt widerspricht. Bei uns ist der Professor auch in der Gesellschaft auf dem Katheder, wie der Gelehrte vor seinem Schreibtisch, und der Berühmteste ist der Präsident eines akademischen Collegiums und entscheidet in letzter Instanz. —

Davon hat man in Frankreich keinen Begriff, und weil man in der

Gesellschaft die Meinung und die Art des Aussprechens selbst und nicht die Person, die sie ausspricht, als die Hauptsache anzusehn gewohnt ist, und Jeder sie bestreiten kann, die Höflichkeit der Form Jedem erwiesen wird, so entspringt hieraus schon die nach unsern Begriffen so ärgerliche Sitte, daß man auch im öffentlichen Leben, in Journalen, auf der Tribüne den gepriesensten Männern mit der Schärfe und Bestimmtheit entgegnet, welche die Sache zu erfordern scheint, und in einem speciellen Falle den sonst geachtetsten Mann mit Satire und allen den Waffen, die man der Sache wegen für dienlich hält, bekämpft. Wir pflegen Das in der Ferne gewöhnlich für Wankelmuth in der Meinung, Gesinnung und Anhänglichkeit zu halten, weil wir uns einbilden, ein Mann, der so behandelt werde müsse in Allem seine Geltung und seinen Einfluß verloren haben. — Erst, wenn man die französische Gesellschaft näher kennt, sieht man, wie wenig es dem Franzosen überall bei seinen Differenzen um die Person zu thun ist. Die so Angegriffenen empfinden Das auch nicht; denn sie sind es von Jugend auf gewohnt. Jetzt wird man leicht begreifen, daß Alles dem Lafayette in der Kammer so emsig zuhörte, nicht aus Achtung für die Person des in Deutschland so oft als alten Schwätzer bezeichneten Mannes, sondern weil er eben so äußerst geistreich schön und lehrreich sprach. Man kann in der Kammer gegen Niemand so erbittert seyn als gegen Mauguin; wenn er zur Tribüne geht, hört man Lärm, und sieht das Centrum gern geneigt, ihn nicht zum Wort kommen zu lassen; aber ein geistreiches und kühn ausgedrücktes Schlagwort, und Alles ist ruhig! — So der unbekannteste Redner, wenn er gut spricht; so der größte Antipode der Kammer. Ich verweise nur auf Berryer. — Darum hat sich die vorige Kammer durch nichts mehr in den Augen des Volkes herabgesetzt als durch die eine Zeit lang eingerissene Sitte, die Redner der Opposition durch Klopfen auf die Pulte und Bücher zu stören. Wer ihnen diesen Rath gab, vergaß, was ein Franzos sey. —

Eins der schönsten Ergebnisse dieser Umgangssitte ist die persönliche Achtung, der freundschaftliche Verkehr im Umgang, der selbst unter den sich am Heftigsten und am Bittersten bekämpfenden politischen oder literarischen Gegnern stattfindet. Hiervon haben wir in Deutschland so wenig einen Begriff, daß öffentliches Bekämpfen von Meinungen und persönliche Feindschaft stets bei uns Hand in Hand, und die größten Männer gerade mit dem auffallendsten Beispiel hier voran gehen. Ich

habe selbst in Deutschland mit der größten Verwunderung die Anwesenheit der entschiedensten Anhänger der Regierung in den Salons von Lafayette und umgekehrt der Opposition in den Salons der Minister und Karlisten gelesen und Das einer eingerissenen Lauheit zugeschrieben. Allerdings kommen in neuern Zeiten, und Demokrat, wie ich bin, stehe ich doch keinen Augenblick an, es zu gestehen, aus dem Grunde gegentheilige Beispiele vor, weil die Bourgeoisie und zu junge, noch durch die Gesellschaft nicht ordentlich durchgebildete Männer an die Spitze kommen — ich sage, in neuern Zeiten sind Ausnahmen vorgekommen, die indeß bei der Majorität Anstoß genug fanden, und den Journalen gegen diese Männer auch eine, das Persönliche weniger schonende Sprache eingaben. — Guizot sieht in Allem zu sehr einem deutschen Professor ähnlich, um nicht auch durch Kleinlichkeit und Rauheit der Manier sich verhaßt gemacht zu haben, und man hört meistentheils diese Beschwerde gegen ihn zuerst nennen. Der Franzose fühlt zu sehr, was ihm durch das Einreißen solcher Sitte und die Umkehrung der geselligen Verhältnisse in diesem Sinne für das Allgemeine verloren ginge, um nicht auf das Heftigste von dergleichen Beispielen ergriffen zu werden. Daß der Fremde es höchst auffallend findet, diese Beschwerde obenan gesetzt zu sehen, ist mir um so begreiflicher, als ich selbst, trotz daß ich die Gründe und den Umfang ihrer Wichtigkeit durch Nachdenken auffand, immer noch davon frappirt wurde. Die deutsche Denkungsart kann zu schwer sich daran gewöhnen, in so wichtigen politischen Verhältnissen auf gesellige Manier eines Staatsmanns so viel Gewicht gelegt zu sehen. — Neben Guizot ist es Thiers, der sich dieselben Vorwürfe zuzieht; jedoch in anderer Weise. Die Anekdote wird manchem Leser bekannt seyn, wie derselbe als ein noch ganz unbekannter Mensch die Aufmerksamkeit der Gäste bei einem Diner in Lafittes Hause durch die lauten Vorwürfe auf sich zog, die er dem „mon cher Lafitte“ über Tafel wegen des schlechten Weins gemacht habe, den man ihm hingestellt. Die ganze Unverschämtheit dieses Benehmens fühlt sich nur in Frankreich, und demnach ist sie zu gleicher Zeit ein Beweis, daß dem Franzosen Manier und Höflichkeit doch nicht so über Alles gilt, um ein wahres Talent doch trotz dieser Mängel zu nützen.

Wir kommen aber erst zu dem wichtigsten Resultate des eben bezeichneten Tones und Wesens dieser Salonsgeselligkeit. Ich bemerke nur im Vorübergehen, daß das junge Talent durch dieß ganz eigenthümliche

Forum für Aussprechen und Geltendmachen seiner Ideen sich sehr oft ersetzen kann, was das Monopol der Journale, ehe er spekulative literarische oder politische Parteiverbindungen, und was die Engherzigkeit der Pariser Buchhändler, ehe er einen Namen hat, ihm versagt. Er kann sich gewissermaßen einen Salonsnamen und durch denselben einen Uebergang zu einem öffentlichen verschaffen, und der erste ist eine große Empfehlung bei dem Buchhändler; Empfehlung durch Freunde ist hier ebenfalls Alles; persönliche Verbindung mit einflußreichen Journalisten, die im Voraus von dem geselligen auf den schriftstellerischen Geist desselben schließen, eben weil beide in Frankreich so viel mehr verwandt sind als bei uns, verschafft ihm schon das geneigteste Ohr der literarischen Mäcenaten, während bei uns im seltensten Falle darauf etwas gegeben wird. Ein Buchhändler bei uns wäre sehr erstaunt, glänzende gesellige Verbindungen als einen bedeutenden Empfehlungsgrund und als eine Garantie für das schriftstellerische Talent des Verfassers angeben zu hören, und der Verbindungen mit Journalisten rühmte man aus Scham in den mehrsten Fällen sich nicht; Dieß würde uns bei dem deutschen gebildeten Buchhändler gerade herabsetzen. Ein suffisanter, stolzer Antragebrief voll Selbstdünkel und Verachtung Anderer thut im Gegentheil hier die beste Wirkung. „An dem Mann," heißt es, „muß was seyn, weil er meiner und der ganzen Welt entbehren und die Leute zum Lesen und Preisen zwingen zu können glaubt!" Es wäre beiläufig nichts interessanter als eine Auswahl der originellsten von jungen Schriftstellern mit ihren Erstlingswerken an die deutschen Buchhändler erlassenen Briefe. —

Nach dem bereits Gesagten aber ist leicht abzumessen, welch eine außerordentliche neue Arena dieses so organisirte gesellige Leben sowohl für Erzeugung, als Austausch und Verbreitung allgemeiner und besonderer Ideen ist, von Ideen gerade, die ganz außer dem Bereich des Drucks und der Presse sowohl der Journale als der Literatur liegen. Denn hier ist außerdem auf einen äußerst wichtigen Unterschied des Takts zwischen Frankreich und England aufmerksam zu machen, und ich komme bei dieser Gelegenheit hauptsächlich auf die Ursache zu sprechen, warum England bei seinem mehrere Jahrhunderte schon dauernden öffentlichen Leben nicht von Weitem den öffentlich geselligen Verkehr wie Frankreich hat.

Eine der schönsten geselligen Tugenden des Franzosen ist nämlich seine

Discretion; — dieselbe erscheint ein um so stärkeres Verdienst, als die Anzahl der täglich erscheinenden Journale auf einer fortwährenden Jagd nach pikantem Stoff für ein unersättliches Publikum begriffen sind. Aber ich fordere Jedermann auf, mir nur eines von den größeren Journalen nachzuweisen, in dem eine sogenannte Salonsklatscherei oder eine nähere Beschreibung derselben, Bezeichnung von Privatverhältnissen vorkämen, wenn sie nicht wirklich mit allgemeinen politischen Verhältnissen in Verbindung stand? Man muß wirklich sehr darüber erstaunen, wenn man die entsetzlichsten Dinge von den Privatverhältnissen bekannter und selbst verhaßter Personen mündlich als allgemein bekannte Sachen erfährt, und auch nie eine Anspielung darauf in den Journalen gewahr wird. Man könnte z. B. einen der verhaßtesten Staatsmänner mit einem Schlage vor den Augen des Auslands und der Provinzen vernichten, wenn man nur Anspielungen auf Verhältnisse, die zwischen der Mutter seiner Frau und ihm, und daß mögliche verwandtschaftliche Verhältnisse zwischen beiden Ehegatten vermuthet werden, öffentlich machte. Ich will diese Discretion nachahmen und den Mann nicht einmal hier nennen. Aber im Allgemeinen ist die chronique scandaleuse durchaus aus dem Bereiche, jedenfalls wenigstens der Tagespresse verbannt, selbst die geheimen Hebel der Ereignisse, in so ferne sie auf wirklichen Privatverhältnissen beruhen, tauchen nur in leisen Andeutungen hie und da auf und sind jenen Memoiren überlassen, die doch immer, mit wenigen Ausnahmen, erst fast eine ganze Generation nach den Vorfällen erscheinen. Darum bleibt dem Auslande und selbst dem Bewohner von Paris, der nicht sehr viel in den Salons lebt, so vieles unklar, und darum oft die so unendlich falschen Beurtheilungen der Ereignisse, Personen im Auslande. Mündlich klatscht man hier so viel als anderswo, aber mit so viel weniger Gefahr für den Betheiligten, als das Leben reicher und rascher vorüber eilt, und das Wort schneller in dem Strom untertaucht als die Schrift. Selbst die kleinen Blätter, deren es eine so große Menge hier gibt, streifen höchst selten und dann immer doch in Bezug auf die allgemeinen Angelegenheiten in Persönlichkeiten hinüber.

Diese Discretion macht auch das öffentliche Gerichtswesen außerordentlich weniger beschwerlich als anderswo. Jeder Einzelne in der Gesellschaft fühlt sich verletzt durch die Blosstellung eines Dritten, und er fühlt, daß dieß sein geselliges Leben sonst in seinem Grundkeime

zerstört wird. Man werfe mir die Gazette des tribunaux nicht ein; sie wählt immer lieber ihre Darstellungen aus der Sphäre des gemeinen Volks, das natürlich weit weniger davon berührt werden kann, selten die höhere Gesellschaft, und dort noch seltner in geschlechtlichen und wirklich skandalösen Vorfällen. Und dann kostet es den Parteien, wenn sie auch einen sehr pikanten Fall darbieten sollten, nur einen höflichen Brief an den Redakteur, um mit der Verbreitung durch den Druck verschont zu bleiben.

Dieß ist so allgemein im Volk eingewurzelt, daß man diese Discretion auf das Strengste an Orten beobachtet, die überall sonst so leicht den Klatschereien und Dem, was der Franzose mauvaises langues nennt, Stoff und Veranlassung bieten; ich meine jene Tischpensionen, die um so schwerer davon rein zu halten sind, als in ihnen viele Ausländer sich befinden, die gerade das Gegentheil gewohnt sind. Man ist immer darüber in Zweifel, wer etwa von einem Vorfalle oder einem Verhältnisse weiß, und ich bin oft erstaunt gewesen, nach einem Vierteljahre zu erfahren, daß man damit bekannt war, ohne mit der geringsten Anspielung oder Miene, durch die geringste Aenderung im Betragen dieses Unterrichtetseyn zu verrathen. — Was haben wir Deutsche in dieser Beziehung hier zu lernen! und fällt mir nicht ein, mich davon auszunehmen und nicht gestehen zu wollen, wie oft ich dagegen gesündigt! —

Dagegen blicke man auf England. Hier lebt die Presse wenigstens zur Hälfte von Privatklatschereien; ein Ball kann nicht vorfallen, ohne daß die dabei stattgefundenen Zufälle und Skandalosa nicht am andern Morgen in den größten Zeitungen zu lesen wären, und die Mittheilung über die Vorfälle bei Gerichten sind die schonungslosesten und unbarmherzigsten, die es geben kann. Den Ruf eines jungen Mädchens auf immer z. B. zu vernichten, gilt dem englischen Journalisten nichts. Darum sind aber auch die Engländer und ihre Verwandten, die Amerikaner, verhältnißmäßig das ungeselligste Volk von der Welt. Ich weiß nicht, ob sie deßhalb die Geselligkeit nur auf dem Druckpapier haben, weil sie von Anfang an zur Ungeselligkeit neigten, oder ob sie die Geselligkeit verscheuchten, weil sie von Anfang herein sie auf dem Druckpapier kopirten. Kurz, sie sind ungesellig, zurückhaltend, im Lande mehr als anderswo, meiden öffentlich, sich zu gesellen, und sind gewiß hauptsächlich darum im Auslande und besonders in Frankreich so gern und so froh, weil man sie

dort still gewähren läßt und weder ihre Hosen noch ihre Worte zur Schau stellt.

Das Erstemal ward ich von den Wirkungen dieser englischen Indiscretion schon in Dresden frappirt, und zwar durch einen Amerikaner. Der bekannte Polenfreund Howe, der später seiner aus amerikanischem Stolz begangenen Unvorsichtigkeit halber in Preußen verhaftet wurde, als er den polnischen Soldaten in Danzig und Elbing Kleidungsstücke und Geld überbrachte, befand sich mit mir zu gleicher Zeit in Dresden im Umgang der damals dort anwesenden Polen. Kaum hatte er erfahren, ich sey Schriftsteller, als er herumging, die Polen vor Vertraulichkeiten mit mir zu warnen; „denn ein Schriftsteller," sagte er, „lasse gleich Alles drucken, was er nur irgend höre." — Man erzählte es mir mit Lachen wieder. Trotz allen Gegenversicherungen der mir so wohlwollenden Freunde betrug sich der Mann, der vorher so freundlich gewesen, nach Offenbarung meines Standes mit auffallender Geringschätzung gegen mich. — Mir scheint der Umstand besonders deßhalb so wichtig, als mir Bulwer in der geistreichen und umsichtigen Beschreibung seines Vaterlandes denselben vergessen zu haben scheint, der die von ihm so beklagte Geringschätzung, welche die höhern Classen in England gegen alle Autoren von Profession an den Tag legen, sehr motivirt und sogar entschuldigt. Er stellt mit Recht die äußerst hohe Achtung, die dagegen allen hommes de lettres in der französischen höhern Gesellschaft zu Theil wird, gegenüber; vergißt aber eben hier auch, daß der Franzose von diesen keine Indiscretion zu fürchten hat. Es ist mir Dieß einer der auffallendsten Belege zu meiner früher gegebenen Behauptung, daß die geistreichsten Männer ihr eigenes Land nur unvollkommen darstellen, wenn sie nicht lange genug im Auslande gewesen, um die Gegensitte dort mit ihren Motiven ganz zu durchschauen. —

Zwei andere Belege wurden mir hier: das Erste komischer, das Andere fast tragischer Natur. Bekannt geworden mit einigen schon bejahrten Engländerinnen, nahm ich die Gelegenheit wahr, das Englische sprechen zu lernen; bekanntlich ein anderes Ding, als die englische Sprache zu kennen. Schon längst waren wir sehr befreundet, als es den Damen einfiel, mich nach Namen und Stand zu fragen. Kaum war das Wort Schriftsteller heraus, als sie erschrocken zusammenfuhren und mit ganzem Ernst die Besorgniß äußerten, in einer meiner „novels"

zu figuriren; seitdem war jedesmal ihr erstes Wort, wie es mit der novel stände, und ob ich sie doch nicht am Ende würde „put in the novel." — Wären sie hübsch, jung gewesen, so hätte ich mir die Furcht noch erklären können; aber so hatten sie nichts Merkwürdiges, als daß die Eine taub war und mit einem Hörrohr versehen, freilich die Ausnahme von allen Tauben machte, dabei heiter und bis auf die Novel-Furcht ohne alles Mißtrauen zu seyn. — Diese Furcht aber theilten die Andern, die sehr gut hörten, in noch höherem Grade. —

Das dritte Beispiel beweist mir, wie ansteckend die Journalistenklatscherei für die gesellschaftliche ist. Die einzige Person, die durch Hin- und Hertragen erregte, was man deutsch sehr gut mit „Stänkereien" bezeichnet, war eine englische Miß von sechsunddreißig Jahren, verliebt und Störenfriedin zugleich, ein Amalgama sonst sich widersprechender Eigenschaften. Sie verwickelte mich mit einem jungen Brasilianer in eine Scene, die schon ein Duell zur Folge haben sollte; und wir hätten uns Beide todtschießen können dieser Dame halber, die wir Beide nicht leiden konnten, wenn die Franzosen, in allen solchen Dingen vernünftiger, sich nicht dazwischen gelegt. Denn diese Letztern hassen so sehr Alles, was öffentlichen Skandal und Compromittirungen Dritter anlangt, daß ich vielmal davon Zeuge war, wie die lebhaftesten und jähzornigsten Leute von jedem Duell durch die Vorstellung sich zurückhalten ließen, daß, wenn die Sache Folgen hätte, eine Dame oder sonst wer dabei kompromittirt würde. Dieß erklärt in hundert Fällen, warum Zweikämpfe bei der so bekannten Rauf- und Kampflust der Franzosen hier verhältnißmäßig so selten vorkommen; und so viel Ehemänner auch zu Cocus gemacht und Liebhaber von andern verdrängt werden, so hört man selten doch von einem Duell um einer Dame willen. —

Werfen wir auch hier einen Blick auf unser Deutschland, und gestehen wir mit Beschämung, daß wir auch hierin in den letzten Prüfungsjahren eine Taktlosigkeit bewiesen, die unsern Feinden die stärkste Waffe gegen uns in die Hände gab. Es wäre freilich eine Ungerechtigkeit gegen uns, wenn man nicht sagen wollte, sie sey uns um hundert Procent verzeihlicher, als den durch zwei konstitutionelle Jahrhunderte durch erzogenen Engländern, die sich durch diese Indiskretion auf das Empfindlichste selbst strafen. Wenn unsere politischen Verhältnisse uns zwangen, so lange Zeit unsere Oppositionssucht und den Kitzel unsrer Satire an

Privatverhältnissen unserer Mitbürger zu sättigen; so ist es freilich kein Wunder, wenn in dem ersten Augenblick des etwas gelüfteten Preßmaulkorbs, wir aus Gewohnheit mit größerer Heftigkeit als sonst nach den Waden unsers Nachbars fahren; obendrein da uns im ersten Augenblick dieses Freigebens der Presse und der Stimmung überhaupt keine allgemeine Ausgangs- und Endidee, kein bestimmtes, allgemeines großes Ziel entgegenleuchtete, und Jeder nur die Einzelnheiten seiner Umgebung nothwendig vor Augen hatte. Ein anzugreifender Stadtrath oder Bürgermeister steht überall der Persönlichkeit zu nah, um nicht die Opposition zu leicht zu Persönlichkeiten überhaupt zu führen. Aber hätten wir mehr geselligen Takt darin gehabt, würde weder so lange, noch so allgemein die Presse an dieser Klippe gescheitert seyn, und die persönliche Satire in schadenfrohen Lesern nicht so viel Aufmunterung gefunden haben. —

Nun ist jedem aufmerksamen Beobachter klar, daß die Gleichgültigkeit, ja in vielen Fällen die Furcht vor der unbedingten Preßfreiheit bei der Mehrheit des deutschen Bürgers unendlich weniger wegen des Aussprechens zu kühner politischer Grundsätze und der Schärfe der Sprache nach Oben sind, sondern wegen jener bald feinen bald schamlosen und frechen Blosstellungen vieler Privatverhältnisse, wenigstens der Personen kam. „Wenn wir jetzt schon so beunruhigt werden, wir, die wir schon Das für einen Fleck auf unserm Ruf betrachteten, ward der Name eines Privatmanns nur in einem öffentlichen Blatt genannt, denen es die größte durch kein Opfer zu theuer abgewendete Drohung war, wenn man uns in die Zeitung zu setzen drohte; — wenn wir jetzt schon bei nur gelüfteter Censur so beunruhigt werden, was wird bei völliger Preßfreiheit geschehen?“ — Wer Zeuge war, wie ich, von der Peinigung der Städte Nürnberg und Leipzig durch einige kleine Blätter, — der kann dem armen Bürger seinen Angstschweiß nicht verdenken. Und einem Manne, der schwitzt, redet man den Trost nicht ein, daß es eben in jenem Falle anders werden müsse, weil den Skribenten ein allgemeiner Stoff zu behandeln dann erst offen stände, so daß seine Noth eher Folge der Censur sey? — Zum größten Unglück stand auch dem gebildeten Manne das Beispiel Englands immer zu Gebote; und im Ernst ist es auch viel verlangt, wenn man den Privatmann, zum Nutzen einer allgemeinen, in ihren Resultaten ohnehin noch problematischen, Sache, sich nach und nach in seiner Person und in seinem Hause „abzuhärten“ auffordert. Diese

Stimmung erleichterte nun vor Allem so sehr die Unterdrückung einzelner Blätter, die Verfolgung und Vertreibung vieler Schriftsteller, endlich die Frankfurter Beschlüsse; und es dürfte noch lange darum schwer halten, einem Aufruf zur Erringung der freien Presse bei uns enthusiastischen Eingang zu verschaffen. Bei dem Franzosen war der Begriff der freien Presse in der Julirevolution so rein, weil er zu keiner Zeit das Unangenehme desselben empfunden hatte; und er ließ selbst die Tribüne im Stich, weil sie, wenn auch immer nur noch gegen öffentliche Verhältnisse, doch einen Ton angenommen hatte, der diesen, jeden Einzelnen überhaupt in der freien Gesellschaft schützenden, delikaten Takt im Allgemeinen zu gefährden drohte. — —

Machen wir hier noch die gelegentliche Bemerkung: man lernt gegen das gewöhnliche Vorurtheil gerade nirgends mäßiger, vielleicht aber darum gerade gefährlicher in einem gewissen Sinne, schreiben, als in Frankreich. Es gibt darum keinen größern Mißgriff, als Börne's Ton in seinen Briefen dem Pariser Einfluß zuzuschreiben; und wenn Ludwig Tieck nicht sonst voll vorgefaßter Meinungen wäre, würde ich mich sehr wundern, Börne'n in seiner antiromantischen Novelle in der eben erschienenen Urania einen Nachahmer der französischen Romantiker zu nennen. Nie ist über letztern wie über ihn ein unbilligeres Wort gesagt worden, und wenn man Tieck seinen ironischen Schluß zurückgeben wollte, daß die zu große Wuth in Börne denselben als gar kein Individuum erscheinen ließe, sondern als einen Schemenausdruck eines in der Zeit spuckenden bösen Gnomen, weil der Zorn nach Juvenal sonst den Vers machen helfe — so könnte man mit größerem Recht Tieck wegen dieser Stelle, wo die ganze weiland göttliche Grobheit von Schlegel, Görres u. s. w. aufgetaucht ist, als einen concentrirten Begriff aller Berlin-Brandenburg-Pommerisch-Preußischer serviler Witzelei bezeichnen. Die Erwähnung des gedachten Dichters ist so mehr hier am Platze, als er durch seinen gestiefelten Kater einer der vorzüglichsten Volkslehrer in Persönlichkeiten war. Freilich ist er darum ein echt Deutscher; denn tüchtig schimpfen war immer eine der Hauptforcen der Nation, von dem alten Luther mit der babylonischen Hure und den polemischen Schriften an, welche die deutschen Fürsten kurz nach der Reformation gegen einander verbreiten ließen, wo Einer von Gottes Gnaden den Andern einen verfluchten Bastard und Hurensohn titulirte, bis auf das vorletzte glorreiche Manifest der Tieck'schen

Freunde bei Gelegenheit von Friedrich Schlegels Tod in der Eos, wo von nichts Wenigerem als von Aas und Luder die Rede ward. Auch die Jesuiten, mit denen man seine Freunde verbunden glaubte, zeichneten sich von jeher durch Schimpfen aus, und fand ich erst kürzlich eine Behauptung des Paters Carcasse, eines französischen Jesuiten, der, weil Cicero im Senate den Piso ein dummes Vieh geheißen, nach dem Muster der Alten seine Feinde glaubte energisch anreden müssen, wovon er sogleich ein Beispiel gibt und Jemanden nennt: sot par nature, sot par bécarre, sot par bémol, sot à la plus haute gamme etc.

So erst wird begreiflich, daß die französischen Salons ein so außerordentlich mächtiger Hebel für die öffentliche Meinung und Bildung, so wie eine anderswo in dieser Weise unbekannte Triebfeder des geschichtlichen, politischen und literarischen Lebens des Volks sind. Weil in diesen Salons Jeder sich geltend machen kann, so wirken hier eine Menge Leute, die auf eine andere Weise nicht wirken mögen oder können. Ein noch so unbedeutender Mensch entzündet sich in der gesellschaftlichen Reibung zu irgend einer Idee, die er ausspricht, und die, statt verloren zu gehen, in immer weiteren Wellenkreisen sich verbreitet. Ich spreche von dem Gang und dem Kreislauf, den in Frankreich die Ideen von oben herab in das ganze Volk nehmen, bei andern Gelegenheiten. — Weil aber ein Jeder irgend etwas zu geben hat, so sieht man eben ohne Unterschied alle mit einander verkehren, und einen alten bestornten Graukopf auf das Angelegentlichste einem jungen Manne zuhören, und daher großentheils die, freilich auch so oft gemißbrauchte Vertraulichkeit, in die man so leicht zu den ersten und erfahrensten Männern Frankreichs gerathen kann. Dieser durch die Geselligkeit von Mund zu Mund übertragne Kreislauf der Ideen bildet eine ganz eigenthümliche Macht in Frankreich, steht oft mit der Presse wie mit der Literatur überhaupt im grellsten Widerspruche und balancirt gewissermaßen die Nachtheile der Monopolisirung und Parteiführung derselben. So ist es in der Literatur wie in der Politik, und darum oft so plötzlich hervorbrechende Erscheinungen in Frankreich, die den, der das Land nach der Journalistik, den Büchern und oberflächlichen Anschauungen beurtheilt, so heftig überraschen. So standen die Zweihundertundeinundzwanzig zur Julirevolution z. B. in gar keinem Verhältniß, und diese Adresse war doch das Höchste, wornach das Ausland die Meinung im Lande maß. Besonders wichtig war Dieß während der,

das Oeffentliche niederdrückenden Restauration; hier waren die Bourbons in der Meinung längst verjagt, ehe die Blätter von denselben ein Wort sagen konnten. In Deutschland, wo dieser Hebel fehlt, ist die Presse immer der Meinung voraus; diese hinkt ihr sehr langsam nach; nur in Polen gestaltete sich, wie ich schon beschrieb, ein ähnliches Verhältniß, nur bei Weitem weniger öffentlich und concentrisch, daher auch wirkungsloser nach dem Unterschied der Verhältnisse. —

Darum legt man so sehr viel mehr Gewicht darauf, was man in den Salons sagt, als was in den Journalen steht. Denn so Mancher erscheint in den ersteren liberaler, als in seiner öffentlichen Stellung, gesetzt, sie wäre auch eine unabhängige. Ich führe als Beispiel Dupin aîné an, in seinem Salon zehnmal gefährlicher für die Regierung durch seine Aeußerungen als auf der Tribüne durch seine Reden. — Hier ist es, wo sich die Ideen generalisiren, sich zu Massenübersichten gestalten, und die Specialitäten sich an andern popularisiren. Gewiß, die Oberflächlichkeit wird befördert, und die Tiefe des Speciellen verflacht sich; aber es wird dadurch den Massen zugänglich. Von hier gehen die allgemeinen Ideen aus, versenken sich in's Volk, machen dieß für alles allgemein Ideelle empfänglich und geben, durch verschiedene Stufenkreise herabsteigend, dem gemeinsten Manne eine allgemeine Bildung, die oft auf das Stärkste frappirt. Man hört von ihm nicht solche Wortverdrehungen, die im Munde des gemeinen Mannes in Deutschland, wenn er von höhern Verhältnissen sprechen will, so lächerlich klingen; und er spricht selbst von der Geschichte, den Kriegen, der Ehre Frankreichs, der Charte, der Constitution mit solcher Theilnahme und so richtig, wie der Bauer bei uns von seinen Abgaben und seinem Schulmeister und Pfarrer. Man spricht eben mit ihm, aus den Salons kommend, nun man dort von den vornehmsten Männern angehört worden ist. Diese Allgemeinheit der Herablassung, wenn anders dieß Wort hier einen Sinn hat, macht statt stolz und schweigsam gegen Niedere nun ebenfalls mittheilend und anspruchslos.

Schließlich ist um so weniger zu übergehen, weil es einen großen Einfluß auf Charakter, Ton und Simmung hat, die in den Salons herrschen, die Heiterkeit, welche diese Meinung des Familientreibens von dem geselligen Zusammenseyn selbst in Bezug auf die Lokalität hat. Plagen uns Hausleiden oder andere Sorgen, so vergessen wir sie außer

dem Hause unendlich viel leichter, als in unsrer Wohnung, wo so oft ein oder der andere Gegenstand sie dem Gemüthe in Erinnerung führt. Ich gedachte schon einmal, wie der Franzose es für eine Beeinträchtigung der Gesellschaft und für eine Störung des Verkehrs hält, seine Privatangelegenheiten und besondern individuellen Erregungen zu verrathen und Andre damit zu belästigen. — Die Vermeidung jedes solchen Ausbruchs erreicht er durch diese Anordnungen; und man kann oft lange Zeit einen, in seinen Geschäften und häuslichen Angelegenheiten unglücklichen, Mann kennen, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß ihn nur irgend etwas drücke.

V.

Dieß wären nun in kurzen und allgemeinen Umrissen die geselligen Verhältnisse des Pariser, zu denen der Franzose aus der Provinz, so wie der Ausländer ohne Schwierigkeit Zutritt und Eingang findet. Die Wichtigkeit und der Einfluß derselben wird noch mehr in die Augen fallen, wenn wir die der Provinzialstädte dagegen halten, wo sich die öffentliche Geselligkeit mehr wie Repräsentation gestaltet, dagegen die Familiengeselligkeit ausgedehnter ist, und die daher mit unserm geselligen Leben die allergrößte Aehnlichkeit haben. Es ist dieß Letztere wiederum ein Beweis, wie dieß Pariser so bedeutend abweichende Leben nicht aus dem besondern Charakter des Franzosen als Individuum, dem es an sogenannter Gemüthlichkeit mangelte, sondern aus der Bedeutung der Hauptstadt und ihrer Verhältnisse zum Lande, und dem politischen und öffentlichen Seyn des Volks entspringt.

Man würde sich auf der andern Seite aber auch sehr irren, wenn man glaubte, der Franzose habe in Paris außer jener öffentlichen und Salonsgeselligkeit kein besonderes Familienleben, keine Geselligkeit, die nicht für seine chambre à coucher neben seinem Bett, außer der seines Salons, berechnet sey, und wo er in sein Herz, sein Privatleben und und sein häusliches „gemüthlich“ blicken ließe. Vielleicht hat er Dieß eben herzlicher und reiner oft, als wir, weil es ein, dem Fremden schwer zugängliches, von seinem Salon gänzlich geschiedenes Sanctuarium bleibt. Hier sind es die wirklichen nähern Freunde des Hauses, gar oft nur die

nächsten Verwandten, welche Zutritt erhalten, und dem Fremden sind es meist verschanzte Bollwerke, die ihm vielleicht zehn Jahre lang unzugänglich bleiben. Es leben sogar in Paris eine Menge Familien, die sich ausschließlich auf diesen Umgang beschränken, der alsdann auch wirklich im strengsten Sinne ein vertrauter Familienzirkel bleibt. Der Franzose wacht streng und eifersüchtig darüber, denselben nur den geprüftesten Leuten zu öffnen und jeden Gleichgültigen fern zu halten. Es ist daher äußerst schwer, ihn in der Mitte desselben auch nur zu sehen; eine regelmäßige sogenannte Hausfreundschaft in deutschem Sinne zu erlangen, dazu gehören ganz außerordentliche Umstände und Verhältnisse.

Je näher wir dem Franzosen aber durch äußere Umstände gebracht werden, desto mehr hütet er sich vor uns; und während man in Deutschland sich sehr bald mit den Hausbewohnern befreundet, sogar mit allen seinen Nachbarn, ist es der allerseltenste Fall von der Welt, daß zwo Familien in einem und demselben Hause mit einander bekannt werden. Es ist gerade dieses Nahewohnen ein Grund mehr sich zu meiden, und man kann schon Jahre lang in einem Hause seyn, ohne nur die Namen seiner Mitbewohner erfahren zu haben. So weiß ich durch Zufall, daß in dem ersten Stocke meines Hauses eines der reichsten und hübschesten Mädchen wohnt; ich habe sie aber nie gesehen. — Meine Schlafstube ist nur durch eine dünne Wand von der Wohnung eines jungen Ehepaares getrennt. Dasselbe liebt Musik; ich treibe deren; Beide wünschten wir manchmal uns dazu zu vereinigen; aber es geht nicht, eben weil wir neben einander wohnen. Wir grüßen uns nicht einmal auf der Treppe. — Erst später sieht man ein, daß dieses Fremdbleiben der Hausbewohner nicht nur seine großen Annehmlichkeiten und Vortheile hat, sondern kaum anders seyn könnte. Das Wünschenswertheste in der Welt ist dem Franzosen die Freiheit und Unabhängigkeit in seinem Hause, und die Entfernung jeder Gêne, die in einer Stadt unerträglich seyn müßte, wo es an nichts fehlt, als an Zeit. Entfernung und Zerstreuung auf jedem Punkte umher müssen uns jede Minute kostbar machen. Der Franzose berechnet nun sehr wohl, daß er einen befreundeten Nachbar, wenn er sich einmal mit ihm eingelassen, am schwersten wieder los werden könne. Was man in der Welt gelten will, legt man in den Salons an den Tag. Bekümmert sich aber Einer um den Andern im Haus, so werden sein Familienumgang, seine Lebensweise, seine Geschäfte, seine Gewohnheit

beobachtet und kritisirt; man leistet also lieber auf die Bequemlichkeit eines Umgangs mit Hausgenossen Verzicht, um die vollste Freiheit bei sich zu haben. —

Bedenkt man aber erst die Gefahren, der in einer solchen Stadt Frauen und Töchter ausgesetzt wären, wenn man freigebig mit seinem Familienumgange seyn würde, so kann man es dem in Paris Lebenden in keiner Weise verdenken, wenn er den Zugang zu seinem Familienleben mit der größten Strenge vertheidigt. Wer ihn kennen lernen will und seine Familie, der sucht ihn an dritten Orten auf. Dahin rechne ich seinen eignen Salon, wenn er einen hat. Dort steht er und seine Familie unter dem Schutz einer Menge von Leuten, die Zudringlichkeit und Privatvertraulichkeit mit dem Einzelnen erschweren und fast unmöglich machen. Dort erwerbe man sich nach und nach sein Vertrauen, entweder durch Fesselung seines Interesse, oder durch nach und nach sich offenbarende ganz besonders ansprechende Eigenschaften. Ich führe den Einfluß dieses sehr wichtigen Umstandes auf das Verhältniß der Frauen zur Gesellschaft, auf Literatur, Kunst, Musik, später aus. — —

Es gehört nun natürlich eine ziemlich lange Zeit dazu, bis der Fremde Dieß begreift. Erscheint er mit Empfehlungen an eine Familie, welche einen Salon hat und Leute bei sich sieht, so erhält er natürlich sogleich eine Einladung. Mit der Vorstellung von deutschen und andern Familienbekanntschaften ankommend, glaubt er sich nun in der Familie einheimisch und ist nachher sehr erstaunt, bei noch so häufigen Besuchen derselben nicht näher gekommen zu seyn und sich in Masse mit Andern, so zu sagen, im besten Falle manchmal abgefüttert zu sehen. Seine illusorischen Hoffnungen schwinden; die Täuschung macht ihn um so ungerechter, bitterer, jemehr er von Haus aus das Bedürfniß „gemüthlichen“ Umgangs fühlt, der ihm nähere und ganz besondere Theilnahme an seiner Geschichte und seinem Herzenstreiben bewiese. — Es ärgert ihn, daß, wenn er weggeblieben, Niemand ihn fragt, warum er nicht gekommen sey, und die Einladung dringender wiederholt, mit einem Wort, daß man nur von ihm weiß, wenn er da ist, und ihn vergessen zu haben scheint, bleibt er aus. — Der Franzose hat keinen Begriff davon, daß er dort etwas Anderes wolle, als eben in Gesellschaft seyn und sich unterhalten, und setzt voraus, er amüsire sich anderswo besser. Es fällt ihm

nicht ein, ihn Das fühlen zu lassen, so erwünscht und schmeichelhaft Das dem Gaste auch wäre. — „Niemanden geniren" — das ist das Hauptgesetz des französischen Umgangs und hat allerdings den Schein größter Gleichgültigkeit gegen Andre überhaupt, wird aber mit Unrecht damit verwechselt. Dieser Grundsatz dominirt in Paris jede Höflichkeitsform. Du gehest mit einer Familie spazieren; es begegnet Dir ein Bekannter unterwegs, mit dem Du Geschäfte hast, oder der Dir eine besondere Partie vorschlägt, die Dich mehr ergötzt; — die Andern sind im Gespräch begriffen, das Du durch einen Abschied störtest: — Du gehst mit dem Freunde fort, ohne ein Wort zu sagen; Niemand nimmt daran Anstoß, und man würde sich verwundert ansehen, wolltest Du Dich beim nächsten Zusammentreffen deßhalb entschuldigen.

Erscheint nun dagegen der Fremde mit einer Empfehlung bei einer Familie, die nicht in einem Salon Leute empfängt, — so fällt eine Einladung überhaupt weg; Du kannst den Hausherrn in Stunden, wo er frei ist, ferner besuchen; aber mit seiner Familie hast Du nichts zu thun. Willst Du ihn und diese näher kennen lernen, so suche die Salonshäuser auf, wohin sie gehen. Sonst bekümmert man sich weiter nicht um Dich; und Dieß geschieht selbst, wenn Du Geschäfte mit ihm hast. Sind die Letzteren sehr wichtiger Art, und ist dem Manne viel daran gelegen, mit Dir in fortwährender Verbindung zu bleiben, so ladet er Dich im Jahr ein oder zwei Mal zu Tisch, verabredet ein gemeinschaftliches Theatergehn oder sonst eine Partie. Sonst siehst Du ihn bei Dir im Magazin, oder im Geschäftsbureau, und die Sache ist abgemacht. — — In jeder Weise also muß man den Weg zu der Privat- und Familienfreundschaft des Franzosen durch die angegebenen Kanäle der sogenannten öffentlichen Gesellschaftsvermengungen durchmachen. — Daß es Ausnahmen gibt, besonders da, wo Jemand das Glück hat, die Aufmerksamkeit einer oder der andern in ihrem Hause viel geltenden Dame auf sich zu lenken, ist gewiß; aber der sehr leicht ohne besondres Geschäftsinteresse erhaltene Zutritt hat meist mehr oder weniger einen gesellschaftlichen Makel des Wirthes zum Grunde, dessen man zu seinem großen Mißbehagen erst später gewahr wird. Auch davon später, wie leicht man sich Illusionen dieser Art auf lange Zeit überlassen kann.

Der Fremde, der Deutsche zumal, wird von dieser Abgeschiedenheit und Unzugänglichkeit des Familienlebens um so unangenehmer berührt,

als er gerade hierauf zuerst sein Augenmerk, seine Hoffnungen und Wünsche richtet. Er ist daher augenblicklich damit da, die Pariser und Franzosen für die ungeselligsten und egoistischsten Menschen zu erklären, und wird von einem Heimweh und von einem Unmuth befallen, welches ihn nur immer befangener und darum zum Genuß der Erkennung, Würdigung des Bestehenden, so wie zum Aufsuchen „gemüthlicher" Verhältnisse immer ungeschickter zu machen pflegt. Wie vielen Streit hatte ich schon mit meinen hiesigen Landsleuten, die den Franzosen alle Familiengeselligkeit absprechen wollten!

Freilich muß man nicht, wie die meisten Fremden thun, in den Hôtels garnis wohnen bleiben, selbst nicht in den angegebenen Pensionen, um derselben, ohne schon Zutritt zu haben, gewahr zu werden. Dort hat man lauter gewissermaßen auf der Reise befindliche Leute um sich. So wie man sich aber förmlich in einem Privathaus mit eigner Menage, d. h. Möbeln etablirt, hat man seine Hausbewohner und besonders seine Nachbarn nur genau zu beobachten, um dessen bald inne zu werden. Allerdings kostet Dieß Zeit, Mühe und Geduld. Denn der Franzos verhängt seine Wohnung, da die Straßen so eng sind, so mit doppelten Gardinen und Vorhängen, daß man die Gewohnheit eines Hauses sorgfältig studiren muß, um die Momente abzupassen, wo man in das Innere des Hauses blicken kann. Der beste Rath ist auch hier, sich zu verlieben; die Familiengewohnheiten der Wohnung der Geliebten lernt man wohl kennen, ohne jemals einen Tritt hineingesetzt zu haben; letzteres bald herbeizuführen, wäre eines der sieben Hauptwunder von Paris. — Uebrigens muß man sehr beachten, daß der Franzose im Geschäft wie im Leben nur dann zu Jemanden Vertrauen faßt, wenn er denselben in seinen Möbeln, also gewissermaßen etablirt und fixirt sieht; sollte auch Alles nur geborgt seyn. „Er hat ein chez soi," ist eine Empfehlung, dem keine andere gleichkommt, und hat man Das eingesehen, so ist schon ein großer Theil der Schwierigkeiten überwunden. Man gewinnt durch eine äußere Fixirung in dieser ewig beweglichen Welt nicht nur einen Geschäftskredit, sondern auch einen moralischen bei ihm; und er ist mit demselben gegen den ihm so flüchtig und luftig erscheinenden Hôtel-garni-Bewohner äußerst sparsam. Er begreift das Verbleiben dort bei längerem Aufenthalt um so weniger, als das Unökonomische dieser Einrichtung in die Augen springt, und er vermuthet den Grund entweder im Mangel an Mitteln

zur Möbelanschaffung, oder darin, daß man jeden Augenblick zur Weiterreise auf dem Sprunge stehe. Beides behagt ihm nicht. —

Uebrigens hätte man nur den, der die Existenz einer sehr angenehmen und herzlichen Familiengeselligkeit selbst in Paris bezweifeln wollte, auf die Memoiren der Abrantes zu verweisen, welche, und sicher ganz absichtslos, und nicht um eine aufgestellte These zu beweisen, gelegentlich ein wahrhaft deutsch gemüthliches Leben in ihrem Hause, neben dem ihrer Salons, fast auf jeder Seite bespricht. Darum sind mir diese Memoiren so sehr anziehend und von so viel historischem Werthe. Man findet diese häuslichen Schilderungen nirgends sonst, und, Paris kennend, war mir gar nicht gleichgültig zu erfahren, daß der oder jener Freund zu ihrer Morgenbadezeit, oder im Negligé, oder vor ihrem Bett, zu dieser oder jener Stunde des Morgens sie aufgesucht habe. Daß die Franzosen ihr diese Details als Lächerlichkeit anrechnen, begreife ich wohl, weil sie eben alles Oeffentliche vom Familienprivatleben getrennt halten; aber für den Fremden, wie für das später kommende Geschlecht sind diese, an die majestätische Gestalt Napoleons sich schmiegenden ausführlichen Sittengemälde von außerordentlichem Werthe. Denn wir werden später sehen, daß sie selbst von den Romanciers kaum berührt werden.

Ziehen wir nun noch eine Parallele, wie sich im Osten und Westen der beiden in diesen beiden Landen gegenüberstehenden Völkern die Strahlen des geselligen Lebens brechen, so tritt das Motiv der französischen gesellschaftlichen Zustände noch klarer hervor. — Bei dem Polen fallen öffentliches und häusliches Familienleben so in einander, daß ihm der beste Patriot und Parteifreund zugleich nicht nur der innigst verbundene Hausgenosse, sondern die gesellige, auf Alle ohne Unterschied sich erstreckende Gastfreundschaft zugleich Allen die Thüre seines Hauses öffnet. Wer mit ihm umgeht, ist kürzer oder länger sein Gast im Innersten seines Hauses und seiner Familie, und ebenso Freund der Frau, der Kinder, selbst der Dienstboten, wie der des Hausherrn. Sein Haus ist auch klein, wie die Wohnung des Franzosen; aber er erweitert es nicht, wie er wohl könnte, weil er, es mit dem Gastfreunde theilend, nur um so inniger mit ihm zusammen ist; wogegen der Franzose selbst auf dem Lande die sondern Zimmer seines Gastes nicht nur selbst als ein Heiligthum respektirt und die seinigen wiederum für sich behält, sondern auch das des einen Gastes von dem des andern sorgfältig trennt. — Der Pole

haßt so sehr öffentliche Orte, daß er nicht einmal erträgliche Gasthäuser hat; Dieß geht so weit, daß viele hiesige Polen selbst an einigen Stellen in Mickiewicz Thaddäus darum großen Anstoß nehmen, weil der Dichter einigemal Schlachtschiz in einer Schenke sich treffen, dort trinken und mit einander diskutiren läßt. Ja, diesen Anstoß nahmen in ihren politischen Gesinnungen vorzugsweise zur Demokratie sich neigende Polen. — Ich sprach weitläuftig darüber, doch wiederhole ich hier, es ist ein Beweis, daß der Pole nie wahre Volksfreiheit hatte; den einzelnen im Lande zerstreuten Adelsfamilien genügte der Verkehr, der von einem Gute zum andern und in dem Hause eines Jeden Statt finden konnte. Später aber war bei den Angriffen auf das Land die Massenwirkung und die Vereinigung um so schwerer, und die Vereinzelung des Kampfes so wie die Parteizersplitterung um so erklärlicher. Darum spielte stets persönliche Gastfreundschaft eine so große Rolle in der Trennung und Bildung der politischen Anhänger des einen und des andern polnischen Staatsmannes. Nach der Unterjochung gebot sich die Beibehaltung des geselligen Lebens dieser Art von selbst. — Die Anwendung auf Deutschland mache sich ein Jeder allein; und England ist so weniger ein Beweis gegen die hieraus zu schließenden Folgerungen, als jetzt Jedermann aus seinem Bulwer weiß, wie die Ungleichheit und Servilität des Volks dort im seltsamsten Widerspruche gegen die Institutionen steht, und ein im höchsten Grade ausgebildeter Aristokratismus durch alle Volksklassen läuft. Die Geschichte bestätigt auch, daß England zu keiner Zeit auch nur im Entferntesten den Einfluß auf die Weltgestaltung übte wie Frankreich. Dort herrschte die Staatsfreiheit schon Jahrhunderte, ehe der Continent davon Notiz nahm; Frankreich bildete sich ihr zwei Jahre lang nur zu, als auch derselbe Continent schon erzitterte; eine Julirevolution in England wäre vielleicht ohne allen Nachklang geblieben. Die französisch gesellschaftlichen Verhältnisse geben dem Volke daher eine ganz andre, in Massen sich darstellende und weiter sich ausdehnende moralische Kraft, die ein durchgreifenderes und ausgedehnteres Familienleben nothwendig isolirt und schwächt. —

Ich bin aber so weit entfernt, die großen Schattenseiten dieses Familienlebens zu verkennen, daß die Besprechung von einer derselben allein fast die Hälfte dieses Bandes füllen wird. Ich kündigte ja an, daß ich eine Erklärung versuchen wolle, nicht nur von Dem, was Frankreich Außergewöhnliches leistete, sondern auch von Dem, was es nicht

leistete oder vielmehr unvollendet lassen mußte. Beides liegt natürlich in dem Zustand seiner bis zur höchsten Potenz gesteigerten Centralisation, — ein Wort, das man oft genug ausspricht, ohne davon einen gehörigen Begriff, am allerwenigsten eine klare Vorstellung davon zu haben, wie weit ihre Wirkungen in alle Lebenszustände eingreifen und dem Seyn eine ganz andre Schwungkraft geben, so wie eine andere Menge von moralischen Hebeln, die auf andre Völker einwirken, als unanbringbar unter diesen Umständen völlig zurückschieben. Vielleicht wird gerade einen sehr großen Theil meiner Leser die Darstellung dieser negativen Seite meines Gemäldes mehr überraschen und frappiren als die positive; wiewohl ich beide nicht im Entferntesten erschöpfen kann, sondern mich auf den Versuch, einen Schlüssel zu richtiger Beurtheilung französischer Ereignisse und französischen Lebens zu geben, beschränken muß. Aber für kein Land ist die Darstellung desselben wichtiger als für Deutschland, das ebenso das einzige Beispiel eines Landes mit vollständigst ausgeführter Decentralisation darbietet, wie Frankreich das im entgegengesetzten Sinne. Es gibt nicht zwei Länder in der Welt, die so nöthig hätten, sich zu verstehen, zu ergänzen, von einander zu lernen.

Vom Einzelnen zur allgemeinen Folgerung in diesem ganzen Abschnitt gegangen, will ich schon hier kurz zwei Unannehmlichkeiten sowohl der Salonsgesellschaften, als der kleinen Pariser Wohnungen berühren, weil ich darauf zu kommen später vielleicht keine Gelegenheit habe. Bei der polnischen Lebensweise und der dortigen Hausgeselligkeit ist die Etablirung einer geheimen politischen Polizei in vielen Fällen, wie im Großherzogthum Posen, fast ganz unmöglich; in andern, wie im russischen Polen stehen selbst in der Hauptstadt Warschau die Kosten und Mühen derselben in keinem Verhältnisse zu dem Erfolge. Der erbärmlich leere Inhalt der in dem Warschauer Aufstand in Beschlag genommenen Papiere der Chefs setzten selbst die polnischen Patrioten bei deren Bekanntmachung in Verlegenheit; es hatten nur so unbedeutende Dinge denuncirt werden können, daß die in dem Manifeste mit solcher Energie gegen diese Plagen ausgesprochenen Beschwerden sehr wenig dadurch unterstützt zu werden schienen. Und es ist immer schwer, dem gemeinen Manne, der handgreifliche Beweise verlangt, deutlich zu machen, daß der Zwang, der dadurch dem polnischen Leben aufgelegt war, durch solchen Mangel an Ausbeute nur um so größer erscheinen mußte, weil er ja nur in einer jeden

Augenblick beobachteten Hut und Vorsicht der Bewachten seinen Grund habe. —

Dagegen ist es nun nicht möglich bei dieser Freiheit und Leichtigkeit der Zulassung in die Pariser Salons, bei der Abneigung, sich viel um die Privatverhältnisse des Andern zu kümmern, — es ist nicht möglich, zu verhindern, daß die Spione und Mouchards sich überall hin verbreiten. Die Thatsache findet man fast in allen französischen Romanen; der Grund jedoch wird als bekannt vorausgesetzt. Eine natürliche Folge davon ist nun wieder die Rückhaltung des Franzosen mit seinem Privatleben überhaupt und das überall sichtbare Streben, das Gespräch immer mehr im Allgemeinen als im Besondern zu erhalten, was, wie seine Vortheile, natürlich auch seine Nachtheile hat. — Politisch betrachtet — so unmoralisch das Mittel ist, muß man doch gestehen, daß jeder indirekte Einfluß auf die Staatsverhältnisse durch die beständige Agglomeration so vieler Leute in den Gesellschaften auf heilsame Weise dadurch balancirt wird, wie man denn immer mehr begreifen wird, wie Oeffentlichkeit jeder Art das sicherste Mittel zur Aufrechthaltung der „Ruhe und Ordnung" ist, wenn auch freilich nicht in dem Sinne, wie es die Machthaber und die Reaktion gewöhnlich verstehen. So ist in Frankreich eine erfolgreiche Verschwörung nie möglich gewesen, und wer die Zusammensetzung der französischen Gesellschaft kennt, muß noch mehr über die Hartnäckigkeit lachen, mit der man hier und im Auslande an Propaganden glaubt. Nicht nur, was vom Volke ausging in den Staatsumwälzungen, geschah in Folge der Verschwörung der öffentlichen Meinung überhaupt, sondern die Staatsstreiche Einzelner sogar; auch hier sehe man die Details der Beweise, daß Napoleon immer nur den Wunsch der öffentlichen Meinung ausführte, in der Abrantes. —

Der zweite Uebelstand ist zwar mehr dem Privatleben unangenehm, doch auf manches Geschäft und die Pflege mancher Kunst nicht ohne Einfluß. Weil die Häuser so voll und die Wohnungen so klein sind, und deßhalb die Nachbarn selbst bei den engen Straßen die der gegenüberliegenden Häuser so nah sich berühren, so gibt es eine gewisse strenge Hausetikette, deren Hauptgrundsatz auch derselbe ist, wie in der Gesellschaft, nur mit entgegengesetzter Anwendung. Während man dort den Andern in gar nichts hindern darf, was ihm zu thun beliebt; so heißt es hier: d'avoir des égards pour les autres et ne jamais faire

ce qu'on sait pouvoir gêner ses voisins. Wenn ich sage, daß mir diese Worte mein Nachbar unterstrichen schrieb, weil ich zu einer ungewöhnlichen Stunde Musik getrieben, so sieht man hieraus, wie hier der Grundsatz, man sey unbeschränkter Herr in seinem Haus, selbst in sehr unschuldigen Dingen, nicht unbedingt anwendbar ist. Es gibt daher eine sehr bestimmte Feierstunde, die Das im Hause ist, was in Deutschland die zehnte in den Wirthshäusern. Es ist unbequem; denn es ist Mitternacht und man wird gleich bei der Auseinandersetzung des französischen Regime sehen, daß Das oft noch sehr früh ist. — Bis zu dieser Stunde ist zwar Alles erlaubt; indessen haßt der Franzose theils alles Lärmen und besonders, daß man in seine „Menage" blicke, zu sehr, um nicht nur so viel in seiner Wohnung sich zu vergnügen, als es sich nur immer thun läßt. In manchen Häusern gilt es daher sogar als Gesetz, Niemand aufzunehmen, der eine geräuschvolle Profession hat, und in diese Kategorie gehören nicht nur Handwerker, sondern auch Notare, Advokaten u. s. w., zu denen viele Leute aus- und eingehen. „Il est très tranquil," ist eine der Hauptempfehlungen für einen jungen Mann im Haus; und es geschieht sehr häufig, daß eine Familie, die in irgend eine Verbindung mit einem solchen tritt oder treten will, sich unter der Hand bei dem Portier darnach erkundigt, ob der Mann „tranquil" im Hause sey; dagegen kann er außer dem Hause machen, was er will; Das kommt in gar keinen Betracht, und wenn er alle Tage erst gegen Morgen nach Hause käme. Libertinage im Hause ist so anstößig, daß man mit großer Verwunderung in einer, im Allgemeinen so frivolen Stadt selbst gemeine Leute wie Portiers mit großer Achtungsverminderung Miethsleuten begegnen sieht, welche Mädchen oder Frauen zu sich kommen lassen. — Es ist kein Widerspruch, daß dagegen Damen leichterer Art in den anständigsten Häusern unterzukommen oft nicht die mindeste Schwierigkeit finden. Der Franzose weiß einmal, daß Dieß eine absolute Nothwendigkeit ist, zweitens und vorzüglich, daß die französischen Frauen jeder Art einen Anstand beobachten, der ihr eigentliches Seyn nur sehr kundigen Augen augenblicklich verräth. — Daß eine Frau Männerbesuche annimmt, ist nicht im mindesten anstößig, und es ist gar keine Folge, daß ein vertrauliches Verhältniß bestehe, wenn eine, selbst als leichtfertig bekannte Dame von uns besucht wird. Dagegen will sich Einer der Gunst einer Dame rühmen, braucht er nichts zu beweisen, als daß sie ihn besucht

habe. — „Sie können sich doch nie rühmen, daß ich bei Ihnen war“ — rief eine Frau triumphirend in meiner Gegenwart bei dem Bruche des Verhältnisses einem Bekannten zu, der oft Wochen lang bei ihr gelebt; — „une personne comme ça!“ erwiederte einem Andern mit der verächtlichsten Miene von der Welt der Portier, den man ausgezankt, daß er einer sehr feinen Dame bei einem sehr unschuldigen Besuche die Thüre nicht geöffnet! Diesem Widerspruch liegt nun vornehmlich die Ansicht des Franzosen von dem Heiligthum und dem Umfang des Hausrechts zu Grunde. Er kann es sich nicht für möglich denken, daß man eine Frau in ihrer eignen Wohnung zu etwas zwingen könne, sey es auch durch die Drohung, sie durch Lärmen oder Schreien zu kompromittiren, wenn sie uns den Willen nicht thäte. In einer fremden Wohnung aber, meint er, sey eine Dame durchaus der Diskretion des Besitzers anheimgegeben.

Wir bitten die Leser jetzt, sich auf den Standpunkt eines Ankömmlings in Paris, den wir in Nro. 2. unseres Buches Paris in's Hôtel Vivienne eintreten ließen, zurückzuversetzen. Erst jetzt können sie seinen Mißmuth beurtheilen, wenn er nach und nach von den angeführten Thatsachen sich überzeugt, ohne jedoch noch im Stande zu seyn, sie sich auf die gehörige Weise zu erklären. Noch schlimmer, wenn er mit persönlichen Ansprüchen gekommen ist, die ihm seine Stellung im Vaterlande gegeben, und wenn er daher sich veranlaßt fühlt, einen gewissen Stolz anzunehmen und eine Art Würde zu behaupten. Dieß ist zwar sehr gut und sogar Jedem zu rathen; aber der Vortheil zeigt sich erst in der Folge. — Jedem Franzosen imponirt und ist angenehm, wenn ein Fremder weder seine Protektion noch sonst seine Dienste nöthig zu haben durch sein Benehmen an den Tag legt, während wir uns dadurch fast empfindlich beleidigt fühlen. Aber im Anfang muß man diesen spätern Vortheil durch vielen Mißmuth, durch Unbehaglichkeit und Verlassenseyn erkaufen. Der Ankömmling schreibt nun wohl an einen oder den andern Mann, mit dem er in Correspondenz gestanden, oder bei dem er bekannt zu seyn hofft, entdeckt ihm seine Ankunft, bittet um eine Stunde, in welcher er zu ihm kommen könne, macht ihn allenfalls vorläufig mit seinen Planen bekannt u. s. w. Sehr leicht möglich, daß er keine Antwort erhält oder

eine trockene oder eine mündliche Bedeutung, man sey dann und dann zu treffen. Der Fremde, der sich vielleicht gar eingebildet hat, man werde nicht verfehlen, zu ihm in sein Hôtel zu stürzen und sich, Paris und Frankreich zu der Ankunft eines solchen Mannes Glück zu wünschen, wird bestürzt, empfindlich gereizt. Ist er stolz, so überläßt er sich sogleich sich selbst; geht er doch, so hilft ihm Das auch nicht viel; denn, wie erwähnt, er findet in unsern Besuchsstunden den Franzosen nur in seinem Geschäftszimmer, und darin stets in einer Stimmung, in welcher er nichts weniger als geneigt ist, einem Fremden, der ihm für sein Geschäft nichts bringt, einen Theil seiner kostbaren Zeit, die der Fremde noch nicht zu würdigen weiß, zu einer Gefälligkeit, wäre es auch nur zu einem langen Gespräch, zu opfern. Das Resultat des Besuchs wird immer seyn, auf sich selbst und die Orientirung in den nöthigen Wegen zur Bekanntschaft, Freundschaft, dem Interesse des Parisers für ihn zu gelangen, angewiesen zu werden.

Ich bin darum überzeugt, daß es Jedem mehr oder weniger so ergehen müsse; denn es kann eben gar nicht anders seyn, oder Paris wäre nicht Paris. Es versteht sich, daß von solchen Fremden die Rede ist, die nicht von Haus aus in einem bestimmten Verhältniß zu dem öffentlichen Leben in Frankreich stehen und in ihren eigenen Privatangelegenheiten oder zum Vergnügen hieher kommen, die sich vorher Niemand persönlich zu verpflichten Gelegenheit gehabt haben. Diese aber mögen in ihrem Lande so berühmt seyn, als sie wollen; sie haben denselben Empfang zu erwarten und sind immer gezwungen, erst durch ihre schon eingebürgerten Landsleute sich die Bahn brechen zu lassen. — Ich gestehe aber gern, daß ich vielleicht mehr als Andre solche unangenehme Erfahrungen machen mußte, weil besonders momentane ungünstige Umstände einwirkten. So waren Garnier Pagès und ein anderer Freund, der mich in Leipzig aufgesucht, verreist, und als sie wieder zurück waren, hatte sich meiner theils ein Unmuth gegen alle dergleichen frühere Bekannte bemächtigt, theils waren sie selbst ungehalten, daß man so lange gezögert, den Convenienzbesuch als Ankömmling zu machen. Da Dieß zugleich öffentlich bedeutende Männer waren, so gehört die Charakteristik dieser Berührungen an einen andern Ort.

Unter solchen Umständen aber ist man zugleich meist ohne anderweitige Aufmunterung und Zerstreuung dem ersten Eindruck eines von dem

unsrigen so himmelweit verschiedenen Regime's Preis gegeben. Dieß steigert die Unbehaglichkeit und den Unmuth außerordentlich, wenn man nicht etwa wirklich krank davon wird. Im Winter zuerst die Kamine, die uns nicht nur vorn die Beine versengen und im Rücken frieren lassen, sondern auch, weil wir alle Augenblicke neues Holz anlegen und die Kohlen schüren müssen, uns zum beständigen Sitzen an denselben zwingen. Ungewohnt der augenblicklichen Hitze des Feuers, das uns die Augen blendet und von Zeit zu Zeit etwas Holzrauch hineinwirft, ungewohnt des eigenthümlichen Sinnens, welches jeden Augenblick unterbrochen wird durch die nöthige Aufmerksamkeit auf das Feuer, während wir sonst uns selbst beim Träumen in einer stetigen Gedankenreihe zu ergehen pflegten — verfallen wir in ein Brüten, das, weil die ungleiche Temperatur des bald stärker, bald schwächer brennenden Feuers in der uns anströmenden Wärme jeden Augenblick an unsern Körper erinnert, höchst unbehaglich, halb fieberisch wird und einen Seufzer um den andern über unser Verlassenseyn auspreßt. — Niemand bekümmert sich um uns, um uns den Rath zu geben, daß wir auf den kalten Steinboden, der uns vornehmlich erschreckt, und der nur im Sommer uns so außerordentlich kühlt, einen Teppich zu verlangen haben, um nicht nur die abstoßende Kälte von den Füßen zu entfernen, sondern eine neue ungewohnte Annehmlichkeit in dem weichen Fußboden zu gewinnen. Die in einem fremden Lande uns im Allgemeinen gewöhnliche Befangenheit, die fremde Sprache und die Besorgniß, daß gerade für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens der Ausdruck entweder fehle oder doch unrichtig betont und ausgesprochen werde, hält uns vom Fragen ab; zumal wenn einige Beispiele uns schon vorgekommen sind, wo der Garçon uns entweder nicht verstand oder das Wort corrigirte. — Nun verlangt man nach deutscher Weise ein Zimmer mit einem Ofen. Es gibt solche, und wir beziehen es, nachdem uns der Garçon innerlich über unsern „fourneau" ausgelacht, und uns, statt eines Backofens, mit der Existenz des „poile," wie unsere Stuböfen heißen, bekannt gemacht hat. Aber diese poiles sind exoterische Gewächse, passen zur ganzen Einrichtung, zur ganzen Lebensweise, zum Klima nicht, machen zu plötzlich oder überhaupt zu heiß, riechen, nehmen den Kopf ein u. s. w.

Die größte Plage steht uns aber noch bevor. Haben wir die Zeit bis um zwei Uhr Nachmittags glücklich am Kamin zugebracht, so schafft

uns der an diese Mittagszeit gewöhnte Magen eine neue und noch größere Unbehaglichkeit. Um 5 ½ Uhr ist die früheste Dinerzeit, öfter noch erst um 6 Uhr. Ich weiß nicht, ob es irgend peinlichere Stunden gibt, als diese. Es ist nicht der Hunger, das Eßbedürfniß, welche sie hauptsächlich erregen; die Hauptsache ist die Gewohnheit, das Mittagessen, seit wir leben, für einen entscheidenden Abschnitt im Tage und im Leben gehalten zu haben, der auf die Richtung und die Verschiedenheit unseres Denkens ganz besonders einwirkte. Wenn schon der Mensch nach Lichtenberg andere Gedanken hat, wenn er aufrecht steht, als wenn er liegt; (Beweis, daß jedes Unglück uns im Bette zwanzigmal größer erscheint, als wenn wir im Zimmer herumgehen, und wir so oft eine Krankheit um so viele Tage abkürzen, als wir früher aufstehen;) — wenn, sage ich, wir bei einem unser Leben lang gewohnten Regime solchen Einwirkungen immer noch unterliegen, so kann man wohl denken, wie wir aus den Fugen unseres ganzen Seyns gerückt werden, wenn sich der Vormittag plötzlich um vier ganze Stunden verlängert. Man ist nun besonders des Morgens an unaufhörliches Denken und Sinnen gewohnt, die bei lebhaften Naturen das Gehirn doppelt stark angreifen. Es drängen sich da unaufhörlich Bilder auf Bilder, Pläne, Entwürfe und Erinnerungen durch den Kopf; es hat denselben stets erst der volle Magen Einhalt gethan, man hat alsdann den Nachmittag seit Jahren fast gedankenlos oder im Sprechen zugebracht. Man kommt also mit einem wahren Fiebergehirn etwa um die dritte Nachmittagsstunde an und setzt sich endlich in einem förmlich krankhaften Zustande zu Tisch. Man könnte zum zweitenmale frühstücken, sagt man; aber da macht man sich den Tagesabschnitt zu früh; es fehlt der geistige Ruhepunkt; man gewinnt dadurch nichts, als einen noch unerträglicheren Zustand, ein Mittelding zwischen morgendlicher Aufregung und nachmittäglicher Abspannung! Diese Frühstücksnachmittage, die um so einsamer sind, als die ganze übrige Welt nun nur seine Vormittagsgeschäfte forttreibt, sie gleichen jenen fürchterlichen Sonntagsnachmittagen der deutschen Jugend und der deutschen Dienstboten, deren traurige Abspannung und Einsamkeit so mancher unsrer Dichter geschildert. — Es sind jene Nachmittage, wo der Schüler, abgespannt von dem in toller Freude über die Aussicht auf einen ihm so ungewöhnten freien Schulmorgen verbrachten Sonnabendnachmittag, in steifen Sonntagskleidern, die er nicht beflecken soll, auf die todten Straßen

mit geschlossenen Läden heraussieht und mit unangenehmem Gefühle dem morgenden Schulmontag entgegensehend, jede Woche schon einmal gewahr wird, wie in der Welt jede Freude so leicht verrauscht. Es sind jene Sonntagsnachmittage, an denen der Dienstbote, der kaum sich in seine Festkleider gesteckt, vermissend plötzlich die gewöhnliche Geschäftigkeit, die ihm alles Denken an sich und sein Schicksal unmöglich gemacht, nur eben Zeit hat, im Thorwege die geputzten Leute vom Spaziergang zurückkommen zu sehen und ihr besseres Los und ihre Geselligkeit mit seiner Abhängigkeit, Dürftigkeit und seiner Verlassenheit, ihre weißen oder behandschuhten Hände mit seinen rothen, harten und vom Wasser und der Arbeit aufgesprungenen Fingern zu vergleichen! — Ich habe nie anders als mit geheimem Grauen die Beschreibung von den todten englischen Sonntagen lesen können, und bin fest überzeugt, diese Sonntage sind zum großen Theil an dem Spleen und der melancholischen Bizarrerie, vielleicht gar an dem häufigen Selbstmorde der Engländer Schuld. Aber Das sind uns zuerst die Pariser Vormittage, ehe wir unser ganzes Seyn dem neuen Regime angepaßt. —

Wir sind aber, beim Diner endlich angelangt, mit unsrer Noth nicht zu Ende. Es wird nur einmal am Tage, und so spät, ordentlich gegessen; folglich ersetzt die Fülle des Mahls die Seltenheit desselben. Der ärmste Franzose, wenn er überhaupt zu Mittag ißt, hat seine zwei oder drei Gerichte. An den Tischen aber, wo der Fremde mit Anstand speisen kann, sind es wenigstens deren sechs oder sieben. Im Allgemeinen besteht das französische Diner aus zwei großen Hauptakten oder Servicen: das erste mit der Suppe aus drei bis vier Fleischspeisen, von denen Fisch und Geflügel absolut nothwendig sind. — Das zweite bildet der Braten mit dem Salat, einer Pflanzenspeise, einer Mehlspeise, worauf dann das Desert als Nachtrab kommt; das Letztere ist es hauptsächlich, was den Unterschied zwischen den wohlfeilen und theuren Tischen bedingt. Wer nun auch so viel nicht essen möchte: er muß es doch; denn abgesehen von den Reizen der mit gewürzten Saucen jeder Art versehenen französischen Küche, so trägt man die Speisen so langsam hinter einander auf, daß man wenigstens eine Stunde, meist anderthalb, bei Tische zubringt, und was die Zeit nicht, hilft die Flasche Wein hinunterspülen, die überall „de rigueur“ ist. Fast ohne es gemerkt zu haben, steht man am Schluß des Mahls auf, ungefähr wie ein Kameel, das seinen Wassermagen zu

einem achttägigen Gange durch eine Wüste vollgefogen hat. Es ist sieben Uhr Abends, oder 7½ und vor zwölf Uhr Mitternacht kann diese Speiselast unmöglich auch nur oberflächlich verdaut seyn. —

Jetzt denkt der Franzose nur an sein Vergnügen; entweder er sitzt schon im Theater und fördert seine behagliche Verdauung durch herzliches Lachen vor einem komischen Drama, oder er regt seine Nerven und Muskeln zu größerer Thätigkeit durch Erschütterungen in dem Porte St. Martin vor einer Tragödie der Romantiker aus, liebäugelt mit seinen Nachbarinnen, kost mit seinen Bekannten und macht zwischen oder nach dem Theater irgend eine Vergnügenstour de force. Die Andern bleiben im Salon beim Eßsaal noch ein halbes Stündchen plaudernd beim Kamine zusammen, um den ersten Sturm der Verdauung sich legen zu lassen, wobei, da Jeder das Bedürfniß fühlt, Keiner den Andern mit Unterhaltung zu sehr in Anspruch nimmt. An der geringen Lebhaftigkeit der Gestikulation, an dem leisen Ton der Sprache, dem noch abgebrochenen und hingeworfenen Reden kann man leicht solche im ersten Verdauungssturm begriffene Franzosen erkennen; Dieß sticht um so mehr von der eben verklungenen Lebhaftigkeit des Sprechens, die überall beim Nachtisch steigt, ab. —

Was macht nun aber der arme Ankömmling, zumal der Deutsche, mit seinem Kameelmagen? — Der Gruppe am Kamine wagt er sich nicht zu nähern; es hat ihn bei Tisch Niemand angeredet, Jeder hat gethan, nicht nur, als ob er mit ihm gar nichts zu thun haben wolle, sondern als ob er ihn gar nicht sehe. Die am Kamin drehen ihm den Rücken zu, und er schließt demnach, man verachte ihn und seine Nation. — Wohinausgehen? Gesetzt, er hätte Lust, umherzulaufen, ins Theater zu gehen, so ist es Abend, und ihm fallen alle die Mährchen ein, die man ihm von dem Stehlen und Betrügen dieser Hauptstadt, und daß man keinen Augenblick seiner Uhr, seines Geldes, seines Ringes, seiner Kette sicher sey, nicht nur zu Hause erzählt, sondern die er auch noch auf den deutschen Postwagen von wohlmeinenden Philistern wiederholt vernommen hatte. Er hält so unwillkürlich seine Taschen zu, nimmt Licht und geht auf sein Zimmer, unbehaglicher als je. Das Feuer im Kamin ist ausgegangen; die Dienstboten haben mit Abdecken zuviel zu thun; er mag nicht noch einmal solches fordern. Er geht in seinem Zimmer auf und ab, schleppt sich bis um zehn Uhr, der deutschen Schlaf-

stunde, mühsam durch; dann legt er sich ins Bett, in der Hoffnung, endlich seiner Tagesnoth überhoben zu seyn. Aber wie könnte selbst ein deutscher Magen, in dem acht bis neun französische Gerichte sich befinden, ohne vorherige Bewegung und Aufheiterung sogleich einschlafen? Er wälzt sich vielleicht bis ein Uhr im Bette schlaflos umher. Deßhalb schläft er in der erstern Zeit morgens nicht länger als gewöhnlich. Man wacht, sey man noch so spät zu Bette gegangen, im Mannesalter wenigstens immer zur gewohnten Stunde auf. — Man heizt aber so früh nicht ein; man muß rufen, warten, bis man Feuer macht. Er hat noch kein eigentliches Frühstücks-Bedürfniß, aber er ist's gewohnt; er fühlt sich übernächtig; er hofft vom Frühstück bessere Wirkung; es ist eine Art Beschäftigung; genug, er füllt mit Unbehagen seinen Magen wieder an; und — die alte Noth von gestern, sie geht mit um so größerer Stärke heut wieder an, weil man schon ein gutes Theil durch das bisher Erduldete demoralisirt worden ist.

Was bleibt dem Deutschen nun endlich Anderes übrig, als in der Verzweiflung seine Landsleute aufzusuchen, die er so sorgfältig zu vermeiden anfangs sich vorgenommen hatte! Er nähert sich ihnen, gibt sich dem unwillkürlichen Zauber vaterländischer Sprache und vaterländischer Erinnerungen hin — und — leb wohl Paris mit seinen Eigenthümlichkeiten auf lange Zeit! — Er geräth in einen jener bestimmten Kreise, die sich in dieser außerordentlichen Hauptstadt abgeschlossen wie Staaten in Staaten bewegen, und die sich durch verschiedene Sprache und Sitte so abrunden und mit Barrièren umziehen, daß die ganze übrige Welt gewissermaßen nur wie eine Laterna magica mit undeutlichen Umrissen vor uns vorübergeht! —

Die zahllose Menge von Fremden, die zu jeder Zeit in Paris anwesend ist, theilt sich in drei sehr bestimmte Klassen. Die erste bilden die der, blos um ihres Vergnügens willen, Anwesenden, die Reichen. Diese, größtentheils aus Engländern bestehend, mischt sich mehr in die allgemeine Gesellschaft, entweder von Franzosen oder doch von andern Fremden. Sie würde es noch mehr thun, als es der Fall ist, wenn die gebildeten Engländer nicht zum Erstaunen in der französischen Sprache zurück wären, die bei uns mehr oder weniger Jedermann aus der Mittelklasse spricht. Besonders auffällig ist Dieß bei den englischen Damen, vorzüglich den älteren, deren Erziehungsperiode in die Zeit der neuern

englischen Kriege gegen Frankreich fällt, wo in England eine eben solche Manie gegen die französische Sprache, wie bei uns in und nach den sogenannten Befreiungskriegen, herrschte. Daß früher dieselbe in England mehr verbreitet gewesen sey, ersieht man aus Sterne und Smollet und jenen andern vielen englischen Romanen der ältern Zeit, die nie unterlassen, einen großen Theil der Scenen nach Paris zu verlegen. Der ankommende Engländer hat es darum von allen Fremden am Besten; er findet eine Menge seiner Landsleute bereits in der Gesellschaft etablirt; er erhält zugleich bei der Vorliebe des Königs für England sehr leicht Zutritt bei Hofe; er verläßt jetzt auch immer mehr die einsame Faubourg St. Germain, wo er vor der ersten Revolution und noch unter den Restaurations-Bourbons nach der Sitte abtreten mußte, und wirft sich gleich anfangs oder doch bald nach seiner Ankunft in das Quartier des Palais-Royal, in jenen Kreis, den ich bei Gelegenheit meines Eintritts in Paris abgezeichnet. — Dann hat der Franzose weislich jetzt eine große Zuneigung zu dem Engländer; und ich habe sehr oft bemerkt, daß das Zurückstoßen und der Nationalstolz sich immer eher bei dem Erstern als bei dem Letztern äußerten! Denn hat der Franzose einmal sich von der Ueberlegenheit einer fremden Nation in wesentlichen Punkten überzeugt, so trägt er diese Anerkennung gern willig und offen zur Schau. Es ist Dieß eine seiner liebenswürdigsten Seiten, und es gehört zu einer der vielen Mißkennungen seines Charakters, daß man immer glaubte, er wolle das Ausland weder anerkennen noch achten. Er achtete es nicht, weil er es nicht kannte, und weil er es nicht der Mühe werth hielt, es kennen zu lernen. Dieß ist ein Fehler der Unwissenheit, der Indolenz, wenn man will, des intellektuellen, nicht aber des moralischen Charakters. Und ich frage, ob derselbe einem Volke nicht verzeihlich war, das, von der Masse von Leben in seiner Hauptstadt fast überschüttet, fast gar nicht in das Ausland ging, dieses aber beständig zu sich kommen und es bewundern sah. Wenn es ins Ausland kam, fand es dort überall seine Sprache, seine Literatur, Nachahmung seiner Sitte. Es brauchte sich nicht einmal seines Interesses halber die Mühe zu geben, die Weise anderer Nationen nur zu bemerken. Ich habe zu allen Zeiten mich gewundert, wie vernünftige Männer in Deutschland den Franzosen ein Verbrechen und eine Lächerlichkeit aus einer Eitelkeit haben machen können, die ihnen doch Niemand mehr eingeflößt als die Deutschen selbst.

Es ist sehr schön, wenn man seine Nation zu bestimmen sucht, ihre eigenthümlichen Tugenden und Vorzüge zu erkennen, auszubilden und vor verderblicher Nachäffung des Fremden zu wahren. Aber die Gerechtigkeit fordert die Anerkennung der natürlichen Ursachen von dem, selbst übertriebenen, Gefühl der Ueberlegenheit, das ein Nachbarvolk zur Schau trägt; und zumal die Anerkennung, daß eine Nation doch unendlich viel besondern Werth haben müsse, wenn ihr Seyn und ihre Denkungsweise, wie die Produkte ihres Wesens, überall eine solche Aufnahme finden, wenn sie von Andern als Muster angenommen werden, ohne daß diese Nation direkt nur das Mindeste that, dieselben aufzudringen. Denn das Denkwürdige des, seit Jahrhunderten unabänderlich dauernden, Einflusses von Frankreich auf das übrige Europa ist eben, daß der Franzose nie diesen Verkehr suchte und veranlaßte und weder seine Waaren noch seine Sitten noch seine Bücher ins Ausland brachte, sondern daß man Alles das bei ihm abholte! — Wann beherrschten die Franzosen Deutschland intellektuell am Stärksten? Gerade in jenen langen Perioden, wo ihre Heere nicht ins Innere von Deutschland kamen — unter Ludwig XIV. und XV., und neuerdings unter der Restauration! Aber der Parteigeist vergißt so gern das Abc der Geschichte, und mag nicht sehen, was vor eines Knaben Augen daliegt! —

Ich wiederhole: Flößet dem Franzosen Achtung ein, und er wird Euch achten. Sein Benehmen gegen den Engländer, der ihm so lange in ganz anderem Grade Todfeind gewesen als der Deutsche, ist dafür ein sehr schlagender Beweis. Seit zehn Jahren erst kennt er genauer die englische Industrie, einen Theil der englischen Literatur, und zwar Letztere nur, insofern sie periodische ist. Denn der größte Theil der gebildeten Franzosen kennt Beides nur aus der revue britannique, die bekanntlich nur Auszüge und Uebersetzungen aus den englischen Journalen gibt. Vergessen wir dabei nicht Walter Scott und die laute Erklärung der Romantiker, daß sie Shakespeare und England zum Muster nehmen. Billigt der Franzose auch die Romantik nicht, so imponirt ihm doch diese Erklärung so vieler seiner jüngsten und besten Köpfe. Seitdem ist seine Annäherung an England mit jedem Tage gestiegen; der Franzose ist es, der dem Engländer entgegenkommt, er gibt sich jetzt verhältnißmäßig (das heißt in Betracht der räumlichen Ausdehnung, welche die französische Sprache vor der englischen in Europa voraus hat, und die

den englischen Kaufmann und Reisenden aus Noth und Bedürfniß oft zur Erlernung derselben zwingt) der Franzose, sage ich, gibt sich verhältmäßig weit mehr Mühe, das Englische zu lernen als der Engländer das Französische. Dennoch vergnügen sich fast 40,000 Engländer jährlich in Paris, während kaum ein Franzose seines Vergnügens halber nach dem ungeselligen London geht! Seit zehn Jahren verdienten die Buchhändler Baudey und Gallignani mehrere hunderttausend Franken durch den Nachdruck englischer, in Frankreich abgesetzter, Werke, und London sieht jährlich kaum ein französisches Buch erscheinen, trotz dem daß die englischen Gelehrten seit Jahrhunderten die französische Literatur in allen ihren Phasen verfolgten und aufnahmen. Wo ist der größere, der egoistischere Nationalstolz? — Noch charakteristischer ist, daß der auf die Liebenswürdigkeit seiner Damen so stolze Franzose in Folge des freundschaftlichen Verkehrs den englischen Frauen eine unbegrenzte Achtung zollt; Dieß findet seine Erörterung im folgenden Abschnitt. Doch will ich gelegentlich hier noch meine feste Meinung aussprechen, daß der Bund zwischen Frankreich und England, der politisch seit der Julirevolution herausgetreten ist, auf ganz andern festen Grundlagen beruht, als auf den Machinationen Talleyrands und der Reaktion des russischen Bedrohens von Indien. Die Wirkungen dieser geistigen Annäherung sind so merkwürdig, daß der Franzose den Engländer sogar „Waterloo" gänzlich bereits vergab, und daß er sich ruhig von den 2000 französischen Kürassen von Waterloo erzählen läßt, die einen einzigen großen Saal des englischen Zeughauses als Trophäen schmücken! Aber wie schäumt er dagegen auf, wenn von Waterloo und den Preußen die Rede ist. Dahin wälzt er jetzt ausschließlich sein Rachegefühl; denn Das sind ihm fremde, unwirthbare Wesen! — So viel ist gewiß, daß bei dem jetzigen Verkehr zwischen Engländern und Franzosen der Letztere der liebendere, der zuvorkommende Theil ist, und der Bruch von ihm sicherlich nicht ausgehen würde! —

In welchem Verhältniß die vornehmen und reichen Reisenden der übrigen europäischen Nationen zu der Fremdenzahl in Paris gestanden haben, kann ich nicht beurtheilen. Bei den zwischen den übrigen Staaten und Frankreich bestehenden Verhältnissen ist jetzt die Anzahl derselben sehr gering, und die zu den verschiedenen Gesandtschaften gehörenden Individuen glauben eine Zurückhaltung beobachten zu müssen, die, besonders

bei denen der unbedeutenderen und kleinern Staaten, unendlich ins Lächerliche fällt. Hier ist der Sitz aller gehässigen Vorurtheile, die über die Schattenseiten des französischen Charakters und Lebens im Auslande verbreitet werden; und ich getraue mich jeden Augenblick diesen Herren zu beweisen, daß sie von Frankreich und Paris noch weniger wissen als unser Stubengelehrter, oder die deutschen Kaufleute, die jährlich einige Wochen herkommen, um Seidewaaren einzukaufen! — Es sind nun zwar stets so viel vornehme Portugiesen, Spanier, Belgier, Italiener, Nord- und Süd-Amerikaner aller Staaten, Polen, einige Dänen, Schweden, Ungarn, Bewohner der verschiedenen außereuropäischen Colonien vorhanden, daß man an einer Table d'hôte leicht zehn verschiedene Sprachen reden hören kann; doch ist von ihnen als Massenerscheinung in diesem Augenblick nicht die Rede. Da sie wohl zusammenhalten, aber nicht zahlreich genug sind, um sich selbst und ihrer Vergnügungssucht zu genügen, so sieht man sie meist mit Franzosen und andern Fremden vermischt. —

Die zweite Klasse der Fremden sind für jetzt die Emigrationen. Dieß ist in diesem Augenblick nur die polnische und die deutsche. Diejenigen wenigen Polen, welche bedeutendere Mittel haben, mischen sich in die allgemeine Gesellschaft. Die andern alle, welche die jetzt mehr als je bedrohte Nationalität, das Bedürfniß des Besprechens der Revolutionserscheinungen, der Haß gegen die Franzosen, welche sie in Stich gelassen, so wie der Mangel an Geldmitteln, um die Gesellschaft aufsuchen zu können, zusammenhält, verkehren so ausschließlich, d. h. freilich in den verschiedenen Parteizirkeln, miteinander, daß Jedermann meine Bemerkung theilt, sie hätten bei ihrer Ankunft in Deutschland weit besser und geläufiger französisch gesprochen, als jetzt. Ich kann mich auch nie erinnern, einen streng zur Emigration gehörenden Polen in der Gesellschaft eines Franzosen, oder einen Franzosen in ihrer Gesellschaft getroffen zu haben. Es ist Dieß für sie ein sehr großer Uebelstand. Denn, einzig auf sich selbst beschränkt, in jener krankhaft gereizten Stimmung kommen sie nie aus den leidenschaftlichen Zänkereien in Wort und Schrift, den Intriguen und gegenseitigen Verleumdungen, aus dem ehrgeizigen Ringen um den Vorrang und dem Herabsetzen des Vornstehenden heraus. Den Kopf immer auf sich selbst gebückt, gelangen sie nie zu dem freien großen Ueberblick der Welt, den Paris so leicht gewährt, und der sie allein über

ihr herbes Schicksal zu trösten und den hellen Blick in eine Zukunft, der zum Genuß der Gegenwart auffordert, öffnen könnte! — So vortreffliche Kameraden daher und Gesellschafter sie sonst waren, so unendlich unerfreulich ist der Verkehr jetzt mit ihnen. Man deutet Dir jedes Wort, jedes Urtheil, um zu forschen, zu welcher Partei, zur demokratischen oder aristokratischen, Du gehörst, und ein Lob oder ein Tadel eines Individuums, welches man zu jener oder zu dieser Partei gehörig rechnet, zieht Dir eine lange Diskussion über Republik und Monarchie zu, die immer heftiger wird und selten anders als mit Persönlichkeiten endigt. Man schiebt Dir die gehässigsten Absichten unter, Du verlangst Raub, Mord und Brand der ganzen Welt, wenn Du meinst, man müsse die Bauern und Juden emanzipiren (Dieß sind die beiden Hauptthema); Du bist von den Aristokraten oder von den Russen bezahlt, wenn Du eine Persönlichkeit eines hochstehenden Mannes in Schutz nimmst, und Du hast die Zeit nicht begriffen, wenn Du sagst, Peter habe die und die Eskadron bei der und der Gelegenheit geführt, während es Paul gewesen ist! — Ihr Selbstgefühl ist so verletzlich, daß sie weniger wie je die Wahrheit über begangene Fehler hören wollen. Und leider ist an letzteren nicht blos das Unglück, es ist, nach dem Geständniß der Vernünftigeren, hauptsächlich unser enthusiastischer deutscher Empfang, unsre Triumpfführung der durch Deutschland ziehenden Polen Schuld. „Ihr habt ihnen den Kopf verdreht," hört' ich so oft äußern; „seit er die preußische Grenze verließ, dachte sich jeder Unteroffizier im Feld des Alterthums, von dem die Geschichte singen werde, und der nächste Gedanke war natürlich, daß nur er vorzüglich alles das Große gethan, was man bewunderte, und daß das Alles ohne ihn gar nicht zu Stande gekommen wäre." — Diese Ansicht der Dinge trägt jetzt so üble Folgen, daß es Zeit wäre, es einmal auszusprechen, daß an unserem Enthusiasmus die verfochtene Idee und der Haß des Gegners, die Tendenz der Zeit, das Volk überhaupt den Potentaten gegenüber zu feiern, genug die ganze Temperatur Europa's wenigstens ebenso viel Theil hatten, als das persönlich von den Polen Vollbrachte. Denn das deutsche Volk war nicht so Kind, nicht so des Bewußtseyns eigener Tapferkeit, eigener Aufopferungsfähigkeit für seine Ideen baar, um blos persönlicher Tapferkeit und Entschlossenheit, ohne deren momentane Beziehungen zur Zeit und ihre Erinnerungen an unsere eigene, schon vor ihnen erwachte, Nationalitätssehnsucht, eine so

schwärmerische Begeisterung zu zollen. Wir hatten nicht Ursache, zu thun, als seyen solche Eigenschaften, wie Reliquien, aus den homerischen Zeiten, uns wieder plötzlich emporgestiegen! Schwerlich hätte man die glücklichen und siegreichen Polen mit solcher weinender Liebe umfaßt, als es mit den flüchtigen geschah. Sie sollten darum nicht vergessen. Der Zufall wollte es, daß sie die Trauerfahne der ersten Niederlage der kämpfenden Freiheit vor sich her durch unser Land trugen, und daß sie allein von dem Schmerze des jugendlichen Europa's ernteten! — Wer Das bei dem jetzigen Zustande der Presse in Deutschland sagte, würde für verdächtig gelten. Ich aber glaube das Recht sowie die Freiheit einer solchen Aeußerung zu haben! Es ist Zeit, daß wir die ganze Wahrheit uns unverholen sagen; sonst richten wir mit unserer unbedingten Begeisterung für Persönlichkeiten so viel Unheil an, wie früher mit unsrer Indifferenz. Ich habe zu oft bemerkt, daß mancher Pole den Deutschen jene warme Begeisterung für das Thun seines Volks im Stillen als ein Geständniß eigner Schwäche und Unfähigkeit zu ähnlicher Erhebung anrechnete, und daß er, während die Erinnerung an jenen Empfang ihn kitzelte, sich ein geringschätziges Wort über deutsches Phlegma, Servilität und Schlafsucht erlaubte. Ich denke, daß wir diese Anmaßung, die sich so leicht einschleicht, und das Gefühl der Dankbarkeit verdrängt, bei Zeiten bestreiten müssen; denn sie könnte zu unangenehmen Erörterungen führen für den möglichen Fall, wo einmal beide Völker als Nachbarn sich zu reguliren hätten! —

Die deutsche Emigration hat sich als solche nirgends gelten machen können; sey es, weil ihr vereinigende Mittelpunkte und Chefs fehlen, sey es, weil sie zu wenig zahlreich, sey es, weil sie die mittelloseste ist. Rechnet man Heine und Börne hinzu, so läßt der Erste durch seine deutschen Freunde und die seines ehemaligen Glaubens verkünden, daß er aus einem glänzenden „Salon“ in den andern eile, und Salon ist ein Wort, das er nicht nur beständig im Munde führt, sondern auch auf die Titel seiner neuesten Bücher setzt. Was daran wahr ist, weiß ich nicht. Börne aber, dessen Kränklichkeit ihn immer weniger umgänglich macht, sieht fast Niemand; — er ist jetzt weniger in Paris bekannt als in der Zeit, wo er das erstemal hier lebte und die komischen Skizzen für das Morgenblatt schrieb. —

Die dritte Classe der Fremden endlich sind Diejenigen, die aus

Spekulation irgend einer Art in Paris sich niederlassen oder hierher kommen. In dieser sind die Deutschen bei Weitem die zahlreichsten: Kaufleute, Künstler, Privatlehrer, Maler, die von den deutschen Journalredaktoren und Buchhändlern hier unterhaltenen Correspondenten, endlich Handwerker aller Art. Die Zahl derselben wird oft übertrieben bis auf Zwanzigtausend angegeben, wobei freilich die Handwerker die größte Menge ausmachen! — An die ersten Rubriken dieser Deutschen sind dann meist die seit der Julirevolution hier ankommenden deutschen Reisenden sich anzuschließen gezwungen. Denn es ist bekannt, daß die hohe Aristokratie seit der Zeit sehr selten hierher reist, dagegen die Mittelklassen und besonders die Jugend, wenn sie nur immer kann, seitdem auf einige Wochen und Monate fast ebenso hierherströmt als sonst in die Schweiz und nach Oberitalien! Ich weiß nicht, in welchen Ruf sich unsere vornehmen Aristokraten vor der Julirevolution bei der höhern französischen Gesellschaft gesetzt haben. Ich glaube, allgemein günstig ist derselbe nicht gewesen; sonst würde man in den Memoiren der Abrantes und in andern Privatdenkschriften der Zeit nicht so viel Aufhebens von „einigen liebenswürdigen deutschen Diplomaten" machen sehen. So viel ist gewiß, daß sie bei der französischen Mittelklasse und im Volk im Allgemeinen die Abneigung gegen das Deutsche und die Verspottung desselben nicht haben vertreiben können. Offenbar sind die Deutschen, wiewohl sich die Vorurtheile auch hier zu mindern beginnen, von allen Fremden am wenigsten angesehen, die Vornehmsten und Reichsten selbst nicht ausgenommen, wiewohl aus verschiedenen Gründen. —

Zuerst gibt es der ganzen deutschen hier anwesenden Gesammtheit kein großes Relief und in den Augen des Franzosen keine große Würde, daß eben die Mehrzahl hierher kommt, um zu verdienen. Der Franzose, der bei den reichen Ressourcen seines Landes höchst selten sein Fortkommen im Auslande sucht, nur wenn er von ganz besondern speziellen Umständen dazu gezwungen wird, der Franzose hat keine große Meinung von der Ergiebigkeit und den Verhältnissen eines Landes, von wo so Viele bei ihm sich zu bereichern kommen! In dieser Beziehung thut es keine andere Nation der deutschen gleich, als etwa die geringgeschätzten Savoyarden. Selbst Schweizer findet man hier verhältnißmäßig weniger als in andern Ländern. Wiewohl Verdienen, Geldgewinn in Frankreich selbst dem Pair als eine ganz verständige Sache angerechnet wird, so ist

dem durch und durch nationellen Franzosen doch ein großer Unterschied zwischen: die günstige Stellung im Vaterlande „zum Gewinnen benutzen," und: des Geldgewinnstes wegen sich „expatriiren." Darum, glaube ich, hat der Franzose nie sich zu sehr von den „Arnolden von Melchthal," „den Tellen" u. s. w. von ehemals imponiren lassen, um viel von schweizerischer Freiheit und Heimweh in den rothen Röcken der Exgarde zu erkennen. Er kann nicht, wie wir, ohne Störung Johannes Müllers Beschreibung von der Schlacht am Morgarten in einem Schweizerzuckerbäckerladen lesen, ohne weder über die graue Jacke und die weiße Schürze des Enkels von Winkelried noch über den affektirten Styl des Schaffhauser Geschichtschreibers zu stolpern! — Während darum fast alle andern Nationen dadurch des Franzosen Selbstgefühl schmeicheln, daß sie zu ihm kommen, entweder den Schutz seiner Freiheit zu suchen, oder weil sie besser sich bei ihm vergnügen, sieht er den Deutschen meist nur im Handel und im Geschäft. Bei diesen hat der Letztere nichts Anderes Gelegenheit zu zeigen, als seine sogenannte biederherzige Ehrlichkeit und seinen französischen Accent, der dem Franzosen die Ohren zerreißt. Jene Biederherzigkeit aber lernen wir im Vaterlande nach und nach auch würdigen, da wir als Fremde in jeder neuen vaterländischen Stadt, in die wir kommen, von Neuem betrogen werden und Einstandsgeld des Umziehens geben, so oft wir unsern Aufenthalt verändern. Ich frage unter Andrem die sogenannten biederherzigen Nürnberger, was sie davon halten? Ich bin beiläufig in Frankreich bis jetzt von Niemand Andrem noch als von Deutschen angeführt und betrogen worden. Doch ich lasse die Masse gesinnungsloser Abenteurer bei Seite, die überall sich unter eine Anzahl von zwanzigtausend brodsuchenden Individuen mit eindrängen, und nehme z. B. ausdrücklich die deutschen jungen Kaufleute aus, die ihrer Bildung und Solidität halber vorzugsweise in großen Häusern gesucht werden.

Das Bewußtseyn dieses Verhältnisses hat nun in natürlicher Wechselwirkung die Folge, daß der Deutsche, der gern etwas gelten möchte, im Allgemeinen gern seine Landsleute zu verleugnen die mehr oder weniger vortretende Neigung zeigt. — Dieß Bestreben aber würde er dem feinblickenden Franzosen verrathen, auch wenn ihn sein unseliger, den Franzosen aus seinem Verkehr mit den Elsäßern und Lothringern nur zu wohlbekannter, Accent nicht augenblicklich verriethe! Dabei aber, in seinem Geschäft, von seiner Neigung und Gewohnheit gehindert, mit Erfolg die

französische Gesellschaft aufzusuchen, muß er dennoch früher oder später bei seinen Landsleuten bleiben. — Alles das gibt ihm dem Franzosen gegenüber eine linkische und schwankende Haltung, die unmöglich ihm Achtung vor einem Volke einflößen kann, das sich selber nicht zu achten weiß. — Ich sagte, seine Neigungen und Gewohnheiten hinderten ihn, die französische Gesellschaft aufzusuchen. Zuerst seine, ich will nicht sagen, Eß- und Trinkbegierde, doch seine Eß- und Trinkweise. Der Franzose, der nach dem Diner eilt, den gesellschaftlichen Abend ganz auszuschlürfen, trinkt seinen Caffee bei Tisch nach dem Dessert, und ist nun bis am andern Morgen ein Mann, der nichts bedarf als seinen Mund und ein Ohr, das ihm zuhört, wo möglich ein weibliches. Der Deutsche, selbst wenn er nicht raucht, muß erst eine große Wanderung nach dem nächsten Caffee anstellen, wo er sich etablirt, — sein Caffee muß ihm dort als ein neues Gericht aufgetragen werden, und er fühlt sich nicht eher behaglich, ehe er nicht seine Zeitung gelesen oder seinen Domino gespielt. Die Verdauung wirkt bekanntlich in aufsteigender Progression ermattend, wenn man nicht gleich nach Tisch sich in Bewegung setzt. — So sitzt er, bis er sich so bequem gesessen hat, daß es für alle Salons in der Welt zu spät geworden ist. Nie, kein Einzigesmal, bin ich in der ersten Zeit, wo ich in den Kreis der Deutschen gebannt war, in die Salons der Polen gekommen, sobald ich mich von der deutschen Faulthiernatur nach Tisch auf ein Caffee locken ließ, trotz der besten Vorsätze, trotz der grande tenue, in die ich mich vorher zur Vorsicht geworfen! — Dabei gewöhnt der Deutsche sich augenblicklich an einen und denselben Ort, der ihn dann um so mehr fesselt, je länger er mit Tisch und Stuhl, mit Garçon und Dame du comptoir, vertraut geworden ist; er verdaut nicht, wenn er nicht immer unter denselben Umgebungen verdauen kann! — Ich habe ehrliche, vortreffliche Freunde, deren Wohlwollen ich bei meiner ersten Anwesenheit in Paris außerordentlich viel zu verdanken habe. Aber die guten Freunde wollen mir es nicht übel nehmen, wenn ich erzähle, daß sie seit sechs, acht, zehn Jahren Tag aus Tag ein auf demselben Stuhle im Caffeo Orleans von sieben Uhr an bis zehn Uhr, oft bis Mitternacht, sitzen, Caffee trinken und Domino spielen! Andere Gruppen der Art findet man eben so regelmäßig an anderen Orten, und eine Schar angekommener deutscher Fremder um sie herum. Diese sitzen dann mehrere Monate mit ihnen dort, und, wenn sie nicht nach langem

* *

Aufenthalt von der Verderblichkeit dieser Gewohnheit sich überzeugen und in späterer Zeit das Versäumte einholen können, so reisen sie wieder ab und haben nach mehreren Monaten in Paris eben das Caffee Orleans, unsere guten Freunde E. und H. und B. und W. und u. s. w, aber vom Pariser Innern auch nicht einen Deut kennen lernen! —

Unglücklich aber Der, welcher das Bedürfniß zu rauchen hat. Er muß in ein Estaminet, wo er unter Bedienten und Handwerkern sitzt, selbst wenn es ein Estaminet in den glänzendsten Häusern auf den Boulevards wäre! Fünf Minuten in diesem Qualm machen ihn oder seine Kleider auf Monate untauglich, in französischen Gesellschaften zu erscheinen. Dieß widerliche Rauchen! Die Herren Arndt und Jahn können ganz unbesorgt seyn, daß wir durch zu großen Verkehr und durch zu häufiges Vermischen mit andern Völkern unsere vortreffliche Nationalität verlören! So lange sie die Pfeifen unter uns aufrecht erhalten, bannt man uns im Auslande in die Estaminets. Was aber die Besuche Fremder bei uns betrifft, so werden die Wehklagen der, uns sonst so erstaunt liebenden, von uns so erstaunt entzückten, unsrer Ständeungleichheit wegen so überaus uns glücklich preisenden Miß Trollope *) ihnen den Trost geben, daß wir so lange auch nicht außerordentlich von der feinen fremden Welt werden aufgesucht und verdorben werden.

Ein sehr wichtiger Umstand, der den Franzosen ebenfalls die Gesellschaft der Deutschen nicht suchen läßt, ist die, glaub' ich, schon einmal von mir erwähnte, entsetzliche Empfindlichkeit derselben. Sie verstehen keinen Spaß, während der Franzose nach meiner Ansicht oft zu viel desselben versteht, d. h. sich von Bekannten und Freunden die stärksten Sottisen und Neckereien sagen läßt, ohne sich zu erzürnen. Er weiß, eine lachende, beißende Zurückgabe des Angriffs bereitet ihm die größten Triumphe; er kommt daher nicht aus seinem Gleichmuth; und dieser ist es, der die Menge von Bonmots und Wortspiele erzeugt, die zu unserm Erstaunen oft Stunden lang von Mund zu Mund fliegen. Die größere Empfindlichkeit des Deutschen kommt im Allgemeinen, glaub' ich, daher, daß er sich überall mehr als ein einzeln dastehendes Individuum zu betrachten gewohnt ist, das auch von Andern als ein solches gesehen und bemerkt wird, während der Franzose immer sich nur als ein Theil eines

*) A tour in Western-Germany.

Ganzen erkennt, in dem seine einzelne Individualität verschwindet. Der Deutsche bildet sich daher nicht ein, daß man einen Scherz über ihn eine Minute später schon vergessen habe, und knirscht noch Stunden lang nachher mit den Zähnen, während die Andern bei einer nachherigen Explikation mit Mühe sich daran erinnern lassen müssen, woran er nur denke. — Nichts ist dem Franzosen widerlicher, als dieses, den Deutschen so eigenthümliche „Coramiren." — Ich bediene mich dieses Studentenausdruckes; denn die Studentenempfindlichkeit, die sich duellirt, wenn ein Paar Augen sie fünf Minuten angesehen, repräsentirt durchaus nur die Empfindlichkeit des ganzen Volks. Nirgends ist der Charakter beider Nationen verschiedener als in diesem Punkte. Wir verachten selbst in der höhern Gesellschaft gemeiniglich Jemanden, der thut, als ob er eine Impertinenz nicht höre; man kann sich durch nichts mehr die Achtung und die Zuneigung und Vertraulichkeit des Franzosen erwerben, als durch solche Bezwingung jeder Empfindlichkeit. Diese sogenannte leichtfertige Nation weiß jetzt mehr als jede andere das Scheinehrgefühl von wirklichem Verdienst zu unterscheiden, und ein Shakspeare'scher „Ehrenauspunkter," mit Vossens Mercutio zu reden, ist ihr das allerverhaßteste Wesen. —

Ist im Vaterlande nun hier schon der Deutsche ein schlimmer Gesell, und geht selbst da kaum ein Trinkgelag ohne Zank vorüber, so ist er im Auslande förmlich unerträglich. Das Bewußtseyn, daß man seiner Nation gesellschaftlich wenigstens die mindere Berücksichtigung angedeihen läßt, daß eine Menge, theils auf reinen Vorurtheilen, theils auf begründeten Mängeln beruhende, Antipathien gegen sie herrschen, macht ihn natürlich noch zehnmal reizbarer, als er von Natur schon ist. Jeden Augenblick glaubt er sich durch eine Bemerkung herausgefordert, er beobachtet jeden Blick und jeden Gestus, und fordert entweder sogleich eine Erklärung oder sucht durch beißende Reden u. s. w. sich zu rächen. Lebhafte Leute sind dem natürlich am Meisten unterworfen, und wenn ich selbst nicht im Anfang meiner Bekanntschaft mit Franzosen schon zehn Degenspitzen in meinen Leib bekommen habe, so habe ich es nur dieser französischen geselligen Vernünftigkeit zu verdanken, die sich, nach gegebener freundlicher Erklärung, nur innerlich aus Höflichkeit über diesen deutschen Raufsinn verwunderte. Und, so sehr meine Leichtigkeit, in französische Weise einzugehen, mir französische Freunde erwarb, so hatte ich doch schon mehrmals die Demüthigung, echte Stockfranzosen, d. h. solche, die überhaupt

um das Ausland sich nicht viel bekümmern und daher den weitern Blick nicht haben, der fremde Nationaleigenthümlichkeiten milder auffaßt, sich auf das Entschiedenste zurückziehen zu sehen, — oder gar die Bemerkung zu hören: Monsieur ne comprend pas bien le français! —

Zu vergessen ist nun aber hier vor allen Dingen nicht, daß ein großer Theil der Vorurtheile gegen Deutschland den Franzosen von den Elsäßern eingeflößt wird, die sie durchaus als „Allemands" betrachten. Diese sind selbst bei uns als ein zänkischer Volksstamm bekannt. Tête carrée, mauvaise tête, querelleur — die Namen, die ihnen mit so großem Rechte beigelegt werden, übertrug man auf jeden Deutschen; und ein muthwillig herbeigeführter Zank heißt ganz allgemein une querelle allemande. Dieses Vermischen alles Deutschen mit dem Elsaßischen thut uns großes Unrecht, und ist nicht wohl abzusehen, wann und ob je ganz in der Vorstellung des französischen Volks dasselbe sich wird verdrängen lassen; denn der Verkehr mit mehreren hundert Tausend von Elsäßern in Paris und ganz Frankreich, und die als Handwerker, Kaufleute und Soldaten sich unmittelbar unter das Volk mischen, ist zu groß und zu allgemein. Es ist ganz natürlich, daß eine Grenzbevölkerung unter der Herrschaft zumal eines ihr stamm- und sprachfremden Volkes ein schwankendes, unbestimmtes Gepräge in Sitte, Sprache, Bildung und Charakter an sich trägt und von zwei entgegengesetzten Elementen hin- und hergeworfen wird. Dieser Stamm ist daher nicht einmal geschickt, einen Verkehr oder eine Vermittelung beider Völker herbeizuführen, was doch seiner geographischen Lage nach seine natürliche Bestimmung wäre. Alle Bemühungen dieser Art, die von Straßburg ausgegangen, sind noch ohne allen Erfolg gewesen, eben so wie die ohne allen Nutzen seit sechs Jahren bestandene révue germanique; wie der Stamm, ist es ein Bastard von Journal, das die Schwerfälligkeit deutscher, von ihm copirter Gelehrsamkeit mit einem französischen leichten Aeußern vereinigen wollte, deutsche „allure" hatte, ohne gründlich und solid zu seyn, und französisches Format, Papier und Lettern ohne den mindesten französischen Takt. Eben so der Straßburger Niederrheinische Courier, der auf der einen Seite schlechtes französisch und auf der anderen Seite eine ungelenke und schwerfällige deutsche Uebersetzung desselben hat, oder dessen Französisch vielmehr eine schlechte Uebersetzung deutsch gedachter Sätze, und dessen Deutsch eine solche dieser französisch-deutschen Phrasen ist. —

Geht man auf den ursprünglichen Grund der Mißachtung des Deutschen bei den gebildetern Franzosen zurück, so ist der Haupturheber derselben in neuern Zeiten jener Friedrich, den man immer eher den Großen als den Deutschen nennen kann, und der dem Voltaire alle die Bonmots lieh, die jener über Deutschland verbreitete, und die sich natürlich in Frankreich einwurzeln mußten. Wer kann billig daraus den Franzosen einen Vorwurf machen, wenn er einen Mann, den man in Deutschland selbst für den größten Mann des Jahrhunderts betrachtete, die Sprache und Literatur seines Vaterlandes so verachten sieht, daß er, über ein deutsches Land zu regieren bestimmt, die deutsche Sprache selbst nicht versteht und sie radebricht? — Wenn nun Voltaire, nach ihm, diese Sprache le langage des chevaux nennt, so darf man nur den Elsäßer deutsch sprechen hören, um den Ausdruck kaum übertrieben zu finden. — Alle Citationen, alle Spöttereien deutscher Sprache und deutschen Seyns, die man auf den französischen Theatern, in den Romanen, im Munde der Leute antrifft, haben alle die elsäßische Mundart vor Augen, und ich erwähnte, glaub' ich, schon, daß ein Franzose in meiner Gegenwart einige Flaschen Champagner verlor, weil er wettete, daß die Sprache, die ich redete, nicht die deutsche sey, die er so genau kenne! —

Da ich einmal diesen, für uns so wichtigen, Gegenstand berühre, so füge ich noch hinzu, daß außer den Elsäßern diejenigen Bewohner unsres Vaterlandes, welche die Franzosen als „Allemands" anerkennen, und mit denen sie besonders in Berührung kamen, die österreichischen Truppen waren, mit denen sie sich so oft seit einem Jahrhunderte schlugen. Es ist natürlich, daß Diese, die bei uns selbst oft vielleicht mit Unrecht bespöttelt werden, noch mehr dem Spott einer fremden Nation anheimfallen mußten, die bei Weitem weniger im Stande ist, die Lichtseiten derselben herauszufinden, zumal der Oesterreicher in seiner echten Nationalität im Auslande sich unendlich viel unbehaglicher fühlen und daher unvortheilhafter sich darstellen muß, als jeder andere Deutsche. Ihr Dialekt, ihre Eßlust, ihre Bequemlichkeitsliebe, welche Letztere in, für sie selbst sehr indifferenten, Kriegen einem andern höhern Gefühle sich unterzuordnen keine Veranlassung hatten, mußten ihnen jeden Augenblick in die Augen springen. Der Berührungen mit den Preußen waren unendlich weniger, und ohnehin die Abneigung beider Armeen immer zu groß gegeneinander, um je

Verkehr herbeizuführen. Außerdem unterscheidet der Franzose, ich weiß nicht aus welchem richtigen Instinkt, trotz aller Belehrungen durch Landcharten, Geographien und Bundestagsprotokolle, immer sehr bestimmt l'Allemagne et la Prusse; selbst die Akademie thut es, und ein Prussien ist dem Volk ein Ding, das es zu den Russen und im Allgemeinen in den Norden hin versetzt, von dessen Sprache es gar keine Vorstellung hat. So findet man zum Beispiel an Gasthäusern Schilder: „Hôtel de Berlin et de la Russie!" — Die übrigen Theile der „confédération germanique" kommen in zu wenig Massenberührungen mit Frankreich, als daß der Franzose den „Saxon," den „Bavarois" u. s. w. nicht als Ausnahme von der Regel betrachten und von ihm für jetzt seine Vorstellungen vom deutschen Wesen irgend influenziren lassen könnte. — Die Hauptaufgabe für uns hier ist vor Allem jetzt, dem Franzosen zu beweisen, wo eigentlich Deutschland sey, d. h. die Landestheile, wo der eigentliche deutsche Charakter sich zu allen Zeiten am Unvermischtesten ausgeprägt hat, daß es gerade Diejenigen sind, die in ihrer Zerstückelung am wenigsten politische Bedeutsamkeit hatten. Auch Das muß ihm zu Gemüthe geführt werden, daß die Leichtigkeit, mit der die Rheinprovinzen, welche Frankreich unter dem Kaiserreich besaß, sich in die französische Weise einschmiegten, eben auch in der geringern Fixirung und Bestimmtheit des Charakters von Grenzprovinzen überhaupt, nicht in denen der deutschen Länder im Besondern, ihren Grund hatte.

Sey Dem, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß von allen in Paris anwesenden Fremden die Deutschen am meisten von der französischen Gesellschaft entweder sich ausschließen oder ausgeschlossen sind, und der deutsche Ankömmling darum im Allgemeinen am ehesten in Gefahr ist, entweder ihr sich nie zu nähern oder doch sehr spät und nach manchen Durchgangspunkten.

VI.

Wenn man nun in den so eben beschriebenen Kreis gebannt und, wie ich auseinandersetzte, gewissermaßen von dem eigentlichen französischen Leben fern gehalten ist, alsdann verdüstert sich auf eine Zeitlang mit jedem Tage mehr die Vorstellung, die man von Paris erhält. Man

sieht nur das Verderbliche dieser großen Centralisation, und ist bald geneigt, in die Urtheile Derer einzustimmen, welche je eher je lieber diesen ungeheuren Steinhaufen durch ein Erdbeben zusammen gestürzt wünschen, weil er, wie ein großer Krebs, die materiellen und intellektuellen Kräfte eines großen Landes von zweiunddreißig Millionen Einwohnern absorbire. Man meint mit Jenen, daß alle diese Kräfte, die, da sie auf einen Punkt vereinigt zu zahlreich seyen, um verbraucht werden zu können, entweder der frivolen Genußsucht der Hauptstadt geopfert oder gar ungebraucht zum großen Theil in den Koth getreten und vernichtet würden. Wir halten mit um so größerer Hartnäckigkeit diese Idee fest, weil dieses Umkommen so vieler schönen Kräfte allerdings in der Wahrheit beruht, und wir durchaus noch nicht im Stande sind, diese Nachtheile gegen die großen Vortheile, welche diese in der ganzen übrigen Welt beispiellose Centralisation darbietet, abzuwägen. — —

Man sitzt z. B. an der Table d'hôte im Gasthof, ist eben beim Dessert angelangt, da treten plötzlich ein Mann mit einer Geige, ein Anderer mit einer Guitarre in den Speisesaal. Ihr ganzer Aufzug ist elend; das Gesicht hat den Ausdruck des Hungers; der Rock ist abgeschabt. Ist eine Dame dabei, so trägt sie allen den Flitterputz abgetragner Modesachen und den Ausdruck „verbrauchter" öffentlicher Dirnen. Von allen Völkern ist das französische gewiß das unmusikalischeste; eine glänzende Gesellschaft kann stundenlang ohne die mindeste Störung ihrer Heiterkeit nach einem ganz verstimmten Claviere tanzen; ein Leiermann kann ein Jahr lang täglich vor dieselben Häuser kommen und jedesmal seine drei aufgezognen Lieder abspielen; es fällt Niemanden ein, ihm neue abzuverlangen, und doch hört man ihm aufmerksam zu! Man liebt dabei Musik! — Es ist mir ein solcher Widerspruch in der Neigung und Anlage dafür noch nie vorgekommen. Man drängt sich um jeden Straßensänger und hat so wenig Begriff von Gesangsharmonie, daß man kaum einen andern Gesang kennt als den unisonen, und mehrere Sänger stets nur in verschiedenen Oktaven, nie in Terzen u. s. w. zusammensingen. Dieß ist auch mit den Instrumenten der Fall; eine einzelne Violine, eine einzelne Clarinette ohne alle Begleitung ist jeden Augenblick auf den Straßen zu hören, während bei uns fast jeder Bauerjunge bald im Stande ist, einen Fiedler mit Quinten wenigstens aus einem Basse nach dem Gehör begleiten zu lernen. Selbst in den feinsten Familien, wenn man

eine kleine Flöte dem Claviere bei den Bällen zugesellt, pfeift dieselbe mit dem Piano zugleich nur die Melodie. — Denkend nun an diese oft so unangenehme Straßenmusik, fühlen wir uns beim Eintritt dieser Musikanten in das Eßzimmer äußerst unbehaglich. Um so größer ist unser Erstaunen, von dem vagabunden Geiger den zartesten, feinsten und reinsten Strich, einen innigen und rührenden Vortrag zu hören, und eine ungemeine Geschicklichkeit in Handhabung seines Instrumentes an den Tag legen zu sehen. Mit wahrer Erbitterung sehen wir ihn dabei kurz darauf Harlekinaden mit dem Instrumente machen, auf dem Rücken mit nach hinten gebogenen Armen spielen, mitten in der Melodie die Geige sich auf den Kopf stellen, unter den Beinen durchziehen, ohne auch nur aus dem schnellsten Tempo zu kommen, und nachher in einem blechenen Teller die einzelnen kupfernen Sousstücke von der Gesellschaft zusammenbetteln! — Die Pariser Orchester sind mit Talenten überladen; es ist für Tausende solcher Leute an kein Unterkommen mehr zu denken, und sie gehen in der Hauptstadt in Schmutz und Elend zu Grunde, während jeder einen tüchtigen Virtuosen, Musikdirektor u. s. w. in seiner kleinen Vaterstadt hätte abgeben können! —

Ein Andermal nähern wir uns einem dichtgedrängten Kreise von Leuten, und erblicken in der Mitte einen abgerissenen Mann, der auf der Straße mit dem Pathos und dem Anstande eines Talma Stellen aus Racine oder Corneille deklamirt, im reinsten Dialekt, mit wohlklingender Stimme. — Wiederum überrascht uns ein Dritter, der mitten am Rennstein der Straße stehend, und auf die Sousstücke, die er von den Fenstern herabfliegend erwartet, aufsehend, eine Bravourarie mit einer Baßstimme vorträgt, die man vielleicht in diesem Augenblick vergebens auf den Theatern von Paris sucht. —

Man hat Kleider nöthig, begibt sich zu seinem Schneider und findet ihn vielleicht gerade beschäftigt, eine große Kiste einzupacken, in der er Kleidungsstücke an seine Kunden nach Avignon oder nach Marseille schickt. Jeder, den wir darüber befragen, wird uns die Antwort geben, daß nicht Nachäfferei und geckenhafte Modesucht in den Provinzen davon die Ursache ist, sondern daß man wirklich in den Departements Schneider nicht findet, die mit Geschmack und Sauberkeit arbeiten. Mir wurde von mehreren glaubwürdigen Freunden bestätigt, daß selbst, wenn geschickte Pariser Schneider aus Spekulation sich etwa in den Provinzen

niederlassen, sie im Lauf von einem oder zwei Jahren zu den gewöhnlichen Provinzialarbeitern herabsinken. Die Concurrenz der Hauptstadt beflügelt stündlich das Genie der dort wohnenden Arbeiter, während es in den Provinzen an aller Aufmunterung fehlt. — Die große, Alles in sich verschlingende, moralische, intellektuelle und Verwaltungscentralisation, muß natürlich bis auf die geringsten Einzelnheiten, bis auf die Gestaltung der Lebensbedürfnisse hin einwirken. —

Berücksichtigen wir hier noch einen Umstand, der Alles nach Paris zieht, und welcher noch mehr wirkt, als der Reiz. Die Zerstreuung, die ewige Erweckung und Befriedigung der Neugier, die Paris gewährt, und vor Allem das für den Franzosen so wohlthätige Gefühl, hier sich, wenn er will, und wenn es seine äußern Mittel ihm erlauben, an die Seite des vornehmsten und reichsten Mannes, der glänzendsten und höchsten Dame stellen zu können — égalité — nicht liberté ist der Haupthebel alles französischen Handelns und Wünschens — sie ist seine Haus- und Altargöttin. — Es ist der Mühe werth, hiebei einen Augenblick zu verweilen.

Jede Regierung wird lange bestehen, die diese égalité dem Franzosen läßt; sey sie noch so tyrannisch und drückend unter andern Beziehungen. Die herrschende égalité in Napoleon'schen Heeren ist die Lösung des Räthsels von der Duldung und der abgöttischen Verehrung dieses Freiheit- und Menschenzerrütters! Auch hierin hat man so oft dem französischen Charakter Unrecht gethan; seine Sucht nach Orden und Ehrenstellen legte man ihm immer nur für Eitelkeit und Ehrgeiz aus, wie ein russischer Staatsmann in seinen Memoiren mit schadenfrohem Triumph erzählt, daß Chateaubriand vom Kaiser Alexander sich bei dem ersten Besuch, den er demselben in Paris abstattete, mit ziemlicher Naivetät sogleich einen Orden ausgebeten! Dabei vergaß man aber, sich an die peinliche und unangenehme Empfindung zu erinnern, die nach dem einstimmigen Zeugniß aller Denkschriften der Zeit die ganze Nation bei der ersten Einführung der Ehrenlegion durchzuckte, nachdem man sich so ruhig in der Revolution die Abschaffung aller Ehrenzeichen hatte gefallen lassen, und sich dagegen auch nicht eine Stimme erhoben hatte. Man konnte natürlich die Einführung der Ehrenlegion nicht hindern. Napoleon berechnete sehr richtig, einen Hebel darin gefunden zu haben, um die Anstrengungen des ganzen Volkes von Neuem fieberhaft aufzuregen; er wußte sehr gut, daß Alles Orden zu erhalten streben würde; nicht aber, um bevorzugt

vor seinen Landsleuten dazustehen, sondern weil es Jeden schmerzte, Bevorzugte über sich zu sehen. Dieß ist ein großer moralischer Unterschied, und die Wirkung weit größer, weil die Wiederherstellung der Gleichheit das Interesse Aller, die Bevorzugung immer nur das Interesse Weniger ist. Gleichstellung wird auf zwei Wegen erreicht, entweder, daß man Keinen oder daß man Alle auszeichnet. Es ist so für die noble wie für die republikanische innere Gesinnung des spanischen Volks z. B. ein sehr deutlicher Beweis, daß ein König von Spanien daran denken konnte, ganz Castilien mit einem Male in den Adelstand zu erheben, ohne sich und das Institut lächerlich zu machen und es herabzuwürdigen! Der Stolz des Spaniers blickte dabei nicht auf seine Landsleute, sondern auf das Ausland. — Bei dem ersten Blick auf einen französischen Gelehrten z. B., der in einer Akademie an seinen Kleidern zwei bis drei rothe Bänder im Winter übereinander sitzen hat, eines am Frack, das andere am Ueberrock und das dritte am Mantel, finden wir ihn erstaunlich lächerlich und sind geneigt, uns in langen Diatriben über die kindische Eitelkeit des ganzen Volks auszulassen. Sehen wir uns aber um und erblicken unter etwa dreißig seiner Collegen gegen zwanzig, die dasselbe rothe Band haben, so überzeugen wir uns schon dadurch, daß der Mann gar nicht die Absicht haben kann, sich durch seine Bänder vor Andern auszuzeichnen, und kommen wir nachher mit ihm in ein Gespräch, so ist es sehr leicht möglich, daß gerade er von Orden überhaupt und von der Ehrenlegion insbesondere mit der allergrößten Geringschätzung spricht. Es gibt gewiß keine Nation, die täglich ihre eigenen Orden selbst so herabsetzt als die französische. Ja, nur eine auswärtige Dekoration zieht die Augen mit einer Art von Respekt auf sich, eben weil man weiß, daß sie im Auslande Werth hat. Ich bin vollkommen überzeugt, daß heut ein Beschluß, alle Orden in Frankreich abzuschaffen, von der ganzen Nation mit Beifalljauchzen aufgenommen werden würde. Doch so lange sie bestehen, wird Jeder mit Recht sein Band einknüpfen, um zu zeigen, daß er eben so viel Verdienst habe und in der Anerkennung desselben glücklich gewesen sey „comme un autre!“ —

Ich will hier nicht noch weiter ausschweifen, so oft ich auch auf diesen so interessanten als wichtigen Gegenstand zurückkommen muß. Ich halte nur die Behauptung fest, daß unter den hundert Reizen, die den Franzosen beiderlei Geschlechts an Paris fesseln, diese égalité in geselliger

Beziehung, die der niedrigst gebornen Person in anständigen Kleidern und gesetzten Manieren überall den Platz neben der höchst gebornen einräumt, einer der entscheidendsten ist. In den kleinen Provinzialstädten, wo die ganze Einwohnerschaft die Genealogie von zwei bis drei Generationen wenigstens im Gedächtniß hat, ist Das unmöglich. Wie oft habe ich nicht Personen beiderlei Geschlechts ausrufen hören, daß sie hundertmal lieber in Paris darben, ja hungern, als im Ueberfluß in der Provinz leben möchten, und es waren immer Personen untergeordneterer Herkunft aus den Departements und nicht reich bemittelt. Wir treffen also auch hier auf einen edleren moralischen Grund des Hinströmens nach Paris, das man gewöhnlich mit Sucht nach Gelderwerb und Emporkommen und nach Genuß erklärt.

Ich beschränke mich vorläufig darauf, die großen Schattenseiten der französischen Centralisation, die, ein Lieblingsthema unsrer deutschen Franzosenfeinde, sehr oft erörtert sind, mit den angeführten Detailzügen zu bestätigen; ich werde sogar ihr noch eine unendlich bedeutendere und folgenreichere, die meines Wissens noch nicht erörtert wurde, hinzufügen. Aber es ist mein Zweck, vor Allem die irrthümlichen Urtheile darüber zu berichtigen, und zu beweisen, daß ohne sie durchaus jenes Große in der Geschichte des Volks unmöglich gewesen wäre, was seine Gegner, wenn auch nicht zu bewundern, doch anzustaunen immer gezwungen waren.

Will man sich eine richtige Vorstellung von dem Verhältniß von Paris zu Frankreich machen, um dann sehr bald jene grellen Bilder von dem Nachtheil dieser Centralisation auf Leben, Geschichte und Literatur des Landes aufzugeben, so muß man allererst von der Idee lassen, welche den Pariser, als einen besondern und charakteristischen Theil, der Nation gegenüberstellt und sich ihn als einen gewöhnlichen Hauptstädter im deutschen Sinne denkt. Man sieht den Pariser gewöhnlich ganz für Das an, was der Berliner, der Wiener wirklich ist im Gegensatz zu dem Bewohner kleiner Städte und des platten Landes. Man glaubt, er bilde eine Volksklasse, die mit wenigen Veränderungen in den Familien, seit Generationen an einem und demselben Orte ansäßig, ein bestimmtes, allgemeines und übereinstimmendes Gepräge an sich trägt. Man folgert daraus, daß der Pariser in Frankreich allein den Genuß der geistigen und materiellen Schätze, die in der Hauptstadt angehäuft sind, habe, daß er sich dieses Einflusses bemächtige, um das übrige Frankreich mit

Hülfe desselben zu dominiren, daß die Bevölkerung von Paris, als eine bestimmte Kaste, dem Lande, das sie auszehre, den Ton und die Gesetze vorschreibe, dasselbe regiere, daß alle große Bewegungen von ihr allein angefangen, geleitet, durchgeführt, und alle Provinzialeinwohner in einem beständigen freiwillig sich unterwerfenden Gehorsam gegen die von Generation zu Generation sich aus sich fortpflanzende Bevölkerung der Hauptstadt erhalten würden. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, wäre ein solcher Jahrhunderte fortdauernder Einfluß einer Stadt über ein so großes Land wirklich etwas Unerhörtes, und man müßte ein Volk verachten, das in seiner so großen Mehrheit sich so kindisch von einer Anzahl von Hauptstädtern gängeln ließe, ganz abgesehen, daß die großen enthusiastischen Massenanstrengungen, an denen das ganze Volk Theil genommen und bei denen es Selbstständigkeit des Willens und Spontaneität des Handelns und der Begeisterung zeigte, wirklich rein unbegreiflich, ich möchte sagen, wirklich ganz unmöglich gewesen wären. Nichts beweist z. B. mehr, mit wie großem Leichtsinn man gemeiniglich Geschichte und namentlich auch Biographien liest, als daß man auf das wahre Verhältniß der gesammten französischen Bevölkerung zur Geschichte des Volks und daher auch auf die eigentliche Stellung der sogenannten Pariser zu derselben nicht gekommen ist oder doch wenigstens nicht mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht hat. Wiewohl ich erst seit Kurzem Dinge der Art überhaupt zum Gegenstand meiner Aufmerksamkeit und meines Nachdenkens wählte, so erinnere ich mich doch sehr gut, mit welcher Verwunderung ich oft bei der Lektüre biographischer Aufsätze französischer Geschichtscharaktere eine Provinzialstadt als ihren Geburtsort angegeben gefunden habe. Es ist ein unendlicher Unterschied darin, ob man sagt, Paris entscheide die Wendung und den Gang der französischen Geschichts- und Literaturereignisse, oder dieser Gang wird in Paris entschieden: denn bei der ersten Angabe ist es der Einwohner von Paris, der Pariser im deutschen Hauptstadtssinne, der diesen Einfluß sich anmaßt, im zweiten ist es das ganze Volk selbst, das auf eine und dieselbe Weise seine Angelegenheiten an einem von ihm selbst gebildeten und darum so übereinstimmig anerkannten Centralpunkte selbst betreibt. In diesem Verständniß ist es in keiner Weise eine bestimmte Einwohnerklasse, welcher man die Betreibung derselben auch nur stillschweigend delegirt hat. — Letzteres ist allein das Wahre, und der Unterschied daher un-

ermeßlich. Denn daraus folgte zugleich, daß im Allgemeinen das Volk wirklich den größten Theil seiner Kräfte, trotz des überwiegenden Einflusses von 7—800,000 Individuen, verbrauchte, indem es dieselben an einem Punkte wirklich koncentrirt, und davon nur verloren ginge, was eben durch die Anhäufung von so viel Kräften auf einem Punkte verloren gehen kann. Man kann daher nur sagen, daß die Centralisation ihrer Natur nach als Mittel der Anwendung jener Volkskräfte unendlich verschwenderisch mit ihnen umgeht, nicht aber, daß durch sie nur ein kleiner Theil dieser Kräfte wirklich in Thätigkeit gesetzt wird. Auf der anderen Seite folgt auch daraus, daß, was selbst die Genüsse, welche die Hauptstadt darbietet, in intellektueller, artistischer, industrieller und anderer Hinsicht betrifft, derselben nicht der Pariser allein, sondern mehr oder weniger das Volk selbst theilhaftig, und daß es von ihnen in seiner Gesammtheit influenzirt wird. Denn wenn das Letztere selbst in dieser Stadt ohne Vermittelung seine Angelegenheit besorgt, so muß es mehr oder weniger selbst dort anwesend seyn. — Ich sage, auf welche Weise.

Ich erinnere hier an die frühere Darlegung, daß man sich Frankreich gewissermaßen in einer beständigen Bewegung nach Paris hin, durch dasselbe und wieder zurück vorstellen könne. Der Leser konnte hierbei nur an die Provinzialbewohner denken, die von Zeit zu Zeit nach Paris reisen, theils in Geschäften, theils zum Vergnügen, theils in Folge der, von der großen Centralisationsmaschine jeden Augenblick bewerkstelligten, administrativen Versetzungen. Daß die Armee unter Letzterer auch begriffen ist, weiß man seit Napoleon, der jede Truppenabtheilung auf eine Zeit nach Paris ziehen ließ, und jedes Regiment mehreremale in der Hauptstadt in Garnison gewesen war, ehe die Dienstzeit eines Soldaten abläuft. Dieß, während der Restauration, welche eine Garde organisirte, in's Stocken gerathene System, wird von der Juliregierung auf das Sorgsamste wieder befolgt. Der Wanderungen der gemeinern und ärmern Klassen gedachte ich schon auf der Darstellung meiner Tour von Metz hierher. — Wiewohl man nun zu jeder Zeit die Zahl dieser aus den Provinzen auf die Zeit von Wochen und Monaten hier anwesenden Fremden auf 100,000 sehr gut berechnen und annehmen kann, daß dieselben alle drei Monate wechseln, so gäbe Das immer noch keine richtige Vorstellung von der Zusammensetzung der französischen Einwohner von Paris. Man kann dreist behaupten, daß von den 800,000 ansässigen

Parisern vielleicht nicht 300,000 Menschen in Paris selbst geboren sind. — Die übrigen sind, und zwar durch alle Stände durch, hier eingewandert. — Dieses so wichtigen Umstandes wird man allerdings erst später gewahr, und vielleicht nie, so lange man in den Hôtels und in den angegebenen abgeschlossenen fremden Kreisen bleibt. Wie viel gibt es auch Reisende, die hierauf ein besonderes Augenmerk richten! — Fange man aber von Oben an und frage, wie viel von allen Ministern, die sich in unaufhörlichen Wechseln seit der Revolution der ältern Bourbons folgten, Pariser waren? Ich rede gar nicht von der Revolution und den Napoleon'schen Generalen und Marschällen, weil hier eine Umkehrung aller Verhältnisse durch die Berufung der Notabeln erfolgte; ich rede von dem, seitdem fast stetig gebliebenen, Gang der Dinge. So verfolge man die ganze höhere Beamtenhierarchie durch und man wird dieselbe Antwort erhalten: aus dem und dem Departement. Dieselbe Antwort bei den Deputirten, selbst bei denen, die Paris repräsentiren; dieselbe Antwort bei den hohen Advokaten, Aerzten, Gelehrten, Journalisten. — Nicht der hundertste Theil ist von Paris, vielleicht selbst weniger als dem Verhältniß nach die Pariser Bevölkerung zu diesen Aemtern liefern sollte, abgerechnet von dem unmittelbaren Einfluß der hier zu erreichenden und und dem gebornen Pariser zuerst zu Gute kommenden Centralbildung; der Grund ist im Früheren schon angegeben; Paris mit seiner Lebensweise ist kein Ort, wo das Talent sich bildet und ausarbeitet. Es muß bereits fertig hierher versetzt werden; wie Dieß in Preußen und in Berlin in's Besondere nach einer frühern satirischen Ausführung in diesem Buche schon von mir erwähnt wurde. —

Aber man könnte, des letzten Grundes wegen, den Umstand, daß die hervorragenden Charaktere nicht Pariser sind, für keinen Beweis der beständigen Anwesenheit eines großen Theils des ganzen Volks in der Hauptstadt ansehen. Wiewohl Dieß schon die ganze alte Ansicht von dem Einfluß der Pariser ändert, da die Talente zu den Bewegungen immer den Impuls geben, so führe ich doch andere Thatsachen zu meiner Behauptung an, daß selbst eine quantitative, nicht bloße qualitative, Repräsentation des Volkes in der Hauptstadt stattfindet. Es ist eine Eigenthümlichkeit der französischen Sprechweise, daß man, von seinem Geburtsort redend, nie sagt, meine Vaterstadt, bei mir zu Hause u. s. w., wie es in Deutschland und in England die Sitte ist (der Pole sagt in

seiner Kameradschaftlichkeit immer: uns, wir), der Franzose sagt stets: „dans mon pays.“ Der Fremde denkt anfangs an Frankreich im Allgemeinen, dann an die Provinz, und merkt erst später mit Verwunderung, daß Dieß nicht einmal einen Canton, sondern eine Stadt, sogar sehr oft nur ein Geburtsdorf besagen will. Dieß geht so weit, daß, wie es mir mehrmals geschah, man einer Bäuerin aus St. Cloud in Auteil, das eine Stunde davon ist, begegnen und, wenn man sie nach einem Fußsteige befragt, zur Antwort erhalten kann: „je ne sais Vous dire, je ne suis pas de ce pays!“ und dieses „ce“ wird mit einem Tone gesprochen, der das Fremdseyn an der Stelle fast mit einer Art Widerwillen betont. — Nun kann man sich in einer Gesellschaft von zwanzig Franzosen in Paris befinden, wovon neunzehn alle Augenblick anführen: c'est l'usage de mon pays u. s. w. Dieß ist nicht nur bei Männern, sondern fast mehr noch bei Frauen der Fall, die noch mehr hierher heirathen oder aus sonstigen Spekulationen herkommen. Madame, Vous êtes Parisienne? ist eine Frage, die sehr oft mit einer gewissen Verwunderung betont wird und die Aufmerksamkeit sogleich auf die fragliche Dame zieht. Daß geborne Pariserinnen verhältnißmäßig selten sind, ward mir besonders deutlich aus der Erzählung einer solchen, welches unaussprechliche Aufsehn sie in ihrer Eigenschaft als geborne Parisserin überall in den Provinzen bei einer kleinen Reise nach Lille erregt hätte. —

Von sechs jungen französischen Freunden, mit denen ich gerade in innigerer Berührung stehe, und die ebenfalls, als in Paris fixirt, mithin als Pariser anzusehn wären, ist der eine aus Metz, der andere aus Lyon, der dritte aus Lille, der vierte aus der Gascogne, der fünfte aus Bayonne, und der sechste nur in Paris geboren, doch auch dessen Eltern sind erst aus dem Elsaß eingewandert und bewahren noch ganz das dortige Provinzialgepräge. —

In meinem Hause ist der Portier aus der Bourgogne, die Bewohner der ersten Etage sind aus Brüssel, die der zweiten aus Perpignan, die der dritten aus der Auvergne. Meine Wirthsleute im Hôtel Vivienne sind aus dem Elsaß; bei der table d'hôte, wo ich speise, ist der Wirth eben daher, die Wirthin aus der Champagne; mein Cafétier ist ein Normann, die Dame de comptoir hat Irländer zu Eltern; meine Möbelhändlerin ist aus der Dauphiné; der Coiffeur aus der Provence; der eine Eckensteher ein Auvergnat, der andere ein Savoyarde; — und

sofort war noch Jeder aus der Provinz, mit dem ich zu thun gehabt habe. — Es ist also nicht allein mit den obern Ständen, mit den Notabilitäten, es ist mit Kaufleuten, Handwerkern, es ist mit dem Pöbel selbst derselbe Fall! — Dabei muß man annehmen, daß die ganze französische, intellektuell gebildete, Jugend die einflußreichsten Jahre ihres Lebens in Paris verlebte; jeder Jurist, Mediziner war mehrere Jahre im pays latin und tanzte in der Chaumière mit den Grisetten, gar nicht zu denken der polytechnischen und anderer Schulen und Lyceen und Pensionsanstalten. — Die Gesammtheit der Jugend, die sich in Deutschland in zwanzig Universitätsstädte zerstreut, sammelt sich für Frankreich in Paris.

Da nun die Bevölkerung von Paris fast seit der Revolution, von welchem Zeitpunkt wir zunächst immer ausgehen, sich gar nicht anders als nach den allgemeinen europäischen Populationsverhältnissen geändert hat, so ist die natürliche Folgerung, daß allen diesen Ankömmlingen eben so viel andere Platz machen, die wieder in die Provinzen zurückgezogen sind. Mehrere Beispiele sind mir auch hiervon während meines sechzehnmonatlichen Aufenthalts bekannt geworden. Doch ist es hier bei Weitem schwerer, den Gang dieses Kreislaufs zu verfolgen. Im Allgemeinen ist der Geschäftsgang der Franzosen dem der Savoyarden zu vergleichen, welcher von der révue de deux mondes und nach ihr auch im „Ausland“ schön geschildert worden. Die Familien wandern ein für einen Zeitraum von zehn bis zwanzig Jahren, um nach Erwerbung eines Vermögens in Folge angestrengter Thätigkeit und sparsamer Lebensweise in die Heimath zurückzukehren, wo sie mit dem Erlös den bleibenden Wohlstand einer Familie begründen, die, wenn sie zu zahlreich geworden, wieder eines oder mehrere Glieder in derselben Absicht auf die lange Wallfahrt nach Paris schickt. Auf diese Weise, sieht man, leitet sich der Kanal des Nationalvermögens und das Produkt der Nationalarbeit doch wieder in die Provinzen zurück, und wiewohl auf diesem kostbaren Umwege Manches davon verloren geht, so ist doch die Ansicht, die man auf den ersten oberflächlichen Anblick gewinnt, als sauge Paris das Mark der französischen Provinzen aus, im höchsten Grade irrig. Dabei stelle man zugleich einem kundigen und weitblickenden Staatsmann die Frage, was an intellektueller Kraft durch dieß wetteifernde Verarbeiten dieser Produkte an einem sie koncentrirenden Orte, und welche Masse von Ideen,

von allgemeiner Bildung und Lebensansicht in der Nation gewonnen wird? —

Auf diese Weise ist nun das französische Volk durch alle Klassen hindurch in seiner Hauptstadt auf eine ganz andere Weise und in ganz anderer Zahl repräsentirt als durch seine, auf künstlichem Zahlenwege, durch Partei- und Regierungseinfluß von 150,000 Wählern abgeschickten Deputirten — auf eine Weise, die es vollkommen unabhängig von der Regierung erhält. Es ist Das jene Repräsentation, die, selbst die öffentliche Meinung von ganz Frankreich bildend, auch von dieser nur geleitet wird.

Man begreift hier sogleich, daß hier von gar keiner künstlich gebildeten Hauptstadt die Rede ist, wie sie Berlin und St. Petersburg zu allen Zeiten bleiben, und die daher einen natürlich großen Einfluß nie weiter als zwanzig Stunden im Umkreise ausüben werden. Ein solches Verhältniß, wie es sich zwischen Paris und Frankreich darstellt, hat auch nie durch äußerliche zufällige Umstände, wie etwa durch Ludwig XIV. glänzenden Hof u. s. w. sich gestalten können. Der Einfluß und die Bedeutsamkeit von Paris datirt sich von der Zeit, wo sich ein französisches Volk konstituirte und die Revolutionsdekrete vollendeten nur politisch und administrativ, was moralisch und intellektuell seit langen Zeiten bereits stattfand. Der Grund von der Bildung von Paris liegt in dem früher schon entwickelten Bedürfniß der französischen Nation, in Massengeselligkeit sich umherzubewegen. Erst diese Massengeselligkeit machte den monarchischen Einheitsdespotismus in Frankreich so möglich, einen Despotismus, der sich von dem in andern Ländern so wesentlich unterscheidet, da er hier nur von der weltlichen allein koncentrirenden Macht ausging, während überall anderswo die Geistlichkeit zum großen Theile den Machthabern und, wie in Spanien als die größere Macht, zur Seite stand. Während der Adel z. B. in Polen und zum Theil auch in Deutschland seine Landsitze nur selten verließ, war es dem französischen Adel Bedürfniß, sich in der Hauptstadt zusammenzudrängen, und er mochte lieber Druck von Oben leiden, als ein Verhältniß zu seinen Königen aufgeben, deren Luxus und ganze Art und Weise ihm so viel gesellige Freuden bereiteten. Ein auf einen Punkt zusammengedrängter Adel verliert aber stets eher seine Selbstständigkeit an einen Monarchen als der Landadel, die country gentry in England z. B. und besonders der, beständig Städte fliehende, polnische Adel. Eben so leicht konnte aber auch der französische Adel,

in der Hauptstadt zusammengedrängt, und in der Faubourg St. Germain ein leicht zu umzingelndes Lager bildend, mit einem Streiche vom Volk vernichtet werden. Dieß wäre unendlich viel schwerer, vielleicht gar unmöglich gewesen, wenn er auf seinen Landsitzen geblieben und jeder Seigneur dort in Zeit der Noth der Häuptling eines Clans, statt ein einzelner Mann in Paris geblieben wäre. Das Beispiel des so schmählich unterdrückten, weil von seinem Adel verlassenen, Irland zeigt die Wichtigkeit dieses Umstandes von einer neuen Seite und unter andern Verhältnissen, so wie der beispiellos hartnäckige Widerstand des polnischen Adels gegen die Vernichter der polnischen Volksnationalität, die man nur mit Schlägen auf in Städten zusammengedrängte Massen leicht tödtet! — Dieser einzige Umstand schon läßt erkennen, wie der Hauptschlüssel zu allen den Erscheinungen der französischen Geschichte, die sie so sehr vor denen aller andern Völker hervorhebt, in der richtigen Auffassung des in seiner Art einzigen Verhältnisses von Paris zu dem ganzen Lande und Volke liegt.

Nach den angegebenen Umständen, und weil selbst die ansässige Bevölkerung von Paris in einem beständigen, wenn auch unmerklichen, Wechsel begriffen ist, kann man annehmen, daß in einem nicht zu langen Zeitraum die Regierung der Elite des ganzen Volks unmittelbar nach- und gegenübergestanden hat, während der von dieser unmittelbaren Berührung empfangene Eindruck durch die Zurückwanderung im ganzen Lande nicht nur verbreitet, sondern eingewurzelt worden ist. Eben so ist es mit den Eindrücken, die überhaupt jeder Mensch von einem unermeßlichen und mannigfaltigen Verkehr dieser Hauptstadt empfangen muß, und die der Anblick eines Lebens in höchsten und weitesten Maßstäben gewährt! Die Provinzen folgen nun schon dieses Umstandes wegen nicht, wie man allgemein glaubt, nachäffend der öffentlichen Meinung in der Hauptstadt nach, sondern die Meinung steht immer dort mit der Hauptstadt auf gleicher Temperatur. Nichts ist daher irrthümlicher als die Annahme, daß man von Paris aus plötzlich durch Befehle und Emissäre nach Gutdünken Bewegungen in den Provinzen hervorbringen und dort den Gang der öffentlichen Meinung bestimmen könne. Die Meinung ist zum wenigsten zu gleicher Zeit und durch dieselben Ursachen und Einflüsse hervorgerufen vorhanden, so wie auch die Bewegung hier wie da von Leuten ganz derselben Art unternommen und geleitet wird. Sie kann

zum einflußreichen und entscheidenden Ausbruch nur in Paris kommen, weil hier nur allein die nöthigen Kräfte und Mittel dazu auf einem Punkt versammelt sind und in den früher angegebenen Lokalitäten allein zum Handeln einen leichten Spielraum finden. Sie wird von einer bestimmten Zahl von Franzosen nur darum unternommen, weil diese gerade sich zufällig in Paris am günstigen Orte befinden, und die andern Fraktionen der Nation in dem entscheidenden Augenblicke in kleinen Städten zerstreut sind. — Nach dieser Darlegung wird man keinen Augenblick daran zweifeln und es sehr leicht erklären, daß in verhältnißmäßigem Ausbruch die Julirevolution wirklich auf allen Punkten in Frankreich in demselben Augenblicke, ohne vorherigen Verkehr und Befehl von der Hauptstadt aus, stattfand, z. B. daß die dreifarbige Fahne auf dem Dome von Metz wehte, ehe sie mit der Eilpost von Paris ankam, daß die Rouenesen am vierten Tage schon in Paris seyn konnten, und daß Karl X. in Rambouillet so leicht sein Spiel aufzugeben sich gezwungen sah.

Ja, je mehr dieß Circulationsverhältniß der Bevölkerung von Frankreich zu der Hauptstadt sich regelmäßiger und, z. B. durch keine Kriege, ungestörter organisirte, desto mehr mußten die in den Provinzen ansässigen Franzosen in Betreff progressiver Meinung und Ansicht in Vorsprung vor denen, die in Paris ansässig geblieben, kommen. Denn der Egoismus, der Luxus, die Vergnügungssucht, die Spekulationssucht, die ewige Zerstreuung derer in der großen Hauptstadt, lassen dieselben länger mit Leichtsinn unangenehme und unwürdige öffentliche Verhältnisse ertragen. Die in den größeren Provinzialstädten, welche theils die Pariser Spekulationen schon hinter sich haben und Ruhestörungen ihrem Interesse nicht mehr so gefährlich halten, theils ungestörter von augenblicklicher Zerstreuung ihren Betrachtungen mehr sich hingeben, werden natürlich weit empfindlicher davon berührt, nachdem im Allgemeinen ihre Bildung und der frühere Einfluß der Hauptstadt für die höheren und allgemeineren Ideen empfänglich gemacht hat. So erklärt sich leicht, wie die größeren Provinzialstädte, besonders Lyon, wo das Ministerium die Nationalgarde nicht wieder zu konstituiren wagt, Metz, wo Munizipalräthe und Nationalgardenoffiziere aus entschiedenen Republikanern bestehen, Straßburg, das in gleichem Fall sich mit Lyon befindet, Rouen, wo es einer Estaffette bedurfte, um den in der Hauptstadt bei den Wahlen durchgefallenen

Lafitte in Zeit von vierundzwanzig Stunden in die Deputirtenkammer zu wählen — so erklärt sich leicht, sage ich, wie die größeren Provinzialstädte bei Weitem in progressiver und entscheidender Gesinnung den Wählern in Paris voraus sind. Man kann nicht sagen, daß die Provinzen nach und nach die Hauptstadt influenziren, weil eben die Bewohner der ersten ihre Ansicht erst in derselben Hauptstadt sich nach und nach gebildet haben. Sie bewahren nur diese empfangene Richtung dort fester und ungestörter. —

Jetzt denke man sich eine allgemeine Bewegung ausbrechend in Paris. Schon alle Namen, die dabei hervortreten, sind Vertreter einer Provinz, von wo sie stammen, müssen daher dort schon den Provinzialpatriotismus und das dortige Mitgefühl in allen Fibern zittern machen; ein jeder hervortretende Name ist gewissermaßen der Vertreter der Seinigen; diese sehen also durch sich selbst, nicht etwa durch eine ihnen fremde Klasse von Hauptstädtern, von denen sie gar nichts wissen, die Sache als betrieben an. Die Nachricht: „die Bevölkerung von Paris ist im Aufstande," heißt also so viel bei Jedem, der sie hört: mein Vater, mein Bruder, mein Sohn, mein Vetter, mein Freund, mein Nachbar, mein Lehrer, mein Schüler u. s. w., die sich alle gerade in Paris befinden, sind im Aufstande, oder haben dieß oder jenes Zeichen ihrer Meinung eben laut werden lassen! — Die Provinzen, mit tausend innigen, materiellen wie geistigen Banden unmittelbar an Paris gekettet — wie sollten sie nicht ganz Frankreich dort erblicken und sich einer solchen Hauptstadt, sobald sie wirklich in ihrer Gesammtheit sich ausspricht, nicht mit Jubel und Jauchzen unterwerfen!

Umgekehrt folgt aber aus diesem Circulationsgange der Bevölkerung, aus diesem Wechsel der Population von Paris, daß eine entscheidende Umänderung in dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten in der Hauptstadt nicht bewirkt werden kann, ohne daß zu einer solchen Zeit die Mehrheit des gebildeten Theils des ganzen Volkes überhaupt schon entschlossen gewesen ist. Auf diesen Standpunkt kann die öffentliche Meinung des ganzen Landes aber nicht gelangen, bevor nicht wenigstens der bewegliche Theil des Volkes einmal seine Rotation auf dem angegebenen Wege vollendet hat. Das kann nur in einem bestimmten Zeitraum geschehen. In Vergleich zu der Zeit, welche andere Länder dazu brauchen, eine neue Ansicht und Stimmung allgemein zu machen, ist

derselbe zwar wunderbar kurz; je ungestörter das Verhältniß von Paris zum Lande bleibt, und je mehr es sich in Friedenszeiten organisirt, je kürzer wird derselbe. Während der Restauration bedurfte es dazu noch fünfzehn Jahre; jetzt gewiß weniger, weil damals das erschöpfte und ausgesaugte Frankreich erst eine neue Jugend heranziehen und den Aeltern die Demoralisation, die sich ihrer bemächtigt, nehmen mußte. Aber so viel Zeit gehört immer dazu, als nöthig ist, um im ganzen Lande die Ueberzeugung von dem Trügerischen der Juliinstitutionen und der, durch diese Ereignisse erhobnen, Gewalten so fest den Gebildeten einzuflößen, damit in Paris sich eine hinlängliche Vertretungsmasse des ganzen Volks zusammenfinde, welche den Umsturz derselben und eine neue Ordnung der Dinge mit Begeisterung und Festigkeit zu bewirken geneigt und bereit wäre! Hier sieht man die Beschränktheit und Verkehrtheit jener Leute, die schon zwei Jahre nach dem Einsetzen Ludwig Philipps denselben mit gewaffneter Hand in der Hauptstadt zu stürzen und dem ganzen Lande von hier aus eine Staatsform aufzudrängen versuchten, an die im Juli 1830 kaum noch zehn Leute im ganzen Lande dachten, und die, wenn sie sich auch seitdem mit mehr als der Zahl von tausend multiplizirt hatten, doch nur, gegen den Rest der Nation gehalten, als eine Handvoll Männer zu betrachten waren. — Daß dagegen, wenn die Regierung hartnäckig auf ihrem Systeme beharrt, ihr Julitag auch kommen werde, Das ist mit völliger Gewißheit vorauszusehen, ja vielleicht approximativ sogar der Zeitpunkt dafür zu bestimmen; denn die Zahl der Gegner mehrt sich in der ungefähr bezeichneten geometrischen Progression fortwährend. Wer die französische Gesellschaft nur von der Ferne oder am Ort oberflächlich betrachten kann, wird freilich eine solche feste Ueberzeugung, die in der Brust Lafayette's, eines fünfzigjährigen Beobachters seiner Nation, wie in der mehr instinktartigen Ueberzeugung jedes jungen Franzosen lebt, wie eine narrenhafte Illusion zurückweisen. Aber gerade der Zeitraum, wo man das Volk in Ermattung, Gleichgültigkeit und Stumpfsinn versunken wähnt und darüber spottet, daß es so ruhig die Entstellung dessen, was es sich mit Opfern und Begeisterung eben aufgebaut, gefallen lassen könne, gerade in dieser Zeit ist es in jenem stillen Fortbildungsprozesse begriffen, dessen ausbrechendes Resultat dann um so merkwürdiger überrascht, als der Prozeß natürlich schwer zu erkennen und zu verfolgen ist. — Das Verkennen dieses Bildungsganges der Meinung, den man als

förmlich vorhanden, ich wiederhole es noch einmal, seit der ersten Revolution annehmen kann, stürzte noch alle französische Regierungen, Napoleon so gut wie die Bourbons; ihn zu erkennen, ihm stufenweise nachzugeben und dadurch immer in gleichem langsam fortgehenden Schritte mit der öffentlichen Meinung zu bleiben, Das wäre das, an sich sehr einfache, Geheimniß, die Franzosen zu regieren. Die Uebergangsperioden würden dadurch um so länger, die Bildung während derselben so reifer, dauerhafter, jede, Gemüther wie Verhältnisse in ihren Grundfesten erschütternde und in retrograde Wirkungen hineinschleudernde Explosion würde verhindert. — Freilich ist die administrative Centralisation daran Schuld, daß man so selten diesen Fortbildungsprozeß erkennt; die Beobachtungspolizei beschränkt ihre Thätigkeit auf die Bewachung einzelner voreiliger Plänkler in Paris, läßt die Provinzen u. s. w. außer Acht, und die Regierung vergißt, daß sie jeden Augenblick den Bewohnern derselben in der Hauptstadt selbst gegenübersteht. —

VII.

Die in Paris vorhandenen Elemente, welche die wunderbaren Ereignisse der französischen Geschichte erklären, wären hiemit aber immer noch nicht vollständig dargestellt. Wir sahen bisher immer nur noch die Maschinerie und die intellektuellen Hebel, die sie in Bewegung setzen. Wir berührten nur oberflächlich noch die Mittel, die Besonderheit der Arme und Fäuste — mit einem Wort, den Theil des französischen Volks in der Hauptstadt, der da dreinschlägt, wenn die Stimmung der obern Klassen ein Dreinschlagen erfordert und gutheißt; den Theil, der sich immer für den andern tödten, verwunden und verstümmeln läßt.

Jeder Fremde, der sich nur eine kurze Zeit in dieser Hauptstadt verweilt hat, muß, selbst wenn er auch nicht von dem gewöhnlichen und häufigen Geschrei von den Gefahren, denen er ausgesetzt ist, influenzirt worden ist, im höchsten Grade frappirt werden von der Ruhe, der Gesittung, dem Anstande des Theils der Bevölkerung, den man in allen andern Hauptstädten der Welt Pöbel zu nennen gewohnt ist — ein Wort, das man sich wirklich hier schämt in den Mund und in die Feder zu nehmen. — Ich weiß zur Charakterisirung dieses Umstandes keinen be-

zeichnenderen Zug oben anzustellen, als den, daß es in einer Stadt von 800,000 Einwohnern einer anständigen Dame bis um zehn Uhr Abends erlaubt ist, allein aus einer Gesellschaft nach Hause zu gehen, so wie sie nur nicht einsame, sondern belebte Straßen zu ihrem Wege wählt. Ja, nur erst später darf sie ohne Verdacht, mit ihm ein Liebesverhältniß zu haben, den Arm eines galanten Führers zur Begleitung annehmen. — Gerade in den belebten Straßen trifft man bei je zwanzig Häusern fast auf einen Weinladen, die in Paris nur von den Arbeitern besucht werden, deren Thüren beständig offen, und in denen regelmäßig rothglühende Weingesichter stehen. In den ersten Tagen wird sich der Fremde überzeugen können, wie ungegründet das verbreitete Geschrei sey, daß man überall Polizeidiener erblicke; es vergehen ganze Tage, ohne daß man auch nur einen zu Gesicht bekäme. Man steht eben überall unter dem Schutze der Bevölkerung selbst. Ich sah freilich oft alleingehende Damen von wohlgekleideten badaud's (Pflastertretern), die sie für gutwillige Dirnen nahmen, verfolgt. Aber entweder genügte ein mit Festigkeit gesprochnes Wort, sie von dem Lästigen zu befreien, oder die Dame, ließ der Unverschämte nicht nach, ergriff den Arm des ersten ihr begegnenden Mannes, der sie unfehlbar bis an ihre Wohnung begleitete.

Auch noch auf andere Weise kann der Fremde nach einigen Tagen schon den Unterschied wahrnehmen, der hier den gemeinen Mann von dem in allen andern, selbst in den deutschen, Hauptstädten unterscheidet; von der bekannten Brutalität des Londner wahrhaften Pöbels gar nicht zu reden. Er vergleiche nur z. B. Widerwärtigkeiten, denen er z. B. beim Gehen durch die volk- und geschäftsreiche Königsstraße in Berlin ausgesetzt ist, mit der Leichtigkeit, mit welcher er hier, ich will nicht sagen, durch die rue Vivienne, wo sich die feine Welt hauptsächlich nach dem Palais-royal drängt, sondern in den Volksgeschäftsstraßen rue St. Denis, rue St. Martin u. s. w. geht. In Berlin, sieht er sich nicht jeden Augenblick vor, erhält er Stöße über Stöße, begleitet von groben Schimpfworten, von Packknechten, Arbeitern, Brauern, von Weibern mit Körben, und wer den feinsten Rock anhat, ist am übelsten daran. Man sucht ihm absichtlich mit wenig verhehlter Schadenfreude seinen Gang sauer und unangenehm zu machen. Hier weicht Jeder dem Andern ohne Unterschied und mit einer Geschicklichkeit aus, die oft in Erstaunen setzt.

Wiewohl einen nicht geringen Antheil hieran der, in jedem Kleinsten wahrzunehmende, gesunde Sinn des Franzosen hat, sich und Andern gegenseitig das Leben angenehm zu machen, weil er selbst den größten Vortheil davon zieht, so würde man ihm Unrecht thun, seine durch Bildung ihm zum Bedürfniß gewordene Herzenshöflichkeit (politesse du coeur) dabei zu verkennen. Ich führe davon ein Beispiel an, um zu gleicher Zeit zu beweisen, daß ich mir auf alle Weise, den französischen Volkscharakter zu studieren, Mühe gab. So legte ich eines Tages meinen linken Arm in eine schwarze seidene Binde, als sey er verrenkt oder verwundet, und schritt auf dem Trottoir in mehreren der gedrängtesten Straßen umher. Ich kann die Achtsamkeit, die Sorgfalt nicht beschreiben, mit der mir Alles, beide Geschlechter, Leute von allen Altern und Ständen auswichen, das Auge besorgt auf ihren eigenen Arm gerichtet, ob sie ja sich weit genug entfernt hätten, um mich nicht zu berühren. Lastträger gingen, schwerbepackt, mehrere Schritte vorher von dem Trottoir herunter, — so daß ich mich bald herzlich schämte, so ohne Noth die Gutmüthigkeit dieses Volks auf die Probe zu stellen, und in eine Seitenstraße eilte, mir die Binde abzureißen. —

Man versetze sich mitten in die Feier der Julitage; man gehe, die Abbrennung des großen Feuerwerks auf der Seine mit anzusehen, nach der Anhöhe des Tuileriengartens. Man befindet sich hier vielleicht in einem Volksgewühl von 40 — 50,000 Menschen. Es ist dunkle Nacht. Erstaunt man schon, hier Damen, die feinsten Leute mitten unter gemeinen Soldaten, Arbeitern, Bauerfrauen, genug, mitten unter Dem, was man den Pöbel nennt, sorglos, ja sogar bequem dem Feuerwerke zuschauen zu sehen, so wird das Erstaunen noch größer, wenn nach Beendigung des Schauspiels diese ganze Masse in der größten Ordnung und Stille sich in Bewegung setzt, um nach Hause zu gehen. Sie muß eine geraume Zeit beisammen sich fortbewegen, weil der Garten, von allen Seiten umschlossen, nur drei größere Ausgänge hat. Man marschirt zwei, drei ziemlich schmale Wege von dieser Anhöhe hinunter. Du gehst in der Dunkelheit mit dieser Masse bequem und ruhig fort. Niemand stößt, Niemand drängt dich, tritt dir auf den Fuß oder schreit. Dabei siehst du weder Polizei noch Militär, das auch ganz vergeblich hier wäre, und die berittenen Munizipalgarden werden immer nur gebraucht, wenn es gilt, bei den engen Straßen die Ordnung der Wagen bei der Oper

oder Longchamp oder bei sonstigen Gelegenheiten, wo viel Fuhrwerk zusammenkommt, an Ineinanderfahren und Verwickeln zu hindern.

Am andern Morgen siehst Du vielleicht zu einem Fenster auf den Boulevards heraus, um die Revue der Garnison von Paris und der Nationalgarden mitanzusehen. Dasselbe Schauspiel, das Du Abends an dem Arbeiter und bürgerlichen gemeinen Mann bewundert, wiederholt sich Dir bei dem Soldaten. Man denke sich deutsche Regimenter aufgestellt, die nicht streng unter Waffen stehen, sondern nach Bequemlichkeit in Momenten der Pause sich „rühren," um den Soldatenkunstausdruck zu brauchen. Wie viel Leute von den feinern Ständen würden wohl durch sie durchzugehen, wie viel Damen wohl nur ohne Schutzbegleitung von Offizieren bei der Fronte vorbeizugehen wagen, ohne, wenn auch vielleicht nicht gestoßen und thätlich insultirt zu werden, doch nicht gemeine Witze und Spottreden mit anhören zu müssen? Hier weiß man nicht, soll man sich mehr über die überraschende Keckheit wundern, mit der man Damen höchsten, wie Frauen jedes andern Standes beständig durch die Soldatenreihen durchgehen, oder über die höfliche und ehrerbietige Bereitwilligkeit, mit der man die Soldaten ihnen Platz machen sieht. Die Damen setzen unbekümmert ihren Weg fort, und wenn noch so viel Reiter in der Mitte hin- und hersprengen. Ja, Dieß geschieht noch in Augenblicken, wo der Soldat in festem Reih und Glied steht, jeden Moment das Commandowort seines Offiziers erwartet, in Augenblicken, wo sein Diensteifer ihm jede Störung so unangenehmer macht.

Solche Züge wären zu Hunderten anzuführen. Welcher Handelsmann würde z. B. anderswo in volkreichen engen Straßen wagen, ein ganzes Lager zerbrechlicher Waaren, Spielsachen, Feuerzeuge, Geschirr u. s. w. auf einem Leintuche in der Straße und an den Häusern, so daß es bis an den Rennsteig hinreicht, auszubreiten, ohne allen Schutz liegen zu lassen, und unbesorgt die Käufer, die ihn oft umringen, abzuwarten? Dieß sieht man hier jeden Augenblick, und nie hörte ich weder einen Zank, weil man etwas gestohlen oder zertreten hatte. Jeder ehrt die Betriebsamkeit des Mannes und läßt sich einen Umweg nicht verdrießen. —

Man kann sich kaum einen richtigen Begriff von der Pariser Straßenfreiheit machen. Man sollte hier Jemanden begreiflich zu machen suchen, daß man anderswo arretirt werden kann, weil man in einem lächerlichen oder auffallenden Aufzuge gegangen ist, oder weil man gesungen oder

geschrien hat! — Alles und Jedes ist hier gestattet, was die Aufmerksamkeit auf irgend eine Spekulation zu ziehen im Stande ist. Jeden Augenblick wird daher zu Volksgruppirungen Anlaß gegeben. Hier verkündet ein Verkäufer, ein Jongleur, ein Deklamator, seine Ankunft in der Straße mit Trompetenstößen, dort fängt Einer an Burzelbäume zu schlagen oder den Stock in die Lüfte zu werfen, um, wenn er einen dichten Kreis um sich versammelt, irgend eine Pommade oder Salbe zum Verkauf auszubieten. Wie viel Gelegenheit zu Zank, Lärm, Stoßen, Schreien! Man kann aber sicher darauf rechnen, daß der Zuschauerkreis gerade der ruhigste und harmloseste Theil des Schauspiels ist, daß er in größter Friedlichkeit auseinandergeht, nachdem Einer dem Andern gutwillig so viel Platz gemacht hat, als es immer nur anging, um ihm auch den Anblick des Vorgehenden zu gönnen. — Am drolligsten sind diese Schauspiele des Abends, wo die Darstellenden ein Stümpfchen Licht mitten auf das Steinpflaster kleben, sicher, daß kein Muthwille irgend wie ihre Prozedur stören werde.

Alles dieß sind Dinge, die selbst dem oberflächlichen Beobachter nicht entgehen können; wer aber länger mit dem Pariser zu thun hat, wird sich auch von der innern Gesittung desselben überzeugen, so wie von der Bildung desselben, die sich in Sprache und Ausdruck, wie in seinem Handeln kund gibt. Alles dieß ist um so mehr überraschend, als seine Kleidung und sein Aeußeres bei Weitem unscheinbarer und roher erscheinen, als die des gemeinen Mannes bei uns. Denn sein ökonomischer Sinn veranlaßt ihn, während der Arbeitstage seine bessern Kleider unter rohe und zerrissene Sackhosen zu verstecken, um sie zu schonen, und die dem Pariser so eigenthümliche Resignation in Bezug auf sein Ich als hervortretendes Individuum erleichtert ihm Dieß — Resignation, die übrigens in einer so großen und gewühlvollen Stadt, wo der Einzelne durchaus übersehen wird, von selbst entstehen muß. —

Es ist keine ungebührliche Abschweifung, wenn ich, das Verhältniß der Pariser arbeitenden Klassen zu schildern, von den Carnevals spreche; denn hier ist zugleich ebenfalls ein sehr bedeutender Unterschied zwischen dem französischen und deutschen Charakter wahrzunehmen. Die deutsche Natur bei solchen Gelegenheiten schildert nichts wahrer als Walt's Reflexion in Jean Paul's Flegeljahren, wenn er sich zum Maskenball, wo er seine Wina treffen soll, eine Apollomaske wählt. Er, der ver-

schämte, verleugne und so echt deutsche Jüngling stößt mit Abscheu Vulf's Vorschlag zurück, der ihm einen lächerlichen Anzug von Gichttaffent aufdringen will; denn man müsse nur schön erscheinen wollen. Hat somit der Deutsche Phantasie, so hat er unter der Maske allenfalls den Muth, schöner erscheinen zu wollen, als im Leben; hat er keine, so will er blos eben so aussehen, als Andre, und mischt sich in den gewöhnlichen Maskentroß, wie er im Leben davor zittert, daß man mit Blicken ihn verfolgen oder gar mit Fingern auf ihn weisen könnte. Es gibt aber wenig Leute, die nicht steif aussehen, wenn sie etwas Schönes und Kräftiges vorstellen wollen; Charakter und Leben sind von Unregelmäßigkeit immer unzertrennlich. Darum sind die deutschen Maskenbälle so unter aller Kritik steif, langweilig, so ohne alles Leben und Charakter. Niemand will, selbst wenn er unerkannt bleibt, lächerlich seyn. Man verkleidet sich nur seiner selbst wegen; sich selbst gewissermaßen verleugnen auf eine Zeitlang, um sich und Andere wahrhaft zu belustigen, dazu ist der gute Michel selten zu bringen. — Hier ist aber der Franzose erst recht in seinem Elemente, und er kann auch bei Andern auf so größern Beifall rechnen, je mehr er sich verleugnet! Wie oft war ich Zeuge, daß Achselzucken und mißbilligendes Geflüster einen jungen Mann empfingen, der mit pathetischem Schritt in einem malerischen Costüm, etwa in dem eines Ritters oder eines Griechen, in den Saal eines bal costumé trat, während eine Zerr- und Spottmaske mit lautem Jubel empfangen wurde! Man muß die französische Gesellschaft in solchen kleinen, unwillkürlich sich kundgebenden Zügen zu belauschen Gelegenheit gehabt haben. Sehr bald überzeugt man sich dann, daß das: „Il ne faut pas avoir l'air de se mettre en avant" — unter allen Verhältnissen ihr Hauptgesetz ist; das Nichtachten desselben verletzt oder setzt dem Gespött aus. Dieß ist eine der merkwürdigsten Umgestaltungen, welche die Revolution im Volkscharakter zur Folge gehabt hat, und die wiederum nur zu Beweisen meiner Ansicht dienen, daß kein Volk in der Welt bereits mehr echtrepublikanische Sitten und Gesinnungen hat, Gesinnungen, die sich nach meiner Meinung von jeher vortrefflich mit Luxus und Egoismus vertrugen! — Man verzeiht nur augenblicklich dieses Vordrängen da, wo dasselbe dem Individuum zu einem reellen Nutzen gereichen und seine Interessen befördern kann. Man empfindet es z. B. sehr unangenehm, wenn ein Schriftsteller jeden Augenblick Artikel, mit seinem Namen

unterzeichnet, vor das Publikum bringt und seine Persönlichkeit einflicht, von sich redet, wo nur seine Persönlichkeit eben dadurch gewinnt. Dagegen kann er seinen Namen auf Fahnen, Stangen und häuserhohen Affichen mit allen möglichen Herausstreichungen seiner Verdienste herumtragen lassen, wo es sich darum handelt, dem Publikum etwa ein von ihm geleitetes Unternehmen in seinem und seiner Theilnehmer Interesse zu empfehlen. — Man nimmt es Jemand sehr übel, wenn er im Gespräch absichtlich fallen läßt, daß er der Verfasser des und des Stückes sey; aber im Almanac des 25,000 adresses und im Almanac de commerce die Titel aller seiner Werke und die Namen aller der gelehrten Gesellschaften, von denen man Mitglied ist, aufführen und so eine halbe Seite dieser Handbücher einnehmen zu lassen, gilt für ganz vernünftig. Denn Derjenige, der Geschäfte mit Jemanden sucht, kann sich in seinem und dessen Interesse mit einem Blicke vorher über ihn orientiren. Man hat so gewissermaßen zwei verschiedene Charaktere, einen offiziellen und einen gesellschaftlichen. Dieß erstreckt sich bis auf die Visitencharten. So habe ich deren zweierlei; habe ich in meiner Eigenschaft als literarischer Geschäftsmann zu thun, so greife ich in das Fach, wo die Karte liegt: R. O. Sp. docteur u. s. w., mit allen Titeln und Namen gelehrter Gesellschaften, zu denen ich gehöre; — mache ich dagegen einen gesellschaftlichen Besuch, so enthält das souvenir die kleine Karte, auf der blos der Name mit kleinen Buchstaben bescheiden steht. Vergriffe man sich, so wäre die Anmaßung gleich groß. Statt der offiziellen die Societätskarte geben, hieße voraussetzen, daß Jedermann wissen müsse, wer wir wären; und man würde hier herzlich den, wenn nicht seligen, doch verstorbenen Müllner persifliren, der über nichts mehr erbost werden konnte, als wenn ein öffentliches Blatt ihn Herr Müllner oder gar Herr Hofrath Müllner nannte, oder gar die Böswilligkeit so weit trieb, noch die Bezeichnung: „in Weißenfels“ dazuzusetzen. — Verwechselten wir aber eine Societätskarte mit einer offiziellen, so würden wir da an unsre Würden erinnern wollen, wo wir blos nach unserer Persönlichkeit zu gelten haben. —

Doch der Karneval? Es ist mir eben von Anfang an hierbei außerordentlich auffallend erschienen, daß bei den öffentlichen Zügen auf den Straßen fast nur die niedrige burleske Maske, die Maske anscheinender Dürftigkeit, Armseligkeit, Gemeinheit vorzugsweise gewählt wird. Diese

öffentlichen Züge sind so kostbar, daß nur wohlhabende Personen daran Antheil nehmen können. Aber es erweckt allgemeine Lust, wenn die niedrigen Klassen der Gesellschaft in ihrem komischen Widerstreit weniger Mittel mit dem Streben zu Gleichstellung nach Oben hin humoristisch dargestellt werden. Eine Lieblingsfigur ist Robert Macaire geworden, ein Stutzer mit zerrissenen Beinkleidern, aus lauter Flecken zusammengesetztem Frack, einen abgeschabten Hut auf dem linken Ohre verwegen aufgestülpt, mit einer hohen, den Kopf steif erhaltenden, Stutzerkravatte. Er ist eine äußerst charakteristische Maske, um den scheinbaren Widerspruch höhern Strebens und edler Gesinnung mit der dürftigsten äußern Erscheinung anschaulich zu machen. Ein armer Teufel würde sich selbst auf diese Weise nicht tragiren wollen; es sind also reiche Leute, die diese Maske wählen! Dieß wäre aber in einem Lande nicht möglich, wo wirklicher Abstand zwischen den reichern und vornehmern und den niedern Ständen Statt fände. Auf der einen Seite würden die Aristokraten in London, Berlin und Petersburg mit Unwillen ein Symbol von sich zurückweisen, das die Möglichkeit eines Nebeneinanderstellens und Vermischens so sich widerstrebender Elemente in Stellung wie in Manier dem Volke vor Augen hielte; auf der andern würde das Volk selbst bei öffentlichen Darstellungen seiner Armseligkeit durch die reichern Stände an Orten, wo es dominirt, dieselben für beleidigenden Spott nehmen und sich vielleicht empfindlich rächen. Darstellungen der Art auf dem Theater, wo übrigens unsere Schauspieler, die selbst arme Teufel sind, mehr sich selbst als Andere darstellen, muß unser Volk von Polizeiwegen dulden, wenn es auch demselben nicht so fremd und im Theater unter den vornehmen, die Majorität dort bildenden, Ständen sich nicht so gedrückt und ganz außer seinem Elemente fühlte. — Hier in Frankreich hat die Erscheinung etwas Rührendkomisches, weil sie so durch und durch wahr ist, und wird vom Volke selbst mit der größten Theilnahme, gewissermaßen als eine ihm dargebrachte Huldigung wahrgenommen. —

Warum rede ich nun vom Carneval, um das Pariser sogenannte gemeine Volk zu charakterisiren? Weil ich eben auf keine frappantere Weise das Verhältniß und den Verkehr desselben mit den obern Ständen anschaulich machen könnte; ein Verhältniß, das nothwendig auf höchst energische Weise auf dasselbe zurückwirken muß. Die reichern Stände wissen nämlich, daß bei ihren Landsleuten ein unscheinbarer Arbeitsrock

weder feines Gefühl, noch eine, in ihre Ideen und Sitten eingehende, Bildung ausschließt, und daß die intellektuelle und moralische Kluft zwischen ihnen und jenen gar nicht groß ist. Daher mischen sie sich so leicht untereinander und gehen oft in Vertraulichkeit Hand in Hand. Wie oft sah ich, daß ein armer Arbeiter einen schweren Handwagen zog, an einer Vertiefung mit demselben stecken blieb, und augenblicklich Leute mit Ehrenlegionsbändern im Knopfloche ihm den Wagen aus der Versenkung heraufschieben halfen, ohne nur eine Minute zu warten, ob andere Arbeiter in der Nähe seyen. Was man auf den Kupferstichen und den Bildern, die wir von den Scenen der Juliustage nach Deutschland bekommen haben, bei uns am Meisten bewunderte, jene Scene, wo wir so viele feingekleidete Leute neben zerlumpten Arbeitern kämpfen, oder vor Louis Philipp her, wenn er durch die geöffneten Barrikaden reitet, Arm in Arm mit den Arbeitern einherwandeln sehen — Dieß war nicht Folge einer augenblicklichen Volksstimmung. Eine solche war immer vorhanden, und jedes Ereigniß, wo das Volk sich zu sammeln und gemeinschaftlich zu handeln Veranlassung hat, ruft ganz natürlich solche Scenen hervor. Der vornehme Mann findet sich aus Gewohnheit gar nicht unbehaglich unter dem niedern Volke; es ist ihm immer so nahe; seine Sprach- und Denkweise ist ihm nichts weniger als fremd; Das gibt Volkszusammenrottungen in dieser Hauptstadt eine so ganz andere Gestalt, eine so ganz andere, theils mehr Achtung einflößende, theils in dieser Vereinigung von Intelligenz und physischer Kraft so weit größere Gefahr bietende Bedeutung!

Auch an andern Orten ist dieß Verhältniß wahrzunehmen, — auf den Theatern, die hier meist Bilder der Gegenwart seyn müssen und daher noch mehr als anderswo die Sittenspiegel des Volkes sind. Hier wird der sogenannte gemeine Mann wenigstens eben so oft und eben so viel repräsentirt als die vornehmern Stände; und zwar immer in Wechselverkehr mit den letzteren. Dieß gibt dem französischen Schauspiel so unerschöpflichen Stoff; der Handwerker fühlt, äußert dort dieselben Gesinnungen als der Höherstehende. Seine schlechte Kleidung über einem edelfühlenden Herzen oder unter einem sehr vernünftig raisonnirenden Kopfe hält jenen nöthigen Charakterkontrast aufrecht, der der Intrigue nothwendig ist. Wer weiß dagegen nicht, daß man in Deutschland das Verschwinden dieses, der Komödie und dem Lustspiel nöthigen Contrastes,

der bei uns blos in der, jetzt wegfallenden Charakterverschiedenheit der einzelnen Klassen der obern Stände vorhanden war, als einen Hauptgrund der Sterilität unseres Lustspiels und unserer Komödie angibt? — Es gibt, sagt man, keine bestimmt verschiedene Isländische Oberförster, Amtleute, Hofräthe u. s. w. als Charaktermasken mehr, und den gemeinen Mann läßt man höchstens in Berliner oder Wiener Possen zu. Aber auch dort darf er nur in seiner eignen Gesellschaft auftreten, und einen Nante darf höchstens ein niederer Polizeiaktuar verhören, während der Wiener seinen Parapluimacher lieber mit den Göttern des Himmels als mit denen der Erde zusammenbringt. Holtey ist der Einzige, der in seinem „Trauerspiel in Berlin" ein ergreifendes Beispiel hingestellt hat, wie man auch bei uns edle, selbst Heldencharaktere aus der Klasse der Dienstboten und Holzhauer neben die höhern Stände hinstellen könnte. Aber der geringe Anklang, den dieß in seiner Art einzige Stück gefunden, beweist die gänzliche Verschiedenheit der Denkungsweise und der Sitte bei uns in dieser Beziehung. Den Auber'schen Maurer und Schlosser betrachten wir bei uns als eine Anomalie, die wir in der Oper verzeihen, wie den Cherubini'schen Wasserträger. In Frankreich wären sie selbst für das höhere Trauerspiel wahr, in Jedermanns Meinung wahrscheinlich; und dazu mit dem großen, für das französische Theater vortheilhaftern, Unterschiede, daß das Dienstmädchen in Holtey's erwähntem Trauerspiele ihre edlen Gesinnungen in reinster Sprache ausdrücken könnte, während sie dort den Berliner Volksdialekt beibehalten muß. Sie erhält dadurch zwar eine oft rührende Färbung mehr; aber die Klippe, in's Komische hinüberzustreifen und die Illusion zu vernichten, liegt darum so näher! — Dasselbe, was von den Theatern, gilt von den Romanen. Die beliebtesten haben zu Helden Portiers, Grisetten, Wäscherinnen u. s. w. und sind dabei doch voll ergreifender Scenen. Hauff ging zu Anfang seiner Bettlerin vom pont des arts darum sehr in das Romantische ein, was für den Dichter in der Annahme edler und schöner Naturen unter niedriger Hülle ruht; aber als echter Deutscher mußte er das Mädchen hinterher zu einer vornehm gebornen Dame machen. — Kurz, Theater und Romane, Volksvergnügungen und jede Art von Volksverkehr sind in Paris eben so viel Berührungspunkte der höhern Stände mit den niedern und heben in Sitte wie Bildung und Gesinnung die letztern nahe zu sich heran.

Es ist nun keineswegs meine Absicht, die niedern Klassen des französischen Volkes im Allgemeinen über die andrer, namentlich der Deutschen zu stellen. Das Gegentheil würde nur zu leicht nachzuweisen seyn; aber die Masse von Franzosen, welche in Paris die niedern Volksklassen bilden, stelle ich hoch, nicht nur über die aller andern europäischen Hauptstädte, sondern über die niedern Klassen der andern Nationen überhaupt; sollte ich nicht vielleicht die Altenburger Landleute ausnehmen. Der Grund davon liegt sehr einfach in der bereits im Allgemeinen angegebenen Zusammensetzung der Pariser Bevölkerung. Es ist eben auch aus diesen Klassen die Elite der ganzen Nation, die, mehr noch als die obern Stände in fortwährendem Wechsel sich wieder säubernd, hier zusammenströmt. Der gemeine Mann, der aus den Provinzen nach Paris wandert, um dort durch erhöhtere Verwerthung seiner Arbeit und seines Handwerksgeschicks, sich und den Seinigen ein besseres Loos zu bereiten, als es in seinem Dorf oder in seinem Städtchen der Fall seyn kann, muß bereits einen gewissen moralischen und intellektuellen Fond und ein höheres Streben mitbringen, so wie auf der andern Seite gewisse äußere Mittel, um seine Einwanderung möglich zu machen. Er erhebt sich also bereits bedeutend über seines Gleichen in der Provinz und ist daher für diejenigen Eindrücke, die ihm Paris und sein Verkehr geben kann, bereits empfänglich. Beständig sein Augenmerk auf den Zweck richtend, der ihn in die Hauptstadt führte, und das Ziel vor sich, als ein gemachter Mann in seine Heimath zurückzukehren, ist er betriebsam, hat er seine Augen, seine Ohren überall, belauscht er die Mittel der in ihren Spekulationen Glücklichen, die Fehler und Mißgriffe der Herabgekommenen, sind seine Geisteskräfte in der beständigen Reibung, ist er mit Leuten aus allen Ständen in fortwährender Bewegung, und somit gar leicht empfehlender Sitte, allgemeinen Ideen und Begriffen zugänglich. In sehr kurzer Zeit liegt eine unendlich weite Kluft zwischen ihm und dem, in der verwahrlosten Bretagne, Normandie u. s. w. zurückgelassenen Landsmann, so wenig er in seiner äußern Tracht sich von ihm entfernt. Der Abstand von seinem jetzigen Zustande zu dem der höhern Klassen ist nicht mehr eben so weit, und daher das oft erstaunenswerthe leichte Bewegen von Leuten in der feinen Gesellschaft, die, reich geworden und aus den niedrigsten Verhältnissen emporgekommen, fast gar keine Spur ihrer Abstammung verrathen. Er hat die erstaunenswerthesten Beispiele solchen

Emporkommens stets vor Augen, und, wie nach Miß Trollope jede gemeinste Amerikanerin in ihrem neugebornen Sohne einen möglichen künftigen Präsidenten der vereinigten Staaten begrüßt, so hält er für sich selbst wenigstens einen anständigen Platz in der bürgerlichen Gesellschaft für möglich, den er gern, ohne über den Weg, auf dem er zu demselben gekommen, erröthen zu müssen, einmal einnehmen zu können sich geschickt machen möchte.

Wer die Einwohner von Paris, wie sie sich wenigstens seit dem Verschwinden der Greuel der ersten Revolution darstellen, in dieser Weise auffaßt, kann weder in dem Betragen dieses Pariser Volks in und nach den Julitagen, dessen Schonung von Leben und Eigenthum der Feinde, dessen Beweise von Uneigennutz und Großmuth, zumal nach einer begeisterten moralischen Erhebung, etwas Außerordentliches, wenigstens etwas diesen Tagen ganz besonders Eigenthümliches nicht finden. Noch weniger kann er sich veranlaßt fühlen, die Redlichkeit oder den Scharfsinn in der Bewunderung in Frage zu stellen, die der alte Lafayette, der seit fünfzig Jahren dieses Volk kannte, immer demselben zollte, er, der vor ihm größeren Respekt, zu ihm größeres Vertrauen hatte, als zu allen den feingekleideten Leuten am Hof und in der Deputirtenkammer.

Nur aus dieser Zusammensetzung der Majorität der Pariser arbeitenden Volksklassen ist die unverhältnißmäßig geringe Anzahl von Diebstählen und gröberen Verbrechen erklärlich, von denen man in Paris vernimmt. Man lese nur die Gazette des tribunaux mit größerer Aufmerksamkeit, und man wird sich bald überzeugen, daß die größere Menge von Verbrechen, so wie die brutalsten, nicht in der Hauptstadt, sondern daß sie in den Provinzen begangen werden.

Man sieht so, daß die Befürchtung der Wiederkehr der Greuel von 1789 bis 1792, insofern die rohen Massen von Paris sie begingen, eine bloße Chimäre ist, mit welcher man nur unwissende Leute schrecken kann. Die Masse der Bevölkerung, wie sie damals unter dem alten absoluten Königsregime in der Hauptstadt sich befand, existirt nicht mehr; nicht etwa, weil im Fortlauf der Zeit die ganze Masse des Volks zu gebildet worden wäre, um solcher grausamer und blutdürstiger Ausschweifungen nicht mehr fähig zu seyn, sondern, weil erst seit dieser Zeit in Folge der durch die Revolution vollendeten Centralisation die massenweise Ein- und Zurückwanderung der Elite des ganzen französischen Volkes Statt

gefunden und mit jedem Jahre sich regelmäßiger organisirt hat. Die sonst so furchtbare Faubourg St. Antoine, gräßlichen Andenkens, ist jetzt ganz von jenen friedlichen und wohlhabenden Bürgern, von deutschen und fremden Arbeitern bewohnt. Das Gesindel, das natürlich auch hier wie in jeder Hauptstadt sich herdrängt, bei weitem weniger zahlreich als sonst, ist theils in die sogenannten marais zurückgeworfen, befindet sich in der Mitte der Stadt und überall gewissermaßen von gesitteter Bevölkerung umgeben, bewacht und in Zaum gehalten. Es wäre ihm jetzt unmöglich, sich als eine besondere Masse zusammenzuscharen; überall, selbst bei revolutionären Auftritten, ist es gezwungen, sich unter die überlegene Mehrzahl jener anderen Klassen zu mischen, deren Beispiel bei der, dem gemeinsten Franzosen so leicht mitzutheilenden, edlen Aufregung, es theilen, und mit denen es wetteifern muß, oder von dem es mit leichter Mühe gelenkt und beschränkt erhalten werden kann.

Zu diesen Elementen, welche die arbeitende Klasse der Bewohner von Paris zu einer so intelligenten machen, kommt noch ein sehr wesentliches, das die allgemeine Bildung der französischen Handwerker in ungleich höherem Grade befördert, als es dem deutschen seine Verhältnisse erlauben. Was ist die Bedeutung jenes wöchentlichen Feiertages, den alle Religionen ohne Ausnahme anordnen, Anders, als dem Menschen die Möglichkeit zu geben, sein zu der Arbeit herabgebeugtes Haupt in regelmäßigen Intervallen aufzurichten, in die Welt hineinzuschauen, der allgemeinen Bestimmung und der höheren Aufgabe der Menschheit sich zu erinnern und bewußt zu werden? — Dieser Sonntag, Sonnabend oder Freitag, in allen Ländern fast ausschließlich der äußeren Beobachtung gottesdienstlicher Gebräuche, dann geräuschvollen Vergnügungen gewidmet, hat bisher schwerlich seinen ganzen Zweck erfüllt. Seine Wirkungen sind aber dennoch wohlthätig. Aber wer weiß nicht, daß der Sonntag bei uns in Deutschland fast immer noch zur Hälfte dem Arbeiter verkümmert wird, indem die meisten Handwerker noch den Vormittag zur dürftigen Erhaltung ihres Lebens verwenden. Es wäre hier zu weitläufig, zu erörtern, daß der französische Arbeiter so viel mehr verdient, um nicht nur eine bei hundert Prozent bessere Lebensweise zu führen, als der Arbeiter fast in allen Theilen Deutschlands, gewiß wenigstens dem nördlichen, sondern Jener seinen Sonntag bereits am Sonnabend anzufangen und ihn bis zum Dienstag früh zu verlängern

vermag. Die Thatsache ist aber gewiß, daß er höchstens fünf Tage in der Woche arbeitet, und so viel übrig hat, um die beiden übrigen Tage zu verträumen. Man gehe, zu welcher Zeit man in der Woche will, im Sommer in die Champs elysées und man wird überall Gruppen von Arbeitern bei Kegel-, Ball-, Wurf- und andern Spielen fröhlich beschäftigt finden. Man trinkt und tanzt vor den Barrieren. — Keine noch so dringende Arbeit, kein noch so hoher Lohn kann einen französischen Buchdrucker z. B. bewegen, seiner Sonn- und Montagsfeier zu entsagen. — Ich brauche in keine weitläufige Erörterung einzugehen, um erst zu beweisen, was diese wöchentlichen zwei Freitage von den mechanischen Mühen des Lebens aus Männern machen, in Vergleich zu denen, die kaum von ihrem Werkstuhl aufstehen, um sich nach durchtanzter Nacht wieder auf ihn niederzubücken. Jener erfährt, durchdenkt tausend Dinge, die dem Andern nie durch den schweren und gebeugten Kopf fahren, selbst wenn man ihm als Knabe viele Jahre lang in Dorf- und Stadtschulen das Lesen und Schreiben eingebläut hat. Der Franzose will überhaupt das Leben nicht verarbeiten, sondern genießen und mag das Gefühl eines endlich errungenen kleinen Besitzes nicht mit einem Reichthum vertauschen, den er sich während eines in lauter Schweiß vollbrachten Lebens erwerben kann. Der Deutsche würde fortarbeiten, auch wenn die Noth ihn nicht dazu zwänge. Die Sorge für Brod ist ihm so zur andern Natur geworden, daß er es seinen Kindern im Ueberfluß verschaffen will, wenn er selbst dessen genug hat. Der Deutsche verdient und erwirbt in weißen Haaren. Der Franzose, selbst in den mittleren Ständen, setzt seine Betriebsamkeit nur so lange fort, bis er so viel erworben hat, daß er den Rest seiner Tage sorglos und vergnügt verleben kann; je früher er Dieß erreicht, und je größer der Rest der Tage ist, den er so sorglos verbringen kann, desto lieber ist es ihm, und desto eher hört er zu arbeiten auf. Selbst wenn der Deutsche sein Geschäft aufgibt, so bedient er sich dabei eines Ausdrucks, der charakteristisch genug ist. Er will sich „zur Ruhe setzen," und Das setzt ein Alter voraus, wo er vor Erschöpfung der Ruhe bedarf. Der Franzose se retire des affaires, wonach er noch Sprünge und Bewegungen genug machen kann. Ich kann meine Idee nicht besser ausdrücken als mit den Worten eines französischen ouvrier imprimeur in der revue républicaine, deren Titel schreckhafter ist als ihr Inhalt. Le travail, sagt er, est un besoin

absolu sans doute; mais il cesse d'être moral, quand il commence à abrutir, quand il est un obstacle à l'acquisition de la connaissance des droits et des devoirs, qui seuls peuvent developper la sociabilité parmi les hommes. —

Diese Aeußerung mag zu gleicher Zeit als ein Beispiel gelten von der Bildung, welche diese Klasse in den jetzigen Mußestunden sich erringt; man wolle mir nicht entgegnen, daß ich hier ein Muster anführe, das an der Spitze dieser Bildung stände und vielleicht als curiose Ausnahme keine Anwendung auf die Masse erlaube. Als ich die Altenburger diesen Leuten zur Seite setzte, dachte ich auch an jenen Altenburger Bauer, der seine Reise durch Deutschland beschrieb; und wenn ich diese Altenburger auch nicht näher kennte, würde ich doch daraus schließen, daß eine so hohe Bildung, welche dieser Mann beurkundete, eben nicht als ein einzelner Kegelberg mitten in einer flachen Ebene dastehen kann. Denn sie setzt nicht etwa blos, wie bei den sogenannten Naturdichtern, eine ausnahmsweis glückliche Naturanlage, sondern eine in der Mitte seiner Umgebung erworbene, positive Bildung voraus.

Ich frage nun nur: ist eine solche Bevölkerung nicht eine intelligente Masse, fähig, ihre Körperkräfte jeden Augenblick einer in sie hineingeworfenen gewaltigen Idee bis zur Selbstopferung zur Verfügung zu stellen?

VIII.

Wir sind jetzt im Stande, in kurzen Sätzen die Natur und Bedeutung von Paris in Bezug auf Frankreich und auf Europa selbst zusammenzufassen und sogleich in allgemeinen Umrissen die Vortheile und die Schattenseiten dieser beispiellosen Centralisation gegeneinander abzuwägen, so wie die Nothwendigkeit derselben und ihre Dauer zu bestimmen. —

Wir sehen auf einem Punkte die Elite eines großen Volkes vereinigt in dem, was es an Talent und Unternehmungsgeist besitzt, dieselbe sich gegenseitig in einem auf den höchsten Grad gesteigerten Verkehr entflammen, anspornen und miteinander wetteifern. Dieß geschieht in einer so vollständig organisirten Geselligkeit, daß nicht nur eine neue Idee in beispielloser Schnelligkeit den Kreislauf durch diese Elemente zurücklegen,

sondern daß auch nichts von den Geistesthätigkeiten des persönlich nicht Hervorragenden so leicht wie anderwärts verloren gehen kann. Wir sehen diese Talente einer Bevölkerung gegenüber stehend, mit der sie unmittelbarer als irgendwo in der Welt verkehren, einer Bevölkerung, die in sich selbst mehr als irgendwo fähig ist, plötzlich in sie geworfene Ideen aufzunehmen und sich zu begeisterter und aufopfernder That entflammen zu lassen. — Wir sehen diese Elemente mitten in Lokalitäten, die mit den unverhältnißmäßig kleinsten Kräften in kurzer Zeit die größte Gewalt zu stürzen oder doch zu hemmen erlauben; und sehen endlich in jeder Weise ein Land von zweiunddreißig Millionen Einwohnern, das, was von den hier anwesenden Vertretern aller Klassen geschieht, als in seinem Namen für geschehen anzuerkennen und mit aller Kraft und aller Energie des Willens aufrecht zu erhalten und durchzuführen bereit. —

Eben so leicht als schnell wird eine so große Staats- und Volksmaschine in die kraftvollste Thätigkeit gesetzt. Man braucht sie ja nur an einem einzigen Punkte zu berühren. Derselbe ist mit einem einzigen ungeheuren Hebel zu vergleichen und wirkt eben so kräftig in politischer Beziehung für eine Regierung, die mit dem Volke geht und sich bei ihm in Ansehn gesetzt hat, als für die Popularitäten im Volk, die es gegen eine feindselige Regierung vertreten. Seine Wirkung ist also gleich groß nach Außen wie nach Innen. — Daher die beispiellose Uebergewalt, mit welcher das, zu jeder Stunde in der Summe seiner moralischen und geistigen Kräfte vereinigte Frankreich sich dem Auslande, sey es angegriffen, sey es angreifend, entgegenwerfen, daher die unerhört schnellen Veränderungen, die es in seinem Innern vornehmen kann. Daher der hundertmal schnellere Umschwung aller Phasen des Volkslebens, als es irgendwo in der Welt möglich ist. —

Lasse man Frankreich in der Stunde entweder der Gefahr, wie zur Zeit der Revolutionskriege, oder zur Zeit der Ausführung gigantischer Plane eines großen Genius, wie in der Epoche Napoleons, einer Masse Talente nöthig haben, so hat die Regierung, oder so haben die Volksführer nur augenblicklich hineinzugreifen in die Masse der, auf einem Punkte vereinigten Talente und sie in Menge auf den bedrohten oder auf den Angriffspunkt hinzuwerfen. Bei der Organisirung des geselligen Verkehrs, wo Jedem Gelegenheit gegeben ist, sich geltend zu machen, ist stets eine große Masse Derer, die gegründete Hoffnungen erregen,

notorisch bekannt, und so werden Mißgriffe, traurige Erfahrungen getäuschten Vertrauens leicht vermieden. Darum ist es einem intelligenten Chef der französischen Regierung so leicht, in jeder Beziehung menschlicher höherer Thätigkeit, sey es in der Staatskunst, sey es für den Krieg, für Wissenschaft und Kunst, die Talente scharenweis um sich her zu versammeln! —

Verhältnißmäßig fand Dasselbe schon unter den früheren Regierungen Statt, in so weit nämlich die geringere Anzahl der Mitglieder einer ausschließlich zur Führung der Angelegenheiten hervorgehobenen Kaste Talente für den Staat zu liefern im Stande ist. Aber diese Anzahl genügte den Bedürfnissen der damaligen Zeit und der Stellung Frankreichs zu derselben. Seit Ludwig XI., von dem man die Bildung von Paris in seiner Bedeutung zum Lande datiren kann, war Frankreich, wenn nicht immer glücklich in seinen Kriegen, doch außer aller Gefahr, die consolidirte Monarchie wieder zerrissen zu sehen. Seit ihm begannen die Versuche zu Eroberungskriegen, zu denen der concentrirte Adel leicht die nöthigen intellektuellen Kräfte lieferte, dem weit weniger zusammengefaßten Adel der andern Nationen gegenüber. Man sehe dagegen auf Polen z. B., das verhältnißmäßig von allen europäischen Ländern die wenigsten historisch ausgezeichneten Männer lieferte, und endlich hauptsächlich immer aus Mangel an Talenten in Zeiten der Gefahr zusammenstürzte. Dieß geschah, weil eben der über einen außerordentlich großen Flächenraum zerstreute Adel nie zu einer Kenntniß seiner Elemente und zur Ausbildung und dem Hervortreten seiner Talente kam, die immer nur durch gesellschaftliche Reibung und Verkehr sichtbar werden. Mit Deutschland, England und Spanien ist es vergleichungsweise mehr oder weniger derselbe Fall.

Konnte nun schon ein Mann wie Ludwig XVI., ehe er sein Land erschöpft und den Intriguen der Maintenon sich ergeben hatte, so außerordentliche Ereignisse mit einer Menge außerordentlicher Männer unter dem damaligen Zustand der Dinge vollbringen, so mußten seit der Revolution, die alle Klassen des Volks nach Paris und zur gleichen Antheilnahme an den öffentlichen, bürgerlichen und geistigen Angelegenheiten des Staats berief, die Fähigkeit, die Masse und die Beweglichkeit der Volkskräfte um das Hundertfache steigen. —

Mit der Ankunft der Notabeln 1788 begann daher die neuere Ge-

schichte Frankreichs und somit Europa's, weil sie die vollständige Entwicklung der Stellung und Bedeutung von Paris begann. —

Nur unter der Förderung durch diese Lokalitäten und Verhältnisse war die unendlich schnelle Begeisterung des ganzen Volkes für die Reformen in dem Socialverhältniß des ganzen Landes möglich, welche die beispiellosen freiwilligen Opfer der Nacht vom 24. August herbeiführte, so wie die eben so beispiellose fortlaufende Entwicklung derselben. — Blicken wir z. B. auf England, und vergleichen wir, welcher Zeitraum zwischen den ersten Aussprüchen der ausgezeichnetsten Männer des Staats über die Nothwendigkeit einer Parlamentsreform bis zu deren Ausführung liegt. Fast fünfzig Jahre gehörten hier dazu, um die öffentliche Meinung so allgemein und so entschieden dafür zu gewinnen, daß die Monopolisten und die Aristokratie derselben nachzugeben gezwungen wurden. Und dieser langsame Prozeß geschah doch in einem Lande, wo die Bildung der öffentlichen Meinung auf kein anderes Hinderniß stößt, als auf den Mangel an Geselligkeit und auf die Scheidung der Stände. Man kann den langsamen und bedachtsamen Charakter des Engländers nicht in Anschlag bringen; denn dieser tritt nur hervor, wo es sich um die Ausführung einer für gut erkannten Sache handelt. Es frappirt uns hier das langsame Bilden einer Volksmeinung, welche die Ausführung überhaupt auf dem langsamen, überdachten und schonenden Wege forderte; es frappirt uns die langsame Sanktionirung und Geltendmachung des Princips.

Es würde mich hier zu weit und ganz über den Zweck des Werkes herausführen, die Phasen der französischen Geschichte von dem Augenblick an, wo die Revolution nach Außen hin in Thätigkeit trat, bis zur Julirevolution zu verfolgen und im Detail die Wechselbeziehung der einzelnen Erscheinungen derselben mit den Lokalitäten und der Wesenheit von Paris und der hiesigen geselligen Verhältnisse zu entwickeln. Es hieße dem denkenden Leser zu sehr vorgreifen. So viel ist auch allgemein jetzt anerkannt, daß die Abnormitäten dieser Ereignisse, über die man immer streiten kann, durch den Angriff der Koalition und die Stellung der übrigen europäischen Staaten zu dem begonnenen Reformprozeß der französischen Socialverhältnisse hervorgerufen wurden. Es war nur zu erläutern, wie es möglich war, daß Frankreich auf jede Bewegung des übrigen Europa so blitzschnell mit einer neuen antworten, und das ganze

Volk, in einen Knäuel geballt, zertrümmernd auf die Angreifer werfen und wie eine Schneelawine, Länder und Völker verschlingend, sich über sie fortwälzen konnte! — Darum können dieselben Ereignisse, und vielleicht mit noch größerer Energie und in größerer Ausdehnung, sich jeden Tag wiederholen. Man würde sich daher unendlich täuschen, wenn man von den jetzigen Tagesereignissen auf einen Stillstand, auf eine Erschlaffung Frankreichs schlösse. Ich glaube, daß die, diesem Staat und dessen Prinzipien feindlich gesinnten, Mächte Dieß nur zu gut wissen, und daß sie sich wohl hüten werden, durch irgend eine Demonstration dem Fortbildungsprozeß der öffentlichen Meinung in Frankreich irgend wie einen schleunigern Impuls zu geben. —

Wichtiger ist es aber noch, hier den Grenzpunkt zu bestimmen, über den hinaus diese Wirksamkeit sich nicht erstreckt, und wo sie ermattend und erschöpft zusammenfällt. Denn die Einleitung zu unserer Darstellung von Paris vergaß nicht, den Umstand zu betonen, daß Frankreich bisher noch keinen seiner wesenhaften Social- oder Kriegspläne bis zum Ende durchführen konnte und, von Bekämpfung der äußern Angriffe ermattet, immer in die, wenig verbesserten, vorigen Zustände, nur an Erfahrungen nicht an Gewonnenem reicher, wieder zurücksank. —

Hier stehe eben in erster Linie der schon früher erwähnte unendliche Nachtheil der Anhäufung fast aller Talente des Landes auf einem Punkte. Wir sagten, daß durchaus vielleicht die Hälfte entweder in Armuth und Elend ganz umkommen müsse, oder sie an Beschäftigungen gewiesen werden, die der gewöhnliche, geschweige mittelmäßige Mensch wenigstens eben so gut oder vielleicht noch besser verrichten könne. Darum sind auch diese Kräfte ebenso, als wären sie ganz untergegangen, für die höheren und allgemeinen Interessen und die höheren Produktionen als verloren zu betrachten. Dieß gilt ebenso in politischer, in literarischer, in künstlerischer, wie auch in militärischer Beziehung.

Der Nachtheil liegt aber nicht allein in der quantitativen Vereinigung der überhaupt, ich möchte sagen, des Raumes wegen in größere Thätigkeit zu setzenden Talente, sondern dieser Zustand hat noch zwei, bis jetzt wenig berücksichtigte, üble Seiten. Es scheint ein Widerspruch mit Dem, was bis jetzt ausgeführt worden, daß Paris so leicht dem dürftigsten Talente Spielraum und Aufkommen gewähre, mit der Behauptung, daß, weil eben auf einem Punkte nur für eine gewisse

Anzahl Entwicklungs- und Wirkungsraum vorhanden ist, eine Aristokratie, ein Monopolismus der Talente sich bildet, weit größer und hemmender für Andere, die der Zufall weniger begünstigt, als es Geburtsaristokratien und Hoflaunen und Intriguen jemals waren. Aber die Sache ist doch um nichts weniger wahr. Ein gewisser Erhaltungsinstinkt vereinigt plangemäß oder ohne Verabredung alle Die, welche einmal im Besitz von Ruf und Volksgunst sind, zum Widerstand gegen aufstrebende Emporkömmlinge. Wie Dieß in der Literatur, in der Journalistik, in der Advokatur, in der Magistratur u. s. w. der Fall sey, führe ich in einem diesen Verhältnissen besonders gewidmeten Werke oder Bande umfassend aus. — Hiermit steht eine andere, nicht weniger bedeutsame Wahrnehmung in Wechselwirkung. Es ist nichts irriger, als dem französischen oder Pariser Publikum Veränderlichkeit in der Schätzung berühmter Männer vorwerfen, im Vergleich zur Dauer der Volksgunst in andern, Ländern. Unendlich täuscht man sich, wenn man aus den momentanen heftigsten Angriffen der Presse auf einen Mann, den sie früher hoch in den Himmel erhob, auf die wirkliche Vernichtung seines Rufes und seines Einflusses schlösse. Es heißt Dieß mit deutschen Augen sehen. Bei uns freilich erhebt sich ein Mann nicht wieder, der einmal, man verzeihe mir den Ausdruck, die Jungfrauschaft öffentlicher Verehrung durch allgemeine Mißbilligung einer Handlung oder eines Wortes verloren hat. Wir verfallen nach meiner Meinung daher weit eher in den Widerspruch, einen Mann abgöttisch eine lange Zeit zu verehren und später ihn ganz von seinem Ehrenstandpunkt herunter zu werfen. — Der Franzose läßt sich von einer Persönlichkeit nie so imponiren, um nicht seinen ganzen Unwillen gegen sie laut werden zu lassen, sobald eine Handlung derselben seinen Verstand oder sein Gefühl verletzt. Dagegen hat er auf die Dauer nur ein Gedächtniß für intellektuelles oder moralisches Verdienst, und seine edle Achtung, war sie einmal begründet, stellt sich in demselben Augenblick wieder ein, wo die mementanen Ursachen seines Unwillens wegfallen. Man kann in Deutschland nur einmal populär seyn, und verscherzt die Popularität entweder nie oder auf immer; in Frankreich dagegen kann sich ein öffentlicher Charakter wohl zehnmal in seinem Leben rehabilitiren. Es hat Dieß seine guten und seine schlimmen Seiten. Die gute ist, daß bedeutende Leute hier nie auf immer unbrauchbar werden können, weil sie nicht auf einmal das Zutrauen verlieren; die

schlimme Folge ist, daß sie so beispiellos leichtsinnig aus augenblicklichem Interesse die Volksgunst, selbst die Volksachtung auf's Spiel setzen, überzeugt, daß es nur eines Augenblicks bedarf, um alle Gegner zu entwaffnen und sie wieder zu gewinnen. Man beugt sich vielleicht eher zu viel vor dem wohlerworbenen Ruhm und dem Talent, als zu wenig. So griff die französische Presse „den Sieger von Toulouse" trotz seiner entsetzlichen Dilapidationen als Kriegsminister, aus Schonung vor seinem alten Ruhm, nur sehr leise an; und ich bin überzeugt, daß Thiers, in diesem Augenblick mit Recht auf das Tiefste in der öffentlichen Meinung gesunken, mit einem kräftigen Wort und Entschluß in die alte Oppositionsthätigkeit zurückzutreten brauchte, um sich seine Ministerschaft für immer vergessen zu machen. —

Genug, die Herrschaft der Talent-Aristokratie und des Talentmonopols findet eine mächtige Stütze in dieser eigenthümlichen Beharrlichkeit der öffentlichen Meinung gegenüber den einmal berühmt gewordenen Männern und Namen. — Der große Vortheil bleibt Frankreich immer, daß seine Aristokratie die des Talents und des Verdienstes, und diese in ihrer Wirksamkeit den Aristokratien der andern Staaten um so viel überlegen ist, als der Geist der Materie. Indeß hat sie ihre Beschränkung sowohl in der Masse als in der Ausdauer, wirkt in kurzer Zeit das Unglaubliche, ist aber nothwendig bald verbraucht. —

Eine zweite, weit auffälligere und verderblichere Folge dieser Concentration des Talents auf einem Punkt ist, daß dem ganzen übrigen Frankreich die Lehrer fehlen. Alles somit, was der Presse und dem Einfluß von Paris nicht unmittelbar zugänglich ist, bleibt eine rohe, unausgebildete, nie selbst freiwillig handelnde Masse, die, wenn angeregt und geführt, zwar das energischeste Instrument zur Ausführung darbietet, die aber, wenn die Anregung und Führung vom Centralpunkt aus nachläßt, sich selbst überlassen, in keiner Weise das dort Begonnene selbstständig weiter fortzuführen oder aufzunehmen im Stande ist. — Daher der himmelschreiende Unterschied in Cultur, Bildung und äußerer Lage der Provinzialbewohner von denen in der Hauptstadt. — Es steht damit nicht im Widerspruch, was über die Verbreitung der Eindrücke der Hauptstadt und der Rückwanderung der dort Gebildeten in die Provinzen gesagt wurde. Es kann damit nur die Empfänglichkeit und

das Eingehen in die in der Hauptstadt erzeugten Ideen, die Bereitwilligkeit der Auffassung und Befolgung derselben gemeint gewesen seyn. Selbstständig aber handelt der Mensch nur in den Umgebungen, unter denen er die Impulse empfangen, und in jenem Theile seines Lebens, wo der einflußreiche und begabte Franzose eben in Paris ist, in jener Epoche, wo er sich seine Zukunft schafft, in der Blüthe seiner Jugend und seines Mannesalters. —

Hieraus ist nun leicht zu ersehen, in wie fern Paris eine Masse von Ideen in politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung erzeugen, und das Land dennoch zur Ausführung, Anwendung und Verarbeitung derselben nicht kommen kann. Das unverhältnißmäßige Vorauseilen eines Theiles der Nation vor den andern wird um so mehr befördert, als eben nicht allein die in beständiger Reibung aneinander Früchte erzeugenden Talente der eigenen Nation zur Erzeugung dieser Ideen beitragen. Eben so wirken darauf ein die beständig hier anwesenden Repräsentanten der fremden Nationen, theils unmittelbar, theils dadurch, daß sie den Einheimischen sich überall an der Spitze nicht eines Volkes, sondern von ganz Europa denken helfen. Dieß erweitert natürlich jeden Gesichtskreis. Von Anfang an aber trug zur immer größern Ausbildung des Centralisationssystems die Stellung des Auslandes zu Frankreich seit der Revolution bei. Das Ausland zwang durch seine Angriffe zur Gestaltung eines Focus, der durch die beständige Aneinanderreibung großer Massen und Capacitäten jene Masse neuer Ideen erzeugte. Durch die beständig fortdau rnde Bedrohung setzte man aber das Land in die Unmöglichkeit, diese Ideen durch die Decentralisation auszuführen, weßhalb sie in ewiger Gährung blieben. Dasselbe Verhältniß besteht noch fort, und so wird die Centralisation auch nicht aufhören können, bis eine allgemeine Annahme der Ideen von 1789 oder eine allgemeine Vernichtung und Erdrückung derselben das Gleichgewicht wieder hergestellt haben. Frankreich bedroht das übrige Europa durch die in seinem Centralherde, der so der Kopf des Welttheils seyn muß, erzeugten Socialideen. Dieses hindert Frankreich, sich zu decentralisiren und seine gährenden Kräfte durch das ganze Land beruhigend abzulenken und zu vertheilen. Frankreich ist allein zu schwach, diese Ideen den andern Völkern mit Gewalt aufzudrängen; daran hindert es eben wiederum jene Centralisation der Talente, weil sie einen so großen Theil derselben

absorbirt und außer Thätigkeit setzt. — Hierin liegt die Lösung aller Räthsel der Vergangenheit und der Zukunft. —

Diejenigen, welche im Allgemeinen aus der Geschichte, besonders der neuesten, den Glauben an die Progression der Social- und intellektuellen Verhältnisse der Menschen sich schöpfen, müssen der Meinung seyn, dieser Prozeß werde seine Endlösung nur darin finden, daß die andern decentralisirten, in ihrem ganzen Seyn daher verschiedenen Völker die von Paris ausgehenden Ideen eher ausführen werden, und daß Frankreich sie von ihnen, in ihrer Anwendung für seine Provinzen, zurückerhält! Erst dann, wenn es diese Ideen in dem übrigen Europa eingewurzelt, gesichert weiß, erst dann kann und wird es gewiß seine Centralisation aufwickeln, den Provinzen ihr Recht und ihr Glück zurückgeben.

Hiermit ist zugleich die Bestimmung und Bedeutung von Frankreich und seiner Hauptstadt in's Besondere gegeben. Der Punkt, von dem die Impulse der Reformen und Fortschritte ausgehen, ist der letzte, der von ihren Früchten erntet. Er erkauft den Ruhm, an der Spitze jedes menschlichen Fortschreitens zu stehen und es zu veranlassen, mit seinem Glücke und seiner Ruhe auf lange Zeiten hinaus. Denn die ganze Geschichte Europa's von 1789 an, ist der Kampf der Hauptstadt von Frankreich um die Entäußerung der in ihr erzeugten Ideen, um die Freiheit, sie ungehemmt nach Außen in das übrige Europa hin abzuleiten und selbst dadurch die Ruhe und die Muße zu erlangen, sie bei sich geltend zu machen; ein Kampf, der durch seine nothwendigen Zuckungen, durch die Irrwege, auf den die Hartnäckigkeit der dagegen sich sträubenden Nachbarn ihn leiteten, die so raschen Veränderungen in Frankreichs eigenen Institutionen hervorrufen mußte. — Es ist darum theils Unkunde, theils eine Perfidie, die so oft erfolgten Wechsel der Regierungsformen Frankreichs der Nation als ein Verbrechen des Leichtsinns und der Charakterlosigkeit vorzuwerfen. Ueberall zwang sie dazu die Coalition. Jene Talente und Männer, welche die monarchisch-constitutionelle Verfassung von 1791 entwarfen, wurden durch den Angriff der Alliirten von der Durchführung derselben zurückgezogen und in jene convulsiven Anstrengungen des Conventes hineingerissen, die, nachdem sie im Innern Frankreich in einen großen Centralball zusammengefaßt, ihn auf das Ausland warfen, um ihn als eine Propagandalawine durch ganz Europa zu wälzen, damit dieses sich ihrem Vaterlande assimilire. In diesen Versuchen, so unge-

heuer sie waren, vergeudete sich physisch und moralisch die vorhandene Kraft. Es war Erschöpfung der revolutionairen Mittel, die, nachdem sie durch die Entfernung Bonaparte's nach Egypten vergeblich sich noch aufrecht zu erhalten versucht, das Direktorium, die einbrechenden Armeen der Fremden nicht mehr zurückzuwerfen im Stande, jenem eisernen Manne Platz zu machen zwang, der mit rein militärischen Mitteln den Kampf von Neuem versuchte und die demgemäßen Kräfte der Nation hervorrief. Es war abermals Erschöpfung, in Folge des neuen langen Kampfes, der Napoleon 1814 sinken ließ. Daß es aber nicht Veränderlichkeit, daß es physische Unmacht war, bewies eben die Geschichte der hundert Tage, wo der ausgesaugte Volkskörper eine neue convulsive Zuckung, den ihn zu ersticken drohenden Alp des Auslandes von sich abzuwerfen, machte. — Erst während der Restauration ließ man dem Lande fünfzehn Jahre Zeit und Ruhe, nicht nur sich zu erholen und eine Jugend wieder zu bilden, sondern auch dann einige Jahre, sich zu entwickeln. Was es da geleistet, trotz einer Menge von den Emigranten in den Weg gelegter Hindernisse, müßte alle Gegner Frankreichs beschämen, wenn der Parteigeist je die Augen öffnen könnte und erröthete. Die Julirevolution zeigte darum, wie weit diese friedliche Propaganda auf Europa ihren Einfluß schon erstreckt hatte, und wie nahe Frankreich dem Ziele war, wo es sich hätte decentralisiren können. Da riß man es 1830 von Neuem heraus und warf es wieder auf eine neue Bahn, wo das gewaffnete Lager von Paris nöthiger ist als je. —

Aber es hat dieß letzte Ereigniß mit seinen Folgen den Franzosen mehr als je die Ueberzeugung von Dem gegeben, was wir hier ausgeführt. Auch der beengteste Patriot hat eingesehen, daß sein Land weder vorwärts gehen, noch sich das ersehnte Glück geben könne, ohne die Mitwirkung aller europäischen Nationen. Jeder aufgeklärte Mann in der Nation sucht jetzt die Freundschaft der andern Völker und wünscht, von ihren Arbeiten und Bestrebungen, die seine allgemeinen Ideen spezialisiren und ausführen, sich zu unterrichten und Nutzen zu ziehen. — Daher das Interesse für das Ausland und besonders für Deutschland, welches jene vollkommene Decentralisation genießt, nach welcher der Franzose sich so herzlich sehnt! Er fühlt, daß er diesen Standpunkt nicht eher erlangen werde, als bis die einheitliche Organisation der bruchstückartig herumliegenden deutschen Kräfte dieß Land stark gemacht. Er weiß, daß in

diesem Falle die Furcht vor Frankreich und darum auch die Abneigung gegen dasselbe verschwinden werde. —

So lange aber die öffentliche Meinung jenseits des Rheins und nach Osten zu noch so stark und allgemein nicht geworden ist, um jeden Prinzipienkrieg gegen Frankreich unmöglich zu machen — so lange bleibt Paris jenes stehende Lager mit seiner unendlich mächtigen, im Augenblick zu entwickelnden Kraft, wie mit allen seinen an der französischen Gesellschaft so an der intellektuellen Bildung, wie an dem physischen Wohlseyn des übrigen Landes, wie ein Krebs fressenden Geschwüren.

Faßt man alles Dieß in's Auge, so sieht man, wie verkehrt auf der einen, auf der andern Seite wie unmächtig jene einzelnen Zuckungen in den Provinzen sind, die jetzt schon nach Decentralisation in Politik, Administration, Kunst und Wissenschaft rufen, Journale in diesem Sinne publiziren, Provinzialcongresse veranstalten. Allen den Unternehmern solcher Institute sieht man auf den ersten Blick an, daß sie nie in Paris waren, daß sie nur darum dasselbe nicht begreifen, und daß sie bei dem unermeßlichen Einfluß desselben sich nur darum verletzt fühlen, weil ihr Mißgeschick sie verhindert, daran Antheil zu nehmen. —

Ich begnüge mich hier an diesen allgemeinen Umrissen. Die Capitel über die Frauen, die Literatur und die Provinzen Frankreichs, von denen die letztern einem neuen Bande vorbehalten werden müssen, sollen die Details näher ausführen und Alles noch sorgfältiger und bündiger belegen. — Hier war mir darum zu thun, daß der Leser, wenn er hört, oder wenn er selbst sagt: Frankreich ist Paris, — sich etwas Anderes dabei denke, als man gewöhnlich pflegt. — Vielmehr wird er auch Franzosen wie Fremden Recht geben, wenn sie sagen: Paris ist der Punkt, von dem man, wie die Riesenstadt selbst von der Vendôme-Colonne, ganz Europa übersehen und begreifen lernt; man wird immer mehr einsehen, daß hier die eigentliche Hochschule sey, welche die Bildung eines Menschen erst vollendet. — —

Warum bin ich hier so viel gemäßigter in meinen Ansichten, so viel gerechter im Urtheil der politischen Parteien geworden, als ich es in Deutschland war?

Warum habe ich erst hier die Geschichte meines Vaterlandes und seine Bedeutung begriffen?

Vierzehn Tage

im

Departement de la Moselle.

Ich hoffe mit den Lesern meines Ost und West so lange zusammen zu bleiben, mit ihnen nach und nach die verschiedenen Provinzen Frankreichs in meiner bisherigen Weise zu durchgehen, um zu einem, wenn auch nicht vollständig ausgeführten, doch wenigstens scharf skizzirten allgemeinen Ueberblick des Lebens in dem französischen Lande zu gelangen. Ich werde dabei versuchen, eine den verschiedenen Gegenständen angemessene Verschiedenheit des Tones und der Darstellung zu beobachten und sogar dabei fremde Hülfe nicht verschmähen, insofern sie mit der Einheit der Tendenz und dem von mir selbst genommenen individuellen Standpunkte sich vereinigen lassen wird. Ich bin schon dießmal in den Stand gesetzt, eine solche Schilderung eines französischen, unserm Vaterlande zunächst angrenzenden Landstriches in dieser Weise zu geben, d. h. die Schilderung eines Andern, von mir veranlaßt und geleitet.

Ich machte im Lauf des Sommers und zwar in einer jener von mir geschilderten Pariser Pensionen die Bekanntschaft eines jungen Juristen, aus dem Departement der Mosel, von welchem Metz der Hauptort ist, Verfassers mehrerer juristischer Werke, und der zwei Jahre lang nach der Julirevolution mit einem seiner Freunde ein politisches und literarisches Journal unter dem Titel „l'Indicateur de l'Est" herausgab und damit auf die östlichen Departements von Frankreich bedeutend eingewirkt hat. Herr Boulet, so ist sein Name, ist Besitzer eines hübschen Landgutes, drei Stunden von Metz gelegen, wohnt den größten Theil des Jahres in Paris, begiebt sich jährlich aber mehrere Monate auf seine Besitzung. Mit dem größten Vergnügen nahm ich die von ihm erhaltene Einladung an, ihn auf mehrere Wochen im Herbst 1834 auf seinem Schlosse aufzusuchen und von da aus mit ihm das Land nach allen Richtungen hin zu durchstreifen. Seine Gastfreundlichkeit ging so weit, mir zu erlauben, daß ich mich von einem andern jungen Franzosen begleiten ließe, der sich hauptsächlich seines Studiums deutscher Sprache und Literatur wegen an mich angeschlossen hatte und gewissermaßen in der Eigenschaft einer Art

von Famulus mir in der Beischaffung von Materialien jeder Art der weitläufigen Hauptstadt an die Hand ging. Ich hatte den Sommer über viel gearbeitet, bedurfte einer ganz arbeitslosen Erholung, und mein junger Freund war daher leicht zu bewegen, ein Tagebuch unserer Erlebnisse und der daraus gewonnenen Anschauungen und Gespräche zu halten. Ich übergebe dasselbe, gewissermaßen die gemeinschaftliche Arbeit eines Deutschen und eines Franzosen, wörtlich. Der aufmerksame Leser wird in jeder Wendung des Styls die französische Eigenthümlichkeit gewahr werden.

Es war im vergangenen Oktober, daß uns 30 Stunden der Mallepost von Paris nach Metz brachten, und wir im Laufe eines vierzehntägigen Aufenthalts in dieser Gegend eine ziemlich erschöpfende Bekanntschaft mit der alten Stadt und ihren pittoresken Umgebungen machten.

Unsere Reise traf gerade in die Zeit der Weinernte, und Jedermann weiß, wie reich dieselbe im Herbste 1834 überall gewesen. Die Weinernten an der Mosel waren schon in den ältesten Zeiten berühmt, und im dritten Jahrhundert nach Christus besang sie der lateinische Dichter Ausonius in Versen, die an das Zeitalter des Augustus erinnern, in jenem Gedichte, das unter dem Titel „Mosella“ die Ufer dieses Flusses, seine silbernen Fluthen, sein Bette vom reinsten Sande, die Gäste, d. h. die Fische, welche ihn bewohnen, die Sitten der Einwohner, ein durchaus kriegerisches Volk und die köstlichen Erzeugnisse des Bodens beschrieb; und selbst heute noch kann man nach dem Ablauf so vieler ereignißreicher Jahrhunderte erkennen, wie äußerst genau die Darstellungen des Dichters von Bordeaux gewesen.

Um 11 Uhr Abends durchrollte die Mallepost die dreifachen Festungswerke der Stadt, die, weil sie, seitdem sie Festung geworden, niemals eingenommen wurde, den Beinamen la pucelle, die Jungfrau, führt; und einem von Paris Kommenden kam es sehr wunderbar vor, daß um diese Stunde Garnison wie Bürgerschaft bereits im tiefsten Schlafe lag. Die Straßen waren verlassen, und nur hier und da warf eine Straßenlaterne noch ein halberlöschendes Licht auf die Straßen, die im Allgemeinen äußerst dürftig erleuchtet sind. Die Soldaten der Militärwachen und der Nationalgarde wachen daher sehr aufmerksam über die öffentliche

Sicherheit, und die von den Schildwachen wiederholten „qui vive's“ bezeugen allein, daß nicht Alles in eine ewige Ruhe versenkt ist.

Unser Freund wartete unsrer auf dem Postbureau und führte uns dann gleich in ein für uns bereitetes Zimmer an eine reich besetzte Abendtafel, und am andern Morgen führte uns ein bedeckter Char à banc, das in der Gegend gebräuchliche Fuhrwerk, mit zwei Ackerpferden bespannt, dem Schlosse Goin zu. Wir erfuhren auf dem Wege, daß dieses Schloß seit den ältesten Zeiten berühmt und eines der Jagdschlösser Kaiser Karls des Großen gewesen sey. Die Kapitularien dieses Fürsten erwähnen desselben, und zwar unter dem Namen der Goddinga Villa. Mehreremale wieder aufgebaut, war es lange Zeit eine der schönsten Domänen der Grafen von Ossonville, Großjägermeister der Krone von Frankreich, von denen noch heute ein Nachkomme in der Paiskammer sitzt. Der Canton Verny, zu welchem Goin gehört, besteht aus vortrefflichen Ebenen, durchschnitten von kleinen Wäldern, die dem Wildpret Schutz gewähren und daher den ganzen Landstrich zu einem äußerst ergiebigen Jagdgehege machen. Die alten Leute im Lande erinnern sich auch noch der Zeit, wo der letzte Graf von Ossonville im Herbste mit einer zahlreichen Gesellschaft, einer bedeutenden Meute und einer Menge von Pferden von Paris kam, um seine großen Jagden anzustellen; da ertönte von allen Seiten der Klang des Hornes, das Klaffen der Hunde und das Wiehern des Rosses. Heut zu Tage sind die Jagden bescheidener, da gegen eine Abgabe an die Regierung Jedermann hier jagen kann; die Jagden sind darum weniger geräuschvoll, weniger prächtig, aber dagegen bei Weitem mörderischer; jedes Jahr wird das Wildpret seltner, und die Erfindung der Perkussionsschlösser hat zu dessen Verminderung sehr viel beigetragen; aber was der Jagd im Departement der Mosel den Todesstoß gibt, ist die Vermiethung der Staatswälder, in welchen man sonst das Wildpret hegte. Bis dahin konnte das Wild sich wieder begatten; aber jetzt hat der unglückliche Hase keinen Zufluchtsort mehr; und überall wird er verfolgt.

Um zum Schlosse Goin zu gelangen, passirt man ein Thor von gothischer Bauart, von zwei Obelisken überragt, und nachdem man durch einen ungeheuern, von Wirthschaftsgebäuden umgebenen Hof gelangt ist, kommt man über die Schloßbrücke in den Schloßhof, einen regelmäßigen sehr großen, zwischen dem Corps des Schlosses und der zum Garten führenden Brücke gelegen. Wie schon erwähnt, so ist das Schloß mehr-

mals umgebaut worden; aber zwei Thürme bezeugen immer noch sein Alterthum, und über dem Hauptthore die ausgelöschten Wappen der Familie Ossonville, daß das Schloß Goin von dem Gleichheitssysteme von 1793 nicht unberührt geblieben ist. Eine sehr große Steintreppe von erstaunlicher Kühnheit und Leichtigkeit führt zu den im ersten Stockwerk befindlichen Zimmern. Diese wahrhaft unbegreifliche Treppe bleibt immer ein Gegenstand der Bewunderung der sie besuchenden Architekten.

Im Rez de Chaussée befinden sich die Küchen, die Milchkeller und die Domestikenstuben; die Zimmer des Schloßherrn sind alle im ersten Stockwerke. Die letztern wurden sogleich von uns durchlaufen. Mit Vergnügen bemerkten wir vor Allem ein Billard, ein vortrefflicher Zeitvertreib bei schlechtem Wetter, zu dem wir aber dießmal glücklicherweise unsere Zuflucht nicht zu nehmen brauchten. Eben so angenehm überraschend war die Entdeckung einer Etude, in welchem eine ausgesuchte Bibliothek. Es war ein äußerst geräumiges und schönes Zimmer, und seine Wände behängt mit Gemälden und Basreliefs in Gyps auf Schiefer, Originalwerken des berühmten Renaud, eines Medaillenbildners, eines Freundes von Dennon und aus Sarreguemines gebürtig. Eins dieser Basreliefs, sehr zierliche Mignaturbilder, stellt eine Scene der Saturnalien dar, ein anderes ist ein allegorisches Tableau; man sieht Buonaparte als ersten Consul von einem Siegeswagen steigend, um aus den Händen der Friedensgöttin eine Krone zu empfangen, und wenn man diese niedlichen Arbeiten, die in Ausführung des Details und in ihrer vollendeten Durcharbeitung ihres Gleichen kaum haben, bewundert, so bedauert man dennoch, daß so viel Mühe und Arbeit auf einen so zerbrechlichen Stoff verschwendet worden sind. Auf dem Kamine sind zwei Schalen von Bronze, und über der Pendeluhr der Kopf des Demosthenes, welcher für Herrn Boulet, der sich, in Frankreich eine große Seltenheit, viel mit griechischer Literatur beschäftigt hat, von dem Sohne des ebenbesprochenen Bildhauers in Bronze geformt worden ist. Die Bibliothek ist zwar nicht zahlreich und besteht etwa aus 1500 Bänden, aber äußerst gewählt. Kunst, Wissenschaft, schöne Literatur, Geschichte, Philosophie — von Allem ist vorhanden, oder, um richtiger zu sprechen, es ist Alles da, jedoch sieht man nichts Mittelmäßiges, nichts Unnützes. Die großen Männer des Tages sind in einem Winkel zusammengepreßt; Herr Boulet war für sich schon die Nachwelt. — Einen Deutschen muß aber sehr befremdend seyn, daß in der Bücher-

sammlung eines so gebildeten Mannes, kaum eine Tagereise von der deutschen Grenze, auch nicht ein deutsches Buch sich befindet, und der Besitzer eine Sprache gar nicht kennt, von der ein patois hier und da in der Umgegend noch gesprochen wird. Aber je weiter von dem Centrum der französischen Nationalität, und je näher dem Auslande, desto mehr fürchtet der junge französische Patriot Einflüsse, die ihn jener so heißgeliebten Nationalität entfremden oder nur den Schein, als wäre ihm Frankreich nicht Alles, auf ihn werfen könnten. Man trifft hier gerade die allerunbegreiflichsten Vorurtheile über Deutschland, und nicht etwa aus Affektation, sondern hervorgehend aus der vollkommensten Unkunde über das Nachbarland.

Sehr charakteristisch dagegen für unsern deutschen Gast war der Eindruck, den dieses wohlgeordnete Studierzimmer auf ihn machte, jene eigentliche Welt gebildeter Deutschen. Es schien ihm an allen Fingern seiner Schreibehand zu zucken, indem er ausrief: „Da denke ich manche Stunde bei einer spätern Wiederkunft in diesem Kabinet zu verbringen, und manches Manuskript von hier aus meinen verehrlichen Landsleuten zuzuschicken; Herr Boulet scheint zwar über dieses Heiligthum wie ein Sultan über sein Serail zu wachen; aber ich denke mich schon des Schlüssels zu bemächtigen!“

Auch hier findet man alle Möbel, wie in Paris, von Mahagoni. Aber besonders zeichnet sich durch geschmackvolle Möblirung der prächtige Gesellschaftssalon des Schlosses Goin aus, der in der Sommerzeit von Gästen aus der Nachbarschaft nicht leer wird; doch ganz besonders hat der Besitzer in seinem Privatkabinet einen geschmackvollen Luxus entfaltet. Der Salon ist für alle Welt, das Cabinet für ihn allein? Herr Boulet wäre also ein Egoist? Nein, aber er betrachtet sein Kabinet wie einen Tempel, dessen Göttin die Wissenschaft ist. Es ist also von seiner Seite gewissermaßen ein Cultus.

Im Salon nimmt ein Gemälde von Albano den ersten Rang ein. Das schöne Colorit dieses Malers belebt hier die frischen Wangen einer vortrefflich gruppirten Kindergesellschaft. Eins von ihnen, schalkhafter als die übrigen, bedeckt sein boshaftes Gesicht mit den abschreckenden Zügen einer scheuslichen Maske; die Maske jagt die kleine erschrockene Truppe in die Flucht; bei derselben stürzen die Kinder übereinander weg, und ihr triumphirender Spielgenosse benutzt diesen Schrecken, um mehrere in

einem Käfig eingeschlossene Vögel in Freiheit zu setzen, welche aber die andern trotz ihrer Furcht wieder zu ergreifen suchen. Die Scene ist ergötzlich, geistvoll, und tritt aus dem Fond einer historischen Landschaft in der Weise des Poussin heraus. Ferner bemerkt man noch mit Vergnügen das Innere einer Küche von frappanter Wahrheit von Vandayer Coster.

Ein Garten von dreißig Arpens umgibt fast das ganze Schloß, und derselbe bietet alle Arten von Kultur dar; aber neben den Blumen und Bosquets stößt man auf alle Bedürfnisse einer kleinen Meierei; nur der Luxus ist hier gänzlich verbannt. Unser deutscher Gast machte die Bemerkung, als Herr Boulet mit solcher freudigen Geschäftigkeit uns in alle Winkel seines Besitzthumes hineinführte, welcher Unterschied zwischen dem Franzosen in seinem Hause auf dem Lande und dem in der Hauptstadt in Bezug auf sein Haus und seine Wohnung sey. Dort gelte sie ihm nichts, und hier fast Alles; hier erinnere ihn die Aufmerksamkeit, die man dem Gaste für dieselbe abnöthigte, durchaus an seine Landsleute, die meist uns nicht eher in Ruhe niedersetzen ließen, bevor man gleich nach der Ankunft alle Vortrefflichkeiten und Merkwürdigkeiten ihres Hauses, ihrer Felder, Wiesen und Keller in Augenschein genommen, und er habe in solchen Augenblicken keine andere Angst, als die gezeigten Gegenstände nicht entzückt genug zu preisen. Er überzeuge sich daher auch bei dieser Gelegenheit, wie der alte Lafayette auch in diesem Stücke ein so ganz echter Franzose gewesen sey.

Aber welcher Unterschied ist auch in allem Uebrigen in dem Leben, was wir hier, mit dem, welches wir in Paris führen! Wir genießen zwar hier, wie in Paris, derselben vollständigen Freiheit, aber diese Freiheit erstreckt sich auf ganz andere Gegenstände. Die Tage eilen eben so schnell vor uns hin, wie in der Hauptstadt, aber sie lassen uns Zeit zum Athemholen. In Paris ist die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die unsern Blick auf sich ziehen, so groß, sie folgen so reißend schnell auf einander, daß alle Bilder verworren vor uns vorübergleiten, und wir fast nichts tief zu ergründen im Stande sind. In der Provinz im Gegentheil findet man die Zeit zu genauerer Beobachtung, zum Studieren; in der Provinz darum macht man spezielle Studien, worauf man nach Paris gehen muß, um den Standpunkt für ihre Anwendung zu suchen; in Paris generalisirt man seine Ideen, und dort beobachtet man den Menschen in

seiner Bewegung in dem ausgebildetsten Staate der neuern Civilisation. Macht darum, Ihr Herren, Eure Studien in der Provinz, wenn Ihr nicht für immer zur Oberflächlichkeit in Euern Kenntnissen verdammt seyn wollt; dann aber geht nach Paris, um die Früchte Eurer ersten Studien zu ernten, deren Anwendung zu suchen, geht nach Paris, um sie zu vervollständigen. Und was hier als Wunsch und Bedingung bezeichnet wird, hat genau auch so in der Wirklichkeit Statt. Es sind meistentheils Leute, welche in den Provinzen erzogen wurden, die in Paris die ersten Stellen einnehmen, sey es in Künsten, sey es in Wissenschaften, sey es in öffentlichen Aemtern. Und auf der andern Seite, kennet Ihr hinlänglich Paris, diese bewegliche Welt, wo das unaufhörlich beschäftigte Auge kaum einen Augenblick zum Ausruhen findet und das Nachdenken erlaubt, flieht dann von Zeit zu Zeit auf das Land, um das Erblickte zu überdenken. Vielleicht nur bei einem abwechselnden Aufenthalte in Paris und in der Provinz oder auf dem Lande, was in Frankreich Dasselbe sagen will, möchte der moralische Mensch sich alle jene Entwickelung, deren er fähig ist, verschaffen können.

In Goin ist freilich aber nicht alle unsere Zeit dem Nachdenken gewidmet; wir vergessen auch den physischen Menschen nicht. Dieser befindet sich sehr wohl bei den Bewegungen, die wir ihm verschaffen, auf der Jagd, auf den Promenaden, auf unsern Ausflügen in die Umgegend und ganz besonders auch bei der Diät des Hauses, die sehr verschieden von der in Paris ist. Hier nehmen wir zwei Mahlzeiten ein, und zweimal ruft uns die Schloßglocke aus dem Garten in den salle à manger; das Dejeuner (d. h. das deutsche Mittagessen) ist viel reichlicher als die, welche man in Paris einnimmt, aber das Diner ist es weniger, und in dieser Beziehung ist Dame Hygieia den Gewohnheiten der Provinz weit angemessener. Wirklich sieht man in Paris wie in London nicht selten die Eßgenossen sich um sechs Uhr Abends an den Tisch setzen, nachdem sie den ganzen Tag über nichts als eine Tasse Caffee zu sich genommen, und zwar trotz aller Beschwerden des Pariser Lebens jeder Art. Kann man sich da nun verwundern, wenn das Pariser Diner eine wahrhaft monstreuse Mahlzeit wird, da sie gewissermaßen nur die einzige ist. Jeder begreift, daß man oft der ganzen Nacht zur Verdauung bedarf. Ohne Zweifel verdankt man diese üble Gewohnheit dem englischen Einflusse, der auf Paris zurückwirkt, wie der Pariser Einfluß ebenfalls bereits sehr sichtbar

in London ist. Gewiß steht eine achtstündige Verdauung in gar keiner Uebereinstimmung mit der französischen Thätigkeit und besonders mit der Lebhaftigkeit der Pariser, welche diese Boasitte nach Großbritannien wieder zurückführen sollte, von wo man sie bekommen hat. Die frühern kleinen Souper's waren dem französischen Charakter gewiß weit angemessener, und die Nation, welche sich rühmt, die Kunst des Lebens am allerbesten zu verstehen, hätte vielleicht besser gethan, den alten Gebrauch beizubehalten.

Wir werden morgen auf zwei Tage nach Metz gehen. Herr Boulet will uns mit seinem Freunde, Herrn Begin, bekannt machen. Er ist ein ausgezeichneter Arzt, der mit Allem, was die interessante Geschichte dieses Landes betrifft, äußerst vertraut ist.

Wir sahen Herrn Begin. Es ist einer jener seltnen Menschen, die noch mehr werth sind, als ihr Ruf. Eine große Bescheidenheit setzt bei ihm ein großes Verdienst noch in ein besseres Licht. Die Geschichte von Lothringen ist sein Steckenpferd, und seine Bibliothek besteht fast ganz nur aus dahin einschlagenden Werken. Mitglied aller gelehrten Gesellschaften, findet er die Zeit, jeder derselben sehr gern gesehene Memoiren einzusenden, und dabei dennoch alle Kranken seiner sehr ausgedehnten Praxis zu besuchen. Er ist dabei Verfasser mehrerer Werke, welche ungeheure Forschungen nöthig machten, und er hat als der Erste eine sehr große Menge von Materialien zum Vorschein gebracht, die seinen Nachfolgern auf lange Zeit reiche Ausbeute liefern werden. Er muß ein eigenes Geheimniß besitzen, allen diesen Arbeiten zu genügen. Aber er arbeitet auch jeden Augenblick. Er arbeitet beim Spazierengehen, auf seinen Krankenbesuchen; er schreibt beim Essen, in seinem Salon in Gesellschaft seiner Gäste, auf der Ecke des Kaminvorsprungs, auf seinen Knieen; nichts unterbricht ihn; kein Lärm kann ihn zerstreuen; denn er ist immer zerstreut, d. h. beschäftigt. Herr Spazier erinnerte dabei an einen sehr bekannten deutschen Pendant, den Antiquar und Schöngeist Böttiger in Dresden, den nur Das noch vor dem französischen Arbeiter auszeichnet, daß er, einer der größten Gourmands, sich noch die Zeit erübrigt, allen Gastmahlen und Fressereien beizuwohnen und für sie noch

griechische und lateinische Trinksprüche auszuarbeiten, außerdem noch alle Jahre in die Bäder und auf die Leipziger Messen zu reisen, um Berichte hierüber an die allgemeine Zeitung zu liefern. Herr Begin wird uns selbst zu den Alterthümern von Metz führen, und das ist ein Cicerone, den man dereinst schwerlich wird ersetzen können.

Wir übergehen die uns mitgetheilten Geschichten und uns gezeigten Alterthümer von Metz, und gedenken nur eines Gegenstandes, welcher für das frühere Volksleben Frankreichs charakteristisch ist. Man zeigte uns in der Sakristei der außerordentlich schönen Kathedrale von Metz das Bild eines Drachen, früher gewissermaßen ein Emblem der Ketzerei, welches unter dem Namen der Grauli früher bei allen Prozessionen einhergetragen wurde. Es bezieht sich auf die fabelhafte Existenz einer Schlange, mit der die Großmütter heute noch die Kinder schrecken, und an welche sich eine Menge Legenden knüpfen, die nach und nach in Vergessenheit zu gerathen anfangen. Diese Grauli finden sich in allen Städten Frankreichs. Dulaure bemerkt in seiner Geschichte von Paris, daß er überall das Symbol der Ketzerei bedeute, und überall auch in den Kathedralen sein scheusliches Bild aufbewahrt werde. In Metz hatte der Maire von Woippy stets das Recht, den Grauli in den Prozessionen zu tragen; ihm ging ein Chorknabe vorher, der in einem großen Korbe die Gaben aller Bäcker empfing, vor deren Laden die Prozession vorüberzog, und die in einem kleinen Brode bestand. Diese Ungeheuer hatten übrigens nach den Städten verschiedene Namen. Wahrscheinlich kommt das Wort Grauli, hier in Metz gebräuchlich, vom deutschen Grauen, graulich machen, erschrecken, weil, wie erwähnt, es als Popanz für die Kinder gebraucht wurde.

Eines andern Gegenstandes gedenken wir noch darum, weil er uns bewies, daß die Einwohner von Metz so verliebt in und so stolz auf ihre Alterthümer sind, als nur die Bewohner der alten deutschen Reichsstädte seyn können, z. B. die Nürnberger. Man zeigt in Metz einen sehr schönen Bottich von Porphyr, der daselbst in den Ruinen der alten römischen Naumachia gefunden worden. Die Kaiserin Marie Louise bezeigte bei ihrer Anwesenheit in Metz den Wunsch, ihn zu besitzen und ihn für ihren persönlichen Gebrauch in eine prächtige Badewanne umzuwandeln; aber die Galanterie der Messiner erstreckte sich durchaus nicht so weit, ihr dieses Opfer zu bringen.

Die schönsten Ueberreste der ehemaligen Macht der Römer an den Ufern der Mosel sind aber ohne Zweifel die Wasserleitung von Jouy auf der Straße von Metz nach Nancy. Diese Wasserleitung, in majestätischen Verhältnissen gebaut, führte nach der Naumachie die in dem Grunde des Thales von Gorge gewonnenen Wasser; die Bogen waren dazu bestimmt, den Lauf derselben zu nivelliren, und sie über die Mosel weg von einem Berge zum andern zu leiten. Man schreibt dieses Denkmal einer römischen Armee zu, welche in Metz kantonnirte, und bezeichnet sogar als Urheber und Ausführer dieses Plans den Drusus, den Vater des Germanicus, denselben, welcher den Kanal des Rheines öffnete. Die Flinte auf der Schulter, nahmen wir Gelegenheit, an einem schönen Morgen die Bogen von Jouy in Augenschein zu nehmen, und waren angenehm überrascht, neben den Trümmern einer gewiß sehr alten Welt eine gewiß noch ältere Landschaft zu erblicken, die aber in ihren lachenden Reizen immer wieder die Frische der Jugend schmeckt. Jouy ist ein sehr reizendes Dorf, welches an den Ufern der Mosel in einem sehr schönen Thale liegt und zwischen zwei Bergketten, von Weinstöcken überzogen, sich bis nach Nancy hinzieht.

Auf diesen Streifzügen suchten wir mit dem Landvolke soviel möglich in Berührung zu kommen. In den Umgebungen von Metz sind die Bäuerinnen gemeiniglich hübsch, besonders fallen ihre Zähne auf, so glänzend weiß wie Elfenbein. Unglücklicherweise genügt es des Französischen allein nicht, um mit ihnen lange Unterhaltung zu führen, sondern sie sprechen meistens nur das patois messin. Dasselbe hat übrigens nichts Barbarisches, vielmehr eine Art geistreicher und pikanter Naivetät. Man hat sogar in diesen Idiomen mehrere sehr unterhaltende Bücher und selbst ein Gedicht voll Originalität und Wahrheit in Lokalfarben. — Der Inhalt dieses Gedichtes ist die Liebe eines Soldaten und eines jungen Bauermädchens, das er zuerst betrügt, dann aber doch endlich noch heirathet. Der Titel heißt Chan-heurlin. Der Anfang lautet so:

„En lian mil sept cent dauze, au vl'ège de Vremin
„Vequient un pliagent Omme qu'on houient Chan heu lin.
„l'é Gros Ginon sot femme l'atent Grolate en seige,
„et d'pus dix huit ans qu'latent dans son Meneige
„Elle avent tant dgr'olé, qu'y n'évent qu'ein offant
„Ma quel offant, Grand Dieu! l'en valent beune i cent

— — — — — — — — — — — — —

Et d'pus la belle helène
„il ns'étoit jema vu ni princesse ni Reine
„qui eusse in si bo vsège et lo reste à l'Evnant

— — — — — — — — — — — — —

„— — — — — bé zoeuil, Estomèque admirible,
„boche qu'eun bé rouzi n'ème un boquet semblieble
„bé . . qu'est-ce que j'vo dira
„l'Jau m'en vient à lè boche et c'est to ce qu'jen èra.

Wenn man an diesem Orte über die Mosel geht, kommt man in das pittoreske Thal von Rud de Mat, eingeschlossen von einer Reihe von Bergen, deren Natur wilder ist, als die der an den Ufern der Mosel. Es sind auch Weinberge, aber auf den Gipfeln mit Waldungen und Felsen bedeckt. In einem dieser Felsenberge zeigte man uns den Eingang zu einer sehr großen Höhle, in welcher zur Zeit der Feudalkriege oft die Einwohnerschaft eines ganzen Dorfes Zuflucht gesucht hat. Nicht weit davon beherrscht ein Felsen, die große Nase (gros nez) geheißen, die kleine Stadt Gorze, berühmt wegen eines ehemals dort befindlichen Kapitels. Der Felsen bietet eine äußerst weite Aussicht; wir beschlossen, ihn zu besteigen, um des Aufgangs der Herbstsonne zu genießen. Um zwei Uhr Morgens, in einer der dunkelsten Nächte, stiegen wir durch die Weinberge, welche der Felsengipfel beherrscht, hinauf. Nicht ohne Beschwerde auf der „großen Nase" angekommen, fanden wir einen sehr schönen Moos- und Grasteppich daselbst, der uns zu einem mehrstündigen Schlummer einlud, und wir mußten die traurige Erfahrung machen, daß Leute, die lange in Paris gelebt, wo sie sich vor zehn Uhr des Morgens von ihrem Lager kaum erheben, nicht so leicht bei dem ersten Versuche, einen Sonnenaufgang zu erhaschen, ihren Zweck erreichen. Denn als wir erwachten, stand die Sonne schon hoch am Himmel.

Um diese Jahrszeit ist es übrigens äußerst lebendig in den Weingebirgen der Mosel. Die Jagd, die Weinlese veranlassen die Honoratioren von Metz zur Veranstaltung verschiedener Ausflüge; die Stadt ist halb verlassen, und Alles quartiert sich auf einige Wochen in den Weinbergen ein. Wer nur irgend Verbindungen in der Gesellschaft hat, erhält dazu Einladung. Bei diesen ländlichen Zusammenkünften herrscht die vollkommenste Freiheit; die Etikette blieb in der Stadt zurück und tritt erst nach der Rückkehr in ihre Rechte wieder ein, aber auf dem Lande gänzliche

Ungezwungenheit; die Familien vereinigen sich und veranstalten Ausflüge in die Gehölze, wohin man reichliche Mahlzeiten bringen läßt. Jeder stellt dazu sein Gericht, und nie fehlt dabei le cochon de lait à la gelée (ein Spanferkel) und der schmackhafte Jambon de Lorraine in vortrefflichen Weinen von Cru gekocht. Die Köpfe erwärmen sich, heitere Gesänge erschallen, die jungen Damen und Herren beginnen schalkhafte, manchmal zärtliche Unterhaltungen; man tanzt in der Runde, man veranstaltet gegenseitige Neckereien, und alles Das beschließt sich oft mit einigen Heirathen, die für den herannahenden Winter vorzüglich gelegen zu kommen scheinen. Außerdem ist die Zeit der Weinlese die Epoche des Zuges der Vögel, die man hier in Springruthen fängt. Jeder Landbewohner hat seine tentue, so nennt man das Gehölz, wo diese Schlingen aufgestellt sind, und in der Mitte dieser tentue befindet sich die Hütte des Jägers, die mit dem Gartenmesser und einigen geopferten Bäumen errichtet wird. Auch hier trifft man sich zu ländlichen Mahlen. Man verzehrt die Vögel, die man gefangen hat, an Ort und Stelle, nachdem man sie an der Flamme einiger trockener Zweige gebraten. Man reiht sie sehr geschickt an Spieße vom Pfaffenhütchenbaume und feuchtet sie mit Speck an, den man in einem brennenden Stücke Papier schmilzt.

In einer kleinen Entfernung von Gorze findet man die Einsiedelei des heiligen Hunibald, eine Kapelle, welche im Lande in einem ganz sonderbaren Rufe steht. Sie wird von einem Eremiten bewohnt. Mehrere Stunden im Umkreise pilgern die Bauernmädchen herbei und erflehen vom Heiligen sich einen Mann und, was noch besser ist, einen hübschen Mann. Kommt zum heil'gen Hunibald, sagen sie, daß wir einen recht hübschen kriegen (pour en avoir un beau). Dieser sehr alte Gebrauch hat sich in dem Schiffbruch aller alten us noch immer erhalten. Alle Jahre ist der Zulauf der jungen Mädchen am Tage des Heiligen noch immer sehr groß, und keine verfehlt, gegen ein kleines Opfer an den Eremiten die verehrte Statue mit dem Tuche zu berühren, das die keuschen Reize ihres Busens bedeckt. Im Jahr 1812 verkaufte die Marquise von B. diese Kapelle an einen Bewohner von Gorze unter sehr merkwürdigen Bedingungen. Herr L., der Käufer, sollte an die Marquise, und nur so lange sie lebte — sie war schon sehr alt — eine kleine Rente zahlen; aber das gänzliche Eigenthum der Kapelle zu erlangen, mußte er sich verpflichten, nach dem Tode dieser Dame nach Metz zu kommen, ihren Leichnam in

seinem eignen Wagen abzuholen, denselben mit einem bestimmten Kostüm zu bekleiden und ihn in diesem Zustande nach der Kapelle des heiligen Hunibald zu bringen. Dort sollte derselbe ein ganzes Jahr lang und mit einer Glocke in der Hand auf einem Tische ausgestellt bleiben; außerdem sollte täglich eine Mahlzeit neben sie hingestellt, und endlich nach Vollbringung aller dieser Pflichten der Leichnam begraben werden. Glücklicherweise ward Herr L. aller dieser Formalitäten überhoben, da die Dame im Jahr 1814 in Metz starb, in einem Augenblicke, wo die Festung von den alliirten Truppen belagert war. Und so wurde ihr Leichnam, wie die ihrer übrigen Mitbürger, innerhalb der Festungswerke begraben. Uebrigens ist die Tochter dieser Dame die Marquise Folleville, berühmt durch ihre zahlreichen Intriguen und unter Anderm als im Ehebruch erzeugtes Kind des Herrn Lenox, von dem die Journale seit der Julirevolution sehr oft zu sprechen Gelegenheit hatten.

Von dem Gipfel des Abhangs von Ancy, nachdem man einen Hohlweg passirt ist, wo im Jahr 1814 das Blut manches von den Einwohnern mit sicherer Hand erlegten Preußen floß, genießt das Auge einer äußerst weiten Aussicht. Diesen Abhang sieht man mehr als 3 Stunden weit, zweier Bäume halber, welche sich auf der höchsten Spitze erheben. Zwischen diesen Bäumen sieht man noch einen alten Stein, der im Lande sehr verehrt wird, und auf welchem der heilige Clemens, erster Bischof von Metz, gekniet und für die Stadt gebetet haben soll, wohin er zur Ausrottung des Heidenthums geschickt war. Zwei parallele Eindrücke, die man auf diesem Steine bemerkt, sieht man für die Spuren an, die seine Kniee dort hinterlassen haben.

Eine halbe Stunde von da liegt das hübsche Dorf Are, im Sommer gewissermaßen die Faubourg St. Germain von Metz. Dort findet man die allersteifste Etikette beibehalten, von welcher man sich überall sonst während des Aufenthalts auf dem Lande losmacht. Die seidenen Schuhe der Damen nehmen sich auf den staubigen und schmutzigen Straßen eines Dorfwegs äußerst komisch aus.

Um von hier nach der Stadt zurückzukehren, treffen wir, wenn wir an den Ufern der Mosel fortgehen, auf Moulin, an der großen Straße nach Paris. Eine Stunde etwa von Metz ist Moulin, das Tivoli der Mosel. Dort geben die jungen Leute von Metz ihren schönen Freundinnen das Rendezvous. Man nimmt ein treffliches Dejeuner in einem sehr

bekannten Hotel ein und begibt sich dann mit von Vergnügen feuchtem Auge nach dem Thale von Montaur, einer köstlichen Wiese zwischen zwei mit dichtem Gehölz bewachsenen und mit lebendigen Quellen durchmurmelten Bergen. Der Eingang in das Thal wird durch das Dorf Chatel St. Germain geschlossen, welches ein spitzer Berg beherrscht, berühmt wegen der Ruinen eines alten Schlosses, die man weit in der Ferne erblickt. Eine von der Sage erhaltene Anekdote beweist mehr als Alles die Naivetät vergangener Zeit. Einst belagerten die Metzer dieses Schloß, und eines Sonntags Morgens verließen sie ihre Belagerungsgeschütze, um in der Stadt die Messe zu hören. Die Belagerten benützten die Entfernung ihrer Bedränger, stiegen vom Schloß herab und vernagelten ihnen ihre Kanonen. Und Das hatte zur Folge, sagt die Chronik, daß sie von ihren Feinden der Verrätherei und der Felonie beschuldigt wurden; denn es seye große Hinterlist und Tücke, die Kanonen zu vernageln, wenn Niemand dabei stünde. Das Thal von Montaur ist einer jener köstlichen einsamen Orte, wo man nach einem alten Liede zu Zwei hingeht, und zu Drei wieder zurückkommt.

Longeville, ein Dorf, welches eine Vorstadt von Metz bildete, ehe dasselbe befestigt wurde, ist zwischen dem linken Ufer der Mosel und dem Berge St. Quentin eingeklemmt. Letzteres ist ein reizender Abhang, auf welchen man von Stockwerk zu Stockwerk mitten in Weingärten freundliche Landhäuser sich erheben sieht. Ein Hügel dieses Abhangs führt den Namen Karls des V., weil dieser Kaiser auf demselben während der berühmten Belagerung von 1552, welche er trotz seiner hunderttausend Mann und seiner achtzig Feldstücke aufgeben mußte, auf demselben eine Batterie aufgepflanzt haben soll. Mehrere Guinguettes von Longeville (so nennt man hier die in Deutschland sehr häufigen öffentlichen Gärten, in denen Concerte gegeben werden) bemühten sich zwar, die gute Gesellschaft von Metz zu sich zu ziehen; aber man trifft dort nur die Garnison, und man hat diese deutsche Sitte in keiner andern Provinz von Frankreich, als im Elsaß, in Aufnahme bringen können.

Bei unserer Rückkehr in die Stadt, nach einer dreitägigen Ausflucht, hatte die Dämmerung schon begonnen, und die Stunde des Zapfenstreichs nahte heran. In einem Waffenplatze ist der Zapfenstreich der Garnison etwas sehr Imposantes, indem sich alle Tambours und die Musik aller Regimenter zuerst auf dem Waffenplatze versammeln und von da aus sich

in alle Straßen vertheilen. Zumal ist die Stunde des Appels die Schäferstunde für die Grisetten und liebenden Damen von Metz. Auf dem Waffenplatze berathschlagt die lebenslustige Jugend beim Schalle der Musik sich über die Verwendung des beginnenden Abends und trifft die nöthigen Verfügungen für die Vollbringung der Nacht. Diesen Abend waren die Gruppen besonders zahlreich. Kenner versicherten uns, die Grisette von Metz sey gar nicht ohne Verdienst. Dieselbe würde aber etwas zu sehr von der Garnison in Anspruch genommen, und in dieser Beziehung hätte unter Anderm Nancy viele Vorzüge; die Garnison sey dort weniger zahlreich, das Vermögen der Einzelnen größer, die Sittenverderbniß sey daher mehr civil als militärisch, und besser organisirt; die Frauen seyen weit koketter, oder, was in Frankreich dieselbe Bedeutung habe, ihre Toilette ausgesuchter. Die Stadt des Stanislaus hat immer noch sich einen aristokratischen Anstrich zu bewahren gewußt.

Das gesellschaftliche Leben in Metz ist, wie überall seit der Revolution von 1830, durch die Spaltungen in der öffentlichen Meinung zersplittert worden. Die aristokratische und legitimistische Partei, welche überall die Prätention des Tonangebens hat, ist in Metz nicht sehr zahlreich, und sie würde sich auch noch mehr vermindern, wenn man die Titel dieses Adels neuen Ursprungs genauer und mehr in der Nähe prüfen wollte. Denn unter die ziemlich beschränkte Anzahl der Adeligen von Metz haben sich sehr viele Niedriggeborne (vilains) eingeschlichen, nachdem sie das „de“ usurpirt. Die alten Metzer Familien sind im Wesentlichen plebejisch; denn bekanntlich war Metz früher eine Gemeinheit mit republikanischer Verfassung, und seine ersten Magistratspersonen unter dem Namen der Schöppen (Echevins) wurden durchaus nicht immer aus der Reihe des Adels genommen. Bemerken wir noch im Vorübergehen, daß die Familie der Ancillons, von der ein Mitglied gerade jetzt an der Spitze des preußischen Ministeriums steht, aus Metz stamme. Einer dieser Ancillons (David), ein berühmter protestantischer Prediger, ward 1617 in Metz geboren und starb 1692 in Berlin. Sein Bruder, Joseph Ancillon, war Advokat beim Parlament in Metz, Schriftsteller, ausgezeichneter Theolog und der beste Jurist der Provinz; er ward im Novbr. 1629 geboren und starb 1719 in Berlin. Seine autographischen und ungedruckten Manuskripte befinden sich in den Sammlungen des Herrn Begin. Das ehemalige Hotel der Ancillons ist noch jetzt vorhanden.

Das Juste milieu besteht in gesellschaftlicher Beziehung aus den Kaufleuten der Stadt und der kleinen Boutiken-Aristokratie. Seit 1830 hält auch diese Partei ihre Salons, und wenig daran gewöhnt, sich in denselben zu bewegen, ist sie beständig Gegenstand der Sarkasmen der legitimistischen Partei, die seit langen Jahren im Besitz des guten Tons und der gesellschaftlichen Gebräuche ist. Als ein Theil der politischen Gesammtheit hat diese Partei den Egoismus zur Fahne und das Geld zum Wort; aber in gesellschaftlichen Beziehungen ist sie nur lächerlich. Die Legitimisten verachten das Juste milieu auf das Tiefste wegen seiner abgeborgten Manieren, wegen seiner Tageskarrikatur, und weil es dem goldnen Kalbe opfert und alle Stellen im Besitz hat. Ihre deßfallsigen Spöttereien sind wirklich ergötzlich, voller Geschmack und Atticismus. Leider unterstützt sie die Vernunft nicht, und durch diese anmuthigen Witze blickt nur zu deutlich der Mißmuth hindurch, von dem Juste milieu verdrängt zu seyn, und die alte aristokratische Verderbniß von der Engherzigkeit der Geldleute ersetzt zu sehen.

Ueber diese beiden Parteien, von denen die eine bereits abgenutzt, die andere im Abnutzen begriffen ist, erhebt sich und breitet sich aus die Partei der französischen Jugend, die der Vernunft und des Lichts, bezeichnet als die republikanische Partei. In Metz zumal hat diese Partei schon eine außerordentliche Macht, und Alles verkündet, daß die Zukunft ihr gehört. Schon jetzt ist ihr Einfluß sehr groß und gibt sich theils bei den Wahlen der Nationalgarde, theils auch schon bei den Munizipalwahlen zu erkennen, bei welchen letztern erst neuerdings noch, trotz der ihr von allen Seiten entgegengesetzten Hindernisse, die republikanische Partei einen entscheidenden Sieg davon getragen hat. Dieselbe verstärkt sich täglich in Metz durch die Dummheiten ihrer Gegner, welche sie besonders durch die Presse ans Licht stellt, indem sie schonungslos die Unwissenheit der die Stadt beherrschenden Obrigkeit an das Licht stellen. Von der andern Seite geht sie ihnen nicht in die Schlinge und hat das Beispiel von Paris durch die Veranstaltung lächerlicher Emeuten, über welche die organisirte Gewalt so sehr leicht triumphirt, niemals nachgeahmt. Weil die republikanische Partei in Metz dadurch vermieden, die Bürger in Furcht zu setzen, so hat die Chronik ihrer Presse noch keine einzige Verurtheilung einzuregistriren gehabt, und in allen von der Regierung angestellten zahlreichen Prozessen ist die letzte jedesmal unter-

legen. Man darf daraus wohl den Schluß ziehen, daß, wenn der Republikanismus von Paris ebenso wie der von Metz gehandelt hätte, Frankreich kaum in der Lage wäre, in welcher es sich jetzt befindet.

Während unsers Aufenthalts in Metz wohnten wir mehreren Soirée's dieser sogenannten republikanischen Partei an. Die hübschesten und geistreichsten Frauen der Stadt waren dort gegenwärtig. Man macht hier Musik, und wirklich gute Musik. In einem dieser musikalischen Vereine hörten wir Demoiselle Lemor, eine Schülerin von Massinimo, eine Künstlerin von vortrefflicher Altstimme, von vollendetem Geschmack und vortrefflicher Manier. Demoiselle Lemor wird von der besten Gesellschaft in Metz eifrig gesucht, und man kann sie gewissermaßen das enfant gâté derselben nennen. Entzückend war ein von ihr und Geraldi gesungenes Duett. Der letztere erntet in diesem Augenblick den rauschendsten Beifall in den Konzerten von Paris.

Der Fremde, welcher nach Metz kommt, wird angenehm von der Bonhommie und der Offenheit der Einwohner, wie von dem einfachen aber herzlichen Empfange derselben überrascht. In ihrem Privatleben sind die Messiner sehr bescheiden und fremd aller Prahlerei; sie sind zugleich ökonomisch und streben nicht nach besonderer Geltung. Der Besitz eines Landhauses oder selbst nur eines Gartens außerhalb der Festungswerke, wohin er Sonntags seine Familie zu Fuß oder in einem Char à banc führen kann, dieß ist der liebste Wunsch und das Ziel alles Ehrgeizes eines Metzer Bürgers. Er sucht die friedlichen Vergnügungen auf und freundschaftliche Vereine. Wie schon erwähnt, so verläßt die reiche und unabhängige Klasse im Sommer die Stadt und zieht auf ihre Landhäuser, während der Kaufmannsstand, in den Mauern zurückgehalten, jeden Sonntag die Esplanade besucht, eine reizende Terrasse, von der aus der Blick über die Wälle hinweg in die Mosel sich taucht, deren zierliche Umrisse verfolgt und das schöne Bassin des Flusses bewundert, welches zwei mit Weinstöcken geschmückte und an den verschiedenen Abhängen mit Dörfern besäete Hügelketten umschließen.

Im Winter empfängt man (reçoit) auf der Präfektur, empfängt man beim Generalkommandanten der Festung, empfängt man endlich bei allen den Leuten, welche die ersten Stellen behaupten. Es ist ziemlich allgemeine Sitte in Frankreich, daß die Beamten, welche beträchtliche Gehalte vom Staat empfangen, einen Theil davon dem Luxus opfern.

Dieß nennt man Repräsentiren und den zu diesen Ausgaben bestimmten Theil des Gehalts: Repräsentationskosten. Repräsentiren nun heißt: Soirée's, Bälle, Concerte, Diner's geben, und in Bezug darauf sagt Casimir Delavigne:

tout se fait en dînant dans le siècle où nous sommes,
et c'est par les dîners qu'on gouverne les hommes.

Dieß ist wahr in Frankreich, und ist wahr in allen konstitutionellen Staaten, wo die Zahl der wahlfähigen Bürger beschränkt genug ist, um hoffen zu dürfen, daß man sie bei Tisch werde gewinnen können. Repräsentiren ist darum gleichbedeutend mit Bestechen. Eine Regierung, welche repräsentirt, ist in der That eine bestechende Regierung, und wenn die Regierung die Repräsentation predigt, so strebt sie eigentlich nach Bestechlichkeit; wenn sie ein großes Budget begehrt, weil sie durch Repräsentation imponiren müsse, so sind das Ruthen, welche sie dem Volke abfordert, um es später damit zu geiseln.

Wenn ein Präfekt oder ein anderer hoher Beamter in der ihm zugewiesenen Stadt ankommt, so läßt er sich vor allen Dingen die Liste der Notabilitäten geben, d. h. der Personen, die im Besitz des Rechtes sind, gewöhnlich die Salons der hohen Beamten zu besuchen. Denn es ist zu bemerken, daß wenn in der That eine Stadt sehr oft ihren Präfekten wechselt, die Präfektur doch immer dieselbe bleibt, und zwar mit ihrem Mobiliar. Nun machen die Notabilitäten, von denen wir sprechen, gewissermaßen einen Theil des Mobiliars der Präfektur aus. Die Liste dieser Leute in der Hand, schickt der neuangekommene Präfekt denselben seine Visitenkarte und empfängt dagegen die ihrige. Diese Karten werden sorgfältig aufbewahrt, und wenn die Epoche der Soirée's eintritt, schickt der Präfekt allen Denen, welche ihm ihre Karten zugesendet haben, Einladungsbriefe; außerdem aber auch noch Solchen, deren er bedürfen zu können glaubt; auf diese Weise kommt er auf Alle; denn ein Mensch, dessen wir bedürfen, ist ein Vorgesetzter, und vor einem Solchen, wäre es selbst ein einfacher Wähler, verbeugt man sich. Wer erinnert sich nicht der Geschichte der poignées de main im Monat August 1830?

Die Abendgesellschaften in Metz bieten einen Anblick dar, welchen die von Paris nicht haben, und zwar wegen der hier stehenden Garnison und der daselbst befindlichen Militärschulen. In Paris sind es nur die Damen, deren Kostüm eine große Mannigfaltigkeit darbietet; das der

Männer, der schwarze Frack, ist von sehr trauriger Monotonie. In Metz dagegen mischt sich der schwarze Frack mit den mannigfaltigen Militäruniformen, und aus dieser Mischung geht ein weit belebteres Gemälde hervor. Indessen sind die Offiziere der Garnison gemeinlich von dem Innern der Familien und der vertraulichen Zirkel ausgeschlossen. Nur auf den Cafée's, im Theater und auf den im Hôtel de ville oder bei den Beamten gegebenen Bällen sieht man sie mit den jungen Leuten der Stadt vermischt. Wegen des Zulaufs der Zöglinge der Militärschule pflegen die Einwohner ihre Frauen und ihre Töchter nicht ins Theater zu führen, und Dasselbe ist gewissermaßen den Eleven vom Genie überlassen, die hier das gute Wetter und den Regen machen, je nachdem die Laune beschaffen ist, in der sie sich nach dem Diner befinden.

Wenn man, die Esplanade verlassend, den etwas steilen Weg verfolgt, der hinter die Geniekaserne führt, bemerkt man zur Linken, einer Baumanpflanzung gegenüber, ein hübsches Bauwerk von achteckiger Form, welches aus dem 13ten Jahrhundert stammt. Dies kleine Monument war ein Oratorium des Ordens der Templer; das Ordenskreuz dieser Ritter erhebt sich über dem Eingange. Zur Rechten und nördlich von der Pflanzung sieht man ein noch merkwürdigeres altes Monument. Es ist eine römische Mauer, die einzige dieser Art, welche man in Metz antrifft. Von dort kommt man durch einen Souterrain mit breiten Gängen, an dessen Eingang sich eine blos mit einem Spieße bewaffnete Schildwache befindet, zu der fontaine des forcats, der Baustelle des alten skarponesischen Thors, welches nach Skarpone führte, einer römischen Stadt, deren Spuren die Alterthumsforscher noch aufsuchen; und nicht weit von diesem Thore war jener berühmte Höllenthurm, der in seinen weiten Mauern den Plan zu einem auf das Höchste interessanten Roman zu bergen scheint, wenn die Idee dazu in dem Gehirn eines zweiten Walther Scott reifen würde.

Noch lassen wir die alten Chroniken bei Seite, um noch einige Blicke auf berühmte Leute neuerer Zeit zu werfen, welche Metz zur Wiege oder zum Aufenthaltsorte hatten. Wir treffen hier auf Erinnerungen an Bouillé, Hoche, Lafayette, Napoleon, Robespierre, Frau von Staël u. s. w. Die Salons der Präfektur könnten uns die Unterhaltungen wieder erzählen, welche hier die Verfasserin der Corinne führte, als sie in Begleitung von Benjamin Constant nach Metz kam, um Carl Villers

hier wiederzufinden, in den sie verliebt war, jenen liebenswürdigen Schriftsteller, der auch in Deutschland durch Uebersetzung mehrerer Werke der deutschen Literatur ins Französische, durch eine damals in Frankreich ungewöhnliche Kenntniß der deutschen Literatur, so wie durch seine Freundschaft mit Goethe, Jean Paul und andern großen Männern dieses Volks bekannt genug ist. — Wir besuchten auch in der Rue des jardins das Zimmer, welches Napoleon als einfacher Artillerieoffizier bewohnte, und man zeigte uns zwei seiner Kameraden aus der Genieschule, welche noch leben und in Metz wohnen. Metz ist außerdem die Vaterstadt von Barbe-Marbois, von General Lasalle, von Silatre de Rozier, dem berühmten Aëronauten, von Paul Ferry, dem protestantischen Geistlichen, vom Marschall Fabert, vom Minister Bouchatt, von dem berühmten Numismatiker Marchand u. s. w.

Wir dürfen das Judenviertel von Metz nicht übergehen, das noch immer das schmutzigste und ungesundeste der ganzen Stadt ist. Ein merkwürdiger Umstand war, daß trotz der Miasmen, die sich beständig in diesem Theile der Stadt entwickeln, derselbe doch von den Verheerungen der Cholera gänzlich verschont geblieben ist, während die reinlichsten und luftigsten Quartiere der Stadt zahlreiche Opfer derselben zählten. Die reichsten Juden fangen an, diese feuchte, ungesunde Lage zu verlassen und sie mit andern Stadttheilen zu vertauschen. Einige Verbindungen, die einen öffentlich, aber die meisten heimlich und doch nicht weniger innig, die zwischen den jungen Leuten der Stadt und den jungen Jüdinnen bestehen, hatten schon zur Folge, die Raçen zu mischen und nach und nach den jüdischen Typus zu verlöschen. Von der andern Seite nähert sich auch ihr Kostüm täglich mehr der gewöhnlichen Tracht, und wenn die bigottesten immer noch den großen dreieckigen Hut, die Sammethosen und den am Kinn zugespitzten Bart beibehalten, so begegnet man wenigstens doch nicht jenen gelben Hüten, den schwarzen Mänteln, den weißen Rabatten und den schmutzigen Bärten, welche die Juden des achtzehnten Jahrhunderts zum beständigen Gegenstand des öffentlichen Gespöttes machten.

Die Zeit der Weinlese nahte heran, und wir hatten das Land auf einige Tage mit der Stadt vertauscht gehabt. An den Tagen der Weinlese muß Jedermann auf seinem Posten seyn; auch Herr Boullet kehrte nach Goin zurück, und wir begleiteten ihn, äußerst gespannt, die Traubenernte zu sehen.

An den Weinstöcken begannen die Blätter bereits gelb zu werden, der Saft stand still, die Beeren kleideten sich in eine dunklere Farbe, und Alles verkündete ihre vollkommene Reife. Von der andern Seite hatten sich bereits kleine Fröste eingestellt, und es war daher keine Zeit mehr zu verlieren, die Weinlese zu beginnen. Die Eigenthumsbesitzer im Dorfe waren auf die Berufung des Maire schon mehreremale zur Berathung durch die Weinberge gewandert. Nachdem sie in Folge ihrer alten Erfahrungen den Zeitpunkt für nunmehr herangerückt erklärt hatten, wurde der Tag der Weinlese im Dorfe beim Schalle der Trommel angesagt.

Von dem Augenblick an, wo der Wein zu reifen beginnt, ist der Zugang zu den Weinbergen verboten, die Fußsteige werden mit stachlichen Ruthen verschlossen und die Aufsicht der Wächter wird eifriger. Alle diese Vorkehrungen sind darum hier besonders so nothwendig, weil die Weinberge so dicht aneinander liegen, daß die Eigenthümer allein nur die eigentlichen Grenzen anzugeben wissen, und Unterschleife daher sehr häufig seyn würden, wenn der eine Weinbergsbesitzer ohne Gegenwart des andern in den Weinberg sich begeben dürfte. Die Dorfglocke kündigt die Eröffnung der Lese an und ebenso späterhin den Schluß.

Die Herannahung der Weinlese läßt sich leicht lange vorher schon an der geräuschvollen Thätigkeit erkennen, die in allen Werkstätten der von Weinbauern bewohnten Dörfer herrscht. An allen Enden erschallt der Hammer und das Geklopf der Küfer, und der Schlaf der friedlichen Dorfbewohner wird vom frühen Morgen an auf peinliche Weise gestört. Eine allgemeine Heiterkeit geht im Kreise umher, und die muthwillige Jugend beiderlei Geschlechts beginnt schon sich durch tolle Lieder und lärmende Reden herauszufordern. Die Korngegenden schicken den Weinbauern um diese Zeit eine Menge Leser und Leserinnen zu, wogegen die Weinländer wiederum zur Zeit der Kornernte ihrerseits den ackerbautreibenden Gegenden eine Menge Hände zu Hülfe schicken. Die Ankunft dieser neuen Gäste vermehrt außerordentlich die allgemeine Heiterkeit. Ist der Tag und die Stunde der Weinlese auf diese Weise festgesetzt, so erschallt die Glocke, und von allen Seiten begeben sich die freudigen Gruppen der Leser und Leserinnen, die eine die von Weiden geflochtene Butte auf dem Rücken, und die andere den Korb am Arme und die Scheeren in der Hand, dem gemeinschaftlichen Orte der Zusammenkunft

zu. Die Leserinnen schneiden die Trauben, legen sie in ihren Korb und leeren jeden Korb, sobald er voll ist, in die Butte des Lesers aus, die wiederum ihre Butten in kleine Kufen ausleeren, die auf großen Wagen stehen.

Der erste Tag der Weinlese ist aber auch zugleich ein sehr glücklicher Tag für die Jagd. Bis dahin dienten die sorgfältig bewachten Weinberge dem Wilde zum Zufluchtsort. Hasen und Rebhühner hatten sich bisher dorthin geflüchtet, und der Förster allein mochte manchmal beim Herausgehen oder beim Zurückkehren derselben sie erreichen. Aber heute, wo die Weinberge von allen Seiten von den Lesern durchstrichen werden, muß das arme Wild die Flucht nehmen. Der Jäger erwartet es daher in der Ebene, und während man hier nichts als Lachen und Gesänge hört, erschallen dort von allen Seiten Flintenschüsse, begleitet von dem Klaffen der Hunde.

Aber was ist das dort für ein altes Kreuz, über welches drei Jahrhunderte dahingegangen sind, und welches sich einzeln zwischen den Weinbergen und einem kleinen Gehölz, im Lande das Leichenholz (bois des corps) geheißen, erhebt? Nach den Aussagen der alten Leute im Dorf wurde auch Goin im fünfzehnten Jahrhundert von jener schrecklichen Pest verheert, welche man in der Zeit das schwarze Fieber nannte, und die alle Bewohner bis auf fünf entriß. Nach und nach bei dem Eindringen der Krankheit wurden alle davon Befallene in das erwähnte kleine Gehölz gebracht, und die Zurückgebliebenen, welche sie aus dem Dorfe so ausstießen, setzten am Fuße jenes Kreuzes die Nahrungsmittel nieder, welche dort von den Kranken, die sich noch fortschleppen konnten, abgeholt wurden. Man kann sich leicht vorstellen, daß das kleine Gehölz sehr bald ein großer Kirchhof wurde, mit unbegrabenen Leichen bedeckt. Daher der Name, welchen die Sage dem Gehölz im Lande bewahrt hat, und die Sage wird übrigens durch die Register der Gemeinde bestätigt.

Neben dem Weiler Horne dient ein alter in Ruinen fallender Thurm einer armen Familie zum Zufluchtsort. Auch dieser Thurm machte einen Theil eines Etablissements der Templer aus, und es scheint, daß dieser Ritterorden weite Verzweigungen im Lande gehabt hat.

Auf einem Grenzstein des Dorfes, welcher ohne Zweifel aus dem Zeitalter Carls des Großen ist, sieht man noch, in Relief ausgehauen, Waffen, Helme und Schilde ganz von derselben Form wie die Zeichen auf den Münzen dieses Kaisers, die man in den Kabinetten der Alterthumsforscher findet.

Die
französischen Frauen
und
ihre Stellung zur Gesellschaft.

Eine der tiefeingreifendsten Folgen der Gestaltung des französischen gesellschaftlichen Lebens in Folge der Centralisation, des Drängens nach und des Lebens in einem einzigen großen Orte, ist die Stellung, der Einfluß, das Wirken der Frauen, sey es in ihrem Charakter als Geliebte, als Gattinnen oder als Mütter — sey es in Bezug auf das öffentliche sey es in Bezug auf das literarische und geistige Leben der Nation.

Vielleicht steht keine von allen meinen über Frankreich gewonnenen Ansichten in größerm Widerspruche mit der allgemein im Ausland seit so langen Zeiten darüber herrschenden Meinung; vielleicht erscheine ich nirgends so ketzerisch und paradox; soll ich wenigstens von dem aus schließen, was ich selbst in Deutschland darüber gedacht. —

Soll ich sagen, daß ich das hier Mitzutheilende aus eigener Erfahrung kenne, und im Ton eines Erzählers von Dem, was er selbst so gefunden, fortfahren? — Soll ich dagegen sagen, daß ich das Darzustellende nur vom Hörensagen weiß? Eine schlechte Autorität in solchen Fällen.

Ich muß jedenfalls den systematischen und schematischen doktrinären Darstellungston verlassen, den ich bis jetzt in diesem Theile beständig anschlagen mußte, und darf doch wieder nicht zu der verbrauchten Eselsbrücke, der Briefform, meine Zuflucht nehmen.

Ich will darum für einen Theil des Abschnittes als bloser Uebersetzer, für den zweiten als ein Novellist, für den dritten wieder als Uebersetzer auftreten.

Ich übersetze somit zuerst drei Kapitel aus einem französischen Buche, dessen Titel und Verfasser der Leser am Schluß erfahren soll — aus einem Buche, das in Deutschland nicht bekannt, in Frankreich vielfach mißverstanden worden, weil es eine hochernste Tendenz, einen philanthropischen Zweck unter einer Schalksmaske verbarg und oft schlüpfrig, frivol und leichtfertig sich darstellte, um in die hohe Gesellschaft zu dringen; das Buch, von seinem wahren Standpunkte aufgefaßt, ist aber vielleicht das ernsteste, was je in Frankreich geschrieben worden; ich lernte es später kennen, als ich meine Ansichten über diesen Gegenstand mir bereits gebildet. Frappirt von dieser Uebereinstimmung, erfreut über eine gewichtige

Autorität — warum sollte ich nicht hier einrücken was ich schlagender nicht zu sagen wüßte.

Die Novelle stellt zwei Nationen gegenüber, und gibt von beiden meine eigenen Anschauungen. Alles, was in ihr an Charakteren, Zuständen und Ereignissen geschildert, ist wahr im Sinne von Göthe's Dichtung und Wahrheit. Mehr als Dieß sagen, verbietet eine Diskretion, ohne welche nie wirkliche Charaktere und Vorfälle der Gegenwart von der Poesie zu zeichnen wären.

I.

Drei Kapitel aus einem alten Buche über die französischen Weiber.

Erstes Kapitel.

Eheliche Statistik von Frankreich.

Charakteristik der Französinnen.

Die französische Verwaltung hat sich oft viel Mühe gegeben, um auszumitteln, wie viele Hektaren an Waldung, Wiesen, Weingärten und Brachfeldern die Oberfläche von Frankreich enthielte. Ja, sie blieb dabei nicht stehen und wollte auch die Anzahl und die Beschaffenheit der Bestien wissen. Die Gelehrten gingen sogar noch weiter; sie zählten die Klaftern Holz, die Kilogramme Rindfleisch, die Maße Weins, die Aepfel und Eier, die Paris verbraucht. Niemanden aber fiel es noch ein auszurechnen, wie viel anständige Frauen es im Lande gebe. Wie viele Interessen wären aber dabei nicht betheiligt! — Wie! die französische Regierung zählt so oft auf, wie viel Truppen sie unter den Waffen, wie viel Spione, und Beamte sie in ihrem Solde, wie viel Studenten sie in ihren Schulen habe — und die Zahl der tugendhaften Frauen — die kennt sie nicht! — Wenn es so z. B. einem französischen König einfiele, sich seine erlauchte Gemahlin unter seinen Unterthaninnen auszuwählen, die Behörden wüßten ihm nicht einmal die Masse der weißen Schaafe, unter denen er sich aussuchen könnte, anzugeben; man würde sich gezwungen sehen, irgend ein ländliches Rosenfest anzustellen, um daraus eine Königin hervorgehen zu lassen; und das könnte doch die Leute nur zum Lachen bringen!

Sollen denn die Alten so in politischen Institutionen wie in der Moral ewig unsere Meister bleiben? Wir erfahren aus der Geschichte, daß, als Ahasver unter den Töchtern Persiens eine Frau aussuchen wollte, er die Esther auswählte, weil sie die tugendhafteste und die schönste sey. Seine Minister mußten demzufolge doch ein Mittel ausfindig gemacht haben, das ihnen so zu sagen die Sahne vom Volke abschöpfen half. Leider gibt uns die Bibel, die doch über alle die Ehe betreffenden Dinge so ausführlich ist, gar keinen Aufschluß über dieß Ehe-Wahlgesetz. —

Wir wollen darum die hierüber stillschweigenden Behörden ergänzen und das weibliche Geschlecht in Frankreich zu klassifiziren versuchen. Wir erbitten uns dabei die Aufmerksamkeit aller Freunde der öffentlichen Moral; sie sollen unsere Verfahrungsweise richten. Wir haben dabei das redliche Bestreben, großmüthig in unseren Annahmen, genau und streng in unsern Folgerungen zu seyn, damit Jedermann die Richtigkeit unserer Analyse anerkenne. —

Man schätzt die Anzahl der Bewohner von Frankreich gemeiniglich auf dreißig Millionen.

Einige Naturalisten nehmen an, daß die Anzahl der Frauen die der Männer übertreffe; aber da viele Statistiker der entgegengesetzten Meinung sind, so hat die Annahme vom Vorhandenseyn von 15,000,000 Frauen die Wahrscheinlichkeit für sich.

Zuerst aber müssen wir von dieser Totalsumme ungefähr 9 Millionen Wesen abziehen, die beim ersten Anblick zwar den Frauen zu gleichen scheinen, die wir aber nach einer tiefern Prüfung davon ausschließen müssen.

Wir meinen so:

Die Naturalisten sehen in dem Menschen nur eine Gattung zweihändiger Wesen, wie es Duméril in seiner Zoologie analytique, S. 16 schildert, und die Bory Saint Vincent unter dem Vorwande, sie zu ergänzen, noch mit der Gattung Orang vermehrte.

Wenn diese Zoologisten in uns nur Säugethiere mit zweiunddreißig Wirbeln, mit einem Zungenbeine und mit mehr Falten im Gehirn, als jedes andere Thier hat, sehen; wenn es für sie keine andere Unterschiede dieser Gattung gibt als diejenigen, welche durch den Einfluß des Klima's hervorgerufen werden, — so ist der Physiologe berechtigt, seine Haupt- und Nebengattungen nach gewissen Graden der Intelligenz und nach gewissen Bedingungen der moralischen und finanziellen Existenz anzuordnen.

Nun haben die 9 Millionen Wesen, von denen hier die Rede ist, zwar alle Kennzeichen, welche man dem Menschengeschlechte beilegt; sie haben das Zungenbein, den Schnabel am Schulterblatte, den Obertheil des Rückgrads und das Jochbein — die Herren vom Jardin des plantes mögen sie also immer zu der Klasse der Bimanen zählen — aber, daß es Frauen wären — Das geben wir nimmer zu!

Für uns und für Diejenigen, denen dieß Buch bestimmt ist, ist eine Frau ein Wesen von sehr complicirter Beschaffenheit; einige ihrer Hauptkennzeichen sind folgende:

Die ganze Gattung ist eine Frucht jener besondern Sorgfalt, mit welcher die Menschen mit Hülfe der Macht des Goldes und der moralischen Wärme der Civilisation sich zu bilden strebten.

Man erkennt sie gemeiniglich an der Weiße, der Feinheit, der Weiche ihrer Haut. Sie lieben die äußerste Reinlichkeit. Ihre Finger fahren mit Abscheu vor der Berührung anderer als weicher, zarter, duftender Gegenstände zurück. Wie das Hermelin sterben sie oft vor Schmerz, ihre weiße Tunica befleckt zu sehen. Sie lieben ihre Haare zu glätten, dieselben entzückende Düfte aushauchen zu lassen, ihre Rosennägel zu bürsten, sie in Gestalt von Mandeln zuzuschneiden, ihre zarten Glieder öfters zu baden. Eine Frau mag des Nachts nur auf weichem Flaume, bei Tage nur auf sammetnem Divan ruhen, und darum ist die wagerechte Stellung diejenige, die sie vor Allem liebt. Ihre Stimme ist von durchdringender Weichheit, ihre Bewegungen sind graziös. Sie spricht mit bewundernswerther Geläufigkeit. Sie unternimmt keine peinliche Arbeit, und doch gibt es Lasten, die sie trotz ihrer anscheinenden Schwäche mit außerordentlicher Leichtigkeit zu tragen und zu bewegen weiß. Sie flieht den Sonnenglanz und schützt sich mit sinnreichen Vorkehrungen gegen den Strahl; für sie ist Gehen eine Beschwerde; ißt sie, so begreift man nicht wie. Hat sie die Bedürfnisse der andern Gattungen? Das ist ein Problem! Neugierig auf das Aeußerste, läßt sie sich doch leicht von Dem fangen, der ihr das Allergeringste zu verbergen versteht; denn sie liebt das Geheimnißvolle. Lieben ist ihre Religion; sie hat keinen andern Gedanken, als dem Geliebten zu gefallen. Geliebtwerden ist das Ziel aller ihrer Bestrebungen. Darum denkt sie auch an nichts, als an die Mittel zu glänzen; sie bewegt sich nur in Mitten einer Sphäre von Grazie und Eleganz; für sie webt die junge Indierin das feine Haar der Ziege von Thibet; für sie webt

Tarare seine luftigen Schleier; für sie läßt Brüssel die mit den reinsten und feinsten Spitzenfäden beladenen Weberschiffchen laufen; für sie entringt Visapore den glänzenden Kiesel den Eingeweiden der Erde; für sie vergoldet Levres seine milchweiße Porzellanerde. Tag und Nacht sinnt sie auf neuen Schmuck und füllt ihr Leben damit aus, ihre Kleider zu stärken und ihre Pelerinen zu falten. So geht sie hin, glänzend und frisch sich Unbekannten zu zeigen, deren Huldigungen ihr schmeicheln, deren Seufzer sie bezaubern, so gleichgültig ihr immer die Leute seyn mögen. Die Stunden, die der Sorge um sie selbst und dem Vergnügen abgestohlen werden, sie verbringt sie mit Singen sanftester italienischer Weisen; für sie erfinden Frankreich und Italien ihre entzückenden Konzerte; für sie haucht Neapel den Saiten eine harmoniereiche Seele ein. Kurz, diese Menschengattung ist Königin der Welt und Sklavin eines Verlangens. —

Sie fürchtet die Heirath, weil dieselbe über kurz oder lang die Taille verdirbt; aber sie ergibt sich derselben, weil sie Wollust verspricht. Wenn sie Kinder gebiert, geschieht es aus lauter Zufall. Sind sie erwachsen, so verbirgt sie sie.

Diese Züge, die ich nach Zufall nur aus tausenden herausgreife, man findet sie nicht bei jenen Wesen mit schwarzen Affenhänden, mit lohfarbener Haut, die dem Pergament alter Manuskripte gleicht, bei jenen Wesen mit sonnverbranntem Gesicht, mit runzlichem Truthahnhalse, mit unsauberer Kleidung, mit rauher Stimme, mit Blödsinn im Kopfe und mit unerträglichem Geruch. Man findet sie nicht bei jenen Wesen, die nur an den Backtrog denken, fortwährend nach der Erde zu gebückt sind, die da hacken und graben, Heu machen, Aehren lesen und mähen, Brod kneten, Hanf hecheln, die mitten unter Thieren, Kindern und Männern kaum mit Stroh bedeckte Löcher bewohnen, denen es endlich gleich ist, von wo her es Kinder regnet; denn deren viele gebähren, um viele dem Elend und der Arbeit zu überliefern, das ist die Aufgabe ihres ganzen Lebens; und wenn ihre Liebe nicht eine Arbeit ist wie die, welche sie auf dem Felde verrichten, so ist sie zum Wenigsten immer eine Spekulation. —

Muß es einmal in der Welt Kaufmannsfrauen geben, die den ganzen Tag zwischen dem Talglicht und dem Farinzucker sitzen, Pächterinnen, welche die Kühe melken, Unglückselige, deren man sich in den Manu-

fakturen wie der Saumthiere bedient, die Butten, Hacken und Obstkörbe tragen, — es sind leider nur zu viel gemeine Wesen vorhanden, für welche das Seelenleben, die Wohlthaten der Erziehung, die erquicklichen Stürme des Herzens ein unzugängliches Paradies bleiben — o mögen sie immerhin dem Naturalisten Gegenstand des Forschens seyn! Wir haben es hier nur mit den Müßigen zu thun, mit denen, die Zeit und Sinn für Liebe haben, mit den Reichen, welche die Leidenschaften sich als ihr Eigenthum erkaufen, und den Einsichtsvollen, welche das Monopol der Chimären sich erworben. Fluch auf Alles, was nicht von Gedanken lebt! „Fort mit Der, die nicht feurig, jung, schön und voll Leidenschaft ist!“ Das ist der offene Ausdruck für Das, was die Philanthropen, die zu leben verstehen oder in Wagen fahren können, heimlich denken. In unsern 9 Millionen Verworfener mag der Abgaben-Einnehmer, der Richter, der Gesetzgeber, der Priester Seelen, Unterthanen, Angeklagte und Steuerbare sehen; aber der Mensch von feinem Gefühl, der Philosoph der Boudoirs, weisen sie weit aus dem Frauenkreise heraus; mögen diese zarten Wesen immerhin das feine Brod essen, das von jenen Wesen gesäet und geärntet wurde. Für sie hat den Namen Frau nur, wer Liebe einzuflößen im Stande; für sie gibt es nur Wesen, die in privilegirter Erziehung die Priesterweihe des Denkens bekamen, und bei denen Müßiggang die Kraft der Phantasie entwickelt; für sie gibt es nur Geschöpfe, deren Seelen, wenn sie lieben, eben so viel geistige als physische Freuden träumen.

Doch dürfen wir nicht verschweigen, daß diese 9 Millionen Frauen-Parias hier und da einige Tausend Bauermädchen gebären, die in Folge wunderlicher Zufälle hübsch werden wie die Liebesgöttinnen. Diese wandern dann allerdings nach Paris oder in die großen Provinzialstädte und steigen nach und nach zu dem Range anständiger Frauen auf; doch gegen diese 2000 oder 3000 bevorzugter Wesen gibt es hunderttausend andere, die Mägde bleiben oder sich in erschreckliche Liederlichkeit stürzen. Doch werden wir bei der weiblichen Bevölkerung auf diese Dorf-Pompadours Rücksicht nehmen.

Diese erste Berechnung stützt sich nun auf die statistische Entdeckung, daß es in Frankreich 18,000,000 Arme, 10,000,000 Wohlhabende und 2,000,000 Reiche gibt.

Es gibt also in Frankreich nur 6 Millionen Frauen, mit denen

Männer von Zartgefühl sich beschäftigen, sich beschäftigten oder sich beschäftigen werden.

Unterwerfen wir diese Gesellschaftselite einem philosophischen Examen.

Wir behaupten, ohne einen Widerspruch befürchten zu müssen, daß Ehemänner, die schon zwanzig Jahre verheirathet sind, ruhig schlafen können, ohne den Einbruch der Liebe in ihr Haus und den Skandal eines Ehebruchprozesses befürchten zu müssen.

Von den 6 Millionen Individuen kann man daher 2 Millionen Frauen abrechnen, die zwar sehr liebenswürdig sind, weil sie, über die Vierzig hinaus, die Welt gut kennen; aber da sie Herzen nicht mehr schlagen zu machen im Stande sind, so kommen sie hier nicht in Frage. Wenn sie das Unglück haben, nicht mehr ihrer Liebenswürdigkeit wegen aufgesucht zu werden, so ergreift sie die Langweile und sie werfen sich der Frömmigkeit, den Katzen, den kleinen Hunden und andern Liebhabereien, die Niemanden als Gott beleidigen, in die Arme.

Berechnungen, die im Bureau des longitudes über die Bevölkerung angestellt wurden, berechtigen uns ferner, von der ganzen Masse noch 2 Millionen kleiner hübscher Mädchen abzuziehen; diese sind noch beim ABC des Lebens und spielen noch unschuldig mit andern Kindern, ohne zu ahnen, daß die kleinen Männlein, über die sie jetzt lachen, sie einst zum Weinen bringen werden.

Von den nun noch übrig gebliebenen 2 Millionen Frauen, welcher verständige Mann wird uns nicht noch hunderttausend armer Dinger ablassen, die bucklich, häßlich, rhachitisch, krank, blind, arm, wiewohl gut erzogen sind, die aber alte Jungfern bleiben und so keines der heiligen Ehegesetze verletzen?

Wird man uns viermalhunderttausend andere verweigern, wie z. B. Schwestern der heiligen Camilla, barmherzige Schwestern, Klosterfrauen, Erzieherinnen, Gesellschaftsdamen, u. s. w.? Aber wir zählen dorthinein die ganze sehr schwer zu ermittelnde Anzahl junger Damen, die zu groß sind, um noch mit den kleinen Jungen zu spielen, und noch zu jung, um ihre Orangenblüthenkränze zu zerblättern.

Endlich ziehen wir von den 1,500,000 Wesen, die sich auf dem Boden unsers Siebs befinden, noch eine halbe Million ab, als Mädchen des Baal, die den weniger verzärtelten Leuten Vergnügen bereiten. Ja, wir mischen unter sie, ohne Furcht, daß sie sich einander verderben, die unter-

haltenen Frauen, die Modistinnen, die Ladenmädchen, die Krämerinnen, die Schauspielerinnen, Sängerinnen, Tänzerinnen, Statistinnen, die femmes de chambre, u. s. w. Die meisten dieser Wesen erregen wohl manche Leidenschaft, aber sie finden es unschicklich, einen Notar, einen Maire, einen Priester und eine Menge Lacher von dem Tage und der Minute in Kenntniß zu setzen, wo sie sich einem Liebhaber ergeben. Wiewohl ihr System von einer neugierigen Gesellschaft mit Recht getadelt wird, so hat es doch den Vortheil, sie gegen Menschen, den Herrn Maire und die Justiz zu Nichts zu verpflichten. Da sie nun keinen öffentlichen Eid brechen, so gehören sie durchaus nicht in ein Werk, das nur den gesetzlichen Ehen gewidmet ist.

Diese Rubrik ist nur dürftig versehen! entgegnet man. Aber sie compensirt sich mit denen, welche Kenner zu hoch angesetzt finden können. Will Jemand z. B. aus Liebe zu einer reichen Wittwe sie unter die übriggebliebene Million rechnen, so kann er sie aus dem Kapitel der barmherzigen Schwestern, der Choristinnen oder der Bucklichen nehmen. Ferner haben wir die letzte Kategorie nur zu 500,000 angenommen, weil es oft sich zuträgt, wie wir oben erwähnt, daß die 9 Millionen Bäuerinnen dieselbe mit einer großen Anzahl aus ihrer Mitte vermehren. Aus demselben Grunde übergingen wir die Handwerkerklasse so wie die der kleinen Kaufleute; die Frauen beider Sektionen sind die Produkte der Anstrengungen, die jene 9 Millionen weiblicher Bimanen machen, um sich in die höhern Regionen der Civilisation emporzuheben. Ohne diese ängstliche Genauigkeit würden viele Leute diese Betrachtung über die Conjugalstatistik für einen blosen Scherz halten können.

Anfangs war es unsere Absicht, eine kleine Kategorie von etwa hunderttausend Individuen als eine Art von Amortissementskasse für die ganze Gattung zu organisiren, zum Asyl für solche Frauen, die in eine Art von Mittelzustand gerathen, wie etwa die Wittwen. Aber wir wollten lieber so reichlich als möglich messen.

Die Richtigkeit unserer Analyse ist leicht zu erweisen; es genügt dazu eine einzige Betrachtung.

Das Leben einer Frau zerfällt in drei sehr verschiedene Epochen. Die erste beginnt mit der Wiege und endet mit dem Alter der Mannbarkeit; die zweite umfaßt die Zeit, während welcher eine Frau der Ehe angehört; die dritte fängt mit der kritischen Periode an, gewissermaßen einer etwas

brutalen Mahnung der Natur, daß die Leidenschaften nun aufzuhören haben. Da diese drei Sphären der Existenz beinahe von gleicher Dauer sind, so müssen sie eine gegebene Anzahl von Frauen in gleiche Theile theilen. So trifft man in einer Masse von 6 Millionen, unbeschadet der Brüche, deren Aufsuchung wir den Gelehrten überlassen, ungefähr zwei Millionen Mädchen zwischen einem Jahre und achtzehn, zwei Millionen Frauen von achtzehn bis vierzig Jahren und zwei Millionen Matronen. Die Launen des Gesellschaftszustandes haben nun die zwei Millionen heirathsfähiger Frauen in drei große Lebenskategorien abgetheilt: diejenigen, welche aus den angegebenen Ursachen unverheirathet bleiben, die, deren Tugend die Männer wenig kümmert, und die Million legitimer Frauen, mit denen wir uns zu beschäftigen haben.

Stellen wir diese Anzahl nun noch auf eine andere Probe, um zu einer noch wahrern Würdigung des Grades von Vertrauen, welches ein Mann zu seiner Frau haben soll, zu gelangen, und nehmen wir einen Augenblick an, daß alle diese Gattinnen ihre Männer hintergehen. —

Bei dieser Hypothese muß man etwa ein Zwanzigtheil junger Personen abziehen, die, eben erst verheirathet, ihrem Eide wenigstens eine Zeitlang treu bleiben. Ein anderes Zwanzigtheil soll krank seyn; ein sehr geringes Zugeständniß, das wir menschlicher Gebrechlichkeit machen. Gewisse Leidenschaften ferner, sagt man, sollen die Gewalt des Mannes über das Herz seiner Frau zernichten; Häßlichkeit, Schwangerschaft, Kummer nehmen darum noch ein Zwanzigstel in Anspruch. Der Ehebruch entsteht in dem Herzen einer verheiratheten Frau nicht so schnell, wie man eine Pistole abschießt. Selbst wenn eine gewisse Sympathie auf das erste Sehen Liebe erzeugte, so folgt doch ein Kampf, der eine Zeitlang dauert. Es hieße fast die Schamhaftigkeit in Frankreich insultiren, wenn man in einem von Natur so kriegerischen Lande die Dauer dieser Kämpfe nicht wenigstens mit einem Zwanzigtheile aller Frauen darstellen wollte. Aus demselben Grunde glauben wir nicht, daß eine von ihrem Liebhaber verlassene Frau so augenblicklich wieder einen neuen fände; doch hier berechnen wir nur ein Vierzigtheil.

Diese Abzüge vermindern unsere Masse auf 800,000 Frauen, welche die eheliche Treue zu verletzen im Stande sind.

Wer würde nun in diesem Augenblicke nicht überzeugt bleiben wollen, daß diese Frauen tugendhaft seyen? Sind sie nicht die Blüthe des Landes?

Sind sie nicht alle blühend, reizend, bezaubernd durch Schönheit, Jugend, Leben und Liebe? An ihre Tugend zu glauben, ist eine Art gesellschaftlicher Religion; denn sie sind die Zierde der Welt und bilden den Ruhm von Frankreich.

In dieser Anzahl einer Million also haben wir zu suchen
die Anzahl der anständigen Frauen,
die Anzahl der tugendhaften Frauen.

Diese Untersuchung und diese beiden Kategorien verlangen zwei besondere Kapitel, welche diesem hier zum Anhange dienen.

Zweites Kapitel.

Die anständige Frau.

Wer ist der Fußgänger in Paris, in dessen Ohr nicht, wie Kugeln an einem Schlachttage, tausende von Worten, welche die Vorübergehenden aussprachen, fielen, und der nicht eine jener unzählbaren Aeußerungen auffing, die, mit Rabelais zu reden, „in der Luft gefrieren"? Aber die meisten Menschen gehen in Paris spazieren, wie sie essen, wie sie leben, ohne daran zu denken.

Es gibt wenig geschickte Musiker und geübte Physiognomiker, die nicht sogleich erkennen, welcher Schlüssel den einzelnen Tönen der Stimme vorgezeichnet ist, und aus welcher Leidenschaft sie hervorgehen.

O! Umherirren in Paris! entzückende, beneidenswerthe Existenz!

Umherschweifen (flanquer) ist eine Wissenschaft; es ist die Gastronomie des Auges. Spazierengehn ist Vegetiren, Umherschweifen ist Leben. Die junge und hübsche Frau, welche glühende Augen lange Zeit betrachten, hat bei weitem mehr noch Ansprüche auf ein Honorar, als jener Bratendreher, der einem Limusiner zwanzig Sous abverlangte, als dessen mit allen Segeln aufgespannte Nase die nährenden Düfte seines Bratens einsog. Umherschweifen heißt genießen, heißt Geistesblitze einsammeln, heißt die erhabenen Bilder des Unglücks, der Liebe, der Freude, die zierlichen oder grotesken Portraits bewundern, heißt seinen Blick bis auf den Grund von tausend Existenzen tauchen. Ist der Umherschweifende ein Jüngling, so begehrt, so besitzt er Alles; ist es ein Greis, so lebt er von dem Leben der Jugend und vermählt sich mit ihren Leidenschaften.

Was für Antworten hörte ein Umherschweifungskünstler nicht schon auf die Frage: Wen liebst Du jetzt? —

— „Sie hat fünf und dreißig Jahre; man gäbe ihr aber nicht zwanzig!“ sagt ein schäumender Junge mit brennenden Augen und der, eben dem Colleg entwachsen, wie Cherubin Alles umarmen möchte.

— „Wie denn! Aber wir haben Battistpudermäntel und Ringe mit Diamanten!“ sagt der Schreiber eines Notars —

„Sie hat eine Loge im Théâtre français und eine Equipage!“ — ruft ein Militär.

„Mir!“ schreit ein Anderer, schon ein wenig bei Jahren, und als antworte er auf einen Angriff; „das kostet mir keinen Sou! So hübsche Kerle wie wir! — Ist es mit dir schon so weit gekommen, Freund?“ — Und der Spaziergänger versetzt seinem Begleiter mit der flachen Hand einen leichten Schlag auf den Bauch. —

— „Oh! wie sie mich liebt!“ ruft ein Andrer; „du kannst dir davon keinen Begriff machen! aber sie hat auch den allerdümmsten Mann! geh! — Buffon hat alle Thiere vortrefflich beschrieben; aber das zweibeinige Thier, das Ehemann heißt“ — —

Wie anmuthig hört sich Das an, wenn man verheirathet ist!

— „O, lieber Freund, wie ein Engel!“ — antwortet Jemand auf eine indiskret ins Ohr ihm geflüsterte Frage. — „Kannst du mir sagen, wie sie heißt und wo sie wohnt? — Ei bewahre! es ist eine anständige Frau!“

Wenn ein Student von einer Limonadière begünstigt wird, so nennt er sie mit Stolz und führt seine Freunde zum Frühstück zu ihr! —

Liebt ein junger Mann eine Frau, deren Mann mit den Gegenständen handelt, die zu den ersten Bedürfnissen des Lebens gehören, so wird er gewiß erröthend antworten:

— „'s ist eine Spitzenhändlerin, 's ist die Frau eines Papierhändlers, eines Mützenmachers, eines Commis u. s. w.“

Aber dieß Geständniß einer untergeordneten, mitten unter Ballen, Zuckerbroden oder Flanellwesten aufgeschossenen Liebe, begleitet immer eine nachdrückliche Aufzählung des Reichthums der Dame. Blos der Mann, heißt es, befaßt sich mit dem Handel; er ist reich, hat schöne Möbel; übrigens kömmt sie zu mir; sie hat einen Cachemir, eine maison de campagne u. s. w. —

Kurz, es fehlt einem jungen Manne niemals an hinreichenden Beweisen, daß seine Geliebte mit Nächstem eine anständige Frau seyn werde, wenn sie es nicht jetzt schon ist. Diese Unterscheidung, die in der Eleganz unsrer Sitten ihren Ursprung hat, ist eben so schwer genau zu bezeichnen, wie die Linie, wo der gute Ton anfängt.

Was ist aber nun eine anständige Frau?

Dieser Gegenstand berührt zu nah die Eitelkeit der Frauen, ihrer Liebhaber und selbst die eines Ehemannes, als daß wir nicht hier allgemeine Regeln, das Resultat langer Beobachtung, aufstellen sollten.

Unsere Million bevorzugter Köpfe stellt gewissermaßen eine Masse dar, welche in ihrer Gesammtheit auf den ruhmvollen Titel anständiger Frauen Anspruch macht; aber alle sind es nicht. Die Grundsätze, nach denen man auszuwählen hat, sind folgende:

1.

Eine anständige Frau muß durchaus verheirathet seyn.

2.

Eine anständige Frau ist jünger als vierzig Jahre.

3.

Eine verheirathete Frau, deren Gunstbezeugungen man erkauft, ist keine anständige Frau.

4.

Eine verheirathete Frau, die ihren eignen Wagen hat, ist eine anständige Frau.

5.

Eine Frau, die selbst die Küche in ihrem Haushalt besorgt, ist keine anständige Frau.

6.

Wenn ein Mann zwanzigtausend Franken Einkünfte erworben hat, so ist seine Frau eine anständige Frau; das Geschäft, dem er sein Vermögen verdankt, sey, welches es wolle.

7.

Eine Frau, die statt lettre de change sagt lettre d'échange, souyer statt soulier, pierre de lierre, statt pierre de lait, und die von einem Manne spricht: „Est il farce, monsieur un tel!“ kann niemals eine anständige Frau seyn, so groß ihr Vermögen immer seyn möge! —

8.

Eine anständige Frau muß eine pekuniäre Existenz haben, die ihren Liebhaber von der Furcht befreit, daß sie jemals ihm zur Last seyn könne. —

9.

Eine Frau, die in der dritten Etage wohnt (mit Ausnahme der Straßen Rivoli und Castiglione), kann nie eine anständige Frau seyn.

10.

Die Frau eines Banquiers ist immer eine anständige Frau; aber eine Frau, die in einem Comptoir sitzt, kann es nur dann seyn, wenn das Geschäft ihres Mannes sehr ausgedehnt ist, und sie nicht über dem Laden wohnt. —

11.

Die nicht verheirathete Nichte eines Bischofs, und wenn sie bei ihm wohnt, kann für eine anständige Frau gelten, weil, wenn sie eine Intrigue hat, sie einen Onkel hintergehen muß.

12.

Eine anständige Frau ist endlich eine solche, die man zu compromittiren fürchtet.

13.

Die Frau eines Künstlers ist immer eine anständige Frau.

Damit nun eine Frau nicht selbst ihre Küche zu versehen brauche, eine glänzende Erziehung, die Empfindung der Coquetterie haben, ganze Stunden lang in einem Boudoir auf einem Divan zubringen und ein Seelenleben führen könne, muß sie wenigstens ein Einkommen von 3000 Fr. in der Provinz und von 6000 Fr. in Paris haben. Diese beiden Vermögensbestimmungen führen uns auf die muthmaßliche Anzahl der anständigen Frauen, die sich in der Million, dem Bruttobetrag unsrer Statistik, befinden. —

Es bilden nämlich 300,000 Rentiers zu 1500 Fr. die ganze Summe der Pensionen und Leibrenten, die von dem Schatze und den hypothekarischen Renten ausgezahlt werden.

Dreimalhunderttausend Eigenthümer mit 3500 Fr. Grundzinsen bilden den ganzen Grundbesitz des Landes.

Zweimalhunderttausend Nutznießer zu 1500 Fr. jährlich bilden das Budget des Staats und die der Departemente und Munizipalitäten, nach Abzug der Schuld, der geistlichen Güter, des Soldes der Helden zu fünf Sous den Tag, und der Summen, die zu deren Wasche, Equipirung, Nahrung, Bewaffnung u. s. w. angewiesen sind.

Zweimalhunderttausend Kaufleute zu 20,000 Franken Capitalvermögen bilden alle mögliche industrielle Etablissements in ganz Frankreich.

Da hätten wir schon eine Million Ehemänner.

Doch wie viel gibt es Rentiers zu nur 10, 50, 100, 200, 300, 400, 500 und 600 Franken auf das große Buch und anderswo eingeschriebner Renten?

Wieviel gibt es Grundeigenthümer, die nicht mehr als 100 Sous, 20, 100, 200 und 280 Franken Abgaben zahlen?

Wieviel arme Teufel zählt man nicht unter den Budgetfressern; arme Schreiber, die nur 600 Franken Gehalt haben?

Wieviel Kaufleute muß man nicht annehmen, die nichts als eingebildete Kapitalien besitzen, die, reich an Credit, nicht eines Sous Werth wirklich besitzen und dem Sande gleichen, über den der Pactolus wegfließt? Und wieviel Händler, die nur ein wirkliches Capital von 1000, 2000, 4000, 5000 Franken haben? O Industrie! —

Machen wir mehr Glückliche, als es vielleicht gibt, und theilen wir unsere Million in zwei Theile; 500,000 Haushaltungen sollen von 200 bis 3000 Franken Einkünfte besitzen und 500,000 andere sollen die nöthigen Bedingungen, unter denen man anständig seyn kann, erfüllen.

Nach den Schlußbeobachtungen unsrer Conjugalstatistik sind wir von dieser Zahl 100,000 abzuziehen berechtigt. Daraus folgt, als ein mathematisch bewiesener Satz, daß es in Frankreich nur 400,000 Frauen gibt, deren Besitz zartfühlenden Männern die feinen und pikanten Genüsse, die sie in der Liebe suchen, zu gewähren im Stande ist. —

Und hier müssen wir bemerken, daß die Liebe nicht in einigen zärtlichen Plaudereien, in einigen verschwelgten Nächten, in einer mehr oder minder sinnreichen Liebkosung und in einem Funken Eigenliebe, die man Eifersucht getauft hat, besteht. Unsere 400,000 Frauen gehören nicht zu denen, von denen man sagen könnte: Das schönste Mädchen von der Welt gibt nur, was sie hat; sie sind reichlich mit Schätzen, die sie unsrer glühenden Einbildungskraft entlehnen, ausgestattet und wissen,

um die Gewöhnlichkeit ihrer eignen Gaben zu verbergen, das erborgte Eigenthum theuer zu verkaufen.

Wenn Du eine Frau liebst, die unter Dir steht, so genießt sie allein die Entzückungen der Eigenliebe. Du bist alsdann nicht mit in dem Geheimnisse des Glückes, daß Du gewährst.

Liebst Du eine Frau, die über Dir steht, entweder an Vermögen oder an gesellschaftlicher Stellung, so schlürfst Du eine unermeßliche Menge Schmeicheleien der Eitelkeit ein. Nie noch konnte ein Mann seine Geliebte zu sich hinauf erheben; aber eine Frau stellt immer ihren Geliebten so hoch, als sie selbst steht. —

„Ich kann Fürsten erzeugen, und Du wirst nie etwas Anderes als Bastarde hervorbringen" — Das ist eine Antwort von schlagender Wahrheit.

Wenn die Liebe die erste aller Leidenschaften ist, so hat Dieß darin seinen Grund, daß sie allen Leidenschaften zusammen schmeichelt. Man liebt im Verhältniß, als die Finger unsrer Geliebten Saiten in unsrem Herzen anschlagen. —

Biren, der Sohn eines Goldschmids, der in das Bett der Herzogin von Curland steigt, und in dessen Gegenwart sie das Versprechen unterzeichnet, ihn so zum Herrscher des Landes zu erklären, wie er schon der der jungen und hübschen Fürstin war, Biren, sage ich, ist der Typus jenes Glückes, das unsere 400,000 Frauen ihren Geliebten gewähren sollen.

Darum sind denn auch auf diesen glänzenden Theil der Nation alle Angriffe jener Männer gerichtet, deren Erziehung, Talent und Geist Ansprüche auf Glück verliehen haben. Und nur in dieser Klasse von Frauen befindet sich Diejenige, deren Herz unser Ehemann vertheidigen will.

Ist es nun nicht vom höchsten Interesse für die Moral, wenn wir jetzt die Anzahl tugendhafter Frauen aufzufinden streben, die unter diesen anbetungswürdigen Wesen anzutreffen seyn dürften? Ist das nicht eine National-Ehefrage? —

Drittes Kapitel.

Die tugendhafte Frau.

Vielleicht stellt sich die Frage nicht sowohl, wie viel es tugendhafte Frauen gibt, als, ob eine anständige Frau überhaupt tugendhaft bleiben könne? —

Um über diesen Punkt schneller ins Reine zu kommen, werfen wir zuvor einen Blick auf die männliche Bevölkerung.

Von unsern fünfzehn Millionen Männern ziehen wir vor allen Dingen die neun Millionen zweihändiger Wesen mit zweiunddreißig Wirbeln ab, und lassen nur sechs Millionen in Frage. Freilich steigen oft aus dem gährenden Bodensatze der Bevölkerung plötzlich Männer auf wie Murat, Marceau, Lefebvre, Marmontel, Diderot, Bollin u. A., aber wir sind hier mit Willen ungenau. Denn diese Rechnungsfehler bestärken nur die schrecklichen Resultate, die uns den Mechanismus der öffentlichen Leidenschaften entschleiern.

Von den sechs Millionen bevorzugter Männer ziehen wir dann drei Millionen Greise und Kinder ab.

Man wirft uns hier ein, daß wir bei den Frauen dieselbe Klasse zu vier Millionen berechneten. Dieser Unterschied scheint beim ersten Blick sonderbar; doch ist er leicht zu erklären. —

Im Durchschnitt verheirathen sich die Frauen mit dem zwanzigsten Jahre und hören mit dem vierzigsten zu lieben auf.

Aber ein Junge von siebenzehn Jahren versetzt dem Pergamente der Ehekontrakte schon derbe Federmesserstiche, und vorzüglich den ältesten, sagt die Chronique scandaleuse.

Dagegen ist ein Mann von zwei und fünfzig Jahren in diesem Alter furchtbarer als jeder andere. Denn in dieser schönen Lebensepoche genießt er die Früchte sowohl einer theuer erkauften Erfahrung als des Vermögens, das er erworben haben muß. Da die Leidenschaften, die ihn jetzt bewegen, die letzten sind, so ist er unerbittlich und stark wie ein Mensch, den der Strom mit fortreißt, und der noch einen grünen und biegsamen Weidenzweig, den jungen Sprößling des Jahres, erfaßt.

Aphorisme.

In physischer Beziehung ist ein Mann weit länger Mann, als eine Frau Frau ist.

In Bezug auf die Ehe beträgt der Unterschied der Dauer zwischen dem Liebesleben des Mannes und dem der Frau fünfzehn Jahre. Dieser Zeitraum kommt der Zeit gleich, während welcher die Treulosigkeiten seiner Gattin einen Mann unglücklich machen können. Nun beträgt aber der Ueberrest des Abzuges von unserer Männermasse nur eine Differenz

von einem Sechstel mehr, im Vergleich zu dem Reste, der nach dem Abzug von der weiblichen Masse übrig blieb.

Unsere Berechnung ist wahrlich sehr bescheiden. Die Gründe dazu liegen so vor Aller Augen, daß wir sie nur der Genauigkeit wegen anführten und um jeder Kritik zu begegnen.

Es ist nämlich für jeden nur etwas spekulirenden Philosophen bewiesen, daß es in Frankreich eine bewegliche Masse von Männern zwischen siebenzehn und zwei und fünfzig Jahren gibt, die alle gut leben, alle tüchtige Zähne, den festen Entschluß zu beißen und sicher und rüstig den Weg in's Paradies zu wandeln haben.

Die schon gemachten Beobachtungen berechtigen uns, von dieser Masse eine Million Ehemänner abzuziehen, wobei wir einen Augenblick lang voraussetzen wollen, daß sie, zufrieden und glücklich, alle sich mit der ehelichen Liebe begnügen.

Aber unsere Masse von zwei Millionen Cölibatären hat nicht fünf Sous an Renten von Nöthen, um Liebesabenteuer zu bestehen.

Und es genügt für einen Mann, einen Ehemann auszustechen, wenn er nur einen guten Fuß und ein gutes Auge hat.

Und es ist nicht nothwendig, daß er ein hübsches Gesicht, ja nicht einmal, daß er eine hübsche Gestalt habe.

Und hat er nur Geist, Ausdruck im Gesicht und artiges Betragen, so fragen ihn die Frauen nie, woher er kommt, sondern nur, wohin er geht. —

Und ein Frack, den Staub gemacht, ein Paar Handschuhe, bei Walker gekauft, elegante Stiefeln, die Evrat geliefert zu haben zittert, eine gut geschlungene Cravatte reichen hin, um einen Mann zum König eines Salons zu machen. —

Und endlich gar die Militärpersonen, wiewohl die Gewalt der Quasten und Uniformen sich sehr vermindert hat, die Militärpersonen, bilden sie nicht allein schon eine furchtbare Legion von Cölibatären? — — Ohne von Eginhard zu reden, weil dieser ein Privatsekretär war, erzählte uns neulich ein Journal nicht, daß eine deutsche Prinzessin ihr ganzes Vermögen einem einfachen Kürassierlieutenant vermacht habe?

Und der Dorfnotar, der tief unten in der Gascogne des Jahrs kaum sechsunddreißig Kontrakte aufsetzt, schickt er nicht seinen Sohn nach Paris, um die Rechte zu studiren; der Mützenmacher, will er nicht,

daß sein Sohn Notar werde; der Avoué, bestimmt er nicht den seinen zu einer Magistratsperson; die Magistratsperson, will sie nicht Minister werden, um ihren Kindern die Pairie zu hinterlassen? Zu keiner Epoche der Weltgeschichte gab es solchen Heißhunger nach Bildung. Heut zu Tage läuft nicht mehr der Geist, nein das Talent selbst läuft auf den Straßen umher. Aus allen Ritzen unseres Gesellschaftszustandes sprießen glänzende Blumen, wie das Frühjahr solche auf zerfallnen Mauern, in den Kellern selbst, hervorruft. Seit jener unermeßlichen Entwicklung des Gedankens, seit jener gleichmäßigen und fruchtbaren Ausstreuung des Lichtes, haben wir keine hervorragende Geister mehr; denn jeder Einzelne stellt die ganze Masse der Kenntnisse seines Jahrhunderts dar. Wir sind von lebendigen Encyklopädien umgeben, die da vorwärts schreiten, denken, handeln, und die sich verewigen wollen. Daher jene erschreckenden Erschütterungen aufstrebenden Ehrgeizes und tobender Leidenschaften: wir müssen noch mehr Welten haben; wir brauchen Bienenstöcke, um alle diese Schwärme zu fassen; hauptsächlich aber bedarf es vieler hübscher Frauen.

Ferner die Krankheiten, die einen Mann heimsuchen, vermindern in gar nichts die Menge der männlichen Leidenschaften. Zu unserer Schande liebt uns eine Frau niemals mehr, als wenn wir leiden. — Dieser Gedanke sollte alle gegen das schwächere Geschlecht gerichteten Epigramme entwaffnen und in Madrigals verwandeln. — Alle Männer sollten sich daran erinnern, daß die einzige Tugend einer Frau ist, zu lieben, daß alle Frauen die Tugend selbst sind, und darauf sollte man das Buch und die Untersuchung schließen.

Ach! erinnerst Du Dich des trüben und schwarzen Augenblicks, wo Du, allein und leidend, anklagend alle Menschen, besonders deine Freunde, schwach, entmuthigt, an den Tod denkend, den Kopf auf das nur lauwarme Kopfkissen gestützt, und auf einem Tuche dalagst, dessen weiße Leinenfaden schmerzlich auf deine Haut drückten, als Du Deine vergrößerten Augen auf der grünen Tapete Deiner stillen Stube umhergleiten ließest — erinnerst Du Dich da, sage ich, des Moments, wo Du sie Deine Thüre geräuschlos aufmachen, das jugendliche von Goldlocken umwallte Haupt unter einem frischen Hute hereinstecken, wo Du sie wie einen Stern in einer stürmischen Nacht erscheinen, lächeln, halb bös halb glücklich auf Dich losstürzen sahest. — —

— Wie hast Du es angefangen? Was sagtest Du Deinem Manne? Ein Mann! — Da sind wir ja wieder mitten in unsrem Gegenstande!

Aphorisme.

In moralischer Beziehung ist der Mann öfter und länger Mann, als die Frau Frau ist.

Dennoch aber müssen wir berücksichtigen, daß es unter den 2 Millionen Cölibatären viele Unglückliche gibt, denen das tiefe Gefühl ihres Elends und ein unausgesetztes Arbeiten die Liebe zerstören; —

daß sie nicht alle in den Schulen waren, daß es viele Künstler, viele Lakaien, viele Bauunternehmer, viele industrielle Köpfe gibt, die an nichts denken, als an Geld; — daß es Männer gibt, die viel dümmer und häßlicher sind, als sie Gott gemacht hätte; — daß es viele gibt, deren Charaktere Kastanienbäumen ohne Blüthe gleichen; — daß die Geistlichkeit im Allgemeinen keusch ist; — daß es Männer gibt, die vermöge ihrer Verhältnisse nie in den brillanten Kreis, in welchem sich die anständigen Frauen bewegen, gerathen.

Doch es mag Jeder die Anzahl der Ausnahmen nach seiner Erfahrung vermehren; wir unterdrücken mit einemmale eine Hälfte von der Gesammtsumme und nehmen nur eine Million Herzen an, die würdig sey, den anständigen Frauen ihre Huldigungen darzubringen. Dieß ist ungefähr die Anzahl unserer Capacitäten, und die Frauen lieben nur geistreiche Männer.

Hören wir nun jetzt unsere liebenswürdigen Garçons, so erzählt jeder von ihnen eine Menge von Abenteuern, die alle die anständigen Frauen im höchsten Grade blosstellen. Wir gehen sehr vorsichtig und bescheiden zu Werke, wenn wir einem jeden Unverheiratheten nur drei Intriguen zuweisen; denn, wenn Viele deren zu zehn zählen, so gibt es Andere, die sich in ihrem Leben mit zwei oder drei Leidenschaften, ja gar nur mit einer begnügen. Multiplizirt man nun die Anzahl der Cölibatäre mit der Anzahl der Abenteuer, so erhält man drei Millionen Intriguen, für die wir nur 400,000 anständige Frauen zur Disposition haben!

Wenn der Gott der Güte und der Barmherzigkeit, der über diese Welt herrscht, nicht eine zweite Wäsche des Menschengeschlechts anstellt, so geschieht es gewiß nur, weil die erste so wenig half!

Da sehe man, was ein Volk ist! Da siebten wir eine ganze Gesellschaft durch und kamen zu einem solchen Resultat!

Aphorismen.

Die Sitten sind die Heuchelei der Nationen. Die Heuchelei ist mehr oder minder ausgebildet.

Die Tugend ist die Höflichkeit der Seele.

Die physische Liebe ist ein Bedürfniß, das dem Hunger gleicht, nur daß der Mensch immer ißt, während sein Lebensdrang weder so anhaltend noch so regelmäßig ist. Ein Stück Brod und ein Krug Wasser stillen den Hunger aller Menschen, aber unsere Civilisation schuf die Gastronomie. Die Liebe hat auch ihr Stück Brod, aber es gibt auch eine Kunst zu lieben, welche wir Koketterie nennen, ein reizendes Wort, das nur in Frankreich, wo diese Wissenschaft geboren ist, existirt.

Nun wohl! Müssen nicht alle Ehemänner bei dem Gedanken zittern, daß der Mensch einen so starken angebornen Trieb hat, seine Schüsseln zu wechseln, daß selbst in den wilden Ländern die Reisenden geistige Getränke und Ragouts antrafen. — Aber der Hunger ist nicht so heftig als die Liebe; die Launen der Seele sind viel zahlreicher, schärfer, in ihrer Wuth mehr aussuchend als die Launen des Magens; und Alles, was Dichter und Ereignisse uns von menschlicher Liebe offenbarten, waffnet unsere Eheloſen mit einer schrecklichen Gewalt; es sind die Löwen der Bibel, die nach Speise umher schnappen. — Hier frage Jeder sein Gewissen, seine Erinnerungen und sage, ob er jemals einen Mann gesehen, der sich mit der Liebe einer einzigen Frau begnügt? . . . .

Aber wie sollen wir zur Ehre des Volks das Resultat erklären, das sich hier darbietet? Drei Millionen brennender Leidenschaften, die nur 400,000 Frauen zur Weide haben? — Will man auf jede Frau vier Eheloſe vertheilen und zugeben, daß die anständigen Weiber aus Instinkt, und ohne es selbst zu wissen, eine Art von Reiheumlauf zwischen sich und den Eheloſen veranstalten, ähnlich dem, welchen die Präsidenten der königlichen Gerichtshöfe etablirt haben, um einen nach dem andern von ihren Räthen nach Verlauf einer gewissen Anzahl von Jahren durch alle Abtheilungen durchgehen zu lassen? — Trauriges Mittel, die Schwierigkeit zu erklären!

Ja, will man sogar die Vermuthung aufstellen, daß gewisse anständige Frauen bei der Vertheilung der Ehelosen wie der Löwe in der Fabel handeln? — Wie? Eine Hälfte wenigstens unserer Altäre wären weiß angestrichene Grabmäler?

Will man zur Ehre der französischen Damen voraussetzen, daß in Friedenszeiten die andern Länder uns eine gewisse Anzahl ihrer anständigen Frauen herzuführen, wie etwa England, Deutschland, Rußland? — Aber die europäischen Nationen behaupten ihrerseits, daß zur Wiederherstellung des Gleichgewichts dagegen aus Frankreich eine gewisse Zahl hübscher Frauen zu ihnen einwandern.

Moral und Religiosität leiden bei solchen Berechnungen so sehr, daß ein ehrlicher Mann, der die verheiratheten Frauen gern von diesem Verdacht lossspräche, mit Vergnügen auf der Annahme verweilen möchte, daß die Wittwen und jungen Mädchen wenigstens zur Hälfte an diesem allgemeinen Verderbniß theil nehmen, oder vielmehr, daß die Ehelosen lügen.

Aber was rechnen wir denn? Vergessen wir denn unsere Ehemänner die zur Schande unserer Sitten sich beinahe alle wie die Ehelosen auf führen und sich jeder Zeit einer Menge galanter Abenteuer rühmen?

O! dann glauben wir, daß jeder Mann, der etwas auf die Ehre seiner Frau hält, mit dem alten Corneille zu reden, einen Strick und einen Nagel suchen könne — foenum habet in cornu.

Und dennoch müssen wir, mit der Laterne in der Hand, unter diesen 400,000 anständigen Frauen die Anzahl der tugendhaften Frauen in Frankreich suchen. — Denn in unserer Conjugalstatistik haben wir in der That nur die Wesen bei Seite gelassen, mit denen die Gesellschaft sich wirklich nicht beschäftigt, und es ist notorisch, daß in Frankreich les honnêtes gens, les gens comme il faut, kaum eine Summe von drei Millionen Individuen in sich begreifen; nämlich: unsere Million Ehelosser, fünfmalhunderttausend anständige Frauen, fünfmalhunderttausend Ehemänner und eine Million Matronen, Kinder und junger Mädchen.

Wundert Ihr Euch jetzt noch über den berüchtigten Vers des Boileau? Derselbe zeigt deutlich, wie der Dichter die in diesen betrübenden Untersuchungen vor Euren Augen mathematisch entwickelten Ergebnisse ebenfalls gefunden hatte, und daß wir in der That nichts übertrieben?

Dennoch gibt es tugendhafte Frauen!

O ja, solche, die niemals in Versuchung geriethen und in den

ersten Wochenbetten starben, vorausgesetzt, daß ihre Männer sie als Jungfrauen überkamen.

O ja, solche, die so häßlich sind, als die Kaifakadary der tausend und eine Nacht.

O ja, solche, die Mirabeau les fées concombres (Gurkenfeen) heißt und die aus Atomen bestehen, ganz jenen der Wurzeln der Erdbeerstaude und der Wasserlilie vergleichbar; — und dennoch bauen wir darauf nicht zu sehr!

Bekennen wir ferner zur Ehre des Jahrhunderts, daß man seit der Restauration der Moral und der Religion heut zu Tage hier und da einige so sehr moralische und so religieuse, so ihren Pflichten obliegende Frauen antrifft, so gerade, so steif, so tugendhaft, daß der Teufel selbst nicht nach ihnen zu schauen wagte — sie sind von Rosenkränzen, Brevieren und Gewissensräthen secundirt — doch still!

Wir wollen auch nicht erst versuchen, diejenigen Frauen zu zählen, die aus Dummheit tugendhaft sind; denn es ist bekannt, daß wenn sie lieben, alle Frauen Geist haben.

Wäre es endlich nicht möglich, daß es in irgend einem Winkel hübsche, junge und tugendhafte Frauen gäbe, von denen die Welt nichts ahnt?

Aber gebt doch nicht Der den Namen tugendhafte Frau, die, eine unwillkürliche Leidenschaft bekämpfend, einem Liebhaber, den sie bis zur Verzweiflung vergöttert, nichts gewährt. Es ist die blutigste Wunde, welche sie einem liebenden Manne beibringen kann. Was bleibt ihm von seiner Frau? Ein Ding ohne Namen; ein belebter Leichnam. Mitten im Rausch bleibt die Frau wie jener Gast, den Borgia unterrichtete, daß gewisse Speisen vergiftet sind. Er hat keinen Hunger mehr, er kaut mit den Spitzen der Zähne oder stellt sich nur, als äße er. Er bereut das Mahl, das er mit dem des schrecklichen Kardinals vertauschte, und seufzt nach dem Augenblicke, wo er nach geendetem Feste von der Tafel aufstehen kann.

Was folgt nun aus diesen Betrachtungen über die weibliche Tugend? Man lese unsre Sätze; doch die beiden letzten gab uns schon ein eklektischer Philosoph des 18ten Jahrhunderts.

Aphorismen.

Eine tugendhafte Frau hat in ihrem Herzen entweder eine Fiber mehr oder weniger als die andern Frauen; sie ist dumm oder erhaben.

Die Tugend der Frauen ist vielleicht eine Temperamentsfrage.

Die tugendhaftesten Frauen haben in sich etwas, was nicht keusch ist.

Daß ein Mann von Geist Zweifel über seine Geliebte hegen könne, begreift sich; aber über seine Frau! .... Da muß er etwas zu einfältig seyn. —

Die Männer wären zu unglücklich, wenn sie bei den Frauen nur im Entferntesten sich dessen erinnerten, was sie auswendig wissen. —

II.

Das Vis à vis.

Novelle.

Wie viele und mannigfache männliche Gestalten jeden Standes und Alters führten die neuesten bewegten Zeiterscheinungen aus allen Theilen Europas, von dem Ausfluß des Tajo, wie von den Steppen der Ukraine nicht an uns vorüber, vor Denen wenigstens, denen der Zufall eine nähere Berührung zu diesen Bewegungen gegeben, und die, weil sie der Sachen sich angenommen, natürlich leichter als Andere den Personen nahe traten! — Bewegungen nun, die plötzlich und freiwillig aus der Mitte der Völker selbst, und nicht dem Gebot und der Gewalt eines Machthabers gehorchend, hervortreten, werfen ganz andere und psychologisch interessantere Persönlichkeiten aus dem Dunkel der Volksmassen und aus dem Privatleben auf die Oberfläche der Welt empor, als es z. B. Kriege vermögen. Auch diese mischen und würfeln wirklich Tausende von Charakteren aus jeder Nation untereinander; aber die regelmäßige und eintönige Formirung fürstlicher Armeen, die Natur der Aushebung, des Zusammenbleibens, die Einförmigkeit des Umformens, die gemeinschaftlich gleichartige Lebensweise, verleihen mitten im Zwang des Exercitiums und Reglements so leicht auf eine lange Zeit eine gleichmäßige Bildung und Denkweise; die gewöhnlichen Armeen, wären sie selbst auch dem Laien zugänglicher, bilden stets eine und dieselbe Gattung von Menschen, die in der allgemeinen Soldatennatur das nationelle wie das individuelle Gepräge auf eine Zeitlang verlieren. Sie zerfallen nach den verschiedenen Rangstufen nur in gewisse wiederum gleichförmige Gattungen.

Denn ein Korporal, ein Lieutenant, ein Hauptmann, ein Major, ein Oberst, ein General sind fast dieselben in allen Armeen; alle haben fast dieselbe Erziehung und Bildung genossen, haben denselben Gesichtskreis um sich, haben dieselben Wünsche, fast dieselbe Vergangenheit, dieselbe Zukunft und nothwendig so fast dieselben Manieren und Formen. Oder, was gleich gilt für den Verkehr, man setzt ihnen überall dieses Gemeinsame voraus und beträgt sich demgemäß gegen sie. — Die überall mehr oder weniger zwischen dem Civil und Militär bestehende Kluft, die zu dem fremden Soldaten noch unendlich viel größer wird, läßt selten aus dem Soldaten den Menschen uns entgegentreten. Wieviel haben uns wohl die französischen Armeen selbst in den Zeiten unsers Bündnisses mit ihnen das französische Volk, wieviel diesem uns unsere Truppen, als sie in seinem Lande verweilten, nahe gebracht oder nur zu gegenseitiger größerer Kenntniß genützt? — Ja, selbst wie viel einzelne Freundschaften und bleibende Verhältnisse sind wohl in dieser Zeit zwischen Individuen beider Nationen geschlossen worden? —

Wie ganz anders, wenn eigentliche Völkerbewegungen, revolutionäre Aufstände die Nationen auf eine Zeitlang mischen? Solche Bewegungen kann nur eine moralische Idee hervorbringen; sie regt das Nationelle eines Volkes und das Menschliche eines Individuums in seinen innersten Fasern erschütternd auf, und folglich müssen diejenigen Theile des Volkes am meisten davon ergriffen und aus den Tiefen des Volkslebens emporgehoben werden, die diesen Typus am stärksten in sich tragen. Es sind Diejenigen nämlich, die unabhängig zu dem öffentlichen Leben und dem Staat, von dem sie ausgeschlossen waren, dastanden, und deren Seyn in keine, den Beamten und Kasten ebenfalls überall gleichmäßig aufgedrungene, eintönige Formen gezwängt wurde. Ein anderer Mann, als der Soldat, der eben noch Familienvater und Landwirth oder ein begeisterter, noch in allgemeinen Ideen schwärmender und sich seinen Studien entreißender Jüngling war! — Vom Sturm in ein anderes Land geschlagen und die für eine kurze Zeit umgenommene Soldatenjacke wieder abwerfend, dringen sie leicht in unsere Häuser und in unsere Herzen und nisten dort sich fest. — Denken wir auch hier wieder an die Polen und gestehen uns, daß wir erst mit dem Durchzug derselben nach Frankreich die Nation kennen lernten in ihren hervorstechendsten Typen. Ueberall zumal schloß den intellektuellen und moralischen Bund mit dem

Deutschen nicht der aus den Reihen des regelmäßigen Heeres hervorgetretene polnische Soldat, sondern jener eigentliche Insurgent, der den friedlichen Pflug, die Feder, das Buch und das Jagdgewehr mit dem Schwerte vertauscht hatte und unmittelbar aus dem Familienleben seines Volkes zu uns trat. — Für den Dichter und Beobachter, welche reiche Zeit für Studien der verschiedenartigsten und kernig und scharf ausgeprägten Menschennaturen! —

Unter allen den Gestalten, die an mir vorübergingen, hob sich mir besonders eine hervor. Ich hatte sie in Deutschland mehreremale, länger noch in Paris, wieder gefunden; sie machte auf Alle, welche sie sahen, einen ganz ungewöhnlichen Eindruck, und namentlich trug sie eine äußerst frappante Aehnlichkeit mit einem unserer bekanntesten politischen Charaktere.

Es ist äußerst merkwürdig und geschieht häufiger, als das Publikum es zu erfahren bekommt, daß wir im Leben auf lebendige Belege von Charakteren treffen, die, im guten wie im bösen Sinne, ein Dichter als Ideal geschaffen. Sie frappiren uns besonders da am mächtigsten, wo die Annahme gar nicht möglich ist, daß das Modell des Dichters, wie es wohl mannigfach geschieht, durch die sonderbare Gewalt, welche die Einbildungskraft unbewußt auf uns ausübt, unwillkürlich oder absichtlich auf die Richtung und Gestaltung, die ein geistig lebhafter Mensch angenommen hat, einwirkte. — Es ist höchst interessant, dabei die psychischen und physischen Bedingungen zu beobachten, mit denen die Nation selbst ihre Charaktere und deren Einflüsse motivirt, und sie mit denen zu vergleichen, unter denen der Dichter sie sich für möglich und wahr gedacht. Ich glaube, daß dabei die Natur immer, selbst dem größten Genie gegenüber, Recht behält, oder daß, wenn die Gestalt des Dichters schon eine Copie war, die Natur oft immer noch wahrere Originale zu Belegen der, ihr von dem Dichter abgelauschten und von ihm combinirten, Idee aufzuweisen hat.

Wer möchte nicht z. B. von allen Charakteren, die Jean Paul zeichnete, den Roquairol im Titan für fast seinen gelungensten halten? Es ist jene Natur, die sich frühzeitig in geistigen, moralischen und physischen Genüssen erschöpft hat und die ausgetrocknete Seele auf die gewaltsamste Weise, besonders durch Jagen nach höherer Liebe, zu erfrischen sucht; jene Natur, die nach ewig mißlungenen Versuchen, sich wirklich und wahr

für Edles zu begeistern, mit teuflischer Kälte die Menschen, die sie zu Instrumenten künstlich elektrischen Selbstladens gewählt hat, zertrümmert, um nachher in zerknirschender Reue noch eine Wollust in ausgepreßten Thränen der Demüthigung und Selbstverdammung zu finden? — Es ist die Repräsentation jenes aus der größten geistigen Schwäche hervorgehenden, daher verdammenswerthesten und gefährlichsten Egoismus einer Seele, die die Schönheit des Guten kennt, aber im Erringen desselben erliegt, und die am Ende in Grimm geräth, weil sie trotz alles Bemühens die Objektivität des Selbstzuschauens ihrer momentanen Rührungen und Erhebungen nicht loswerden kann, und weil sie von dieser Objektivität wie von einem gespenstischen Wesen durch das Leben gejagt wird.

Solche Naturen sind eigentlich bei uns in Deutschland nicht zu Hause, wenigstens nicht so scharf sich ausprägend und mit so viel glänzenden Eigenschaften begabt, um durch das Unheil, das sie anstiften, die Aufmerksamkeit der Welt und besonders die des Dichters auf sich zu ziehen. Unsere begabte Jugend, selbst in den höhern Ständen, findet in ihrer Erziehung so viel anderweitige Nahrung in Wissenschaft, Kunst; unsere höhern Stände selbst sind nicht so unbeschäftigt, um der Bildung solcher Charaktere viele Gelegenheit geben zu können. Die hohle vornehme Jugend ist aber nicht gefährlich. Roquairol ist daher in Deutschland eine Anomalie und ein exoterisches Gewächs. Daher die gewisse Art von Abneigung, die bei aller Bewunderung des Dichters den Leser gegen diesen Charakter erfüllt und ihn veranlaßt, gern die Scenen, wo sich seine Natur am schärfsten ausprägt, zu überschlagen. — Ganz gewiß liegt ihr ein Original zu Grunde, und ich könnte es selbst namhaft machen. Aber der Dichter, dasselbe im Großen und in größerer Wirksamkeit ausführend, verkannte wohl, daß eben unter erweiterten Verhältnissen auch andere Bedingungen und Motive noch unterlegt werden mußten.

So begreift man nicht wohl, wie ein Jüngling, die Spuren seiner physischen und geistigen Débauchen mit einem blassen, magern und ausgehöhlten Gesicht und in der Unstetigkeit seines Wesens so sichtbar zur Schau tragend, so lange die enthusiastische Verehrung edler Männer und hoher Frauen sich erwerben und behalten, und daß ihm so edles Material zu seiner Zernichtungssucht zu Gebote stehen konnte. —

Der junge Mann, mit dem wir hier uns beschäftigen, war von der

Natur mit gerade entgegengesetzten Eigenschaften ausgerüstet, sich die Herzen der Besten beiderlei Geschlechts, auf den ersten Blick sich das innigste, fast schwärmerische Zutrauen zu erwerben und lange zu erhalten. Die sanften Züge eines runden, weichen und vollen Antlitzes hob ein schöner, dasselbe rings umwallender Bart um so liebreicher hervor; den schmerzlich liebevoll sich öffnenden kleinen Mund beschattete nur ein sehr schwacher Schnurrbart, ohne ihn zu verbergen. Das braune Auge strahlte nur Wohlwollen und füllte sich leicht bei der mindesten Erregung mit Thränen. Der sanfte, herzliche, fast stets bittende Klang der Stimme schmiegte sich unwiderstehlich in's Herz. Die für sein Alter fast zu schwerfällige Korpulenz schien nur das Produkt einer äußerst geregelten und im ruhigsten Gleichgewicht mit den äußern Umgebungen ruhig dahin lebenden, von innern Stürmen nicht gepeitschten Seele. Seine Bewegungen neigten sich stets, als müßten sie selbst dem zu den Menschen hintreibenden Wohlwollen jeden Augenblick auch einen äußern Ausdruck geben, anschmiegend zu uns hin. Nie sprach er ein Urtheil aus, ohne es beständig mit der herzlichsten Bescheidenheit im Voraus dem des Andern unterzuordnen. Stets legte er eine Selbstresignation an den Tag, die immer aufsuchte, was den Gefährten in dem Augenblick interessirte und mit dem größten Zuvorkommen den Andern von seinen Plänen sprechen hieß, in sie einging. Ueber Allem schwebte besonders eine Gemüthlichkeit, die immer nur Liebevolles, nie Gehässiges zum Gespräch zu bringen suchte. — Dieß waren die Zauber dieses Mannes, mit denen er besonders deutsche Gemüther wie ein Magnet an sich zog und fesselte. Man kann seine Stellung zu seinen männlichen Freunden nicht anders bezeichnen, als: er ersetzte ihnen in moralischer und geistiger Beziehung eine Frau, wie wir sie uns so gern zu einem thätigen und ausgreifenden Manne denken, und wie sie Fichte oder in neuerer Zeit Varnhagen von Ense hatte. Ihn den Frauen gegenüber zu schildern, weiß ich nichts Besseres zu sagen, als daß die Gestalt Abälard's vor mir zu stehen schien!

Wer hätte glauben sollen, daß Gustav, so wollen wir ihn bezeichnen, um seine Person nicht zu verrathen, er, der Dir einen reichen Schatz von Freundschaft und Liebe entgegenzutragen schien, nur ehrgeizig darnach jagte, von Dir so recht ausschweifend geliebt zu werden, um, wenn dieser Ehrgeiz sich an Dir gesättigt hatte, wenn deine Liebe zu ihm, warest Du ein bedeutendes Wesen, ihn hervorgehoben und die Augen Anderer

auf ihn gezogen, Dich zu verlassen, um mit einem neuen Wesen dasselbe Spiel zu beginnen? Wiewohl dieser unersättliche, seltsame Ehrgeiz sich natürlich vorzüglich auf bemerkbare Personen richtete, weil deren Eroberung dem eiteln Ehrgeize am meisten schmeichelte, so begnügte er sich auch damit nicht. Auch die Liebeshuldigungen des Geringsten, des geistig Unmündigen waren ihm eben so Bedürfniß, und nicht der Werth der Freundschaften, nein auch die Menge derselben war das Ziel des beständigen Strebens. In einem mehr mißtrauischen Wesen als mir, dessen Arglosigkeit mit seiner Beobachtungsgabe stets in seltsamem Widerspruche steht, würde es einen tiefern Eindruck hinterlassen haben, daß ich ihn in der deutschen Stadt, wo er mir zuerst seine Freundschaft entgegentrug, eines Tages mitten im herzlichsten Verkehr mit einer Masse unbedeutender Menschen überraschte, die alle gerade damals aus Neid und Eifersucht auf das Feindseligste gegen mich gestimmt waren. Er mußte von diesen Leuten nicht nur beständig Ausfälle und Verleumdungen gegen mich anhören, sondern offenbar, wenn er ihre Zuneigung erwerben wollte, in demselben Augenblicke in dieselben mit einstimmen, wo er mir die herzlichste Verehrung an den Tag legte.

In der Zwischenzeit, wo ich nach dem ersten Sehen dieses jungen Mannes in Deutschland von ihm getrennt war, und mich der Zufall unter eine Menge seiner frühern Freunde und Bekannte, seine Landsleute, führte, war ich nicht wenig überrascht, von ihm als dem ärgsten und zugleich muthwilligsten Libertin reden und eine Menge sogar komischer Liebesstreiche von ihm anführen, ihn überhaupt als einen bekannten Matador, als eine Art Muster geschickten Benehmens, Weiber zu verführen, citiren zu hören. Mein Erstaunen darüber war um so größer, als ich von ihm, selbst unter Männern, auch nie das leiseste frivole oder unzüchtige Wort vernommen hatte.

Er war in einem Lande geboren, wo die vornehme Gesellschaft ihr ganzes Leben in einem beständigen Müßiggange verbringt, dabei aber dennoch beständig abenteuerliche Ideen hegt, ohne meist den Muth zu haben sie auszuführen, oder, wenn sie zu weit sich in die Vorbereitungen eingelassen hat, um im Handeln ihre einzige Rettung suchen zu müssen, sehr bald wieder darin erschlafft und sich unglücklicher macht, als sie vorher gewesen. In einer solchen Gesellschaft können die Sitten nur dann nicht allgemein verderbt werden, wenn ein großer Theil der Mitglieder zerstreut

im Lande lebt und zur gegenseitigen Verführung weniger Gelegenheit hat; die Sitten derselben müssen aber im höchsten Grade an solchen Punkten ausarten, wo diese müßigen, reichen und phantastischen Leute sich zusammendrängen und besonders die Geschlechter an einander sich reiben. Gustav war zugleich lange auf deutschen Universitäten gewesen. Dort hatte er höhere, idealere Bestrebungen und Individuen kennen gelernt und war hierauf wieder in den Strudel der höhern Gesellschaft seines Vaterlandes zurückgeworfen worden. So war ihm in den deutschen Umgebungen jene deutsche Gemüthlichkeit zu eigen geworden, mit der gerade in den Jahren seiner Studien bei uns ein späterhin in seiner Ausartung und Affektation lächerlich gewordenes Spiel getrieben wurde. Das Ungewöhnliche dieses in seinem Vaterlande weniger üblichen Gepräges, verbunden mit einem schönen Aeußern, hatten ihn zum Liebling der Frauen in einer frivolen Gesellschaft gemacht; beide heterogene Elemente hatten ihn hin und her geworfen, und dieß Schlemmen in unbefriedigenden Gefühlen, jene Abgestumpftheit des Gemüths und des Körpers ihm zugezogen, die das Erstere nach den ihm bekannt gewordenen deutschen Seelengenüssen jagen ließ, dem Zweiten in den, aus Schlaffheit auseinandergehenden, Nerven die Wohlbeleibtheit verliehen.

Ich glaube, daß dieß unangenehme Gefühl, das uns immer befällt, wenn wir unsern Verstand in der Beurtheilung von Menschen wieder einmal überflügelt glauben, dazu beitrug, daß ich in dem Gewirr der Reisen und Ereignisse diese mir so interessant gewesene Erscheinung bald gänzlich aus den Augen und dem Gedächtniß verlor. — Aber ich sollte noch einmal durch sie auf das Tiefste erschüttert und durch ihn auf die ergreifendste Weise mit den Verhältnissen der französischen Frauen zur Gesellschaft bekannt werden.

Gustav war fast ein Jahr vor mir nach Paris gekommen; ich wußte ihn daselbst; und in der Einsamkeit der ersten Wochen hatte ich mich auf jede Weise bestrebt, ihn aufzufinden. Es hatte mir Dieß außerordentlich viel Mühe gekostet; denn alle seine Landsleute wollten seit zehn Monaten fast von ihm weder etwas gesehen noch gehört haben. Er war bald nach den ersten Monaten seiner Ankunft in Paris plötzlich verschwunden und schien absichtlich alle Maßregeln genommen zu haben, um keinem seiner Freunde und Landsleute zugänglich zu werden. Und wie leicht ist Das nicht in Paris?

Dieß machte mich um so neugieriger, ihn in seinem Schlupfwinkel aufzusuchen. Mein eignes Interesse bestärkte mich in diesem Vorhaben. Denn, an den unwiderstehlichen Zauber seiner Persönlichkeit mich erinnernd, sagte ich mir, daß, wenn irgend Jemand, er zu dem innersten französischen Leben Zugang gefunden habe, und er mir am leichtesten, mehr oder weniger dazu zu gelangen, Gelegenheit verschaffen können müsse.

Endlich gelang es mir, seine Wohnung zu erkunden, und ich trat eines Morgens in ein ziemlich geräumiges, mit schönen Möbeln ausgestattetes, vier Treppen hoch in einer etwas engen, doch sehr lebhaften Straße gelegenes, Quartier. Der Freund saß am Kamin, mit der Feuerzange in den Kohlen spielend, nach Weise seiner Landsleute in schneeweißen Hemdärmeln; dieß Kostüm gab ihm aber etwas Widriges, da das offene Hemd die zu fleischige Brust und den zu beleibten Leib sichtbar werden ließen. Als er bei meinem Eintritt sich zu mir wandte, bemerkte ich, trotz der Freudigkeit, die über sein Gesicht sich ausgoß, daß die Augen trüber, die Wangen bleicher und schwammiger geworden waren, daß überhaupt etwas Unheimliches auf der ganzen Gestalt lag.

Ein deutsches Gesicht zu sehen und deutsche Sprache zu hören schien für ihn ein solches Seelenbedürfniß gewesen zu seyn, daß sein ganzes Wesen auf das Tiefste davon erregt war, und er nicht Thränen der Rührung noch Herzensworte der Empfindung genug zu finden schien, um das so sehnlichst gewünschte Herzutreten eines deutschen Freundes zu begrüßen. Von Neuem hielt mich der ganze Zauber, der ihm zu Gebote stand, gefangen, und er, der sich an dem eigenthümlichen Reize eines innigen Freundeszusammenlebens in dieser riesigen Hauptstadt und zu gleicher Zeit in der ihm jetzt zum wollüstigen Bedürfniß gewordenen selbstquälerischen Beichte seines Seelenzustandes so lange als möglich erquicken wollte, theilte mir im Lauf von einigen Monaten erst diese Bekenntnisse Bruchstück für Bruchstück mit. Ich trage das nach und nach Erfahrne in einem zusammenhängenden Ganzen dem Leser in des Helden eigner Darstellung vor.

„Ich bin sehr wenig glücklich gewesen in meinen Abenteuern in Deutschland wie in Frankreich", erzählte der Freund, als er in seinen Bekenntnissen zu dem Zeitpunkte gekommen war, wo er mich zuletzt verlassen, „in beiden Ländern aber aus verschiedenen Gründen. In

Deutschland leisteten Freiheit und Leichtigkeit des geselligen Umgangs mir allen Vorschub, besonders in jener Zeit, wo der Charakter eines politischen Flüchtlings allein hinreichte, den Eingang in die Häuser der Männer und in die Herzen der Frauen zu öffnen. Aber da war es jedesmal die Polizei, die mich vertrieb, als ich eben im Begriff war, an die Entwickelung der angeknüpften Intriguen zu gelangen. Das mannigfaltigste und äußerlich brillanteste Glück wäre mir wohl bei längerer Anwesenheit in der Stadt geworden, wo ich Sie kennen lernte. Sie wissen, wie in Zeit von acht Tagen ich einen Kreis von Freunden, die mir schwärmerisch ergeben waren, um mich hatte; den Frauen hatte ich mich wohlweislich noch nicht genähert; aber ich weiß nur zu gut, was ein Schwarm solcher Apostel in allen Gesellschaften verbreitet und von ihm sprechend, noch ehe es selbst erscheint, einem Individuum für eine Aufnahme bereiten kann; und die gute Stadt, von der hier die Rede, ist ihrer Galanterie halber nicht unberühmt. — Genug, die Polizei vertrieb mich, und ich eilte in eine deutsche Residenzstadt, wo mir von frühern Familienverhältnissen her viel Freunde und Bekannte waren.

„In dieser Hauptstadt und ihren reizenden Umgebungen fanden sich seit einigen Jahren viele englische Familien ein, besonders neu verheirathete. So war auch vor Kurzem ein junges ausgezeichnetes englisches Ehepaar dort angekommen. Das Interesse, das für uns sich damals überall geltend machte, öffnete uns bald den Zutritt in diese Familie, bestehend aus einer reizend jugendlichen Frau mit einem Kinde von zwei Jahren und einem ganz guten, aber beschränkten Jungen von Ehemann. Sie werden sich selbst hier in Paris von der fast ätherischen Schönheit der Engländerinnen, besonders dem engelreinen Teint, dem wundervollen Lockenhaar, die ihnen so eigenthümlich sind, überzeugt haben, hier, wo sie vor den braunen Französinnen um so mehr hervorstechen. Aber was in Deutschland ihren Reiz bei Weitem vermehrt, ist, daß dort die Ungeschicktheit ihrer Toilette und ihre gemeiniglich großen Füße nicht auffallen, weil dort nicht die in beiden Beziehungen so ausgezeichneten Französinnen ihnen zur Seite stehen. Lag nun hierin schon ein großer neuer Reiz, so hatte das moralische Wesen dieser Frau für mich den unendlichsten Zauber. Die deutschen Mädchen gelten mit Recht für sentimental und schwärmerisch; aber was ist das Alles gegen die in reichern und höhern Verhältnissen gemeiniglich erzogenen Engländerinnen, die auf den Kontinent kommen? — Die

deutschen Mädchen und Frauen haben zumal überall zu viel mit der Küche zu schaffen, als daß sie im Allgemeinen sich beständig den feinern Sensationen und höhern Ideen, wie Jene, hingeben könnten; die Jean Paul'schen Lianen sind selten und dann zu zerbrechlich. — Denn was vorzüglich den deutschen Frauen fehlt, und was die Engländerinnen kräftig und frisch bei ihrer Gemüthsreizbarkeit erhält, ist der Einfluß der kräftigen, stolzen, die Menschenwürde überall wahrnehmenden englischen Männer, die, sey es in Spekulationen, sey es in politischen Kombinationen, immer mit weitausgreifenden Ideen beschäftigt sind. In Deutschland ist dagegen der Mann stets philiströser und engherziger als die Frau. Endlich haben die Engländerinnen jenes Romanhafte in ihrem Wesen, welches der Aufenthalt in einer Riesenstadt wie London jungen Mädchen einflößt, die nach englischer Erziehungsweise in einem Alter von sechszehn Jahren der unbeschränktesten Freiheit des Ausgehens und des Umgangs genießen. Dieß muß ihnen eine Exaltation und eine Seelenstärke zugleich verleihen, die auf das ganze Leben einwirkt. —

„Meine neue Bekannte war der Typus solcher Frauen; eine fortwährende Beschäftigung mit Poesie, Malerei und Musik hatten diese Exaltation beständig genährt. Sie mögen sich ausmalen, welch eine Explosion die Berührung zweier solcher Wesen wie wir, in jedem von uns herbeiführte. Es ist kaum eine peinigendere und süßschmerzlichere Lage denkbar, als die, in welcher wir uns befanden. Ich verheirathet, Vater mehrerer Kinder in unauflösbarer katholischer Ehe, verbannt vom Vaterlande, Opfer politischer Stürme; sie verheirathet an einen Mann, den sie nicht liebte, der sie aber auf den Händen trug und um so mehr Berücksichtigung verdiente, als er in dem arglosesten Vertrauen uns gewähren ließ. Vielleicht hat es nie ein so schwärmerisches, seufzendes, zartes Verhältniß gegeben, das so viel erschütternde Scenen herbeiführte! Mein ganzes Wesen schwelgte in diesen schmerzlichsüßen Genüssen. Sie blieb zwar rein wie der Himmel, aber die Sache hätte über kurz oder lang das gewöhnliche Ende nehmen müssen, das, wie ich gewiß weiß, auch das Ende meiner Liebe gewesen wäre. — Denn im Grunde war es hier wieder nur der gewöhnliche Ehrgeiz, der die triumphvollste Befriedigung darin suchte, daß ein edles Wesen unbedingt sich mir anheimgegeben hätte, ohne die mindeste Aussicht, je zu einem Glück gelangen zu können, und diese Anheimgebung noch mit doppeltem Verbrechen und doppelter

Schande erkaufend. — Wiewohl sie immer nur von der reinsten Freundschaft träumte, so war die Sache doch schon so weit gekommen, daß die plötzliche Ankunft meiner Frau, die mich mit ihren Kindern überraschte, der Schmerz, den diese unverholen über das mit weiblichem Scharfblick sogleich durchschaute Verhältniß äußerte, ihr nicht die Augen öffnete! —

„Da trat, zur Rettung dieses Wesens, abermals die hohe Polizei ein, die mich Deutschland verlassen hieß. Dieß gewaltsame Losreißen von einem Gegenstande, der alle Fibern meines Wesens in stürmische Bewegung gesetzt hatte, trieb meine Leidenschaft zu einer wahrhaft furchtbaren Höhe. Vier Wochen lang trieb ich mich in den der Stadt zunächst gelegenen Dörfern umher, von der Polizei von einem Orte zum andern gehetzt, nur um sie von Zeit zu Zeit zu sehen, eine Luft mit derselben zu athmen. Endlich mußte ich ihren Bitten nachgeben; jeden Augenblick fürchtete sie, mich im Gefängniß zu sehen, und drang in mich, das Land zu verlassen.

„Unmöglich konnte ich mich sogleich nach Frankreich begeben. England lag wie eine mit Rosenduft umgebene goldne Trauminsel vor meiner Seele — das Geburtsland meiner Geliebten. Alles, was Englisch hieß, Alles, was von dort kam, was dahin ging, hätte ich mit Inbrunst an meine Lippen drücken mögen; ja ich that englischen Bleistiften und Federmessern diese Ehre an, wo ich sie nur ungesehn erfassen konnte. Mit Herzklopfen betrat ich in Hamburg das englische Dampfboot, mit zitternder Brust betrat ich den englischen Boden, mit unbeschreiblichem Gefühl durchzog ich die Insel, auf der selbst der Steinkohlendampf sich mir zu einem ätherischen Morgennebel verklärte. Ich eilte an das einsame Pensionskloster, in dem mein englisches Weib erzogen; ich weilte in dem grünen Dunkel des Parks, der es umgab, ich hörte den wundervoll schönen Gesang der Damen in der Kirche, unter deren Stimmen auch sie die Silberglockentöne ihrer Brust gemischt, und von denen sie in schönen Dämmerungsstunden mit so unaussprechlicher Rührung gesprochen. Ach! warum bin ich nicht Dichter, daß ich diese Empfindungen hätte darstellen und zu wiederholtem Genuß für mich vielleicht für jene alten Tage aufheben können, wo die vertrockneten Organe die wirklichen und natürlichen Empfindungen versagen werden! —

„Sie mögen hieraus erkennen, mit welchen widerwärtigen Gefühlen ich das mir so verhaßte Frankreich betreten mußte, und wie meine Phantasie

nichts wie England, englische Frauen träumte und dachte. Und dieß beengende Paris, in dem ich doch des Unterhalts wegen zu leben angewiesen war! — Drei ganzer Wochen ging ich nicht aus meiner Stube in einer engen, schmutzigen Gasse, ja, stand nicht einmal aus dem Bette auf! Nur ein Gedanke jagte mich plötzlich in die Welt. Ich hatte meiner Freundin, die mich nicht nur die größten und erhabensten Gedanken und Ideen zu hegen, sondern sie auch in der würdigsten und ergreifendsten Form auszudrücken fähig glaubte, das Versprechen gegeben, ein ihrer würdiges Werk an ihrem Geburtstage erscheinen zu lassen. Wie ich das anzufangen, war ich mir freilich nicht bewußt. Mit oberflächlicher Bildung in Müßiggang mein Leben hinträumend, hatte ich kaum ausführliche Briefe in meinem Leben geschrieben. Ich mußte Andere für mich arbeiten lassen; doch eine Idee mußte ich dazu aufjagen. Hundert Pläne wurden in die Schreibtafel aufgezeichnet, hundertmal wieder verworfen. Der Geburtstag stand vor der Thür. Endlich fand ich ein kosmopolitisches Unternehmen aus, das zugleich den Anschein einer guten Spekulation darbot. Das Letzte als den einzigen Zweck hervorhebend, fand ich bald einen geübten Schriftsteller, der sich mit mir verband, wußte ich selbst einen Kaufmann zum Hergeben des nöthigen Kapitals zu bewegen. Genug, es gelang. Am Geburtstage hielt meine Freundin ein schöngeschriebenes und schön gedrucktes erstes Heft einer riesigen Unternehmung in Händen. Es wies sich sehr bald aus, daß es eine aberwitzige Spekulation gewesen; ein Schriftsteller hatte mir sein Talent geliehen und seine Zeit verloren, ein Kaufmann ein nicht unbedeutendes Kapital geopfert, damit ich daraus ein Angebinde für eine zu verführende Frau machen könne und mit der ich dennoch wieder zusammenzutreffen, die ich dennoch endlich zu genießen die Hoffnung nicht aufgab!"

Aus Scham stellte hier der Freund lange die Fortsetzung seiner Mittheilungen ein!

„Da ich mich aber einmal so tief vor Ihnen gedemüthigt habe," fuhr er fort, „will ich Sie noch einen tiefern Blick in den damaligen Zustand meines Herzens thun lassen! — In dieser Epoche erhielt ich einen Brief von meiner Frau, die von mir ohne alle Nachricht gelassen war, während sie mich in voller Korrespondenz mit der Engländerin wußte; ja ich hatte die Grausamkeit, die in der deutschen Hauptstadt Zurückgebliebene durch die Briefe an die Engländerin gelegentlich grüßen zu lassen. Empört

über so eine Schonungslosigkeit erklärte sie mir jetzt, daß jeder Funken von Zuneigung auch in ihr zu mir erloschen sey. Begreifen Sie, daß, statt daß jeder Andere einen willkommenen Vorwand zur Beschönigung seiner Untreue hierin gesehen, mich diese Erklärung wie ein Donnerschlag aufrüttelte. Ein unerträglicher, ein Höllengedanke schien es mir, daß ein Weib, dem ich so lange zur Seite gestanden, daß irgend ein Wesen, das mich einmal geliebt, die Kraft haben sollte, sich von mir loszusagen, mich zu verschmähen und, statt im Liebesgram sich für mich zu verzehren, auch nur Gleichgültigkeit gegen mich zu heucheln. Was war mir eine neue Eroberung, in der ich schon schwelgte, von der ich eben die Achtung und den Beifall für ein Werk, das sie von mir herrührend glaubte, empfangen, was war mir diese, wenn ich dagegen ein Wesen verlieren sollte, das ich seit Jahren als mein unverlierbares Eigenthum besessen und betrachtet hatte! Vielleicht ist nie ein Mensch in seiner Eigenliebe so empfindlich verletzt worden. Ich war meiner nicht mächtig, ich wußte in meiner fieberhaften Aufregung kaum, was ich that, als ich das Antwortschreiben verfaßte. Aber ich fand neue Wollust darin, meiner Frau, statt ihr den Glauben an einen im Herzen guten, sich jetzt nur verirrt habenden Mann zu lassen, ihn wirklich als einen teuflischen Egoisten darzustellen. Ich schrieb ihr ein fünf Seiten langes Bekenntniß von dem wahren Zustand meines Herzens seit meiner Kindheit, mit Aufzählung einer Menge von Scenen und Thatsachen, von deren Wirklichkeit sie an Ort und Stelle sich leicht überzeugen, oder deren sie selbst sich erinnern konnte, und rief endlich ihr aber dennoch triumphirend zu, daß sie trotz alle Dem im Innern ihrer Seele diesen Unwürdigen inbrünstig zu lieben verdammt sey, und daß sie der Frau Kain's gleiche, die in dem Byron'schen Gedicht dem Mörder seines Bruders dennoch in die Verbannung freiwillig nachfolgt. Ich bewies ihr, daß sie eine Gleichgültigkeit nur heuchle. — Diesen dem Herzen einer Frau mörderischen Brief sandte ich noch denselben Tag ab.

„Die Erschütterung jedoch, die mir diese unerwartete Diversion gemacht hatte, konnte, so unerklärlich ist das menschliche Herz und so groß die unwillkürliche Kraft des aufgeregten Gewissens, nicht verfehlen, das Bild meiner Engländerin in meiner Phantasie zu bleichen. Die ganze Intrigue hatte das Wohlthuende verloren, welches jede Leidenschaft entbehrt, die zu heftig das Gemüth und die Ruhe Anderer verletzt hat, und um

die Andere zu sehr wissen. Der Blüthenstaub schien mir von meinen eignen Empfindungen für diese Frau gestreift, und da auch ihre Briefe kälter, seltner zu werden begannen, und dieselben später immer nur in Begleitung einiger Zeilen ihres Mannes kamen, so riß ich mich bald gänzlich auch von diesem Verhältnisse los.

„Mit um so größerer Begier suchte das beständig nach Liebe lechzende Herz nach einer französischen Geliebten. Erst jetzt bemühte ich mich, in die französischen Familien zu dringen. Vergebenes Streben! Kein Mittel ließ ich unversucht. Wie oft, wenn ich in den Pensionen die lebhafteste Freundschaft mit einem Familienvater geschlossen und mir sein ganzes Wohlwollen, sein ganzes Vertrauen erworben zu haben glaubte, sah ich jeden Tag einer Einladung entgegen, ihn in seine Familie zu begleiten. Vergebens! Sie können sich eine Idee von der Hartnäckigkeit meiner Bemühungen machen, wenn ich Ihnen sage, daß ich endlich auf den seltsamen Einfall kam, eines von den berühmten Heirathsbureaus zu benutzen, von denen so oft die Rede ist, die auch nach Deutschland bereits verpflanzt wurden, wahrscheinlich aber dort ehrlicher ihren komischen Zweck verfolgen. Denn hier sind sie nur Spekulationen sogenannter Industrieritter, proxénètes geheißen. — Ich berichte Ihnen davon Umständliches:

„Ueberall in den Journalannoncen, auf großen Straßenaffichen bieten sich Leute dar, die Frauen von allen Vermögensumständen, und jeden Augenblick zur Verheirathung bereit, zur Disposition zu haben vorgeben. Bald ist es der Nachfolger des berühmten N. N., zu seiner Zeit nur le grand marieur genannt, der für eine geringe Summe sich erbietet, uns Zusammenkünfte mit Frauen, deren Signalement man im Voraus gibt, zu verschaffen. Bald verheißt ein Anderer sogar, gar keine Vorausbezahlung zu verlangen; aber dennoch ist Das die erste Bedingung, die er dem Kunden stellt. Die Pariser Proxeneten zählen dabei ausschließlich nur auf solche Freunde, welche nur eine Zeitlang in der Hauptstadt verweilen. In Folge ihrer glänzenden Ankündigungen und Versprechungen wird gewiß täglich Einer von ihnen betrogen. Ja selbst geistreiche Leute lassen sich gar nicht selten auf diese Weise fangen, und wenn sie, wie ich, nicht aus Leichtgläubigkeit, sondern nur zur Befriedigung ihrer Neugierde oder aus Nebenzwecken sich an sie wenden. So ließ mich der Proxenete, zu dem ich meine Zuflucht nahm, eine Stunde in seinem glänzenden Salon warten und mich an den Gemälden desselben weiden, die auf die

Gegenstände meines Anliegens Bezug hatten. Ich fand da erotische Scenen aller Art, Amor und Hymen, und das bekannte Bild, wo eine Neuverheirathete in das Hochzeitbette gebracht und von ihren Kranzjungfern entkleidet wird. Endlich führte mich der Unterhändler mit geheimnißvoller Miene in das Sanctuarium, wo die wichtige Heirathsfrage verhandelt wird. Dort fragt er zuerst nach dem Gegenstand unserer Sehnsucht, nach dem Portrait der Frau, der man sein Geschick anvertrauen möchte, nach dem gewünschten Alter, ob man sie schön oder reich oder, was noch schwerer aufzufinden, beides zugleich begehre. Darauf fragt er auch uns nach Stand, Rang, Vermögen u. s. w. Mit der größten Gefälligkeit hört er uns aufmerksam zu, gibt die besten Hoffnungen, notirt sich Bemerkungen oder stellt sich, als schreibe er sie auf, versichert, nichts sey leichter, als die bezeichnete Person aufzufinden, und er habe vielleicht zehn solcher junger Damen, wie wir sie verlangen, zur Verfügung. Am Schluß fordert er die Unterzeichnung eines gegenseitigen Vertrags, durch den man sich verbindlich macht, ihm als Honorar 10 Prozent von der Mitgift, die er verschaffen würde, abzutreten. Da aber außerdem Schritte gemacht und Dritte dazugezogen werden müßten, und es überdieß auch möglich sey, daß man später selbst die Idee der Verheirathung aufgeben könnte, da in diesem Falle folglich die Auslagen dem Unterhändler zur Last fielen, so müsse er uns um einen Vorschuß von dreihundert Franken bitten. Von dieser Summe weit mehr als von den 10 Mitgiftsprozenten lebt nun der Proxenet. Einige Tage nachher bezeichnet er eine Dame, gibt den Namen und die Adresse, damit man über sie Erkundigungen einziehen könne. Er läßt uns sogar diese Dame auf der Promenade oder in der Kirche sehen, und sicher immer, ohne daß sie selbst nur das Mindeste davon ahnet. Scheint sie dem Heirathslustigen zuzusagen, so versichert der Proxenet, daß nunmehr unfehlbar die nöthigen Schritte geschehen würden. Aber da kommen plötzlich Schwierigkeiten, Hindernisse dazwischen, oder die Dame gefällt uns nicht mehr, oder die Dame findet keinen Gefallen an uns. Jetzt wird dem Ehestands-Kandidaten eine neue Intrigue vorgeführt, dann eine dritte; er wird die Sache überdrüssig und zieht sich am Ende zurück, ohne einmal eine Zusammenkunft gehabt zu haben, und reist ab. So endigen diese Dinge gewöhnlich. Besteht man aber durchaus auf einem Rendezvous, und ist der Proxenet in Verlegenheit, wie er ein solches mit einer anständigen

Person veranstalten soll, so hat er für solche Fälle immer eine unterhaltene Dame zur Hand, die er vorführt, und deren Capriolen und Benehmen ähnliche Versuche uns für immer verleiden. Uebrigens haben diese Charlatane stets eine Liste von Namen und Adressen heirathsfähiger Damen vorräthig, und meistens stehen die Namen anständiger Familien darauf, die sehr in Erstaunen gerathen würden, wenn sie von dem Mißbrauch, den man mit denselben treibt, je erführen.

„Drei bis viermal habe ich mich so anführen lassen, ehe ich von der Nutzlosigkeit dieser Schritte, die sich sogar mit einer beispiellosen Eintönigkeit auf dieselbe Weise wiederholten, überzeugte.

„So viel sagte man mir wohl, daß die französischen vornehmen Mädchen, in klosterhaften Pensionen erzogen, nach dem Verlassen derselben ebenfalls streng ingehalten, dann durch die Ehe erst emanzipirt und ihnen dann alle Freiheiten gelassen werden, so daß sie meist nur heirathen, um sich dadurch für die Gesellschaft frei zu machen. Indeß ein solches Axiom, wenn man es uns mittheilt, macht weiter keinen besondern Eindruck; man hat davon keine ordentliche Vorstellung und denkt sich wenigstens eine Menge Ausnahmen von einer solchen allgemeinen Regel, die man nach unsern Begriffen in andern Ländern unmöglich in ihrer ganzen Strenge durchführen kann. — Dennoch hatte auch ich diese Bemerkung mit so manchem Andern, was man gehört hat und bei Gelegenheit wieder sagt, ohne sich etwas Besonderes dabei zu denken, mit in den Kreis jener trivialen Redensarten aufgenommen, die uns als ein Reservefond für Leute zu Gebote stehen, die darauf ausgehen, mit uns ein sogenanntes geistreiches Gespräch zu führen. — Nur so viel war gewiß, daß ich von einem französischen Mädchen, seiner Denkweise, dem Horizonte seiner Ideen, seiner Wünsche, seiner Neigungen, seinen geistigen Beschäftigungen, seiner Lebensweise mir auch nicht die mindeste Vorstellung machen konnte. Alles Interesse fällt aber da weg, wo die Einbildungskraft gar keinen Punkt hat, von wo aus sie das Gewebe ihrer Bauten anspinnen kann. Lieben diese Mädchen in poetischem und im Sinne unserer Jugend, wie lieben sie, unter welchen Verhältnissen und Modifikationen? — Das blieben ungelöste Fragen.

„Bei den oft über diesen Gegenstand gepflogenen Unterhaltungen in den quasi öffentlichen Gesellschaften aber, zu denen ich Zutritt erlangt, frappirten mich eine Menge Bemerkungen, die ein ganz entsetzliches Licht

in die socialen Verhältnisse der Frauen in diesem Lande warfen und mit der frühern Geschichte desselben in sofern in großem Widerspruch zu stehen schienen, als dieselbe so oft den großen politischen Einfluß einzelner Frauen herausstellt. Nach diesen historischen hervorragenden Erscheinungen bildet man sich natürlich leicht ein, daß sie nicht als Ausnahmen, sondern als eklatante Beweise der einflußreichen Stellung des weiblichen Geschlechtes im Allgemeinen zu betrachten sind. — Wenn Frauen, sagt man sich natürlich, wenn Frauen so zweideutiger Natur sich einer solchen Gewalt über die Gemüther bedeutender Menschen zu bemächtigen wußten, wenn Frankreich eine Jeanne d'Arc, eine Sevigné, eine Dacier und ähnliche Frauen hatte, ehe in irgend einem andern Lande Europa's die Frauen irgend ein Zeichen höherer Thätigkeit als der häuslichen gaben, wenn eine Staël und eine Corday, die in eingreifender Thätigkeit auf die öffentlichen Angelegenheiten ihres Gleichen nicht haben, und selbst die Abrantès in ihren Erlebnissen weit über der Morgan, geschweige denn unsern schriftstellernden Frauen steht, welch reiches Feld nicht an das Licht der Oeffentlichkeit gezogener Wirksamkeit, ähnlich der der Varnhagen von Ense oder der Brentano, muß den bessern Weibern, jenen höhern Weibern, wie Jean Paul sie bezeichnet, im Schoße der französischen Familien und der Salons offen stehen? — Kurz, wer von den Fremden hegt von Frankreich nicht die Idee, daß hier das eigentliche Eldorado der Frauen, das Land, wo sie regieren, sey? — Meine Abneigung gegen die Französinnen, im Vergleich zu den still häuslich träumenden Engländerinnen, kam gerade von der Idee ihrer zu großen Antheilnahme an dem öffentlichen Leben der Nation her und von ihrer zu bedeutsamen Stellung in der Gesellschaft, die ihnen gewissermaßen ein tyrannisches, unweibliches Herrschen verleihe. —

„Unter den älteren Franzosen aber, mit denen ich mich häufig in Gesellschaft sah, befand sich ein silberhaariger, doch noch jugendlich kräftiger und überaus heiterer Mann, mit dem ich in besonders freundliche Gespräche gerieth, weil er als französischer Kommissär zu Napoleons Zeiten lange sich in Deutschland aufgehalten und durch seine Verhältnisse vielen Zutritt in das dortige Familienleben erhalten hatten. Er liebte und achtete darum Deutschland außerordentlich. Besonders aber zeichnete ihn eine rührende Sorgfalt um seine Frau aus, die, von Alter und Kränklichkeit gebeugt, Spuren ehemaliger außerordentlicher Schönheit noch auf ihrem

Gesichte trug. Wie in Polen, so hat die ehemals so gerühmte französische Galanterie gegen Frauen überhaupt, gegen ältere ganz besonders, sehr abgenommen. Es gehörte daher von Seiten dieses Mannes eine außerordentliche Resignation dazu, mitten unter so viel jungen Leuten seiner Frau nach ihrem jedesmaligen Eintreten in den Salon in allen Winkeln das Fußbänkchen zu suchen und es ihr sorgsam unter die Füße zu stellen. Sie können darum sich mein Erstaunen denken, als ich ihn einst vor Verwunderung die Hände über den Kopf zusammenschlagen sah über meine gelegentliche Bemerkung, ich traue mir wohl zu, einer Gattin so viel seyn zu können, um von ihr keine eheliche Untreue befürchten zu müssen. Er lief zu allen seinen Bekannten umher und rief ihnen als ein Zeichen von Wahnsinn zu, es sey hier Jemand, der eine Ausnahme von dem Geschick aller Ehemänner machen zu wollen sich zutraue. Jedermann zuckte auch wirklich die Achseln, und mein ehrwürdiger Freund empfing mich seitdem fast jedesmal bei meiner Ankunft mit dem Zurufe: „Voilà mon fou! —“ Ein alter Mann mit solcher Meinung von seiner eignen Frau, die er dennoch mit so rührender Sorgfalt behandelte! —

„Ich hatte Gelegenheit, mehrere junge sehr anständige Frauen kennen zu lernen, theils Wittwen, theils noch verheirathet. Kamen wir auf die Geschichte ihrer Verheirathung zu sprechen, so hieß es: „Ich hatte meinen Mann kaum dreimal gesehen, bevor wir getraut wurden. Meine Aeltern sagten mir, es wäre eine vortheilhafte Partie; ich hatte kaum sechzehn Jahre“; oder „ich war kaum ein Vierteljahr in Paris et l'on me donna déjà un mari!“ — Alles Dieß wurde ohne Bedauern, ohne Klage und so gesagt, als verstände sich Dieß überall von selbst so. —

„Geben Sie sich keine vergebliche Mühe,“ hieß es bei einer andern Gelegenheit, wenn man sich etwa näher nach den Verhältnissen eines Mädchens erkundigte, von dem etwa die Rede war; „Sie können natürlich in Ihren Verhaltnissen nur eine Frau mit Geld brauchen; sie hat aber höchstens tausend Franken Renten.“ Diese Ansicht ist so allgemein, daß selbst gemeine Leute den für einen fou halten, der anders dächte. „Sie haben nur 6000 Franken Mitgift,“ sagte mir meine Portiere von einigen jungen Mädchen in der Nachbarschaft; „sie können höchstens einen Employé heirathen.“

„Das Auffälligste für den Fremden aber ist, wenn er sieht, daß mittellose Mädchen, oder solche aus den niedern Ständen, die, durch

ihre Verhältnisse mit den Bedürfnissen und den Ideen der reicheren Stände vertraut, Widerwillen gegen Heirathen mit Handwerkern und geringern Bürgern ihres Standes haben und die Befriedigung feinerer Liebe suchen, von Jugend auf eine Heirath für sie als etwas außer dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit Liegendes betrachten. Sie kommen dem Geliebten, aus dessen Aengstlichkeit sie vielleicht schließen, daß er Heirathsansprüche befürchte, gleich selbst mit der Erklärung entgegen, wie sie wohl wüßten, daß er sie nicht ehelichen könne, weil sie arm seyen, und er eine reiche Frau brauche; denn er habe in der Welt zu leben; aber sie wollten nur ihn lieben; heirathen könnten ihn Andere. —

„Hieraus allein ist die Menge von Frauen erklärlich, welche in Paris und in Frankreich ihr ganzes Leben hindurch Maitressen oder unterhaltene Frauen bleiben, und die, wie sehr immer die Moral und der Staat solche Verhältnisse verdammen müssen, doch durchaus nicht so streng zu beurtheilen sind, als in andern Ländern; — die Sitte heiligt oft das Widerwärtigste, und es kommt immer Alles darauf an, in wie weit, wer sich vergeht, gelehrt worden ist, seine Handlung für ein Vergehen zu halten. — Die bürgerliche Gesellschaft aber, wo die Sitte Solches heiligen muß, ist tief zu beklagen, um so mehr, als ich mich bald überzeugte, welchen außerordentlichen Werth selbst noch das gesunkene französische Weib sich zu bewahren weiß.

„Ich hatte noch in Deutschland einen englischen Roman gelesen, aus dem nach den englischen Romangesetzen drei Bände hatten gemacht werden müssen, weßhalb das Buch oft eine Reihe weitschweifig geschilderter sehr gewöhnlicher Lebensscenen darbot. Doch waren mehrere von ergreifender Gewalt darin, und die ganze Idee, die ihm zu Grunde lag, von psychologischem Interesse. Ein junger Engländer verliebt sich in eine Französin, welche er an zweideutigen Orten, in zweideutiger Gesellschaft trifft; er sieht, daß sie die Maitresse eines Andern gewesen. Dennoch liebt nicht nur er mit einer Stärke, welche ihn ihretwegen in tiefes Unglück stürzt, sondern auch das Mädchen umfaßt ihn mit aller Hingebung, Seelenreinheit und Schwärmerei eines ganz jungfräulichen Wesens; ja sie geht an ihrer wirklich edlen und reinen Liebe zu Grunde. Das Ergreifende ist das Edle und Reine der Gesinnung mitten in moralischem Schlamm der Umgebung, der sie selbst schon befleckt. — Unmöglich können andere Nationen, besonders Deutsche, an einem solchen Wesen ein

wahres Interesse nehmen; nach ihren Begriffen können sie es nicht für möglich halten, daß wirkliche Liebe zu und bei einem prostituirten weiblichen Wesen möglich sey. Unser ganzes Gefühl empört sich bei einem solchen Gedanken. Wenn selbst deutsche Romanschreiber manchmal Wesen, die aus Liebe schon einmal gefallen sind, doch noch zu Geliebten und tugendhaften Gattinnen edelfühlender Männer machen, so verunstalten sie dennoch unserer Phantasie solche Gestalten; einmal physisch gefallen, halten wir sie auch für die höhere moralische Welt für immer verloren! Wer könnte sich wohl ohne Widerstreben die unschuldig gefallene Linda in Jeans Paul's Titan nur als Geliebte, geschweige als Frau, an der Seite Albano's denken? Darum treten wir jene Verführungsscene Roquairol's mit Füßen, weil nach unserem Gefühl das so hohe Wesen für immer in den Staub getreten und untergegangen ist. — Ich habe so auch damals darum mit Unwillen diesen Roman aus den Händen gelegt, weil mir Wesen wie Verhältniß, für einen Engländer namentlich, moralische Unmöglichkeiten schienen. — Aber dennoch blieb mir ein dauernder Eindruck. Das ganze Buch war in dichterischer Beziehung so elend, daß man offenbar sah, es war die ungeschickte Beschreibung wirklich erlebter Scenen von Seiten eines jener vielen jungen Engländer, die über den Kanal auf einen Winter nach Paris kommen. — Ich sage, es blieb mir ein dauernder Eindruck: denn ich mußte das weibliche Wesen, von dem hier die Rede war, als ein wirklich existirendes anerkennen, und ich ahnte, daß eine ganz besondere bürgerliche Gesellschaft da seyn müßte, wo solche Wesen und solche Verhältnisse möglich seyen; in dieser Beziehung befriedigt uns immer mehr, wirklich ganz verworfene Wesen als Ausnahmen von der menschlichen Regel betrachten zu können, als bessere Naturen in verworfenen und sie beschmutzenden Verhältnissen zu wissen." —

„Leider überzeugte ich mich sehr bald hier, daß es solche Adelinen — so hieß die Heldin jenes Romans — hier in Menge gebe. Freilich findet sie nicht Jeder; denn gilt irgendwo die Maxime, daß eine Frau immer Das ist, was ein Mann will, daß sie sey, daß sie ihm in Wort und Handlung antworte, wie er sie frage, so gilt es von den französischen Frauen. Wer daher kommt und sich von sogenannten erfahrnen Leuten einreden läßt, daß die hiesigen Frauen, mit denen Liebesintriguen möglich sind, nur lachende, leichtfertige, sinnliche und ihre Gunstbezeugungen in

einer oder der andern Art verkaufende Wesen sind, wer sie so behandelt, findet sie auch nicht anders, oder, er findet sogar dieselben Wesen nicht anders, die Demjenigen einen reichen Schatz von edler Liebe und Gesinnung erschließen, der jenen Mosesstab in seinem eignen Herzen und seinen Gesinnungen trägt, welcher die edlern Quellen in der Menschenbrust zu entfesseln und strömen zu machen im Stande ist. — Ich sage, ich könnte diese Adelinen mit Fanny's, Elisen, Eugenien eigner Erfahrung vermehren. — Oft war ich in der Meinung, jene Stelle aus dem englischen Roman, die mir im Gedächtniß geblieben war, auszurufen: Alas! poor Adeline! she is no fictitious character — she has lived, and she has suffered, had the generous impulses of her et warm heart been directed into a proper channel by the maternal hand, a fate for different might have been hers!" — —

„Ich habe gerade in meinem Verkehr mit den Französinnen, die in jedem anderen Lande in die Klasse der prostituirten Frauen gerechnet würden, die Ueberzeugung gewonnen, daß das weibliche Geschlecht in Frankreich von der Natur nicht nur mit vorzugsweise äußern glänzenden Eigenschaften, mit einer außerordentlichen Auffassungsgabe, sondern auch mit einem edlen Naturell begabt worden ist, das es unter andern bürgerlichen Verhältnissen durchaus an die Spitze aller Frauen in der ganzen Welt stellen müßte. — Ich erlebte in der kurzen Zeit, wo ich in die Salons mich warf, zwei Beispiele, daß Frauen, die notorisch Maitressen von wenigstens bereits fünf bis sechs Männern gewesen, die selbst Dieß keinen Augenblick verhehlten, die Eine von einem jungen reichen Engländer, die Andere von einem alten portugiesischen Grafen geheirathet wurden! Beide Männer, trotz daß sie in beständiger zitternder Furcht vor Untreue ihrer Geliebten waren, opferten die glänzendsten Verhältnisse, zerrissen alle ihre Familienbande! Ist Das nicht ein auffallender Beweis davon, daß diese Naturen, wenn sie physisch verunreinigt, doch sich ein geistiges und moralisches Etwas zu bewahren wissen, das noch hochstehende und gebildete Männer unterjocht? — Ist Der da wohl nicht entschuldigt, der, wie ich, drei solcher Wesen eine Zeitlang mit einer Zuneigung umfaßte, wie ich sie kaum für die edelsten Naturen meines Landes in den Zeiten der schwärmerischen Jugend gefühlt habe! Und die Erste davon war eine gewöhnliche dame du comptoir, welche, wie die demoiselles de boutique, von der gewöhnlichen Meinung ohne Weiteres in die Klasse der Freuden-

mädchen, jedem für Geld zugänglich, gerechnet werden. Dieselbe nahm von mir weder jemals ein Geschenk, sie entrüstete sich, daß Befriedigung physischer Liebe als die Hauptsache von mir betrachtet zu werden schiene; sie liebte mit allen den tändelnden Aeußerungen junger verliebter Kinder; — sie fiel in eine lebensgefährliche Krankheit, als ich sie verließ! — — Elise, die Zweite, von Kindheit auf an „liaisons“ mit reichen Leuten gewiesen, hatte, trotz der liebenswürdigsten Leichtfertigkeit, sich ein Vermögen von 200,000 Franken gesammelt gehabt; sie war später in Verbindung mit einem ältern väterlichen Freund, der ihr ihr Vermögen verwaltete und außerdem eine hübsche Existenz wie die unbeschränkteste Freiheit ihres Umgangs ließ. Aber sie verliebte sich in einen jungen Menschen, flüchtete mit ihm in die Pyrenäen, entnahm dem väterlichen Freunde ihr Vermögen, um es dem Geliebten zu geben. Dieser brachte es durch, verließ sie; der ältere Freund nahm sie dennoch liebreich wieder auf, und sie erzählt jetzt mit lächelndem Gesicht ihren Verlust, keinen Augenblick das Geschehene bedauernd, „weil sie zwei Jahre lang schwärmerisch geliebt.“ — Sind Das nicht Züge, welche des edelsten Weibes würdig sind? — Elise ergab sich auch mir mit derselben Wärme; aber ich trennte mich von ihr, weil sie fühlte, sie liebe hier wieder zu sehr, um nicht jeden Augenblick zu einer ähnlichen Thorheit hingerissen zu werden, und daß ein zweiter Streich der Art sie um die Freundschaft jenes Beschützers, von dem ihre Existenz abhänge, bringen müsse. Ich hatte dießmal Kraft genug, mich nicht in die Versuchung bringen zu lassen, sie gerade zu einer solchen Thorheit zu verleiten, um meiner Eigenliebe einen desto größeren Triumph zu bereiten. Eugenie endlich ward mein in demselben Augenblicke, als die ihr angebotene gräfliche Heirath ihr Glück feststellen sollte und sie es jeden Augenblick durch ihr Verhältniß mit mir, dem Mittellosen, auf den der Alte den gegründetsten Verdacht hatte, auf das Spiel setzte. — Drei solcher Wesen fand ich in noch nicht drei Monaten! — Das letzte Verhältniß unterbrach sich übrigens durch das Ereigniß, das mich eben jetzt so tief ergriffen hat, und das ich Ihnen mit seinen Details mittheilen will. —

„Ich habe nie lange über mir vorkommende Socialverhältnisse nachgedacht; ich nahm also die französischen, wie sie sich mir darboten, verzichtete darauf, mit feingebildeten Mädchen je in nähere Berührung, geschweige in Liebesverhältnisse zu kommen; denn nach Dem, was ich bis

dahin gehört und gesehen, steckte ich das sämmtliche weibliche Geschlecht in Frankreich entweder in Pensionen oder in die Ehe. Beide Vorstellungen erwecken in uns nichts von romantischen Sehnsuchten, und, hinreichend beschäftigt mit den eben beschriebenen Verhältnissen, verlor ich jenes alte Bedürfniß, höhere, ideale Liebesverhältnisse mit Frauen zu haben, auf eine Zeitlang ganz aus den Augen. —

„Eines Tages saß ich nach gewöhnlicher Weise klimpernd an dem Piano in meiner Pension, wo ich zu Mittag speiste, als ein großer, dekorirter Franzose sich zu mir setzte. Derselbe war mir früher schon als ein Dichter bezeichnet worden; er suchte auch sehr bald sich mir als einen solchen erkennen zu geben. Mich für einen Deutschen haltend, weil ich sehr gern diese Rolle annahm, begann er seine Unterhaltung mit Complimenten über das Talent der Deutschen zur Musik, über die deutsche Tiefe und Harmonie, Complimente, die jetzt in Paris an der Tagesordnung sind. Hierauf erzählte er mir bald, daß er in Wien gewesen, den großen Beethoven phantasieren gehört und auf diesen ihm unvergeßlichen Augenblick ein Gedicht gemacht habe. Er recitirte mir dann eine, nach seiner Meinung besonders erhabene Stelle, wo von einem prince des mélodies und roi de la harmonie die Rede war. In demselben Augenblick werden wir durch das ziemlich laute Gespräch einer englischen Dame unterbrochen, die, im Fenster lehnend, sich mit einem andern jungen Franzosen, einem meiner Bekannten, unterhielt. Es war eine Jungfrau von etwa dreißig Jahren, mager, dabei erstaunend zimperlich, die viel Wesen von ihrem Geiste machte, beständig mit Männern disputirte. Ihre Züge, die sich gewöhnlich zu einer naiven Freundlichkeit und Schalkhaftigkeit zwangen, hatten in diesem Augenblick etwas ganz besonderes Verzerrtes und Abgegriffenes; sie zog den Mund fast zu einem grinsenden Lächeln auseinander. — Mein dichterischer Franzose, der sein Feingefühl besonders ausgebildet zu haben schien, ward davon auf das Empfindlichste berührt. — Sehen Sie, sagte er zu mir, Dieß ist zwar etwas schon zur Carrikatur geworden; aber im Allgemeinen ist diese Dame doch ein Typus aller englischen Mädchen. — Ich war in England und habe deren so viele gekannt.“ —

„Ich fuhr auf und erwiederte: es wäre doch eine anerkannte Sache, daß man gerade bei den englischen Mädchen vornämlich jenes Weibliche, Tiefe, Zarte und Romantische zu suchen hätte, was man in Frankreich nicht fände.

„Es ist gewiß," versetzte Jener, „daß die Freiheit, die man ihnen läßt, sie für eine gewisse Zeit interessanter macht. Aber auf der andern Seite hat eben darum eine Engländerin, wenn sie siebenzehn oder achtzehn Jahre alt ist, schon so viel Liebschaften und Intriguen gehabt, daß sie moralisch und in ihren feinern Empfindungen gewissermaßen schon erschöpft ist; das gibt dann später natürlich gute Frauen; aber die zarte Blüthe jungfräulicher Gesinnung findet kein Mann mehr, und ich begreife darum nicht wohl, wie sehr poetische Liebschaften mit Engländerinnen möglich sind; denn die ersten Liebeleien geschehen doch meist nur mit unreifen Jungen, so daß die Seelenblüthe von tölpelhaften Bengelhänden, die noch auf den Schulbänken sitzen, abgestreift wird." —

„Ich konnte nicht umhin, dem Manne Recht zu geben, fügte aber hinzu: wenn in England das Extrem dieser freien Erziehung stattfände und darum in keinem Lande in der Welt mehr Verführungsgeschichten vorfielen, die immer mit unglücklichen Ehen endeten — so wäre doch das noch schädlichere Extrem in Frankreich. Denn da das Verschlossenseyn der jungen Mädchen sie zwänge, den Ersten Besten zu heirathen, um sich für die Gesellschaft zu emanzipiren, so müßten noch viel mehr unglückliche Ehen geschlossen werden, und zwar solche, unter denen nicht blos häuslicher Friede, sondern Moral und Kindererziehung gleich litten. —

„Es hat Dieß allerdings viel Wahres," sagte der Dichter, der in dieser Beziehung im höchsten Grade die feinere Empfindungsweise der Franzosen repräsentirte. „Aber Sie haben keinen Begriff davon," fuhr er mit fast verklärtem Ausdruck des Gesichtes fort, „Sie haben davon keinen Begriff, welche Seligkeit einem Manne ein französisches Mädchen gewährt, das man aus der Pension zum Altare führt. Es ist ein abgenützter Vergleich; aber Sie haben wahrhaft eine Rosenknospe in der Hand, die an ihrer Brust physisch und moralisch aufblüht und Sie mit ihrem duftenden Frühlingshauche überströmt. Keine Hand hat sie noch berührt; keine Empfindung ihren Busen noch durchströmt; Sie sind der erste Mann, der sie in seine Arme schließt; Sie machen aus und mit ihr, was Sie wollen und können!" —

„Hier wurden wir unterbrochen; aber das Gespräch tönte noch lange in meinen Ohren. Wenn ich den ungeheuren Egoismus nicht verkannte, der die Männer leiten muß, um diesem Rosenaufbrechen das Glück und die Ruhe eines Wesens zu opfern, das, mit keinen andern Banden an

sie gefesselt, als durch die höchstmögliche Jungfräulichkeit des physischen und moralischen Seyns, nach wenigen Jahren, wenn der Blüthenstaub abgestreift ist, von ihnen weggeworfen und Liebhabern Preis gegeben wird — so war ich doch nicht der Mann, sie darum zu tadeln; das reizende Bild eines rosenrothen, mit dem ersten Sturm der aufbrechenden und von uns systematisch und nach physischen Naturgesetzen hervorgerufenen Leidenschaft in unseren Armen ruhenden Lockenkopfes folgte mir in meinen Schlaf, in meine Träume, begrüßte mich am andern Morgen beim ersten Erwachen.

„Manche Ereignisse knüpfen sich im Leben so unmittelbar aneinander, daß man sie Unwahrscheinlichkeiten nennen würde, wenn sie ein Dichter also erfände. — Ich hatte in meiner Wohnung, ungewohnt des Straßenlärms, mich gewöhnlich vom Fenster zurückgehalten. Die wenigen Blicke, die ich auf die gegenüberstehende Häuserreihe geworfen, hatten mich dorthin auch nicht gelockt. Gegen mir über hatte eine Familie mit vielen Kindern gewohnt, und die manchmal zum Trocknen ausgehängten Windeln mich, an sich schon unangenehm, an meine eigenen Familienpflichten erinnernd, jedesmal wieder zurückgescheucht. Den Morgen nach jenem Gespräch — es war Ende Juni — fühlte ich ein zu großes Bedürfniß, mich zum Fenster herauszulegen, nicht ahnend, daß ich fast den größten Theil des kommenden Jahres an demselben verbringen würde. —

„Es war die Pariser Ausziehezeit, und zu meinem größten Vergnügen sah ich die Fenster des gegen mir überliegenden Windel-Quartiers ohne Vorhänge; die Wohnung war geräumt, Familie, Kinder und Windeln waren ausgezogen. Ich sah auf die Straße nieder und erblickte vor der Thür des Gegenhauses einen jener langen Wagen mit Wachstuchdecken überhangen und der Aufschrift: démenagemens pour Paris et les départements. Es zog also eine neue Familie ein. Meine Blicke wieder nach der Fensterreihe des Quartiers emporhebend, gewahrte ich an dem einen halbgeöffneten Fenster ein junges Mädchen, ein Buch vor sich, doch von Oben das Abladen des Umziehwagens betrachtend. Ich konnte nur erkennen, daß sie jung und hübsch war, wiewohl es mir nie gelang, ihren Blick auf mich zu ziehen, um ihre Physiognomie genauer zu betrachten. Das Herz klopfte mir in der Brust; doch, da ich damals noch nicht genau die Anstandsgesetze der Pariser Etagen kannte, und nach unsern Begriffen eine vierte Etage weder von Vornehmheit noch Wohlhabenheit zeugt, das Haus

auch in den andern Stöcken von Handwerkern bewohnt war, so richtete ich für jetzt meine Aufmerksamkeit mehr auf die Möbel, die man auspackte, als auf das Mädchen, um hieraus auf Stand und Bildung der neuen Nachbarin zu schließen. Erst jetzt bemerkte ich, daß das Quartier seit einigen Tagen auf das Sauberste gemacht und tapeziert worden war.

„Mit immer wachsender Freude sah ich glänzende Bettstellen, mit rothem Sammt überzogene Stühle, ein solches Sopha, schöne Pfeilertische und Kommoden absetzen, und als endlich sogar ein Fortepiano zum Vorschein kam, so hatte meine Freude keine Grenzen; denn ein solches zeugt immer noch von einer ganz ungewöhnlichen Bildung in einer Pariser Familie, während es bei uns fast überall zu den ganz gewöhnlichen Möbeln gehört. Immer freudiger rieb ich mir die Hände, als ich im Lauf des Tages rothseidene Vorhänge aufmachen, auf dem Kamin, wenn das Fenster aufstand, blitzende Uhren und Leuchter stehen, an den Wänden Bilder aufhängen und Teppiche auf den Fußboden legen sah. — Von der Familie bekam ich aber weiter nichts zu Gesicht, als noch eine jüngere Schwester, die jedoch noch Kind schien, und eine ältliche Dame, wahrscheinlich die Mutter.

„Meine ersten sanguinischen Hoffnungen fanden sich aber bald getäuscht. Die Damen kamen sehr wenig ans Fenster; auf keine Weise gelang es mir, die Aufmerksamkeit derselben auf mich zu ziehen; ja ich hatte wohl die Demüthigung, daß, wenn ich mich zugleich mit der Aeltern oder der Jüngern zum Fenster herauslegte, wenn ich Abends, wo es mir manchmal vorkam, als seyen nicht zwei, sondern drei immer gleichgekleidete Wesen mit Lockenköpfen dort vorhanden, sentimentale Lieder trillerte, die Fenster drüben sich plötzlich verschlossen. Dieß hielt denn meine Eitelkeit nicht lange aus, und da man zum allerwenigsten sich einigemale in die Augen gesehen haben muß, um sich verlieben und den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit verfolgen wollen zu können, so gab ich nach acht Tagen jeden Versuch auf, mich mit meinen schönen Nachbarinnen in irgend einen Verkehr zu setzen. Ich änderte am allerwenigsten etwas von meiner Lebensweise, die, wie ich wohl gewahr ward, mich gerade zu der Zeit aus dem Hause führte, wo jene Damen die Fenster öffneten und mit den Augen sich auf der Straße ergingen.

„So verfloß der ganze Monat Juli. Aber es ist eigen, daß das bloße Bewußtseyn, wenn gegen uns über junge und hübsche Damen

wohnen, unwillkürlich wie eine Art Magnetkraft auf uns wirkt. Es ist irgend etwas mehr für uns in der Welt, in der Atmosphäre um uns vorhanden; wir thun und denken eine Menge Dinge in Bezug darauf hin, als geschehe Alles, was wir vornehmen, unter ihren Augen, von ihnen bemerkt. Wie die Pflanze und die Blume nach der Sonne, so neigen wir uns nach dem Fenster und verbringen den größten Theil des Tages unwillkürlich in der Hälfte des Zimmers, die den Fenstern zunächst liegt. — Erst später sah ich ein, daß ich sehr wohl hatte beobachtet werden können, ohne es gewahr zu werden. Die Enge der Straßen macht, daß man, außer den bei uns gewöhnlichen Gardinen, die Fenster ganz mit kleinen Vorhängen von durchsichtiger Gaze überzieht, welche dem Auge von Außen einzudringen wehren, indeß man von Innen heraus bequem Alles beobachten kann. Dagegen kennt man die in andern Ländern üblichen Rouleaux nicht. — Gegen den Andrang der Sonne, welche die Gaze nicht abwehrte, hat man überall an den Sonnenseiten der Häuser Jalousien, die in warmen Tagen vor das geöffnete Fenster heruntergelassen werden und, da sie durchbrochen sind, ebenfalls den im Zimmer Stehenden den Durchblick gestatten. Auf diese Weise wurden die Jalousien von meinen Nachbarinnen regelmäßig alle Morgen geöffnet, pour faire le menage, d. h. den Staub von den Möbeln zu wischen mit einem Tuche, das von Zeit zu Zeit zu dem geöffneten Fenster durch die Jalousie hinaus ausgestäubt wird. Ich hatte mich darum gewöhnt, jeden Morgen lesend oder schreibend an meinem Bureau vor dem geöffneten Fenster zu sitzen in der Zeit, wo die menage meiner Nachbarinnen gemacht wurde. Ich wollte doch wenigstens ein Lebenszeichen von ihnen gewahr werden. Doch verbargen sie sich sorgfältiger noch hinter der Jalousie, um nicht mit den weißen Pappilotten und den braunen Morgenüberröcken vor mir zu erscheinen. —

„Der erste August — der Tag ist tief in mein Herz und in alle meine Lebenserinnerungen eingezeichnet — brachte einen der herrlichsten Sommermorgen, und ich saß schon früh an meinem Bureau, mich dießmal tief in meine Schreibereien vertiefend. Es war so über neun Uhr herangekommen, ohne daß ich heute nur ein einzigesmal nach dem braunen Staubtuche meiner Schönen mich umgesehen hatte. Plötzlich fiel mir Dieß ein. Fast als hätte ich einen Frevel an mir selbst begangen, wandte ich mich hastig um — und hinter der aufgehobenen und mit beiden Händen vom Fensterbrett abgehaltenen Jalousie blitzten mich ein

paar große, braune, göttliche Augen unter langen seidnen Augenwimpern an, so nachhaltend, mit so unbeschreiblich fragendem Ausdruck, daß, in meinem ganzen Wesen erschüttert, mein Blick an diese Gestalt geheftet blieb; die großen Augen-Vorhänge zogen sich langsam über die Prachtsonnen wieder zu; doch nach einer Minute kehrten sie noch einmal wieder zu mir zurück, so daß sie alle Fibern in mir in Gluth und Brennen versetzten; wieder nach einer Minute fiel die Jalousie langsam hinter den sich wegziehenden Armen zurück; noch einige Sekunden brannten die Glutenaugen hinter der zugefallenen Jalousie durch die mir zugerichtete Seitenöffnung auf mich zu, um auf das Deutlichste beim Abschied zu sagen, daß Alles das mir, mir wirklich gegolten — und sie verschwanden. —

„Das war die mittelste der Töchter, die ich bisher nie zu Gesicht bekommen. —

„Wie kann ich den Eindruck dieses Augenblickes, von dem ich, so viel ich in meinem Leben geschwärmt, so viel ich in Romanen von ersten Blicken gelesen, nie eine Ahnung gehabt — wie kann ich diesen Eindruck besser beschreiben, als durch die Mittheilung des Vergehens, das ich noch an demselben Tage an meiner Familie beging! —

„In Folge der erwähnten Correspondenz mit meiner Frau, in Folge ihrer Antworten, in Folge getäuschter Illusionen von meinem Weiberglück in Frankreich, in Folge einer mich überkommenen Sehnsucht nach Familienleben mitten in dieser großen Hauptstadt, nach meinen Kindern — kurz aus allen diesen Gründen hatte ich meine Frau und meine Kinder nach Paris kommen zu lassen beschlossen. Ich hatte ihnen dadurch die unendlichste Freude bereitet; ich wußte, daß sie sich schon zur Reise anschickten, daß ihnen ein Widerruf die allerfurchtbarsten Schmerzen bereiten müsse; — daß meine reizbare Frau in die lebensgefährlichste Krankheit deßhalb fallen, daß sie sterben könnte vor Gram und Sehnsucht! — Aber denselben Tag noch ging ein Brief an sie ab, der, mit den heuchlerischesten Sophismen sie von der Nothwendigkeit überredend, sie auf ein Jahr noch dort bleiben hieß. Zugleich stürzte ich herunter zu meinem Portier, um die für die Zeit ihrer Ankunft bereits gegebene Aufsagung meines Quartiers zurückzunehmen. —

„Auf ein ganzes Jahr! fragen Sie. So weit steckte ich in meiner Thorheit die Zeit voraus; ich hätte auf Ewigkeiten hin berechnet, daß

mir diese Augen gehörten. In einem Jahr, dachte ich, muß Alles entschieden seyn. Was? — Das fragen Sie mich nicht. Hundert Plane wirbelten in meinem Kopfe. Nur ein Jahr Zeit, Frist! Was kann nicht in einem Jahre geschehen! Ich kann Wittwer werden, ich kann geschieden werden — ich kann heirathen! — Ja heirathen will ich, wenn jene Göttergestalt anders an meiner Brust nicht liegen kann! —

„Wer weiß, wie manchmal sie schon um jene Stunde ebenso mit ihrer Jalousie gewartet; sie hatte nur fünf Minuten höchstens dazu; und sehr leicht konnte ich Wochen lang gerade um die Zeit nicht hinübergesehen haben. So blickt man keinen Menschen an, den man zum erstenmal sieht, dessen Wesen uns nicht schon längst interessirt! —

„Malen Sie sich jenes Bild des französischen Dichters aus mit allen Farben Ihrer Phantasie, sie bringen diesen so individuellen und doch so allgemein schönen Rosenkopf nicht zu Stande. Eine hohe gewölbte, glänzendweiße, jugendlichsaftige Stirn, an deren Seite die schwärzesten Locken herunterwallen; die jungfräulichste Blüthe auf den Wangen, vom zartesten Teint, doch von straffer kerniger Runde, eine feine doch kräftige, ein kleines wenig aufgestutzte Nase, ein sich halb öffnender Mund, und Alles das von dem Leben, das aus den beschriebenen Augen immer ein Gesicht beströmt, übergossen! Der Ausdruck des letztern hatte nicht nur etwas Sehnendes, sondern ein geistiges Etwas, das, wie man sah, eine Welt in sich aufzunehmen und wieder auszuströmen im Stande war, und was mir erst später erklärbar wurde. Genug, es lag so viel Intellektualität darin, daß Derjenige, den es so angeblickt, sich auf das Höchste in seiner eigenen geistigen Eitelkeit geschmeichelt fühlte, daß man in ihm ein Echo für diese Masse von ausgeströmtem Geiste oder gar seines Gleichen voraussetzte. Und dennoch war das Ganze dabei so kindlich jungfräulich, bescheiden und anspruchlos, so gehorsam hingebend wie an einen Höhern! —

„Wiewohl mir auffiel, daß sie bereits vollständig angezogen war, in jenem weiß und gelbgestreiften Gingangkleide mit Pelerine, welches alle drei Schwestern trugen, so glaubte ich sie dennoch den ganzen Tag in ihrer Wohnung und lief mit schmerzlicher Sehnsucht von einem Fenster zum andern, den ganzen Tag jeden Augenblick in zitternder Erwartung, sie wieder erscheinen zu sehen. Vergebens! Wer mir damals gesagt

hätte, daß ich beinah ein ganzes Jahr lang meine Tage und Abende auf diese Weise würde verleben sollen! —

„Am andern Morgen, mehrere Stunden früher aufstehend, starrte ich lange, lange Zeit der Wiedererscheinung des Wesens entgegen, das auf eine mir so unbegreifliche Weise meine ganze Seele in Besitz genommen. Die Fenster meines Quartiers, wiewohl auch ich in der vierten Etage meines Hauses wohnte, waren vielleicht eine Elle höher gelegen als die der ihrigen; ihr Haus machte die Ecke zweier Straßen, die ich übersah, und das Fenster mit den Jalousien, aus dem sie gestern zu mir herübergesehen, ging in die Straße hinaus, welche gerade auf meine Wohnung zustieß, so daß es links von meinem Bureau-Fenster gelegen war, während die übrigen vier Fenster ihres Quartiers zweien der meinigen gegenüber lagen. Wenn sie so an dem Eckfenster ihres Hauses erschien, saß ich ihr an meinem Bureau durchaus schräg zu, mußte mich umwenden, um nach ihr zu blicken; diese gegenseitige Stellung war darum wichtig, weil man so sich nie aus Zufall anblicken konnte, sondern die Absichtlichkeit des Sehens jedem Blicke eine größere Bedeutung gab.

„Gegen halb zehn Uhr wirklich öffnete sich gerade, wie es Tags zuvor geschehen war, die Jalousie, derselbe Blick, dasselbe Kleid, dasselbe Zurückziehen und auf den ganzen übrigen Tag wieder Verschwinden! —

„Jetzt war in meiner Vorstellung sie bereits mein! Hundert Dinge schienen mir durch ihr Zusammentreffen zu beweisen, daß ein gewisses Schicksal hier obgewaltet habe, das ein poetischen Gemüthern angeborner Aberglaube überall im Leben zu erblicken glaubt. — In welchen glücklicheren Umständen konnte sich nach meiner Meinung ein Liebhaber befinden, als ich mit einem so vortrefflichen vis à vis; welche Leichtigkeit des Verkehrs, des Zusammentreffens, der rendez-vous, der Verabredungen! —

„Das Nächste, was ich zu thun zu haben glaubte, war, mich vor allen Freunden, vor allen Besuchen zu bewahren, mein süßes Geheimniß Niemanden zu verrathen, um von Niemand gestört zu werden. Kam Jemand, so mußte er mir die peinlichste Verlegenheit anmerken. Mit allen Mitteln suchte ich ihn zu verhindern, an das Fenster zu treten, um, wenn er etwa eine der andern Schwestern am Fenster bemerkte, von dem Vorhandenseyn von Damen überhaupt nicht unterrichtet zu werden. — Ein Greuel schien es mir, mit meiner bisherigen Freundin noch umzugehen; zitternd aber empfing ich ihre Besuche; mit Gewalt

zog ich sie vom Fenster zurück, wenn sie an dasselbe trat. Mein Gott! Sie konnte drüben gesehen werden, und dann war Alles verloren! Ein Stein fiel mir vom Herzen, als sie nach mehrmals wiederholten mürrischen, kalten, selbst verächtlichen Aufnahmen das letztemal für immer ging.

„Der dritte Morgen wiederholte sich wie die beiden vorhergehenden, nur mit dem großen Unterschiede, daß ich dießmal mit der Hand am Herzen und mit einem Ausdruck im Auge ihren Blick erwiederte, daß er die feurigste mündliche Liebeserklärung überbot. Wer den Glutblick malen könnte, mit welchem sie da sich zurückzog! —

„Ich ließ nun meinen Commissionär heraufkommen, einen dummlistigen, tölpelhaften Savoyarden, um über die Familie Erkundigungen einzuziehen. Auf meine Frage, wer die Damen seyen, welche vor Kurzem eingezogen, erwiederte er mit höchst respektvollem Ausdruck; ce sont des rentières. — Man muß lange in Paris gewesen seyn, um das ganze Gewicht dieser Bezeichnung im Munde des gemeinen Mannes zu begreifen. „Elles sont très gentilles," hieß es weiter, „et très jeunes encore; elles ont dix-huit, dix-sept, et seize ans!" — Ein Mädchen von siebenzehn Jahren also! Mir schwindelte der Kopf! —

„Aber wo bleibt sie den ganzen Tag. Am vierten Tage blieb sie so lange am Fenster, daß ich beim Zurückziehen eine Bewegung mit dem Kopfe bemerken mußte, aus der ich vernehmen konnte, daß sie abgerufen werde. Sie ging aus also. — Ich trug meinem Commissionär auf, nach dem Namen und dem Stande zu fragen; er solle zu erfahren suchen, wo die Dame jeden Morgen hinging. Den Namen erfuhr er; über das Ausgehen keinen Wink!

„Selbst mehr zu beobachten, deßhalb auszugehen, war mir unmöglich. Ich fing nach einigen Tagen erst an zu begreifen, daß gerade meine Nähe an diesem Wesen mir Hindernisse schuf, die Jemand, entfernter wohnend, nicht haben konnte. — Man mußte mich kennen, jeder Schritt von meiner Seite verdächtig erscheinen und mir das Paradies auf immer verschließen. Dazu kam, daß mein unaufhörliches Verweilen am Fenster, mein beständiges Hinüberschauen, nicht nur des Morgens, sondern auch, solang ich nicht gewiß wußte, ob die Geliebte da sey, an den übrigen Theilen des Tages, die Aufmerksamkeit der die menage besorgenden Schwestern erregt hatte. Dabei war wenige Tage nach dem ersten Augenzusammentreffen eine Veränderung vorgegangen. Bis jetzt hatte die Aelteste be-

ständig das Wischtuch ausgeschüttelt, ein gutmüthiges, argloses Geschöpf. Plötzlich war die Jüngste an ihre Stelle getreten. Ich berufe mich auf die Zustimmung aller erwachsenen Mädchen und frage sie, welcher Quälteufel für sie die jüngsten noch unreifen Nestküchen von Schwestern bei ihren Liebesintriguen sind? Sie plagt die Neugier, jener Trieb, der ihnen aus der Wahrnehmung der Bewegungen, die sie an den Aelteren wahrnehmen, plötzlich erwacht; sie plagt der Neid, an den süßgeheimnißvollen Freuden verstohlener Liebesverhältnisse noch nicht Theil nehmen zu können, und doch haben sie die Leidenschaft noch nicht kennen lernen, um die Qual solcher Störungen zu fühlen und aus weiblichem Instinkt sie eher fördern und schützen als hemmen zu wollen! — Genug, diese Jüngsten hängen von dem Augenblick, wo sie dergleichen wahrnehmen, unaufhörlich sich an die Fenster der Schwestern und streben schadenfroh ihnen in den Weg zu treten, sie zu belauschen! — Die Kleinste also, ein spitznäsiges, lachendes, übrigens allerliebstes Ding mit blauen Augen verweilte seit der Zeit länger in ihrem Säuberungsgeschäft und eilte jedesmal an die Jalousie, sobald mein Mädchen erschien. Wiewohl Dieß zu einer neuen reizenden Bewegung desselben, wodurch sie mich von der Ankunft der Schwester zum Voraus benachrichtigte, mit der sie das beobachtende Auge derselben zu täuschen und eine Sekunde zum Herüberblicken zu gewinnen suchte, Anlaß gab, so wurde dadurch unsere Lage mit jedem Tage ängstlicher. —

„Endlich erlauschte ich zwar auch den Umstand, daß Abends fünf Uhr mein Mädchen wieder im Hause war, und zu den Morgenbesuchen an den Fenstern gesellten sich auch solche des Abends. Doch hier waren die Schwierigkeiten noch größer. Wie schon erwähnt, trugen alle drei Mädchen gleiche Kleider, trugen auf gleiche Weise ihr Haar, und, sobald die Dämmerung eingetreten war, war es fast unmöglich, sie noch von einander zu unterscheiden. —

„Täuschte ich mich endlich in Folge meines bösen Gewissens, oder war es wirklich so, genug, mir schien, als ob die Mutter, die ich ebenfalls jetzt öfters am Fenster bemerkte, mir von Zeit zu Zeit einen mißtrauischen oder bösen Blick zuwarf.

„Meine Ungeduld und meine Unruhe wuchsen täglich, da ich im Grunde mit dem Mädchen immer größere Fortschritte gemacht hatte. Das erste Bedürfniß für mich ist bei irgend einer heftigen Aufregung,

sey es Zorn, Haß, Liebe, ein Plan — einen Brief an die betreffende Person zu schreiben. Was Göthe'n ein Gedicht in solchen Fällen, wo er etwas aus sich herausarbeiten wollte, war, Dieß war bei mir stets ein Brief. Wollte Gott, ich hätte in meinem Leben in solchen Fällen immer nur Verse gemacht, oder die Briefe wenigstens nicht abgesendet! Ein gesprochnes Wort, sey es das härteste, verfliegt; ein geschriebenes haftet in der Brust wie ein vergifteter Pfeil. Und leider war mir das fertige Schreiben zugleich wie eine glühende Kohle in der Hand, die aus dem Hause geworfen werden muß, soll sie uns nicht selbst verzehren. Als ich verheirathet war, ward meine Frau ein wohlthätiger Ableiter; ich las ihr den Brief vor, und die Hälfte des Zorns, der Bewegung war verraucht. — Wohl Dem, der ein Wesen stets um sich hat, dem er vorlesen kann, was ihn gequält. —

„Schon am dritten Tage meiner neuen Liebe lag ein Briefchen, auf Rosapapier geschrieben, fertig vor mir; ich hatte es ihr hinübergewiesen; sie hatte es mit dankbarem Blicke begrüßt, aber ohne irgend durch ein Zeichen merken lassen, auf welche Weise sie es zu erhalten hoffe. Ich sagte mir, daß sie unmöglich ein solches Verhältniß anknüpfen wollen konnte, ohne vorher zu wissen, daß eine Möglichkeit vorhanden, sich zu sehen, sich zu sprechen, als ob die erwachende Leidenschaft eines eingesperrt gewesenen Rosenknospengeschöpfs an etwas Anders dächte, als nur durch das Auge die Gestalt des Geliebten in ihre Seele hinein zu schlürfen, als ob sie nicht darin auf den Muth, die Erfindungsgabe, die Erfahrung des Mannes Alles vertrauen müsse, der in einer solchen schonungsvollen, bescheidenen, rührenden Weise das Opfer ihrer Erstlingsneigung aufgenommen und erwiedert hatte. — Mein Gedanke war, wenn ich erst erfahren, wohin sie täglich ginge, ihr das Billet auf dem Wege einzuhändigen. Da gelang es mir am zehnten Tage etwa, ihren Morgenaustritt aus dem Hause zu belauschen; die Mutter ging ihr zur Seite; am folgenden Tage sah ich sie Abends fünf Uhr zurückkommen; die Mutter, die sie abgeholt, war wieder ihr zur Seite! — —

„Ich begriff jetzt, daß ich mit meiner Unerfahrenheit, wie in der Hauptstadt solche Dinge geführt werden müssen, und bei meiner Schüchternheit, die mir das bei dem Anblick des reizenden und unschuldigen Geschöpfes erregte Gewissen verursachte, bei der Furcht, man könne meine Familienverhältnisse erfahren, u. s. w. — hier nicht allein fortkommen

könnte. Ich versuchte daher in meiner Pension, wo mehrere Frauen anzutreffen waren, die in der sogenannten großen Welt lebten, Erkundigungen einzuziehen, wie man sich in solchen Fällen zu benehmen habe. Ich leitete das Gespräch auf die so große Schwierigkeit in der Hauptstadt, mit einem Mädchen, das uns aufgefallen ist, näher bekannt zu werden, und fragte dann, wie man Das anzufangen habe. Natürlich wurden nähere Details gefordert. So wie von einem siebenzehnjährigen feinerzogenen Mädchen und davon, daß sie eine „Rentière" sey, die Rede war, so wurde vorausgesetzt, daß man sie ihres Geldes wegen heirathen wolle. „Man läßt sich," hieß es, „und Dieß ist nicht sehr schwer, in eine Familie einführen, mit der die ihrige Umgang hat, und wo man sie trifft. —" Aber wie erfährt man diese Familie? „Dazu gehört," hieß es, „viel Zeit, viel Geduld und viel Geld. Man sucht die Domestiken zu bestechen," u. s. w. Wenn aber das Mädchen uns schon kennt, wenn sie gewissermaßen mit uns im Einverständniß ist? „O dann ist nichts leichter; man erfährt es durch sie selbst." Auf welche Weise? „On lance un billet!"

„Wie dieses Billet aber einem solchen Wesen beizubringen sey, darüber mußte ich wiederum an mich selbst gewiesen werden. — Ich durfte nicht von meinem vis à vis erzählen; man kannte meine Wohnung. Und so fand ich wiederum, wie eben meine nahe Nachbarschaft die Schwierigkeiten besonders häufte. Erschien ich, von der Mutter und den Töchtern gekannt, in einer ihrer Gesellschaften plötzlich, so war meine Absicht durch die bloße Erscheinung verrathen, und näherte ich mich der Familie dort, so stand ich natürlich in ihren Augen bereits auf Freiersfüßen; und Dieß stellte mich in eine Lage, die alle Unbefangenheit und jenen süßen Reiz einer heimlichen, von keiner Seite öffentlich begünstigten Liebe raubte. Man fing ja damit an, womit man aufhören sollte, mit einer Werbung. Selbst wenn ich ganz frei, mit den lautersten Absichten hierbei zu Werke hätte gehen können und wollen, so war ich dadurch, daß ich gleich vom Anfang herein in ein bestimmtes Verhältniß treten mußte, unfrei, mit einer gewissen moralischen Verpflichtung und Gebundenheit, mit denen man in dem Augenblick gefesselt ist, in welchem man sich nicht dem Mädchen zuerst, sondern ihrer Familie nähert! Am Ende wäre Dieß immer auf eine gewöhnliche französische Heirath ohne vorherige Liebe hinausgekommen. Denn sagte ich in meinen äußern Umständen den Aeltern zu, so nahmen sie mich auf; wenn nicht, war die Mühe ver-

gebens, jedes heimliche Verhältniß nach einem solchen Schritte ganz unmöglich, und die Neigung des Mädchens hatte im Ganzen auf die Gestaltung der Sache wenig oder keinen Einfluß! Ist man so gewissermaßen nicht gezwungen, Heirath anzubieten, um lieben und geliebt werden zu können, statt daß man anderswo zur Heirath sich entschließt, weil man liebt und geliebt, und das Wesen, das man näher kennen gelernt, der Liebe und Ehe für würdig befunden wird? — Wieviel tausend Jünglinge würden nicht vor einem solchen Zwange zurückschrecken!

„Auf der andern Seite der Familie fremd bleibend, dem Mädchen in Theatern und an andern öffentlichen Orten sich zu nähern, das Billet hier anzubringen, war in meiner Lage als Nachbar noch weniger möglich. Immer war die Mutter, das Auge der beobachtenden Schwestern nahe, vor denen ich sogar an meinem Fenster jeden Augenblick mich zurückziehen mußte, und wozu mich das Mädchen selbst durch ihre ängstlichen Besorgnisse vor Ueberraschungen ihrer und meiner Blicke veranlaßte.

„Unterdeß war meine Leidenschaft durch Entdeckungen über die Natur des Mädchens, dessen Vornamen nicht einmal zu wissen mich fast zur Verzweiflung brachte, auf die höchste Höhe gesteigert worden, da diese Entdeckungen meiner Eigenliebe auf eine Weise schmeichelten, wie es selten einem Manne in seinen Liebesintriguen zu Theil wird. — Ich hatte meine ganze Lebens- und Beschäftigungsweise geändert; ich war wieder zwanzig Jahre alt geworden. Jede politische Thätigkeit ward bei Seite geworfen, und meine ganze Seele flog der Kunst wieder zu, welche die Stürme der letzten Jahre fast überall verscheucht. Ich sang etwas spielte etwas Piano, und wenige Tage nach dem Anblick jenes Mädchens stand das seit vier Jahren verbannte Piano in meinem kleinen blauen Kabinette, und alle alte Lieder und Melodien schwammen bis spät in die Nacht dem kleinen einfenstrigen Stübchen mir gegenüber zu, wo die Damen (ich weiß nicht, ob ich schon erwähnt, daß der Vater gestorben war) Abends gewöhnlich sich versammelten. Seit der erste Ton von mir angeschlagen worden, schien mir auf den Gesichtern Aller ein ganz anderer, achtungsvollerer und theilnehmenderer Ausdruck für mich zu liegen. — Es hatte mir so wohl gethan, daß ein jugendliches Geschöpf mir eine Neigung offenbart, ohne wissen zu können, wer ich sey, und ob ich den höher und feiner gebildeten Ständen angehörte, daß ich mit einer wahren Seligkeit ihr diesen ersten Gruß einer künstlerischen Erziehung hinüberwarf.

*

„Den folgenden Morgen, es war ein Sonntag, erhielt ich von ihr eine tief mich erschütternde Antwort! Sie blieb an diesem Tage zu Hause, und die früher als gewöhnlich völlig angekleideten Schwestern verbrachten den größten Theil des Tages in dem angegebenen kleinen Zimmer, meinem Pianokabinette gerade gegenüber. Nach den mehrmals heute wiederholten Grüßen an dem Jalousiefenster öffnete sich plötzlich weit das des kleinen Stübchens, und wie wenn der Vorhang zu einem herzerfreuenden Schauspiele sich aufgezogen, sah ich mein Mädchen die auf den Tisch ausgestreckte Hand ihrer jüngern Schwester, ein Perspektiv haltend, mit schwarzer Kreide emsig abzeichnen. Sie hatte die Schwester so gesetzt, daß sie mir den Rücken zukehrte und meine Anwesenheit an jenem Fenster nicht bemerkte, während sie mit hochrothem Antlitz über der Zeichnung gebückt blieb, in jungfräulich schöner Scham, daß sie ihre Kunst so zur Schau stellen müsse, der Nothwendigkeit, mir von ihrem Wesen einen Wink zu geben, ganz schüchtern gehorchend. Paletten, Pinsel, Farben lagen um sie her, und die Mutter kam von Zeit zu Zeit, dem geliebten Künstlerkinde sorgsam die schwarzen Locken streichelnd.

„Wer kann ermessen, was in diesem Anblick für mich für eine Seligkeit lag. Nicht so wohl Das war es, was meine Brust mit namenloser Wonne erfüllte, daß ich ein Wesen, mir geistig bereits angehörig, erblicken konnte, dessen ätherischer Augenausdruck hier in diesem Augenblick seine vollste deutsame Erklärung fand, sondern vielleicht hatte das eitle Bewußtseyn einen noch höhern Antheil daran, daß mein Antlitz aus der Ferne dieses himmlischreine und unschuldige Künstlerauge so fortgerissen, um sich mir, ohne weiter zu fragen, mit wem sie es zu thun, auf diese Weise hinzugeben! — Seltsame Wesen, die wir Männer sind. Ueberall streben wir, in intellektueller Weise uns hervorzuthun; nichts scheint uns mehr zu schmeicheln, als wenn wir Anerkennung und Triumphe unserer geistigen Ueberlegenheit über Andere finden; hundertmal mehr verletzt uns, wenn man uns Verstand, als wenn man uns Redlichkeit abspricht; — und doch den Frauen gegenüber geben wir tausend, durch unsere Bildung und unsern Geist gemachte Eroberungen gegen eine einzige hin, die uns unser Aeußeres erworben. Wie nachsichtig müßten wir gegen die uns so unerträgliche fade Eitelkeit sogenannter schöner aber beschränkter Männer seyn, da wir an den bedeutendsten Erscheinungen solche Erfahrungen machten. Man begreift bei jeder Gelegenheit und jedem wichtigen Erlebniß

immer mehr, wie unendlich glücklich Göthe gewesen, und welch ein unerschöpfliches Füllhorn aller edelsten und reichsten Gaben die Natur über diesen einzigen Menschen, ihren Liebling, ausgegossen hatte! Aber daß er Frauen so durch seine Gedichte und seine süße Rede gewann, wie durch seine männlich-schöne Gestalt da im Sturm eroberte, ohne seinen Geist und sein Talent nur im Mindesten in Tribut zu setzen — Das ist wohl der Gipfel wonnigen Glücks, dessen der Mensch theilhaftig werden kann. Von ihm konnte die Scene, wo Gretchen dem Faust auf dem Kirchgange begegnet, hundertmal erlebt worden seyn! —

„Die einfache Geschichte, die ich Ihnen hier erzähle," fuhr der Freund fort, nachdem er feuchten Auges stumm eine Zeitlang in die Kohlen des Kamins geblickt, „hat einen schmerzensreichen Ausgang, den mir mein Gewissen wie einen Brand stets in meine Erinnerungen werfen wird; — aber nie werde ich die süße Wonne vergessen, die mir das Bewußtseyn eines ebenfalls so erlebten Augenblicks gewährte, und die stolze Zuversicht und Haltung, daß ich der Hervorrufung eines solchen Eindrucks durch meine bloße Erscheinung, zumal in einem fremden Lande, fähig gewesen war! Das ist die Poesie, Das die wahre Romantik des Lebens. Mein Gott! Wäre mir Das in meiner frühern Jugend zu Theil geworden — was hätte das Leben aus mir machen können!"

Gustav stand hier auf, nahm aus seinem Schreibpult ein rosenrothes, in Briefform gebrochenes beschriebenes Papier, reichte mir es hin und sagte: „Es sind mir aus dieser Zeit einige Dokumente geblieben, die ich aufbewahre. Finden Sie einmal die Darstellung einer solchen Augenliebschaft interessant, weil sie ein Herz brach und ein Leben verlöschte und die Sitten eines Landes wie Frankreich furchtbar anklagt, so mögen Sie, die Wahrheit ihrer Erzählung zu beglaubigen, dieselben benützen. Ich glaube nicht, daß man sich einen solchen Brief, wie diesen hier, blos ausdenken könne, und er beschreibt die seltsame Lage, in der wir uns befanden, so wie die Stimmung, die mich damals heimsuchte, mit zu bestimmten Details. Es ist der einzige Brief, den sie von mir zu Händen bekam; die Weise erzähle ich Ihnen alsdann."

Der Brief lautete in deutscher Uebersetzung:

Den 14. August, Morgens Mittwochs.

Ich weiß nicht, wann und wie diese Zeilen an ihre Bestimmung werden gelangen können; aber ich will sie immer auf das Papier hin-

werfen; — es ist meiner Seele ein Bedürfniß, das ich nicht länger zurückweisen kann.

Noch sind nicht vierzehn Tage vergangen, als zum erstenmal an dem Horizonte meines Lebens ein Auge auftauchte, das die innersten Fasern meiner Seele berührte und alle ihre Thätigkeit aufrüttelte und aufregte. — Wie glücklich war ich! Jeden Morgen sah ich dieses Gestirn wieder erscheinen. — Seit der Zeit bin ich wieder Musiker, Dichter, Träumer geworden; seit der Zeit tauchte ich mich wieder in die Phantasiegebilde meiner Jugend, die fast seit vier Jahren in den politischen Leidenschaften des Tages untergegangen waren.

Letzten Sonntag konnte ich viermal dieß gesegnete Gestirn begrüßen; — ich war trunken von Glück, stolz, voller Leben, voller Kraft und Ideen!

Ungeduldig der Stunde entgegensehend, welche das Sternauge gewöhnlich zu seinem Aufgange ausersehen, bin ich am Montag drei Stunden früher auf; ich harre mit immer steigender Angst! — Schon ist's zehn, schon ist's eilf Uhr — nichts erscheint; die Fenster, die Jalousien bleiben den ganzen Tag über geschlossen; sie bleiben unerleuchtet des Abends!

Ein Wesen, dessen junges Leben bis jetzt sich in harmonienvoller Ruhe verlief, wie das einer Frühlingsblume, die der Thau badet, die Sonne kost, der Maiwind wiegt — ein solches hat ohne Zweifel nie jene Angst noch gekannt, mit der man täglich ein Glück sich entgleiten zu sehen befürchtet, das plötzlich an die Thüre unsers Herzens klopfte — Sie kennen noch nicht jenes Mißtrauen, daß uns immer aus den Täuschungen aufschreckt, mit denen man sich einwiegt.

Zwei verschiedene Befürchtungen quälten da mein Herz.

Das Auge bedauerte es selbst vielleicht, zu viel Lichtglanz in das kleine Arbeitskabinett des Nachbars geworfen und darin einen Brand angezündet zu haben, den es anzublasen nie die Absicht gehabt — es wollte daher für ihn sich in das Meer der Vergessenheit wieder zurücktauchen, ihm die Nacht wiedergebend, die vorher bei ihm geherrscht. —

Oder eine mütterliche Vorsicht, welche die Stube des Nachbars in Flammen stehen sah, verbot dem Auge, wieder über ihm aufzugehen.

Eine vielleicht zu lebendige, zu brennende Einbildungskraft mochte der letztern Annahme öfter den Vorzug vor der erstern geben; denn bei solchen Seelenkämpfen hat die Hoffnung lange Zeit die Oberhand. Ein Vorfall bestärkte mich übrigens in diesem Gedanken.

Wenn ich am Tage auch bei dem ersten Blick erkenne, welche von den drei Schwestern, mit ihrem gleichen Wuchs, ihren gleichen Gewändern und ihrem ähnlichen Haarputz an den Fenstern erscheint, so muß ich Abends doch beständigen Zweifeln darüber unterworfen seyn. Gott weiß, wie oft ich mich schon täuschte.

Am letzten Sonntag Abends nach eilf Uhr hebt sich die Jalousie noch einmal ganz in der Weise, die mir des Morgens das Erscheinen meines Auges ankündigt. Ich stürze an das offene Fenster und verrathe vielleicht zu sehr die anmaßliche Einbildung, als hebe sie sich für mich. Es war so dunkel, daß ich nicht einmal die Farbe des Kleides mehr unterscheiden konnte. — Die Jalousie senkt sich augenblicklich nieder! — Augenblicklich faßt mich mit Schrecken der Gedanke: ein Mißgriff! Du bist in eine Schlinge gefallen, die man dir vielleicht absichtlich stellte!

Als nun der andere Morgen mir meine Furcht zu bestätigen schien, zog ich mich ganz von meinem Platze und aus der Stube zurück, die mir seit zwölf Tagen so theuer geworden waren; — ich räumte ganz mein Bureau, als sey ich ausgezogen, und verbannte mich in den trüben Eßsaal, vergrub mich des Tags über unter meinen Büchern und Papieren, ließ Abends das Licht in der Stube, wo ich nicht war, und versteckte mich in dem dunkeln Kabinet.

Als ich nun Abends mein geliebtes Wesen jeden Augenblick die Gesellschaft im Salon verlassen, nach meinen Fenstern allein ausblicken und ängstlich nach dem abwesend Geglaubten forschen sah — als heute morgen es noch in jenem himmlisch schneeweißen Morgengewande, aus dem das schwarze Haar und das Schlehenauge so herrlich sich hervorhebt, besorgt und früher als gewöhnlich mich begrüßte, — da kam mir mein Muth wieder — und hier bin ich wieder an meinem alten Platze.

Aber warum langweile ich die Leserin, die ich diesen Zeilen wünsche, mit der Geschichte dieser beiden Tage? — Um zwei Bitten damit zu motiviren, die ich an sie zu thun wage.

Sich auf irgend eine Weise von den Schwestern zu unterscheiden, sey es durch ein anderes Kleid, sey es durch ein Band, damit ich vor jenen Irrthümern und jenen Besorgnissen in Zukunft geschützt sey!

Und dann — ach jene kleine Zeichnung, die am Sonntag gearbeitet wurde — die Hand der jüngsten Schwester, wie sie eine Lorgnette hält — unterzeichnet mit dem Vornamen der Künstlerin — ein köstliches Andenken jener schönen vierzehn Tage!

Bin ich zu kühn? — Wäre es in den Augen der Französin ein Verbrechen, daß ich nicht Franzose bin? — Sollte — doch ich würde nicht enden, wollte ich alle Fragen niederschreiben, die mich beschäftigen. — Und weiß ich doch nicht einmal, ob jemals ein Blick auf diese Zeilen fallen wird!

„Sie sehen," fuhr der Freund fort, „daß ich damals noch die Hoffnung hegte, sie würde mir nicht nur antworten, sogar ein Bild zustellen können! Ich sagte, daß sie dieses Schreiben mit einem spätern Nachtrage, der ein Mittel des Antwortens angab, wirklich erhielt; aber wann? nach zwei Monaten!

„Indeß hatte dieß allerdings von mir schlau berechnete Zurückgehen aus meiner Stube auf das Mädchen stark eingewirkt. Das Verständniß ward offener, traulicher. Das Erfreulichste damals für mich war, daß sie meiner ersten Bitte, ohne sie zu kennen, von selbst entgegenkam. Einige Tage später trug sie gewöhnlich ein Rosagingangkleid und hartnäckig stets ein anderes als die Schwestern bis zu ihrem — doch ich halte mit dem Worte zurück, um der Entwickelung nicht vorzugreifen. —

„Ich hatte nun den Muth, eines Tages Mutter und Tochter auf ihrem Frühgange zu verfolgen, um den Ort, wohin sie wandelten, auszukundschaften. Ich that es mit Angst; denn immer noch verfolgte mich die Idee, sie ginge vielleicht doch gar in eine Anstalt, um Putz zu machen — was meine ganze Träumerei über den Haufen geworfen hätte. Sie verschwanden wirklich in einem einstockigen Hause in der rue Montmartre, von dem mir in der Ferne ein großes Schild mit einer Spitzenwaarenhandlung entgegengrinte. Ich trat heran, und mit tieferleichtertem Herzen fand ich auf einem ganz kleinen Blechschilde an der Eingangspforte die Inschrift: Pensionnat pour les jeunes demoiselles. Dieß kleine Schild, das offenbar den neugierigen Rodauds oder Straßenstutzern das Vorhandenseyn einer solchen Anstalt aus den Augen rücken sollte, war kein gutes Vorzeichen von der Beflissenheit der Aufseher und Portiers, zur Anknüpfung von Kommunikationen auf diesem Wege irgendwie hülfreich die Hand zu bieten. Meine Ahnung war auch von gutem Grund; denn als später ein älterer Freund Erkundigungen dort einzuziehen sich hinbegab, ward er ziemlich rauh von der Portiere abgewiesen. — Doch davon überzeugte ich mich endlich vollkommen, daß das Mädchen

bereits ein bedeutendes Malertalent schon in einem hohen Grade entwickelt hatte, und bekam immer höhere Achtung vor einer Mutter, die Tag für Tag die beschwerliche Führung der Tochter in die Anstalt sich nicht verdrießen ließ und auf das Eingezogenste mit der Familie lebte, um dieß schöne Talent des reizenden Kindes zu pflegen.

„Meine Erfindungskraft schien mir jetzt erschöpft; ich sah, daß meine Gesundheit unter dem ewigen Zuhausesitzen, den jeden Tag zwischen Furcht, Freude, allen Qualen einer besorgten Einbildungskraft sich hingebenden Seelenaufreizungen erliegen müsse. Denn seit jenem Abend, wo ich das besorgte Mädchen allein an die Fenster, um nach mir zu schauen, hatte treten sehen, erlaubte ich mir kaum, das Haus zu verlassen, um Mittag zu essen, damit ich die wenigen Minuten eines seligen Anschauens, die der Tag mir gewährte, nicht versäumte. Und wie qualvoll mußten diese Minuten nicht abgelauscht werden; das eifersüchtige Beobachten der jüngern Schwester nahm mit jedem Tage zu; nie verließ sie die mittlere, und wenn das Hausgeschäft sie auf Minuten entfernte, stürzte sie immer fast athemlos an das Fenster wieder zurück.

„Ich überwand nun meine Scheu, um mich einem meiner jüngern französischen Freunde zu eröffnen. — Ich vergesse nicht den Abend, wo ich mit ihm im Garten des Palais royal auf- und abging und ihm, wie ein verschämter Junge, mit vielen Umschweifen mein Herz offenbarte. Denn jenes Wesen war mir wirklich so heilig, daß es mir viel kostete, um wie von einer gewöhnlichen Liebschaft mit dem Freunde zu reden; und doch mußte ich es, da ich vernünftiger Weise an eine Ehe mit ihr niemals denken, nur an die Verfolgung meiner Leidenschaft, nicht an irgend ein Ziel dachte, oder, wenn Sie wollen, nur an die Befriedigung meiner Eitelkeit. Mancherlei Sophismen standen mir dabei zu Gebote. Was thut es, rief ich mir dann wohl zu, wenn sie das Beseligende einer edlen Liebe durch mich kennen lernt? Mußte ich auch mich später wieder zurückziehen, so hat sie doch eine auf ihr Leben sie beglückende Erinnerung. Im Uebrigen hätte ich vor einem jungen Franzosen, der gemeiniglich der rücksichtsloseste Libertin ist und unter den gegebenen Verhältnissen werden muß, in gar nichts mich zu scheuen!

„Der Freund hörte mir von Anfang an mit bedenklicher Miene zu und in einer Weise, daß man sah, wie er so eigentlich „so viel Mühe und Lärmen um Nichts“ schwer begreife. Er hatte unendlich viel weniger

Hoffnungen als ich, er, der in allen Pariser Verhältnissen Bewanderte. Er fürchte sehr, sagte er, daß ich eine lange unnütze Zeit verlieren würde; ich würde nur mit zu kostbarer Zeit die Erfahrung erkaufen, was in Paris eine Mutter sey. — Wenn, was ihr aus den Bewegungen des Nachbars nicht lange entgehen könne, ich ihr irgend verdächtig erscheine, so wäre es fast eine Unmöglichkeit, zu ihrer Tochter zu gelangen. Er fragte mich, ob ich, so lange ich von Paris etwas wisse, je von einer Verführungsgeschichte eines französischen Mädchens aus vornehmen Ständen, wie dergleichen in jeder englischen Zeitung zu lesen sey, gehört habe? Ich sollte alle Gesellschaften beobachten, ob ich je gewahr werden würde, daß, wenn junge Mädchen zugegen wären, die jungen Leute selbst nur sich viel mit ihnen zu thun machten! Wer in Frankreich eine Liebschaft suche, wende sich an verheirathete Frauen; schon weil Jeder die unendliche und doch in den meisten Fällen nutzlose und vergebliche Zeit und Mühe scheue, die dergleichen Bemühungen um Mädchen kosteten. — Ich fragte ihn, ob er und seine Freunde nie eine jener Jugendlieben genossen hätte, die, von physischer Begierde rein bleibend, den Jüngling so selig machten. — Er, sonst ein braver, tüchtiger Junge, zuckte mit den Achseln; man habe, erwiederte er, bis man, des Ausschweifens satt und um sich einen Etat zu machen, heirathe, nie etwas Anderes als Maitressen oder Frauenliebschaften und beginne mit dem vierzehnten Jahre schon als Schüler mit den Grisetten des pays latin. — Dagegen sey man sicher, wenn man ein junges Mädchen heirathe, sie jungfräulich, frisch und ohne verbrauchte Empfindungen zu erhalten. — Er beklage mich wegen meiner romantischen Empfindsamkeit, noch mehr aber das Mädchen, dessen Zeichnerei ihm auch romantische Begriffe in den Kopf gesetzt hätte, die einmal nicht anders zu befriedigen seyen, als wenn sie, wie andere Künstlerinnen, später sich der Liebe ohne Heirath ergäbe. — Die Mutter sey unvernünftig, daß sie dieselbe nicht lieber zum Kochen und Wirthschaften anhalte; das Mädchen müsse auf jeden Fall unglücklich werden, indem die Mutter, so lange sie jung sey, sie von jeder Befriedigung ihrer Neigung zurückhalten müsse, und wenn sie durch ihren Tod frei werde, sie zu alt geworden seyn müsse, um ein anderes Leben, als das einer gewöhnlichen französischen Künstlerin, führen zu können! Der Zutritt zu ihr werde aber um so schwerer seyn, als nach Dem, was ich ihm von der Lebensweise der Familie gesagt, dieselbe

im Ganzen wohlhabend seyn müsse, und man solche Mädchen wie einen Augapfel wahre. Indeß sey ein Versuch zu wagen; vielleicht sey Alles nicht so schwierig, als ich mir es jetzt vorstelle; er kenne eine alte gegeschickte Frau, die wohl im Stande sey, wenigstens dem Mädchen einen Brief zuzustellen.

„Indeß auch diese Hoffnung schlug fehl; der Freund meldete mir, daß diese Geschäftsfrau vor einigen Tagen verstorben sey. — Zudem hatte ich mich durch eine neue Entdeckung von der außerordentlichen Vorsicht und Wachsamkeit der Mutter überzeugt. Die wohlhabende Familie hielt kein Dienstmädchen, um jede Korrespondenz auf diese Weise unmöglich zu machen! Die älteste und jüngste Tochter mußten daher nebst der Mutter Alles in der Wirthschaft besorgen. Die glänzend weißen, rundlich zugespitzten Finger meines Mädchens, von Allen wie das Schoßkind geliebkost, befleckte aber kein Staub!

„Wiederum waren so vierzehn Tage in einem qualvollen Wechsel von Pein und Seligkeit vergangen. Ich hatte in dieser Zeit weiter nichts unternommen, weil das Mädchen mir selbst ein Mittel darbot, den so oft von ihr sehnsüchtig angeblickten rothen Brief, der stets auf derselben Stelle des Bureaus liegen blieb, zuzustellen. Ich war natürlich lange unentschieden, ob ich es benützen solle. Das Mittel schien mir aber endlich doch zu gefahrvoll. Die Familie las täglich Morgens ein Journal aus dem nächsten Leihkabinet, das bisher von der jüngsten Tochter, der man allein ihres zarten Alters wegen einige Freiheit erlaubte, dorthin zurückgetragen ward. Das Mädchen mußte der Mutter eingeredet haben, es sey weit bequemer, daß sie selbst, die Mutter, das Blatt jedesmal, wenn sie die Zeichnerin in ihre Anstalt führe, in das Kabinett bringe, während das Mädchen selbst in der Hausthür auf ihre Zurückkunft eine Minute lang warte, oder vielmehr, während sie die Treppen herunter steige, wenn die Mutter eine Minute vorher vorausgegangen sey. Sobald nun Beide zum Aufbruch bereit waren, erschien mein Mädchen an dem Fenster, zog sich mit einem bedeutungsvolleren Blicke als sonst zurück; bald darauf trat die Mutter mit dem Journal aus der Hausthür, eilte zu dem Leihkabinette und empfing die unterdeß herabgestiegene Tochter am Hause. Diese trat alsdann ihr entgegen und sandte mir einen bezeichnenden Blick hoch zu meinem Fenster empor, von wo ich sie beobachtete, um mir zu melden, daß ich, mich in dem Augenblick bereit haltend,

wo sie zum Aufbruch sich anschickten, herunterstürzen und in der Minute der Entfernung der Mutter in ihr Haus und ihr die Treppe entgegen käme, bei ihr vorüberstreife, das Billet ihr gebe und später auch so die Antwort erhielte.

„Acht Tage wiederholte sie täglich dieß Manöver. Aber es gebrach mir an Muth. Zum erstenmal vielleicht wahrhaft liebend, wagte ich nicht, dieß mir so theuer gewordene Verhältniß auf einen einzigen solchen Streich zu setzen, zumal ich immer noch auf ein anderes Auskunftsmittel rechnete. Dann wußte die Kleine nicht, wie ich, daß wir schon die Aufmerksamkeit der Nachbarn erregt hatten. Aus zwanzig von den vielen hundert Fenstern der uns umgebenden Häuser ragten alle Augenblicke männliche und besonders weibliche Köpfe hervor, die man oft erst entdeckte, nachdem sie vielleicht schon Wochen lang uns heimlich belauscht. Schon erlaubte die Portiere und die sie besuchenden Nachbarn sich manchen Scherz, und der Ruf des lieben Kindes war mir doch über Alles theuer! Aber gewann ich nicht durch diese Unentschlossenheit und Schüchternheit ein neues Interesse und Vertrauen bei der Geliebten. Ach! sie konnte nicht ahnen, daß mein böses Gewissen einen so großen Antheil daran hatte. —

„Und doch wäre es für sie ein großes Glück gewesen, hätte ich mehr Muth gehabt. Die Benützung eines solchen Mittels hätte zu irgend einem Endresultat führen müssen; Unmöglichkeit und Hindernisse sind so oft die einzigen Nahrungen solcher Verhältnisse. Ich bin gut von Herzen, und, meine Eitelkeit einmal durch Vernehmen des Liebesgeständnisses dieses Mädchens befriedigt, ihr guter Genius und mein Gewissen hätten mich gewiß zu einem Entschlusse bewogen, der sie über mich enttäuscht, ihr eine schmerzliche, warnende Erfahrung für das Leben, aber auch die Ruhe und den Frieden zurück gegeben hätte; sie wäre nicht —“ hier hielt der Freund inne.

Ich fuhr erblaßt bei diesen letzten Worten auf! — Ich fürchtete etwas Entsetzliches zu vernehmen.

Gustav bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und brach in lautes Schluchzen aus.

Erstarrt, versteinert saß ich da, keines Wortes mächtig.

„Sie denken Uebleres von mir,“ hob er nach einer langen Pause wieder an, „als Sie es sollen. Alles ist milder, wenn auch vielleicht

rührender und ergreifender für Menschen, deren Einbildungskraft in die stille Gedankenwelt eines solchen liebenden Kindes dringen kann. Sie konnte nur die Schmerzen, die unbefriedigte Sehnsucht und zum Verstummen gezwungene Leidenschaft gewähren, und diese Schmerzen sind süß und wohlthuend und haben eben im tief in der Brust verschlossenen Geheimniß eine eigenthümliche Seligkeit, die mitleidig auf alle Die blickt, die dieß Geheimniß nicht kennen und den Stolz des Besitzthums eines solchen nicht fühlen. Und überdieß ward ihr das schöne Bild von mir nicht genommen, und sie ist rein geblieben wie Gottes Engel! —"

Er war zu sehr erregt, und brach auf lange Zeit die Mittheilung ab.

„Das Korrespondenzmittel," fuhr Gustav bei der nächsten Zusammenkunft fort, „das ich mir endlich ausersonnen, über dessen Erfindung ich meiner Phantasie und meinem Verstande so viel Dank wußte, und das mich im Augenblicke der Conception mit wahrem bacchantischen Jubel erfüllte — zu dem wohl in keinem Lande ein ernsthafter Mensch noch seine Zuflucht genommen hat — ein Kinderspielzeug, führte zu einem wahrhaft unerwarteten Resultate!

„Wie schon erwähnt, verbrachte ich den ganzen Abend seit Anbruch der Dämmerung in dem durch eine Jalousie ebenfalls verhüllten Fenster meines Kabinettes, gegenüber dem kleinen Stübchen, in welchem die Mädchen des Abends verweilten. Hier wurden die Fensterflügel den ganzen Tag bis zum Schlafengehen offen erhalten. Die Geliebte — ich muß sie mit diesem alltäglichen Worte bezeichnen; denn ich erfuhr ihren Vornamen nie — gewann jeden Abend vier bestimmte Momente, regelmäßig allein auf eine oder zwei Minuten zu erscheinen; sie speisten um 6 Uhr und tranken um 11 Uhr noch einmal Thee. Bei beiden Gelegenheiten besorgten die andern Schwestern mit der Mutter die Beschickung wie die Abräumung des Tisches; zuletzt an denselben sich begebend, und zuerst von demselben aufstehend, toten sich ihr viermal einige Minuten dar, wo sie allein an das dunkelgelassene Fenster treten konnte. Nie ward Dieß von ihr unterlassen, da sie sicher seyn konnte, mich jedesmal auf dem ausgewählten Posten zu finden. Von diesen vier mit der größten Besorgniß abgelauschten Minuten lebte ich des Tages. Sie wurden vermehrt, wenn, wie es häufig geschah, Gesellschaft bei ihnen war. Diese versammelte sich in dem vordern, durch den Eßsalon von dem kleinen

Stübchen getrennten Zimmer, und jede der Töchter fand im Verlauf des Abends mehr als einen Vorwand, sich auf fünf Minuten, selbst oft mit einem Lichte, zu entfernen.

„Sie können mir glauben, daß ich dieses kleine Stübchen, das ich auch den ganzen Tag über beobachtete, und das ich zur Hälfte übersah, auswendig wußte. Immer noch schwebt das bekannte Bild Napoleon's, wie er auf einem Pferde den St. Gotthard hinansprengt, vor mir, und das schräg an der Wand über dem Bureau hing, so wie der große Gipskopf eines Sokrates, der auf demselben Bureau stand, und den sie zum Abzeichnen Sonntags mehrmals vor sich gestellt. Noch im Schlafe fahre ich manchmal auf von dem Lichtschein, der jedesmal an die Wand sich warf, wenn die Thüre des erleuchteten Nebensalons aufging, ein Anzeichen ihrer Ankunft, das mich jedesmal durchbebte; so wie ich fast kein erleuchtetes Gardinenfenster sehen kann, ohne des Schattens eines sich bewegenden Lockenkopfes dahinter zu gedenken; denn in ihrer rührenden Sorgfalt, mir sich gegenwärtig zu machen, wenn sie selbst auch mich zu sehen verhindert war, wählte sie beim Abendtisch ihren Sitz so dicht am Fenster, und machte mir beim Niedersitzen es so bemerklich, sie sey es, die da sitze, daß mein Auge immer an diesem Schattenrisse und an jeder ihrer Bewegungen sich weiden konnte. Welch einen göttlichen Instinkt hat ein Weiberherz, welch eine ergreifend liebevolle Besorgniß, die leisesten Wünsche unserer Seele zu errathen und die zartesten Saiten unsers Wesens erklingen zu machen, wenn sie auch selbst nicht den hervorgerufenen Wohlklang ihres Spieles vernimmt und uns nur, nicht sich, Wonne dadurch bereitet! —

„Die bei der großen Enge der Straße stattfindende Nähe jenes immer geöffneten Zimmers, auf dessen getäfelten Boden ich fast jeden Augenblick herabsteigen zu können meinte, brachte mich natürlich bald auf den Gedanken, daß ein durch irgend ein Mittel hinübergeworfener Brief durchaus sein Ziel nicht verfehlen könne — vorausgesetzt, daß der Augenblick vor oder nach dem Diner, wo es trotz der vorgerückten Jahreszeit noch hell genug war, um einen Gegenstand in der Stube leicht auffinden zu können, oder ein solcher, wo sie allein mit dem Licht aus dem Gesellschaftszimmer sich entfernte, erlauscht werden könne. Sie konnte dann leichter antworten; sie brauchte nur dem in der Straße Lauschenden den Gegenstand, in den sie den Brief hüllte, herabgleiten zu lassen.

„Ich kaufte daher zuerst einen Ball, trennte die Naht auf, legte das Billet hinein, nähte ihn wieder zu, und machte ihr am andern Morgen durch Zeichen dieß Experiment begreiflich. Noch sehe ich die großen Augen, den langen Blick, mit dem sie mir zusah; kein Zeichen verrieth ihre Bewegung, nur daß das Antlitz mit hoher Glut überströmte, und sie lange, lange herüberblickte, ganz die gewöhnliche Rücksicht auf die umherlauschenden Nachbarweibergesichter aus den Augen setzend —

„Stundenlang sah ich seitdem Abends aus meinem Fenster, um die Hand und Position zu dem Wurfe zu prüfen. Aber je länger je mehr überzeugte ich mich, daß ich zu leicht fehlen müsse, da die Fensterrahmen ein gehöriges Ausholen der Hand hinderten. Ich hatte den Muth zu diesem Wagniß nicht. Fiel der Ball in die Straße, oder warf ich ihn in die Scheiben, so war wieder Alles verloren. —

„Das andere Mittel lag nun nahe. Ich eilte in das Palaisroyal in ein Magazin von Kinderspielzeug, verlangte eine tüchtige Armbrust mit weitem Rohr, und bestellte mir sechs starke ausgehöhlte Bolzen, in die man einen Brief hineindrehen und mit Wachs die Oeffnung verkleben könnte. Jubelnd hielt ich ihr das Geschütz am andern Tage entgegen. Hier war der Eindruck ein noch mächtigerer. Die größere Leichtigkeit dieser Vorkehrung war augenblicklich von ihr begriffen! — Ich verbrachte nun fast den ganzen Tag, an einer Scheibe mich im Schießen zu üben; Alles ging vortrefflich; nur erschreckte mich das laute Anprallen des Bolzens auf die Wand, welchen die starke Senne mit großer Gewalt herausschnellte. —

„Aber Entwürfe sind immer leichter gemacht als ausgeführt! Acht Tage vergingen wieder, ehe mir einleuchten wollte, daß der günstige Moment einer solchen Wagniß gekommen sey. Wohl hundertmal setzte ich den schon angelegten Bogen wieder ab. Die zu große weibliche Schüchternheit des Mädchens, das nur in Handlung, nie in Zeichen und Worten, Muth hatte, war daran hauptsächlich Schuld. Sie setzte sich sehr oft der Gefahr aus, den Bolzen abschießen zu sehen; aber sie führte lange nur blos die Gelegenheit faktisch herbei, ohne durch das mindeste Zeichen zu erkennen zu geben, daß eine solche da sey; nur, wenn sie vorüber war, schloß sie mit bezeichnendem Blicke die Fenster. Ich wollte ohne ein bestimmteres Zeichen nichts wagen. Endlich verstand sie sich dazu, zu erscheinen, dann zurückzutreten, um dem Bolzen Raum zu

lassen. Mehrmals legte ich wieder an; immer fiel die zitternde Hand wieder zurück. — In der zweiten Woche erschien sie sogar Abends allein mit dem Licht, setzte es auf den Tisch und trat zurück; ich legte an, drückte ab — und hörte nur das Geräusch der Senne, nicht des Bolzens. Eine namenlose Angst erfaßte mich; ich wußte nicht, was aus ihm geworden sey. — Ich glaubte Alles verrathen; da entdeckte ich am andern Tage erst, daß ich in meiner zitternden Hast den Bolzen bis auf die Senne herabzudrücken vergessen; er war im Rohr geblieben! — In der dritten Woche endlich gelang es. — Ein starker Schall benachrichtigte den Betäubten, daß der Bolzen gegen das Bureau geflogen sey. — Doch welche Gefahr! Der Schall hatte zwei Sekunden später die ältere Schwester herbeigelockt; dieselbe drängte sich sogleich an das Fenster und schaute neugierig umher, zu erfahren, von woher jener Schall gekommen, was die Ursache desselben gewesen seyn konnte. — Sie trat dann ruhig neben sie hin, ohne nur mit der mindesten Miene zu verrathen, ob sie den Bolzen aufgefunden oder nicht. Es hatte mir während des Abdrückens so vor den Augen geflimmert, daß ich seinen Flug nicht hatte verfolgen können.

Einige Tage später aber ward ich aus der qualvollen Ungewißheit gerissen durch das liebevolle Benehmen des süßen Kindes. Eine merkwürdige Veränderung war mit ihr vorgegangen; ihr Blick hatte den Ausdruck einer inniger Vertraulichkeit, eines langen Bekanntseyns, jenes höhern Bewußtseyns, geliebt zu seyn, angenommen. Sie wagte, selbst in Gegenwart der Schwestern, unendlich mehr als sonst; jede Bewegung gab gewissermaßen zu erkennen, daß sie ihr Geschick für entschieden betrachte. Von einer Antwort war freilich nicht die Rede. Aber schon früher hatten auch meine Freunde darauf aufmerksam gemacht, mich dadurch nicht irren zu lassen; es sey ein stillschweigend in der ganzen französischen Gesellschaft geltendes Gesetz, daß keine Frau, kein Mädchen auf einen Brief antworte und einen zweiten abwarte. Diesen ihr zuzuschicken, suchte sie mir Gelegenheit zu geben, so oft sie vermochte — Beweis, daß der erste Versuch nicht mißglückt seyn, sie nicht compromittirt haben konnte. — Aber, um Muth genug zu bekommen, schneller, entschiedener, ohne Zaudern, jene Augenblicke zu benützen, hatte ich eine positive Versicherung, daß es einmal gelungen, von Nöthen gehabt. Was mir freilich den Empfang des Briefes außer Zweifel setzen mußte, war der Umstand, daß die Kleine seitdem mehrmals in jenem schneeweißen

Nachtjäckchen, dessen ich mit so viel Manier in jenem Schreiben gedacht hatte, sich darstellte! — —

„Der Herbst war unterdessen schon weit vorgerückt; die Tage wurden kürzer und kälter; ich sah mit Schrecken voraus, daß die Drübenfenster sich bald gänzlich schließen würden, zumal da die Kleine durch immer häufiger eintretendes Husten zu erkennen gegeben hatte, daß sie ohne Gefahr für ihre Gesundheit sich des Abends weder so lange noch so oft mehr der Nachtluft würde aussetzen können. Meine Leidenschaft war so gestiegen, daß ich mich nun doch entschloß, Alles zu versuchen, um für den Winter, vor dem mir entsetzlich bangte, mir eine Gelegenheit zu verschaffen, sie in irgend einer Gesellschaft anzutreffen. — Ein eigenthümlicher Zufall kam mir hierbei zu Hülfe; und, wenn auch dieser Versuch erfolglos blieb, so gereicht er mir doch besonders zum Trost; denn er beweist, daß die Sache so hätte kommen müssen, selbst wenn ich unverheirathet gewesen, ernstlich an eine eheliche Vereinigung mit diesem herrlichen Wesen hätte denken können; kurz, daß diese ganze tragische Katastrophe nur eine jener vielen traurigen Folgen der französischen Frauenverhältnisse zur Gesellschaft ist. — Darum eben auch muß dieser Vorfall in Ihren und in Jedes Augen eine höhere Bedeutsamkeit erhalten. —

„Ich hatte im Lauf des Sommers einen ausgezeichneten ältern Maler kennen lernen, einen in der Kunstwelt sehr bekannten Mann und in ehrenvoller Stellung, den ich, um nicht Neugierige auf die Spur der ehrenwerthen Familie, von der es sich hier handelt, zu führen, nicht näher zu bezeichnen bitte. Er war Mitglied einer von der französischen Regierung in ein überseeisches Land geschickten wissenschaftlichen Commission gewesen, hatte von dort wunderbar interessante Materialien in naturhistorischer, ethnographischer und historischer Beziehung mitgebracht, und die öffentliche Aufmerksamkeit war eben auf ein großes Werk gerichtet, das er in dieser Zeit zu bearbeiten sich anschickte. Mir wurden einige Aufsätze von einem Freunde, aus dem Lande gebürtig, das der Maler zu beschreiben unternommen, mitgetheilt. Aus Bedürfniß, den Mädchen gegenüber auf jede Weise die Art meiner Beschäftigungen erkennen zu geben, nahm ich die Broschüre zur Hand und, thuend, als ob ich Jemand im Zimmer diktire, las ich so laut daraus vor, daß man drüben jedes Wort verstehen konnte. Die Namen der fremden überseeischen Orte

weckten die Aufmerksamkeit der zum Fenster Hinaussehenden. Ein unbeschreiblicher Ausdruck des Ernstes lag auf allen Gesichtern; jede ihrer Mienen sagte, daß sie etwas außerordentlich Bekanntes, etwas sie ganz nahe Angehendes in meinem Vorlesen berühre. — Erst jetzt fiel mir auf, daß der Name des Malers mit dem ihrigen eine außerordentliche Aehnlichkeit hatte, fast ganz gleich ausgesprochen wurde; aber ich hatte, in der Voraussetzung, daß der letzte anders geschrieben werde, nie an die Möglichkeit einer Verwandtschaft gedacht. Wie ein Blitz kam dann der Gedanke an die Zeichnerin in meine Seele. War der Maler ihr verwandt, ihr Onkel vielleicht — so war ja das Erwachen und das sorgsame Pflegen dieses in Frankreich bei Frauen so seltenen Maler-Talents, der ganze künstlerische und literarische Anstrich der Familie um so erklärlicher! —

„Einige Stunden darauf war die Sache außer Zweifel. Unter dem Vorwand, eine fremde eben angekommene Familie wolle erfahren, ob sie so oder auf die andere Weise sich schrieben, erhielt ich den Namen schriftlich durch einen Freund von der Portiere ihres Hauses; von der des Hauses, worin der Maler wohnte, bekam ich die Versicherung, daß eine Dame mit drei Töchtern sehr häufig zum Besuche dorthin käme. Abermals kannte mein Jubel keine Grenzen. — Ich verschaffte mir Gelegenheit, den Künstler zu sehen, und erkannte augenblicklich eine jener männlichen Gestalten wieder, die ich in der Gesellschaftsstube jener Damen oft bemerkte. —

„Mein Plan war bald gemacht. Ich glaubte den Onkel mir auf das Innigste verbinden zu können, da ich ein Mittel wußte, die Hauptleidenschaften jedes, besonders ältern, Franzosen, Ruhmsucht und Gewinn, zu befriedigen. Ich eilte zu ihm, sprach ihm von seinem Werke und bot ihm an, durch meine Vermittlung eine Uebertragung und Ausgabe in deutscher Sprache veranstalten zu lassen, um das wichtige Land mit seinen außerordentlichen Entdeckungen bekannt zu machen. — Man kann sich denken, mit welcher Freudigkeit ich aufgenommen wurde; ich glaubte mein Spiel schon völligst gewonnen. Die Hauptsache war mir, in keiner Weise meine eigentliche Absicht verrathen zu lassen; deßhalb mußte ich so lange als möglich meine Wohnung verschweigen; ich schnitt darum jedesmal die Adresse unten an meinen Visitencharten ab. — Beim zweiten Besuche hatte er schon Erkundigungen über mich eingezogen; die Antworten

waren, wie er selbst mir erzählte, äußerst vortheilhaft für mich ausgefallen; er bat sich von mir einige Bedenkzeit aus, um sich seine Bedingungen zu überlegen. Da, als ich ihn ganz mir ergeben glaubte, gab ich beim dritten Gange eine Charte mit meiner Wohnungs-Adresse ab. — Hierdurch ward Alles verloren! — Bald kam er selbst zu mir! „er müsse," hieß es, „seine Familie noch befragen, da einer seiner Brüder bei der Sache mit interessirt sey;" doch schon hier entfiel ihm die Aeußerung, „daß er ganz betroffen über die außerordentliche Güte und Zuvorkommenheit sey, mit denen ich für sein Interesse und seinen Ruhm besorgt sey, und daß er gar nicht wisse, wie er mir dieß danken solle." Als ich nun einige Tage darauf mir die Endantwort wegen des Unternehmens abholen wollte, sagte er mir mit der herzlichsten und freundlichsten Weise die ganze Sache auf; mit der Bemerkung, „daß seine Familie ihn seines Alters willen dringend angelegen, sich nicht mit einer doppelten Arbeit zu überladen, da er die Kupfer für ein kleineres Format noch einmal stechen müsse; und daß meine Idee daher wenigstens um ein Jahr zu verschieben sey" — —

„Dieß geschah, weil ich der Nachbar seiner Nichten war; — dabei aber weder von denselben noch von meiner Absicht, mich zu verheirathen, ein Wort gesprochen hatte! — Ein Franzose ist ein schlauer Fuchs, sobald es sich um Frauen handelt." —

„Ob die Damen jemals die von mir gethanen Schritte erfahren, ob nur eine heimliche Consultation mit der Mutter gehalten worden sey, daß ist mir nie bekannt geworden; denn es gelang mir nie wieder, einen Brief in die Hände der Geliebten gelangen zu lassen." —

„Die Sache eilte jetzt auch mit schnellen Schritten ihrem Ausgange entgegen. — Das Mädchen fing an zu kränkeln, durchaus in Folge des Zugs, dem sie sich regelmäßig jeden Abend aussetzte, und der ihr um so gefährlicher werden mußte, da die Schwestern, die rauhe Luft fürchtend, sie weniger mehr störten. — Ein Brief, ein Schuß der Armbrust, das war es, wonach sie unaufhörlich bangte!"

„Sie mußte den Hals mit Tüchern verhüllen, öfters zu Hause bleiben; dennoch aber setzte sie nie ihre Fensterbesuche des Abends in dem nun schon äußerst rauhgewordenen Novemberabenden aus. Die schwache Mutter ließ dem Lieblingskind zu sehr gewähren. In der Blindheit meiner Leidenschaft dachte auch ich an die möglichen Folgen nicht, und

genoß mit unaussprechlicher Seligkeit die immer rührender sich kundgebende Zuneigung, die der zu Hause bleibenden öfters an den Tag zu legen Gelegenheit ward." —

Am 20. November erschien zu meinem Schrecken Niemand bis Nachmittag am Fenster. Um drei Uhr endlich sah ich die Gardinen des kleinen Zimmers zurückschlagen; einen großen rothen Lehnstuhl an das Fenster stellen, ein Kopfkissen darauf legen, und einige Minuten darauf erschien Sie, gestützt von der Mutter, mit großen dicken Schawls umhüllt, eine Spitzenhaube auf dem Haupte, ward in den Stuhl gesetzt und wandte dann ein bleiches, mattes Antlitz zu mir herüber, aber mit dem Ausdruck in dem Auge, als sagte sie, ich leide deinetwegen, aber bin selig, jetzt so Stunden lang dir gegenübersitzen und ungestört mit dir verkehren zu können! — Tief erschüttert und gerührt fiel ich an meinem Fenster vor ihr auf die Knie nieder und faltete ihr die Hände zu. Eine hohe Verklärung strömte über ihr Antlitz." —

„Ein krankes Lieblingskind ist unbeschränkte Königin in ihrem Hause. Niemand widersetzte sich, daß sie, was nie geschah, die kleinen Rideau's Stundenlang aufgeschlagen halten ließ, wobei sie so sich setzte, daß weder Mutter noch Schwestern die Richtung ihres Blickes verfolgen, selbst mich nicht sehen konnten. Unbeschreiblich waren die mannigfaltigen Bewegungen, mit denen sie die heißeste Liebe offen kund gab. Wenn sie ermattet das Haupt auf das Kissen zurücksenken mußte, so rückte sie es so lange, bis sie einen Punkt gefunden, wo das eine Auge mich noch erreichte, und lächelte über die Mühe und die Pein, welche ihr Dieß verursachte. — Vier ganzer Stunden verbrachten wir in dieser Lage; ich fühlte keinen Schmerz in den Knieen." —

„Nun verließ ich meine Zimmer nicht mehr. Abends ließ sie sich in die kleine Stube betten, und die Nebenthüre so öffnen, daß ich das Bett sehen konnte; das Fenster der Nebenstube mußte offen bleiben, damit die Töne meines Instruments ihr immer meine Anwesenheit verkündeten." —

„Am andern Tage kam der Lehnstuhl schon Vormittags an das Jalousiefenster, meinem Arbeitsbureau schräg gegenüber, an jenes heißgeliebte Fenster, an dem sie mir zum erstenmal erschienen. Sie schien heut wohler, rüstiger; daher war eine unaufhörliche Unruhe in ihr bemerkbar. Eine Novembersonne strahlte hernieder, jenes täuschende Frühlingsgefühl mit sich bringend, das im Norden so oft der September

auf die neuergrünten, mit den weißen Zeitlosen bedeckten, Wiesen herabwirft. — Sie konnte dem Drange, heut meinen Brief aus der Armbrust zu haben, nicht wiederstehen. Sie stand mehrmals auf, stellte sich rüstiger, um die Mutter auf die nächste Bitte vorzubereiten. Sie verlangte nach freier Luft; man gehorchte ihr, begab sich gemeinschaftlich in die kleine Stube zurück. Sie ließ die Fensterflügel öffnen und lehnte sich gemeinschaftlich mit den Schwestern hinaus."

„Hier griff ich aber ein; mit heftigen Zeichen verlangte ich, daß sie augenblicklich wieder zurücktrete, — das himmlische Geschöpf gehorchte augenblicklich, so wehmüthig ihr Auge auch blickte, und bald erschien sie wieder auf dem Lehnstuhl in der verschlossen gebliebenen Stube. Des Abends ward dieselbe Unterhaltung mit dem Pianoforte und auf dieselbe Weise als Tags zuvor wiederholt." — —

Am dritten Krankheitstage schien sie bei Weitem besser. Der Tag war wieder schön; man öffnete vor dem Lehnstuhl das Fenster, ließ einige Luft hineindringen. Ich widersetzte mich heute nicht, als sie an dasselbe heraustrat, und scheuchte sie erst nach zehn Minuten in die Stube wieder zurück, ließ dieselbe Bewegung mehrmals des Tages wiederholen. Als es nun dunkler geworden war, sah ich sie plötzlich zu meinem Schreck allein wieder erscheinen. Sie verlangte durchaus das zweite Billet. Nichts half mein Winken. Es ging ein rauher Zug in der Luft, der die Bänder ihres Häubchens flattern machte. Nichts half; sie blieb, flehenden Blickes zu mir herüberschauend. Es blieb kein anderes Mittel, sie zum Zurücktreten zu bewegen, als nach der Armbrust zu greifen. Ich legte an; sie zog sich hinter den Fensterflügel zurück; ich sah mich aber von Oben beobachtet, und setzte den Bogen wieder ab. — Da kam sie wieder zum Vorschein, warf mir einen vorwurfsvollen Blick zu und trat dann wieder erwartungsvoll zur Seite. Jetzt drückte ich ab; hatte aber wieder in meiner Erregung vergessen, vor dem Schuß den Bolzen noch einmal auf die Senne aufzustoßen; dieselbe streifte ihn nur leise, er flog schwach heraus, gelangte nur zur Mitte des Raums und fiel dann langsam in die Straße unter spielende Kinder nieder!" —

„Sie war verschwunden! Ich stürzte auf die Straße hinunter, den verrätherischen Pfeil zu retten. Er war schon von Jemand aufgenommen. — Das Klavierspiel unterblieb; kein Fenster öffnete sich mehr, die Töne eindringen zu lassen!" —

„Ein kalter Schauer durchrieselte mich, als ich am ganzen folgenden Tage die Fenster-Gardinen der ganzen Wohnung tief verhängt erblickte. Alles blieb stumm, nichts rührte sich. Gegen Abend nur sah ich auf einen Augenblick die Mutter aus dem Fenster nach den Wagen heraussehen, von denen einer dreimal des Tages vor die Hausthür gefahren gekommen war. Ihre Züge schienen ganz zerstört.“ —

„Drei Tage verbrachte ich so in der namenlosesten Unruhe und Angst. Es war kein Zweifel, das arme Kind hatte durch die neue Erkältung sich einen entsetzlichen Rückfall zugezogen; und der Schreck über den verunglückten Pfeil mußte die Krankheit gefährlich gemacht haben.“ —

„Am vierten löste sich mir das schreckliche Räthsel. — Als ich erwacht war und zum Fenster hinaus sah, erblickte ich die Thüre des Hauses mit schwarzem Tuche ausgeschlagen, mit silbernen Schildern! — Das gewöhnliche Zeichen, daß man eine — Leiche aus denselben zur Gruft tragen werde.“ —

Ich hörte die letzten Worte Gustavs nur noch unvollkommen; denn noch vor seinen Schlußmittheilungen hatte ich leise mich der Thüre zugezogen, ihn seinem Schmerz allein zu überlassen, und meine angeschwellte Brust in freier Luft zu baden.

Als einige Tage später mein Mittleid mit ihm mich wieder in seine Behausung trieb, nahm er mich schweigend bei der Hand, und führte mich an eins seiner Fenster, die bisher immer festzugezogen gewesen waren, und wies mit der Hand nach dem Hause gegenüber. Ein junges Mädchen in einem schwarzen Trauerkleide blickte uns einen Augenblick an, und fuhr dann schnell zurück, so daß ich ihre Züge nicht wahrnehmen können. —

„Sie wohnen noch hier?“ — rief ich entsetzt, die beschriebenen Lokalitäten genau erkennend.

„Ich blieb zu Anfang,“ versetzte er, „um aus dem Benehmen der Familie wahrzunehmen, ob die Todte ihr süßes Geheimniß in den letzten Augenblicken verrathen. — Das ruhige Anblicken derselben sagte mir bald, daß jene es mit in ihr Grab genommen. — Dann zeigte mir die Jüngste ein so wohlthuendes Interesse“ — Er stockte hier. —

„Und Sie beginnen mit ihr,“ fiel ich ihm auf das Aeußerste ent-

rüstet in die Rede, „jenes grausame Todesspiel von Neuem?“ — Er erbleichte, stützte sich mit dem Kopf an die Wand. — Ich sah ihn nie wieder. —

IV.

Viertes Kapitel.

Aus dem alten Buche.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die historischen Gründe zurück, wie und warum unsere Sitten in Bezug auf die Frauen so fehlerhaft geworden sind. —

Das System der Sitten und Gesetze, das heut zu Tage die Frauen und die Ehe in Frankreich beherrscht, ist das Resultat alter Glaubenssätze und Ueberlieferungen, die mit den ewigen Grundsätzen der Vernunft und der Gerechtigkeit, wie sie die unsterbliche Revolution von 1789 entwickelt, nicht mehr in Einklang stehen. —

Frankreich wurde von drei großen Ereignissen durchschüttelt: von der römischen Unterjochung, von dem Christenthum und von dem Einfalle der Franken. Jedes dieser Ereignisse ließ tiefe Eindrücke in Bezug auf Gesetze, Sitten und Nationalgeist in unserem Vaterlande zurück. —

Einen Fuß in Europa, den andern in Asien habend, wurde Griechenland in der Bestimmung seiner ehelichen Einrichtungen von seinem leidenschaftlichen Klima influenzirt; es empfing sie vom Orient, wo seine Philosophen, seine Gesetzgeber und seine Dichter die umschleierten Alterthümer Egyptens und Chaldäas studirten. Vollkommenes Verschließen der Frauen, von der Wirkung der brennenden asiatischen Sonne geboten, herrschte in den Gesetzen Griechenlands und Joniens vor; die Frau blieb hier beständig in den Marmorgemächern der Gynecke. Das Vaterland umfaßte nur eine Stadt, ein geringes Gebiet, und so konnten die Courtisanen, die mit so viel Banden an Kunst und Religion geknüpft waren, den ersten Leidenschaften einer wenig zahlreichen Jugend genügen, deren Kräfte ohnedieß durch die gewaltsamen gymnastischen Uebungen der damaligen Zeit in Anspruch genommen waren.

Im Beginn seiner königlichen Epoche hatten die Römer von den Griechen die Grundzüge einer Gesetzgebung entlehnt, welche noch dem

italischen Himmel zu entsprechen im Stande war und die der Stirn der Frau den Stempel vollkommner Knechtschaft aufdrückte. Der Senat begriff die Wichtigkeit der Keuschheit in einer Republik, und gewann Sittenreinheit durch die ausgreifendste Entwickelung der väterlichen und ehemännlichen Gewalt. Ueberall stand die Abhängigkeit der Frau geschrieben. Die orientalische Zurückgezogenheit ward nun Pflicht, eine moralische Verbindlichkeit, eine Tugend. Daher die der Keuschheit und der Heiligkeit der Ehe geweihten Tempel; daher die Censoren, die Dotalinstitution, die Aufwandsgesetze, die Achtung für die Matronen und ähnliche Bestimmungen des römischen Gesetzes. So riefen auch drei ausgeführte oder versuchte Schändungen drei Revolutionen hervor; so war es auch ein großes, durch einen Senatsbeschluß gefeiertes Ereigniß, wenn die Frauen auf dem politischen Schauplatze erschienen. Jene erlauchten Römerinnen, verdammt, nichts anders als Gattinnen und Mütter zu seyn, verbrachten ihr Leben in der Einsamkeit und nur mit der Erziehung der Weltherren beschäftigt. Rom besaß keine Buhlerinnen, weil die Jugend in ewigen Kriegen beschäftigt war. Trat später die Verderbniß ein, so kam sie mit dem Despotismus der Kaiser; und dennoch waren selbst da noch die durch die alten Sitten eingewurzelten Vorurtheile so lebendig, daß niemals in Rom Frauen die Schaubühne betraten.

Nach der Eroberung von Gallien drangen die Römer den Besiegten auch diese Gesetze auf; dennoch vermochten dieselben weder die tiefe Achtung, welche unsere Vorfahren vor ihren Frauen hatten, noch jene alten religiösen Glaubenssätze, welche sie zu unmittelbaren Organen der Gottheit machten, zu vernichten. Endlich aber herrschten die römischen Gesetze dennoch als geschriebenes Gesetz, mit Ausschluß aller andern, in der Gallia fugata, und ihre ehelichen Grundsätze drangen mehr oder weniger in die Landestheile des Gewohnheitsrechtes.

Doch während dieses Kampfes der Gesetze gegen die Sitten drangen die Franken in Gallien ein und gaben demselben den süßen Namen Frankreich. Diese von Norden her kommenden Krieger führten nun jenes System der Galanterie ein, erzeugt in Gegenden, wo der Verkehr der Geschlechter unter einem eisigen Himmel weder die Vielweiberei noch die eifersüchtigen Vorkehrungsmaßregeln des Orients vorschreibt. Im Gegentheil erwärmten bei ihnen diese fast vergötterten Wesen durch die Beredtsamkeit ihrer Empfindungen das Privatleben. Die eingeschläferten

Sinne verlangten diese Mannigfaltigkeit energischer und zarter Mittel; jene Verschiedenheit der Einwirkung, jene Erregung des Gedankens und jene phantastischen Schranken, welche die Koketterie zog, paßten vortrefflich zu dem gemäßigten Himmel Frankreichs.

Dem Orient darum seine Leidenschaft und sein Entzücken, die langen braunen Haare und seine Harems, seine verliebten Gottheiten, seine Pracht, seine Poesie und seine Denkmale; dem Abendlande die Freiheit der Frauen, die Herrschaft ihrer blonden Locken, die Galanterie, die Feen, die Zauberinnen, die tiefe Seelenbegeisterung, die sanften Erregungen der Melancholie und die ausdauernde Liebe.

Diese beiden von den beiden entgegengesetzten Punkten der Erde ausgegangenen Systeme stritten sich in Frankreich um den Vorrang; in Frankreich, wo ein Theil des Landes, der der Sprache d'Oc, an den orientalischen Anschauungen Gefallen finden konnte, während der andere, die Sprache d'Oyl, das Vaterland jener Sagen war, die der Frau eine magische Gewalt beilegten. In der Sprache d'Oyl verlangt die Liebe Geheimnißvolles, in der Sprache d'Oc ist sehen und lieben dasselbe.

Mitten in diesem Kampfe siegte das Christenthum in Frankreich; und kam, von den Frauen gepredigt, und von der Göttlichkeit einer Frau redend, die in den Wäldern der Bretagne, der Vendée und der Ardennen unter dem Namen Notre Dame die Stelle so manches Götzenbildes an den alten Druidischen Eichen einnahm.

Wenn die Religion des Christen, die vor allen ein moralisches Gesetzbuch ist, allen Wesen eine Seele gab, die Gleichheit dieser Wesen vor Gott predigte und durch diese Grundsätze die ritterlichen Lehren des Nordens verstärkte, so wurde dieser Vortheil bald durch den Aufenthalt des Papstes in Rom, durch die Allgemeinheit der lateinischen Sprache und durch das mächtige Interesse wieder aufgehoben, das die Mönche, die Schreiber und die Rechtsgelehrten daran hatten, die römischen Gesetze, die ein Soldat bei der Plünderung von Amalfi aufgefunden, wieder geltend zu machen.

Die beiden Prinzipien der Knechtschaft und der Herrschaft der Frauen blieben sich daher, beide mit neuen Waffen bereichert, einander gegenüber. Das Salische Gesetz, eine gesetzliche Irrung, verschaffte der Civil- und politischen Knechtschaft der Frauen die Oberherrschaft ohne den Einfluß zu vernichten, den ihnen die Sitten gaben; denn der Enthusiasmus für

das Ritterthum, der sich Europa's bemächtigte, hielt die Macht der Sitte gegen die des Gesetzes aufrecht.

So bildete sich die seltsame Erscheinung, die seitdem unser Nationalcharakter und unsere Gesetzgebung darbieten; denn seit dieser Zeit, welche uns als der Vorabend der Revolution sich darstellen, wurde Frankreich so oft von Umwälzungen heimgesucht; das Feudalwesen, die Kreuzzüge, die Reformation, der Kampf des Königthums mit der Aristokratie, der Despotismus und die Priesterherrschaft quetschten es so stark in ihren Klauen, daß die Frauen immer hier zwischen den bizarren Widersprüchen, die aus den drei bezeichneten Hauptereignissen entsprangen, hin und hergeworfen wurden. Konnte man sich mit den Frauen, ihrer politischen Erziehung und mit der Ehe beschäftigen, wenn die Feudalität den Thron in Frage brachte, die Reformation beide bedrohte, und wenn das Volk über dem Altar und der Herrschaft vergessen wurde? Mit Madame Necker zu reden, gleichen die Frauen während aller jener Ereignisse jenen Flaumfedern, die man in die Porzellankisten stopft; sie werden für Nichts gerechnet, und doch würde ohne sie Alles zerbrechen.

So bot die französische Frau die Erscheinung einer unterjochten Königin, einer zu gleicher Zeit freien und gefangenen Sklavin dar; und Widersprüche, die der Kampf beider Prinzipien erzeugte, gaben sich in allen Socialverhältnissen durch eine Masse von Bizarrerien kund. Die Frau war physisch wenig bekannt, und so schien ein Wunder, Zauberei oder die größte Nichtswürdigkeit, was nur Krankheit war; — und dieselben Wesen, welche von den Gesetzen, gleich verschwenderischen Kindern, unter Vormundschaft gestellt wurden, sahen sich durch die Sitten vergöttert. Gleich den Freigelassenen der Kaiser verfügten sie über Kronen, Schlachten, große Besitzthümer, Staatsstreiche, Verbrechen und Tugenden blos durch das Gefunkel ihrer Augen, und besaßen doch nichts, ja besaßen sich nicht einmal selbst. Glücklich und unglücklich zugleich war ihre Schwäche ihnen Waffe; ihr Instinkt ihre Gewalt, stiegen über den Kreis hinaus, welchen ihnen das Gesetz hätte anweisen sollen, waren allmächtig zum Uebel, zu schwach um Gutes zu veranlassen; ohne Verdienst durch ihnen anbefohlene Tugenden, ohne Entschuldigung bei ihren Vergehen; der Unwissenheit beschuldigt und doch der Erziehung beraubt, weder ganz Mütter noch ganz Gattinnen. Muße genug habend, um Leidenschaften auszubrüten und sie zu entwickeln, gehorchten sie der Koketterie der

Franken, während sie, wie die Römerinnen, in den Schlössern hätten bleiben sollen, um Krieger zu erziehen. In der Gesetzgebung war kein System gehörig entwickelt und so folgten die Gemüther ihren Neigungen, und man sah ebensoviel Marion Delorme's als Cornelien, soviel Tugenden als Laster. Es waren Wesen, so unvollständig als die Gesetze, welche sie ergießen; die Einen betrachteten sie wie Zwischenwesen zwischen Mann und Thier, wie eine böse Bestie, welche das Gesetz in nicht genug Banden fesseln könne, und welche die Natur, wie so manche andere, der Willkür der Männer übergeben; die Andern sahen in ihnen gleichsam vertriebene Engel, Quellen des Glücks und der Liebe, die einzigen Geschöpfe, die den Gefühlen des Mannes zu antworten wüßten, und deren Schicksal man mit einer Art göttlicher Verehrung zu sühnen habe. Wie konnte in den Sitten Einheit stattfinden, da sie in den Gesetzen mangelte?

Die Frau ward darum Das, was die Umstände und die Männer aus ihr machten; nicht was Klima und Gesetze aus ihr hätten machen sollen; in Folge der römischen väterlichen Gewalt gegen ihren Willen verheirathet, verkauft, gerieth sie in derselben Zeit unter den ehemännlichen Despotismus, der sie einzuschließen wünschte, wo sie sich zu den Vergeltungen, die sie einzig in ihrer Macht hatte, überall verführt sah. Da wurde sie ausschweifend, als die Männer nicht mehr so ausschließend durch die innern Kriege beschäftigt waren, aus demselben Grunde, weßhalb sie mitten unter den innern Zwistigkeiten tugendhaft waren. Aber jeder Gebildete kann dieses Gemälde ausführen; wir fordern von der Geschichte nur ihre Lehren, nicht aber ihre Poesie.

Die Revolution war zu sehr damit beschäftigt, niederzureißen und aufzubauen, hatte zuviel Gegner, oder war vielleicht noch zu nahe an den beklagenswerthen Zeiten der Regentschaft und Ludwig XV., um prüfen zu können, welchen Platz die Frau in der Gesellschaftsordnung einnehmen solle.

Die merkwürdigen Männer, welche das unsterbliche Gebäude unserer Gesetzbücher aufrichteten, waren fast alle alte Rechtsgelehrte, voller Bewunderung des römischen Rechts, und übrigens begründeten sie auch nichtpolitische Institutionen. Söhne der Revolution, glaubten sie mit ihr, daß ein weislich eingeschränktes Ehescheidungsgesetz, daß die Berechtigung, achtungsvolle Unterwürfigkeit zu fordern, hinreichende Verbesserungen seyen. Wenn man sich des alten Zustandes der Dinge erinnerte, so schienen diese neuen Einrichtungen von unermeßlichen Folgen.

Heut zu Tage bleibt weisen Gesetzgebern die Frage, welches von beiden Systemen, die übrigens von so viel Ereignissen und bei den intellektuellen Fortschritten sehr geschwächt erscheinen, endlich triumphiren soll, zu entscheiden gänzlich vorbehalten. Die Vergangenheit enthält Lehren, die der Zukunft ihre Früchte tragen müssen. Wäre die Beredtsamkeit der Thatsachen denn für uns verloren?

Die Entwickelung der orientalischen Prinzipien rief Eunuchen und Serails hervor; die Bastardartigen Sitten Frankreichs führten die Plage der Maitressen und die noch tiefere unserer Ehen herbei. So, um uns einer schon gethanen Aeußerung eines Zeitgenossen zu bedienen, opferte der Orient der Vaterschaft die Männer und die Gerechtigkeit, Frankreich die Frauen und die Scham. Weder der Orient noch Frankreich haben den Zweck erreicht, den diese Einrichtungen sich hätten vorsetzen sollen: das Glück! — Der Mann ist eben so wenig von den Frauen eines Harems geliebt, als der Mann in Frankreich sicher ist, der Vater seiner Kinder zu seyn; und die Ehe ist durchaus das nicht werth, was sie kostet. Es wäre Zeit, ihr nichts mehr zu opfern und in der Gesellschaftsordnung den Fond zu einer größern Summe Glücks anzulegen, dadurch, daß wir unsere Sitten und unsere Einrichtungen unserm Klima anpassen.

Die konstitutionelle Regierung, ein glückliches Gemisch von beiden Extremen politischer Prinzipien, des Despotismus und der Demokratie, scheint die Nothwendigkeit anzuzeigen, auch die beiden Eheprinzipien zu verschmelzen, die bis jetzt in Frankreich sich an einander stießen. Die Freiheit, die wir keck für unsere jungen Leute zurückfordern, wird jener Masse von Uebeln abhelfen, deren Quelle es uns vielleicht anzugeben gelang, als wir den Unsinn auseinandersetzten, den die Sklaverei der Mädchen hervorbringt. Gebt unserer Jugend die Leidenschaften, die Liebe, die Koketterie, die Liebe und ihre Schmerzen, die Liebe und ihre Seligkeiten, und dieß reizende Gefolge der Franken zurück! In dieser Frühlingszeit des Lebens ist kein Fehler unverbesserlich, und die Ehe wird aus dem Schoße der Prüfungen, bewaffnet mit Vertrauen, hervorgehen; der Haß wird sich entwaffnen und die Liebe sich an nützlichen Vergleichen rechtfertigen können.

In dieser Aenderung unserer Sitten wird auch jene schmachvolle Plage der Freudenmädchen untergehen. Besonders in dem Augenblick, wo der Mensch die Reinheit und Scheu der Jugend besitzt, dient es seinem Glück, große und wahre Leidenschaften bekämpfen zu müssen. Die Seele ist glücklich in diesen Bestrebungen, mögen sie seyn wie sie wollen; wenn sie nur sich regt, wenn sie nur handelt, so kümmert es sie wenig, daß sie ihre Kraft gegen sich selber zu kehren hat. In dieser Bemerkung, die Jeder hat machen können, liegt ein Geheimniß der Gesetzgebung, der Ruhe und des Glücks. Dann haben heute die Studien eine solche Entwickelung genommen, daß der wildeste Mirabeau in Zukunft seine Energie in einer Leidenschaft und in den Wissenschaften austoben lassen kann. Wieviel junge Leute sind nicht durch anhaltende Arbeiten bei den immer wieder sich erzeugenden Hindernissen einer ersten reinen Liebe von Liederlichkeit gerettet worden! Denn wo ist wohl das junge Mädchen, das nicht die häßliche Kindheit der Empfindungen so viel als möglich verleugnen möchte, die nicht mit Stolz sich erkannt sähe, und nicht die berauschenden

Besorgnisse seiner Schüchternheit, die Scham ihrer geheimen Selbstkämpfe den jugendlichen Begierden eines ebenso unerfahrnen Geliebten entgegenzusetzen hätte! Die Galanterie der Fremden und ihre Vergnügungen wären daher die reiche Aussteuer der Jugend; alsdann würden sich von selbst der Verkehr der Seele, des Geistes, des Charakters, der Gewohnheit, des Temperaments, des Vermögens gestalten, das glückliche Gleichgewicht, welches das Glück beider Gatten erfordert, herbeiführend. Dieß System würde auf einer viel weitern und freiern Grundlage ruhen, wenn die Töchter einer weislich berechneten Enterbung unterlägen, oder wenn sie, wie in den vereinigten Staaten, ohne Aussteuer verheirathet würden; dieß müßte die Männer zwingen, ihre Wahl nur nach dem Unterpfand von Glück, das sie darböten, nach ihren Tugenden, ihrem Charakter und ihren Talenten zu treffen.

Dann könnte das von den Römern angenommene System ohne Nachtheil auf die verheiratheten Frauen angewendet werden, die als junge Mädchen ihre Freiheit genossen hätten. Ausschließlich mit der ersten Erziehung der Kinder, der wichtigsten Pflicht einer Mutter, beauftragt, nur strebend, das Glück jedes Augenblicks, wie es im weißen Buche von Rousseau's Julie so bewundernswerth geschildert ist, hervorzurufen und zu unterhalten, würden sie in ihrem Hause, wie die alten Römerinnen, ein lebendes Bild der Vorsehung seyn, die überall wirksam ist, aber sich nirgends bemerkbar macht. Dann müßten die Gesetze gegen untreue Frauen sehr streng werden; müßten mehr Infamie als betrübende und Zwangsstrafen „erkennen." Frankreich sah Frauen angeblicher Verbrechen der Zauberei halber auf Eseln herumführen, und mehr als eine Unschuldige starb vor Scham; — das wäre das Geheimniß zukünftiger Gesetzgebung. Die Mädchen von Milet heilten sich von der Ehe durch den Tod; der Senat verdammte die Selbstmörderinnen, ganz nackt auf einer Haut geschleift zu werden, und die Jungfrauen verdammen sich zum Leben.

Frauen und Ehe werden daher in Frankreich nicht eher geachtet werden, als nach der gänzlichen Umwandlung unserer Sitten, die wir erflehen. Dieser tiefe Gedanke durchdringt die beiden schönen Werke eines unsterblichen Genius. Emil und die neue Heloise sind nichts als zwei beredte Streitschriften zu Gunsten dieses Systems. Auf Jahrhunderte hinaus wird diese Stimme noch ertönen, weil sie die wahren Hebel der Gesetze und der Sitten künftiger Zeiten errieth. Indem Jean Jaques die Kinder an die Brust der Mutter heftete, leistete er der Jugend schon einen unermeßlichen Dienst; aber seine Zeit war zu tief von dem Krebse angefressen, um die hohen Lehren, welche beide Gedichte enthalten, zu begreifen. Indeß darf man auch nicht vergessen, daß der Philosoph hinter dem Dichter zurückblieb, und als er in dem Herzen der verheiratheten Julie die Spuren ihrer ersten Liebe sich erhalten ließ, ließ er durch eine

poetische Situation sich verführen, die rührender, aber weniger nützlich war als die Wahrheit, die er entwickeln wollte.

Wenn indessen in Frankreich die Ehe ein großer Vertrag ist, durch den die Männer mit stillschweigender Uebereinkunft den Leidenschaften mehr Saft und Neugier, mehr Geheimnißvolles der Liebe, mehr Pikantes den Frauen verliehen, wenn eine Frau mehr eine Salonszierde, eine Modepuppe, eine Mantelträgerin, als ein Wesen ist, dessen Funktionen der politischen Ordnung, dem Glück des Volkes, dem Ruhm des Vaterlandes dienen, als ein Geschöpf, das in der Sorgfalt um das öffentliche Wohl mit der der Männer wetteifert — so gestehe ich, daß diese ganze Theorie, diese langen Betrachtungen von so wichtigen Bestimmungen verschwinden.

Aber das heißt nun genug das Maß aus den vergangenen Ereignissen gepreßt, um einen Tropfen Philosophie herauszuziehen; das heißt hinlänglich der herrschenden Leidenschaft unserer Epoche für das Historische geopfert, und wenden wir unsere Blicke nun wieder den gegenwärtigen Sitten zu. Greifen wir wieder zur Narrenkappe und der Schelle, aus der Rabelais einst einen Szepter machte, und verfolgen wir unsere Analyse, ohne einem Scherze mehr Wichtigkeit zu geben, als er haben kann, und ohne die gewichtigen und ernsten Dinge mit mehr Scherzhaftigkeit zu behandeln, als sie vertragen können. —

Hier ende ich diese Auszüge, frage aber die verehrten Herren Berichterstatter über französische Literatur, und die französische Gesellschaft selbst, ob ein solches Buch blos ein frivoles und unmoralisches ist, weil es jene ernste Lehren in die Salons und die Zimmer der Lästerer zu werfen suchte?

Das Buch? — Nun es ist Balzac's physiologie du mariage.. — Ich denke, die Autorität ist gewichtig.

Ich denke meinen Leser in einem weitern Bande meines Ost und West wiederzufinden, und ihn vor das Bild der moralischen und intellektuellen, so wie geselligen Folgen dieses französischen Frauenverhältnisses zu führen, so wie ihm die Motive dieses Zustandes auch in meiner Weise auffinden zu helfen!

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA w Toruniu

Biblioteka Główna UMK
300051139359

Biblioteka Główna UMK
300051139359